



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

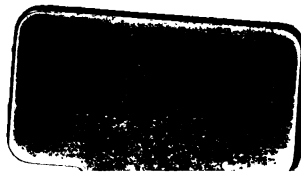
Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.

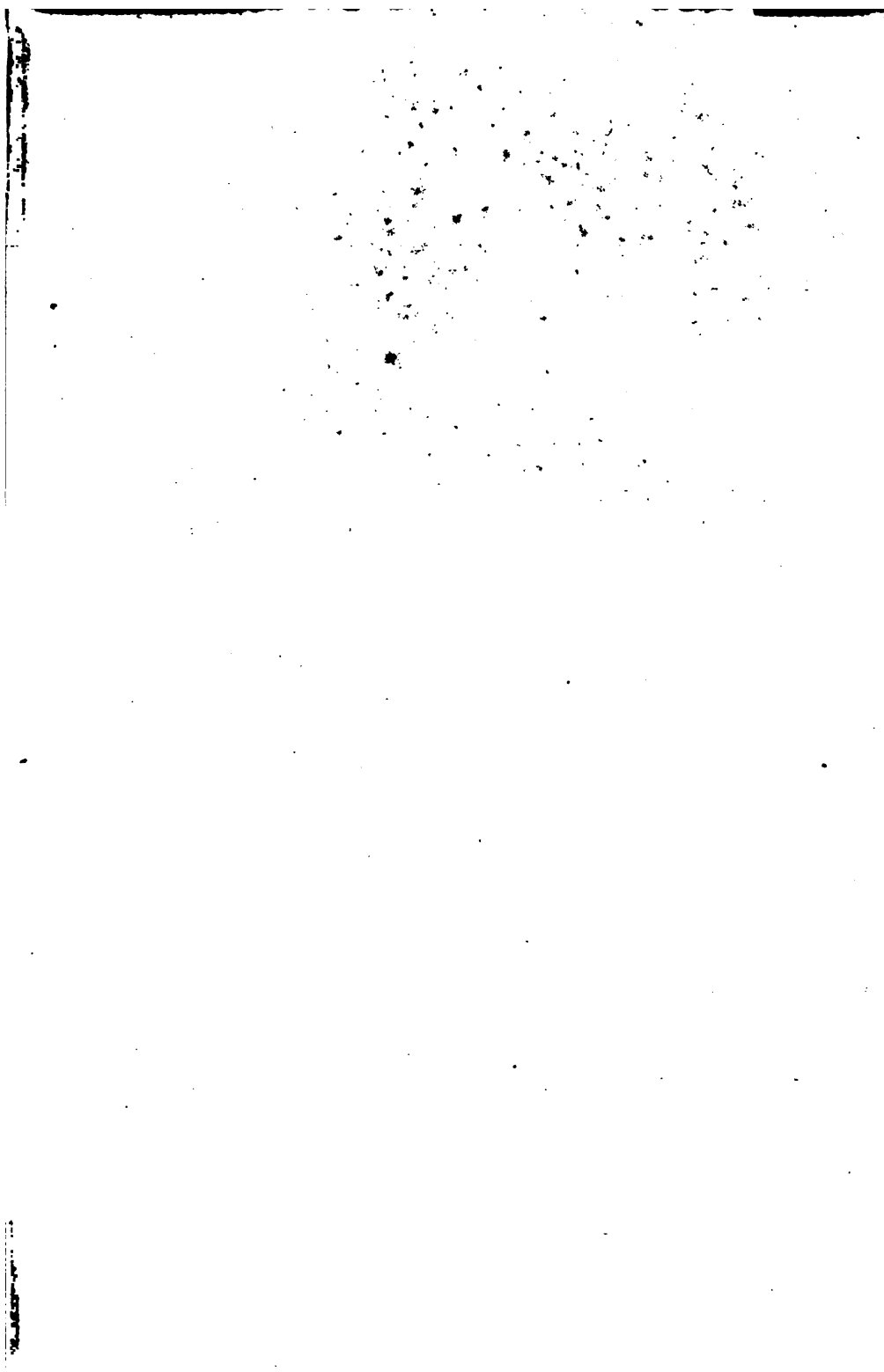


131
Fa. Round 2

TH. 1
Per. 2783 d. $\frac{14}{1}$





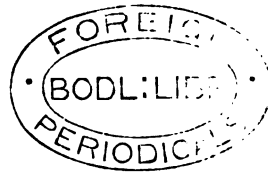


ARCHIV
FÜR DIE
GESCHICHTE DEUTSCHER SPRACHE
UND
DICHTUNG

HERAUSGEGEBEN VON

J. M. WAGNER.

ERSTER BAND.



WIEN.
VERLAG VON KUBASTA & VOIGT.
1874.

DRUCK VON J. C. FISCHER & COMP., WIEN.

VERZEICHNIS DER MITARBEITER.

- Bieling, Alexander, Dr., ord. Lehrer an der Andreasschule in Berlin.
- Crecelius, Wilhelm, Prof. Dr., in Elberfeld.
- Franck, J., Dr., Subrector in Edenkoben.
- Goedeke, Karl, Dr., Universitätsprofessor in Göttingen.
- Haupt, Joseph, Scriptor an der k. k. Hofbibliothek in Wien.
- Hein, Robert, in Berlin.
- Hoefler, Albert, Dr., Universitätsprofessor in Greifswald.
- Hoffmann von Fallersleben, Heinrich August, Prof. Dr., herzogl. Hofbibliothekar auf Schloß Corvey († 19. Januar 1874).
- Jacoby, Daniel, Dr., Professor an der Kantonschule in Aarau.
- Koehler, Reinhold, Dr., Großherz. Bibliothekar in Weimar.
- Lambel, Hans, Dr., Gymnasialprofessor in Oberhollabrunn.
- Lütolf, Alois, Chorherr und Professor in Luzern.
- Maltzahn, Wendelin Freiherr von, in Weimar.
- Minzloff, Rudolf, Dr., Oberbibliothekar der kais. öffentl. Bibliothek in St. Petersburg.

- Palm, Hermann, Prof. Dr., in Breslau.
 Reifferfcheid, Alexander, Dr., Privatdocent an
 der Univerfität in Bonn.
 Scherer, Wilhelm, Dr., Univerfitätsprofessor in
 Straßburg.
 Schönbach, Anton, Dr., Univerfitätsprofessor
 in Graz.
 Schrader, Julius, Dr., Custos an der kön. Bibliothek
 in Berlin.
 Schück, Robert, Oberpostsecretair in Danzig.
 Siller, J. P., in Innsbruck.
 Steinmeyer, Elias, Dr., Univerfitätsprofessor in
 Straßburg.
 Strobl, Joseph, Professor am Francisco-Josephinum
 in Mödling.
 Vernaleken, Theodor, Seminardirector in Wien.
 Weller, Emil, in Nürnberg.
 Wendeler, Camillus, Dr., in Berlin.
 Woefte Friedrich, in Iferlohn.
 Wolf, Adolf, Custos an der k. k. Hofbibliothek
 in Wien.
 Zupitza, Julius, Dr., Univerfitätsprofessor in Wien.
-

INHALT.

	Seite
Zur Geschichte des lateinischen Dramas im 16. und 17. Jahrhundert. Von W. Scherer.	
1. Christophorus Brockhagius	1
2. Hieronymus Ziegler de decem virginibus	481
3. Petrus Dasypodius als Dramatiker	487
Zur Fischartbibliographie. Von W. Crecelius	12
Meister Rennaus. Von A. Schönbach	13
Findlinge. Von Hoffmann von Fallersleben.	
1. Goethe an den Geh. Rath Schnauß	38
2. Goethiana	39
3. Studenten-Trinkcomment	43
4. Jean Paul an Alexander I., Kaiser von Rußland	87
5. Theodor Körner an seine Eltern	88
6. Briefe an Karl Mayer	90
1. Von Helmina von Chézy.	
2. Von Ernst Freiherrn von Feuchtersleben.	
3. Von Ernst Moriz Arndt.	
7. Müllners Dichterruhm	93
8. Friedrich von Hardenberg (Novalis) an Bürger	182
9. Das Grab ist tief und stille, lateinisch von Friedrich Haug	186
10. Stammbuchblätter	187
11. Nicolaus Lenau an Karl Buchner	189
12. Jacob Grimm an den Lehrer Ph. Wille zu Cölte bei Arolsen	222
13. August Kopisch an Carl Barthel	223
14. Iffland an Achim von Arnim	313
15. Lichtenberg an W. G. Becker	467
16. Friedrich von Sallet an Julius Krebs	468
17. Jeanette Paalzow an Julius Krebs	472
18. Gedicht von Herloßfohn vom J. 1849	474
19. Justinus Kerner an de la Motte-Fouqué	475

	Seite
Findlinge. Von Hoffmann von Fallersleben.	
20. Bürger an Johann Martin Miller	540
21. Johann Martin Miller an Bürger	543
22. Christian Wilhelm v. Dohm an die Karfchin	545
23. Schiller	546
24. Weimarische Epigramme vom J. 1829	—
Johann Casimir Kolb von Wartenberg, Dichter geistlicher Lieder.	
Von W. Crecelius.	45
Ein böser Druckfehler. Von Demselben	47
Der Pabst lebt herrlich in der Welt. Von R. Hein	48
Lavaters Handbibliothek. Von J. Schrader	—
Johannes Nas und die Jesuiten. Von * * *	49
Die Lieder des Hans Sachs. Von K. Goedeke	67
Die faul schelmzunft der zwelf pfaffenknecht. Von J. M. Wagner	71
Über ein Schauspiel von St. Wilhelm. Von A. Lütolf	80
Über Lessings Entdeckung einer altdeutschen Messiade in Klosterneuburg. Von J. M. Wagner	82
Klopstock an Herder. Von Th. Vernaleken	94
Nachträgliches zum Meister Rennaus. Von A. Schönbach	95
Studien über Hans Rosenplüt. I. II. Von C. Wendeler	97. 385
Weidprüche und Jägerschreie. Von J. M. Wagner	133
Um Städte werben. Von Demselben	160
Zwei zeitgenössische Gedichte von der Schlacht zu Pavia und vom König Franz I. von Frankreich. Von J. Haupt	161
Das angeblich deutsche Wort: beiern. Von A. Hoefler	175
Die Sau in den Kessel treiben. Von Demselben	178
Zu dem altenglischen Spiel: The Harrowing of Hell. Von J. Zupitza	190
Daniel Czepko von Reigersfeld, 1605—1660. Von H. Palm	193
Der kluge Narr. Von Hans Rosenplüt. Von H. Lambel	212
Zur Geschichte des deutschen Hexameters. Von J. M. Wagner	221
Zur Thierfabel. Von Hoffmann von Fallersleben	224
Zur Fischartbibliographie. I—III. Von E. Steinmeyer, W. Scherer und J. Franck	225
Zu Meister Reuhaus. I. II. Von J. Zupitza und H. Lambel	227
Beiern. Von Th. Vernaleken	240
Volkswörter. Aus der deutschen Scherz-, Spott- und Gleichnissprache. Von Hoffmann von Fallersleben	241
Zum Narrenschiff. Von W. Scherer	290
Türkenkalender auf das Jahr 1455. Von A. Bieling	291
Märchen in einem französischen Schwankbuche. Von A. Wolf	325
Eine Anregung F. A. Eberts. Von J. M. Wagner	329
St. Dorothea. Von E. Steinmeyer	332

	Seite
Anfragen und Bitten. 1—4. Von E. Steinmeyer, H. Oefterley,	
R. Muth und J. M. Wagner	334
Über die Quellen von Leifentrits Gefangbuch. Von W. Crecelius	337
Ein schlesisches Volkslied aus dem 14. Jahrhundert. Von H. Palm	354
Bruchstück eines Osterspiels aus dem 13. Jahrhundert. Von J. Haupt	355
Paul Gerhardt und Matthias Claudius. Von D. Jacoby	381
Zu dem Märchen: Le Diable traiteur. Von F. Woefte	384
Die zwölf faulen pfaffenknecht. I—III. Von C. Wendeler,	
E. Steinmeyer und J. M. Wagner	436
Meisterlied von H. E. Tüsch. Von H. Lambel	442
Zum Türkenkalender. Von A. Bieling	443
Handschriften der kaif. öffentlichen Bibliothek zu St. Petersburg. Von	
R. Minzloff.	
1. Das Buch der heil. Dreifaltigkeit	446
Ein Gedicht von Paul Fleming. Von W. v. Maltzahn	448
Michael Caspar Lundorfs Wifsbadisch Wiesenbrünlein. Von Reinhold	
Koehler	452
Bild und Spruch von den verschiedenen Ständen im menschlichen	
Leben. Von Demselben	458
Hans Sachs. Von E. Weller	462
Verehren. Von A. Hoefer	463
Schind-den-Hengst. Von F. Woefte	466
Wer nicht liebt Wein, Weib und Gefang, Der bleibt ein Narr fein	
Lebelang. Von R. Hein	476
Zur Geschichte der lateinisch-deutschen Mischpoesie. Von Hoffmann	
von Fallersleben	479
Bruder Philipps Marienleben und die Marienlegenden in: Der Heiligen	
Leben. Von J. P. Siller	497
Schreiberurtheil über den Teichner. Von J. Strobl	506
Ein niederrheinischer Cifsojanus des 15. Jahrhunderts. Von A. Reif-	
ferscheid	507
Volkslieder. Von Hoffmann von Fallersleben	511
Gelegenheitsgedicht von Martin Opitz. Von R. Schück	523
Von den neun Eßeln. Von J. M. Wagner	526
Befprechungen.	
1. J. Bächtold, Deutsche Handschriften aus dem Britischen	
Museum. Von J. M. Wagner	550
2. P. Norrenberg, Kölnisches Literaturleben im ersten Viertel	
des 16. Jahrhunderts. Von Demselben	554
Bibliographische Anzeigen	566
Verbesserungen und Zusätze	567

Zur Geschichte des lateinischen Dramas im 16. und 17. Jahrhundert.

1. *Christophorus Brockhagius.*

Ich möchte meine guten Wünsche für das Gedeihen des neuen ‚Archives‘ gerne von Anfang an durch thätige Theilnahme bekunden, kann das für jetzt aber nur durch die nachfolgenden Zeilen, welche einen vortrefflichen lateinischen Dichter des ausgehenden 16. Jahrhunderts aus dem Dunkel hervorziehen wollen, in dem er bisher, wie ich glaube, unverdient gefchlummert hat.

Deutsche Leistungen in lateinischer Poesie und Prosa sind ein ganz wesentlicher Theil unserer Litteratur. Von dem früheren Mittelalter bezweifelt das Niemand. Wenn ich auch an das lateinische Nibelungenlied nicht glaube, was könnte den Waltharius ersetzen oder den Rudlieb oder die Schwänke des 11. Jahrhunderts oder die Carmina Burana, die ja auch zum Theil in Deutschland entstanden. Andere lateinische Gedichte, deren Inhalt nichts Volksthümliches hat, werden weniger beachtet; doch hat die Sorgfalt Ernst Dümmlers schon Vieles reinlich an's Licht gestellt, bei Wattenbach fehlt es nicht an gelegentlicher Hindeutung, und die litterarische Thätigkeit von St. Gallen oder Tegernsee können wir nachgerade übersehen.

Wie kläglich vernachlässigt erscheint uns dagegen die lateinische Poesie des 16. Jahrhunderts. Mag sein, daß ihr poetischer Werth nur gering ist. Die Zeit hat doch einen großen Theil ihrer Kraft daran verbraucht, und es ist billig, daß wir ihre Leistungen wenigstens einiger Beachtung würdigen. Was dabei herauskommt können wir noch gar nicht ahnen.

Ich glaube die Poesie Opitzens weit besser zu verstehen, seit ich etwas von dem lebhaften Wetteifer in lateinischer Versification kenne, der an der Universität Frankfurt an der Oder gegen Ende des 16. Jahrhunderts herrschte. Selbst die dürftigen und nur zufällig aufgegriffenen Notizen in Wolfgang Menzels Geschichte der deutschen Dichtung sind ganz lehrreich.

Am meisten ist noch für das lateinische Drama geschehen. Wäre es auch nur durch Gödekes Verzeichnis im §. 113 seines Grundrisses. Ich werde auf dieses Verzeichnis zurückkommen und die Ergänzungen, welche ich bieten kann, zusammenstellen. Für diesmal möchte ich nur den einen Namen hinzufügen, der an der Spitze des vorliegenden Aufsatzes steht.

In einem Mischband der Berliner k. Bibliothek (X 71) fand ich: Christophori Brockhagi Nymphocomus. Tragicocomoedia Ecclesiam nutantis mundi adumbrans. Qui perseverat accipiet. Rostochii. Ex officinâ Stephani Myndri. Anno MDXCV. 6¹/₂ Bogen 8. Ein Exemplar besitzt auch die Universitätsbibliothek zu Rostock.

In der aus Rostock, December 1595, datierten Widmung an seine Gönner und Wohlthäter — J. U. D. H. Stalmeister und J. U. D. Johann Domann Reip. Stralsundensis syndicus — unterschreibt sich der Dichter Christophorus Brockhagius Beverungenfis Westphalus, und ebenso ist er — wie mir Prof. R. Bechstein mittheilt — menſe Aprili anni 1594 in der Rostocker Matrikel inscribiert.

Brockhag nennt sein Werk ‚foetum immaturum et quasi abortivum,‘ er nennt es seine Erstlingsarbeit und ‚studia haec mea iuvenilia.‘ Er schreibt, wie er sagt, ‚ut dormitantem meam fidem et pietatem in hac densissima caecitatis nocte excitarem, simul atque stylum, quem graviter iam hebecere sentiebam, nonnihil acuerem.‘ Was Glaube und Religion dabei zu thun haben, ist leicht zu sehen. Brockhag schreibt im Dienste des lutherischen Protestantismus. Er ist ein Nachfolger Fischarts in dem Kampfe des Witzes und der Ueberzeugung gegen die Tendenzen der papistisch-spanischen Politik, die man als Gegenreformation zu bezeichnen pflegt. Er hat sich mit seiner

Schrift die Anerkennung von Martin Brasch, dem gekrönten Dichter und Professor der Universität, vielleicht seinem Lehrer (über ihn s. Krabbe, Universität Rostock S. 735), errungen. Dieser ruft ihm zu :

Te Comoedia, te sales venusque,
Ni forsan tabulâ manum revellis
Aut in primitiis quiescis, olim
Inter Westphalicos vehent poetas.

Noch in einem zweiten Lobspruche mahnt Brasch :

Perge, nec abscistas laudes extendere Christi.

Und ähnlich redet zu ihm Johannes Melinus Niggelakenfis Westphalus :

Surge, nec inceptis metas imposito rebus.

Es muß also den persönlichen Freunden bekannt gewesen sein, daß Brockhag nichts weiter dichten wollte. Und diesen Voratz scheint er wirklich ausgeführt zu haben. Ich kenne kein anderes Werk von ihm als den Nymphocomus.

Der Stoff ist die Parabel von den klugen und thörichten Jungfrauen, Matth. 25, auch sonst, wie man weiß, in dem älteren deutschen Drama behandelt. Brockhag aber geht so geschickt damit um, daß man mit wachsender Aufmerksamkeit liest und eine entschieden dramatische Wirkung, ganz abgesehen von religiöser und politischer Tendenz, erreicht wird. Der Verfasser berechnet sehr fein die Natur des Gegenstandes und den Geschmack seines Publicums.

Die klugen Jungfrauen auseinanderzuhalten war nicht leicht; alle Unterschiede verblaffen in dem allgemeinen Licht der Tugendhaftigkeit. Diese Damen treten daher zurück, und der Accent liegt auf ihren thörichten Schwestern, ganz scharf herausgearbeiteten Characterbildern, über die uns der Verfasser gleich in der ersten Scene orientiert und die dann mit einfachen, zum Theil etwas gewaltsamen Mitteln in interessante Situationen gebracht werden.

Die Heldin ist Babylonia, die römische Kirche, das Papstthum: „Deutschland schwimmt im Blute, Frankreich liegt ertränkt darin, und alle diese Opfer fallen nur für Babylonia.“ Ihre Schwester Hypsiphe meint die protestantischen Secten des

16. Jahrhunderts, Wiedertäufer, Antitrinitarier u. dgl. Misona die Träge, um jeden Preis Friedliebende, Dyseris die Abergläubische, Philargyra die Habstüchtige, vervollständigen das Bild der Mächte, die dem Lutherthum entgegenstanden.

Babylonia hat als dramatische Maschinerie eine Amme oder Vertraute oder Kupplerin, Oenotria, zur Seite. Und ihr Geliebter, der allerchristlichste König, ist eine neue Ausgabe des plautinischen miles gloriosus, neben welchem natürlich auch der Parasit aufziehen muß. Da ist denn die Art, wie der Dichter den bekannten Schwank von der Frau mit den drei Freiern (Decamerone IX. 1, Dunlop-Liebrecht S. 248) auf Babylonia überträgt, ein Fehler. Die betreffenden Scenen (IV. 5—8) dienen ihm zunächst als komisches Intermezzo um die Gesamtstimmung des Stückes aufrecht zu halten, in welchem Scherz und Ernst sich ablösen und durchdringen; dann aber auch zur Charakteristik der Babylonia, welche ihre Anhänger um den Lohn betrügt um die weltliche Macht an sich zu fesseln und sich dem Teufel zu ergeben. Allein der dabei betheiligte spanische Soldat liefert nun recht ungehörig, wenn auch ganz episodisch und rasch vorübergehend, einen zweiten miles gloriosus neben dem König. Der Charactertypus ist gegen Ende des 16. und im Anfang des 17. Jahrhunderts sehr beliebt und vielgebraucht. Zu A. Lorenz, über die Figuren des miles gloriosus und seines Parasiten bei älteren und neueren Dichtern (ausgewählte Komödien des T. Maccius Plautus, Bd. 3, S. 243 ff.), könnte ich verschiedene Nachträge aus der dramatischen Litteratur, so weit sie mir bekannt ist, liefern. Vgl. auch H. Grimm, Essays S. 165 ff.

Eine vortreffliche Figur macht der Teufel Belial in dem Stück: er ist eine Art Mephistopheles, der den Illusionen der Menschen als ein nüchterner unbarmherziger Beobachter gegenübersteht und egoistisch-schamlos dem Publicum erzählt, was er daraus für Vorthail ziehe, in dem Tone: „Hab’ ich doch meine Freude dran.“

Alle diese Personen nun reden eine klare scharfe anschauliche Sprache voll Leichtigkeit, Freiheit und Gewandtheit, ent-

schieden besseres Latein als es z. B. der Straßburger Caspar Brülöw (Geschichte des Elsasses S. 296) schreibt und in entschieden besseren Versen als bei den meisten lateinischen Dramatikern des 16. Jahrhunderts. Auch der künstlich gesteigerte Scenenbau eines Schonäus und Brülöw ist nicht vorhanden. Brockhag hat sich unmittelbar an den Alten, namentlich an Plautus, geschult, von dessen Geist etwas auf ihn übergegangen ist. Wir finden sehr gute Spässe und einen äußerst natürlich geführten Dialog, dem sich Weniges in jener Zeit vergleichen läßt. Er ist weit besser als z. B. bei Frischlin, der nicht Maß zu halten weiß und Rede und Gegenrede mit Absicht zerhackt. Die Scenen reihen sich in buntem Wechsel der Handlung aneinander. Selbst trockene Dinge wie die Gesetze der Babylonia I. 3 (man denkt etwa an das Tridentinum) weiß Brockhag zu beleben und interessant zu machen.

Von den angedeuteten Vorzügen kann das Scenarium, das ich folgen lasse, kaum einen Begriff geben. Doch legt es hoffentlich das Gerippe der Handlung deutlich genug vor Augen. Der verständige Aufbau des Ganzen wird daraus einleuchten und mag für sich selbst sprechen. Der übliche Prolog ist der ‚Hoffnung‘ in den Mund gelegt.

1. 1. Die Schwestern Theopista und Panaetha unterhalten sich klagend über ihre Schwestern Babylonia, Hypsiphe, dann Misopona, Dyseris, Philargyra. Sie preisen ihr eigenes Los als Bräute des Herrn, gehen in den Tempel um zu beten.

2. Belial schwört ihnen Verderben, ist voll von dem Gefühle seiner Triumphe.

3. Babylonia mit dem alten Weibe Oenotria („tuba mea“ nennt sie Belial). Belial als Chorus dabei, voll Freude, daß sie ganz in seinem Sinne arbeiten. Babylonia erwartet den rex christianissimus, der ihr so ergeben ist, der ihr einen rebellischen König getödtet und sein Haupt überandt hat. Sie nimmt mit Oenotria ihre Gesetze durch, die schon aufgeschrieben sind und nun durchcorrigiert werden: Messe, Fegfeuer, Coelibat, Heiligenverehrung u. s. w. Belial macht seine Glossen dazu. Schon hier klingt Plautus an: Bab. Pennam habes?

Oen. Habeo, dic. Vgl. miles glor. 68. Purgopolinices. Habes tabellas? Artotrogus. Vis rogare? habeo, et stilum. — Babylonica schmückt sich zum Empfange des Königs und läßt sich das Haupt ihres Feindes bringen um sich an dessen Anblick zu ergötzen.

II. 1. Elpomena wollte von ihrer Schwester Philargyra eine Schuld eincaffieren, ist schmählich verjagt worden. Nun könne sie sich nicht schmücken für den Bräutigam; der sehe aber freilich nicht auf äußeren Schmuck, nur auf den der Tugenden.

2. Elpomena klagt der wohlthätigen Schwester Philoxena ihr Leid. Diese will ihr geben was sie braucht, dann vom Hausierer Oel kaufen und in den Tempel gehen um anzubeten. Ziehen sich zurück vor einem unangenehmen Menschen: Hispanus est, puta.

3. Es ist Parasitus, der Bote des Königs, der sich ganz entzückt äußert über das Leben im Hause der thörichten Jungfrauen: Bacchanal, lupanar est, Bacchae incestissimae hic habitant. Er macht eine höchst ungeschminkte Beschreibung ihrer Frechheit und ihres wollüstigen Entgegenkommens.

4. Der Krämer Theotimus bietet das heilsame Wasser des Lebens aus, wird von Parasitus, der Wein bei ihm sucht, verspottet. Dieser entfernt sich um bei Babylonica zu trinken.

5. Hypsipphile will Oel kaufen, über dem vielen Disputieren mit ihren Gegnern geht ihr zuweilen das Licht aus. Theotimus bietet an, hat es von Jesus. Hypsipphile bekämpft dessen Gottheit, will daher nichts kaufen und spottet über Menschen, die crasso ingenio glauben, daß Jemand ewig fein und zugleich in der Zeit geboren werden könne: die Natur der Dinge müßte ja zusammenstürzen.

6. Die abergläubische Dyferis will wissen, wer das Oel und Wasser, das Theotimus ausbiete, geweiht habe. Theotimus: Es sei kein Wasser, qualem sacrificuli papales dedicant, sondern himmlisch. Dyferis erklärt ihn für einen Ketzer, jammert über die böse Zeit, in der Fasten und Feiertage und alle heiligen Gebräuche zu Grunde gehen. Sie will Theotimus

ihren Schwestern Theopista und den Ihrigen überlassen, die sie gern durch Gift vertilgen würde.

7. Tapeinophrona geht aus um Oel zu kaufen (dieses wiederkehrende Motiv ist durch die Bibel gegeben). Sie liebt die Armen, wenn einer komme während sie fort ist, solle er warten.

8. Theotimus gibt an Philoxena und Tapeinophrona Wasser des Lebens, mit Entzücken und Dank nehmen sie es auf, Bezahlung verschmäht er. Sie rufen die Schwestern zusammen um ihn zu bewirthen.

III. 1. Belial macht sich lustig über den Krämer. Nun bietet er seine Waaren aus: Die Milch der Jungfrau Maria, eigenhändige Bullen des heiligen Vaters, das Schweißtuch der Veronica, ,wenn Du Dich damit abwischeft einmal alle Jahr“:

post formosissimum mortalium
Fueris: vel adeo ex simia hac mihi reddere
Venerem, si opus fiet, possim. Hinc illae Italiae
Nitent puellae, hinc Venetae Veneres.

Er bietet ferner zum Verkaufe Federn des heiligen Geistes, der kürzlich in Rom gefangen. Als der heilige Vater die Messe las und die Cardinäle fangen und die Glocken dröhnten, da flog der heilige Geist in die Hand des Papstes, der fieng ihn, rupfte ihn und steckte ihn in einen Käfig; daher die Heiligkeit und Weisheit der römischen Kirche, sie hält ja den heiligen Geist im Bauer. Damit nicht genug. Belial besitzt auch Balsam, aus den Gebeinen der Heiligen gepreßt, und preist dessen Kraft.

2. Er findet an Dyferis eine gläubige Käuferin. Sogar der geizigen Philargyra weiß er seine Waaren aufzuschwatzen, einen Wunschfäkel, wie Fortunat ihn besessen, sie müsse aber täglich den Karthäusern zwei Talente davon geben, sonst verliere sich der Zauber.

3. Der König Diapontius Cleomachus (der Name Diapontius aus Plautus Mostellaria 482 L., vgl. Therapontigonus im Curculio; Cleomachus aus der Bacchides), Babylonias Geliebter, tritt auf und preist die Liebe. Er hat, um Baby-

lonias Gunst zu erwerben, sich in Kriege gestürzt und einen ketzerischen Fürsten mit unzähligen anderen Fanatikern aus einem Hinterhalt getödtet. Für die Uebersendung seines Hauptes hat Babylonia ihn belohnt Cerere, Venere et Libero. Er ruft den Parasiten herbei, der ihm schmeichelt. Da tritt Belial vor und übertrumpft diesen weit an Schmeicheleien und Lobeserhebungen der unverschämtesten Art, zu denen Plautus die Motive und theilweise selbst die Worte lieferte. Zum Beispiel:

falvere plurimum

Regem Diapontium Cleomachum iubeo, perpulcrum virum
Fortem atque fortunatum et formâ regiâ,
Tum bellatorem, Mars haud ausit dicere
Neque acquirare suas virtutes ad tuas.

Die drei letzten Verse wörtlich gleich m. glor. 10—12. Es werden nun Thaten im Türkenkrieg erfunden, auch der indische Elephant kommt vor, und daß der Gepriesene eine Kleinigkeit plötzlich berichtet oder nun seinerseits den Belial an Dies und Jenes erinnert, und der darauf: Scio, memini (bei Seite: nil horum).

Der Parasit bekommt Angst, daß ihn Belial in der Gunst des Herrn verdränge, fühlt sich aber erleichtert, als Belial eine Einladung zum Essen ausschlägt und nichts für sich will, vielmehr dem Könige einen Spiegel schenkt, der alle Weiber in ihn verliebt macht. Auch den Parasiten selbst beschenkt er. Er gibt ihm das Messer des heiligen Pamphagus, das unbemerkt alle Säcke aufschneidet und Anderes. Aber seine Geschenke werden nach und nach so beleidigend (z. B. der Strick, mit dem sich Judas henkte, und womit auch er sich hängen solle), daß sie der Parasit zurückweist. Belial nennt sich, befragt, Hierophilum de gente Thufca natum, so heiße ihn die römische Kirche.

4. Babylonia mit Oenotria. Sie hat neben dem Könige noch mehrere Liebhaber, einen Soldaten, einen Kaufmann, einen Mönch. Sie will sie los werden, Oenotria verspricht ein Mittel anzugeben. — Belial bietet seine Waaren an, ihr und der Alten. Sie erkennt das Bild des Bräutigams nicht auf

dem Schweißstuche der Veronica, er ist ihr zu blutig: ‚non amo, pereat male.‘ Babylonia nennt ihn einen Seher Gottes und fordert ihn auf mit ihr zu gehen, ‚ut te quoque amem plurimum.‘ Er meint zwar: ‚haud decet papae legatos ulli uxori operam dare,‘ verspricht aber doch zu folgen. — Einstweilen ruft er weiter seinen Kram aus, sieht den Theotimus kommen und arbeitet ihm entgegen:

ne credite, non audite; etenim fanaticus est,
Veneficus, qui nihil nisi maledicta sapit.

5. Theotimus tritt auf, dankbar für die empfangene Bewirthung der frommen Jungfrauen, und will auf den Markt um zu verkaufen. Da kommt ihm Getümmel entgegen.

6. Streit und Prügelei um die Gaben Belials. Theotimus sucht die Leute aufzuklären über deren Nichtigkeit und überzeugt in der That den Greis Simo. Aber die alte Syra ist empört und holt Wache.

7. Theotimus wird ergriffen, blasphemus und Lutheranus geschmäht, der Greis Simo auch mitgenommen, der vergeblich nach Recht und Gericht verlangt: sie sollen verbrannt werden. Syra will Maria und ihrem Sohne danken, daß durch sie die Ketzer zur Strafe gebracht. Belial lobt sie: ‚te amo meum optimam anum.‘

IV. 1. Der Knabe Onesimus soll die Schwestern zu einer Versammlung berufen. Stellt Reflexionen an: der Geist des Menschen sei wie ein Spiegel, der Alles annehme und wiedergebe, daher verschiedene Religionen, verschiedene Secten. Nur der Geist Gottes könne ihn stärken und schützen.

2. Philargyra klagend. Sie hat den Karthäusern nichts gezahlt, das Gold hat sich in Mist verwandelt. Sie sieht sich ängstlich um, ob sie Niemand belausche. Dann liebkost sie ihren Schatz, den sie bei sich trägt. Geht zur Versammlung.

3. Dyferis hofft, daß sich die Schwestern der heiligen catholischen Kirche nicht anschließen werden, sie haßt sie als Nebenbuhlerinnen bei dem Bräutigam, möchte sie alle den Inquisitoren übergeben, wie die Ketzer, die kürzlich verbrannt worden.

4. Versammlung. Theopistas Eröffnungsrede: die von Babylonia erlassenen Gesetze sind der Anlaß; Hypsiphe hat sich nicht eingefunden, die sich früher zu uns gehalten, jetzt lieber auf ihre eigene Thorheit, als auf Gott hört:

Misopona pigritat, ‚pax, pax, concordia‘ occantans; quasi

Pax esse filiis Dei possit cum Belialis filiis

Caelumve terris misceri; longe vero virgini ac lupae

Mores divortunt.

Es wird nach bewegter Debatte beschlossen sich nicht zu unterwerfen und selbst den Tod nicht zu scheuen. Nur Dyferis und Philargyra, die egoistische, die nur das Geld liebt und dem Banne, Feuer und gewisser Marter sich entziehen will, halten sich an Babylonia. Voll Zuversicht und Gottvertrauen gehen die Schwestern auseinander.

5. Die Magd Myfia kommt lachend und kündigt den Spaß an, der mit den drei Liebhabern Babylonias (III. 4) vor sich gehen solle.

6. Der Kaufmann muß auf Babylonias Wunsch in ein Grab hineinkriechen, um eine Stunde lang darin zu bleiben.

7. Mönch kommt als Engel mit einem Kreuze, und soll wachen, damit Niemand den Leichnam wegtrage.

8. Spanischer Soldat, als Teufel mit der Fackel, soll den Leichnam holen. Furcht des Mönches. Furcht des Soldaten. Hier kommt nun der zweite miles gloriosus zum Vorschein. Wie er heiße? fragt der Mönch.

Egone? Bombomachides Cluninstaridysarchides,

Exercitus Stygii imperator, summus Neptuni nepos.

Vgl. m. glor. 14. Der Gegner gibt sich für den Erzengel Michael aus. Mit Fackel und Kreuz gehen sie aufeinander los und prügeln sich, der Mönch zieht den Kürzeren. Der Kaufmann schreit, fürchtet lebendigen Leibes in die Hölle geschleppt zu werden. Die beiden Kämpfer meinen die Todten stehen auf, und so flieht Alles auseinander. Myfia aber will bersten vor Lachen und geht um ihrer Frau das Abenteuer zu erzählen.

V. 1. Die klugen Jungfrauen legen sich schlafen, nachdem sie ein Stück aus dem Hohenliede gesungen. Sie sind bereit, wenn der Bräutigam kommt.

2. Belial, ärgerlich über das Froschgequacke der Jungfrauen, will durch Babylonia diese Gänse schlachten, rösten, braten lassen.

3. Hypsipile und Misopona werden noch weiter charakterisiert. Jene speciell als Wiedertäuferin mit ihrer Theorie der absoluten Sündlosigkeit der im Geiste Wiedergeborenen. Ein Bruder, dem sie die Nacht versprochen, erwartet sie drinnen:

et me Spiritus

Meus iamdudum rapit, dudum carnem appetit.

Stultae id forores pro piaculo putant;

Sed non peccant quos ducit Spiritus Dei.

Sie will morgen das Ihrige thun, um diese Schwestern zu unterdrücken, wie es Babylonia von anderer Seite thut. — Misopona legt sich nieder und zeigt sich dabei in ihrer ganzen Faulheit. Belial, der überall in dieser Scene als Chor accompagniert, sagt von ihr:

in grabatis semper vitam agit.

Sine ad me veniat, ego pro lecto ipsam mihi

Substernam; bene mollis plumea et bene plumbea est.

4. Belial sucht nach Dyferis, die schon schnarcht; dann macht er sich den Spaß, Philargyra ihr Geld wegzunehmen und sie zu necken. Er gibt es ihr wieder unter der Bedingung, daß sie drei Messen für ihn lesen lasse (er sei nämlich eine arme Seele im Fegefeuer), die catholische Religion nicht verlasse, die Lutheraner hasse u. s. w. Er sieht nach Babylonia, die bei ihrem Könige schläft. Er stimmt den Brautgesang an und jauchzt in der Erwartung seiner eigenen Hochzeit mit ihr. Er ist ganz glücklich über die süßen Mädchen, die er im Schlafe küßt.

5. Engel Raphael vertreibt ihn, preist den Glauben als den sichersten Schild des Menschen. Das Brautgemach des Bräutigams sei schon gerüstet.

6. Gabriel zu ihm, kündigt an, daß der Bräutigam aus dem Gemach hervorgehe.

7. Die klugen Jungfrauen springen sogleich vom Schlafe auf, sind bereit und singen das Empfangslied. Vortrefflich das Durcheinanderrennen der Thörichten, Babylonia nackt, die andern nach Oel rufend, von den Klugen heischend, den Krämer Theotimus suchend.

8. Der Bräutigam begrüßt die Klugen mit kurzen Worten und führt sie in's Gemach zur Hochzeit.

9. Die Thörichten pochen vergeblich an die Thüre, werden nicht eingelassen, vielmehr von den Teufeln, Asmodeus, Belial u. A. in die Hölle abgeführt, ebenso Diapontius mit einen Trabanten und die ganze Sippschaft der Babylonia.

STRASZBURG, 23. November 1872. W. SCHERER.

Zur Fischartbibliographie.

Goedeke im Grundriß und H. Kurz (Joh. Fischart's sämtliche Dichtungen 3. Theil S. XXV) geben im Titel der Ausgabe des Gargantua von 1590: „Gedruckt zur (zu H. Kurz) Grensing im Gänsserich.“ Nach einem Exemplar in meinem Besitze steht aber da, und zwar deutlich zu lesen: „Gedruckt zur Grenflug im Gänsserich.“ Ich bitte Diejenigen, welche andere Exemplare der genannten Ausgabe entweder besitzen oder einsehen können, auch diese auf das fragliche Wort hin anzusehen und ihre Beobachtungen mitzutheilen.

In meinem Exemplar steht ferner, wie in der Ausgabe von 1582: „Affentheurlich Naupengeheurliche Geschichtklitterung“, Gödeke und Kurz haben: „Affentheurliche Naupengeh. G.“ Nimmt man hierzu, daß nach Kurz die Vorrede mit „Großmångige“ beginnen soll, während in meinem Exemplar „Großmächtige“ steht, daß dieselbe nach Kurz unterzeichnet ist: „Mutwilliger. | Huldrich Ello | Poscleros.“ — während ich lese: „Mutwtlliger. | Huldrich Elle | Poscleros.“ — so möchte man zur Annahme sich geneigt fühlen, daß zwei in einzelnen

Puncten von einander abweichende Ausgaben von 1590 existierten. Dagegen spricht freilich wieder der Umstand, daß in meiner Ausgabe in der Unterschrift das d im Namen ‚Huldrich‘ verkehrt gesetzt ist, wie es auch Kurz aus dem von ihm benutzten Exemplare angibt.

Außer den berührten Abweichungen finden sich auf dem Titelblatt folgende, wo bei Kurz wahrscheinlich ein Versehen vorliegt:

Z. 7 Kurz: Eiteldustlichen; in meinem Exemplar: Eitel-
durstlichen.

Z. 15 Kurz: MO-; in meinem Exemplar: Mo-.

Z. 16 Kurz: vber drunder; in meinem Exemplar: vber
oder drunder.

Z. 21 Kurz: evepit; in meinem Exemplar: erepit.

ELBERFELD.

WILHELM CRECELIUS.

Meister Rennaus.

Das Gedicht, welches auf den folgenden Blättern zum ersten Male gedruckt erscheint, ist der Hf. Nr. 2880 der Wiener k. k. Hofbibliothek entnommen. Diese Hf. ist von Hoffmann unter Nr. LXXVIII beschrieben worden, enthält zumeist Gedichte des Teichners und ist für Letztere bereits von Th. v. Karajan (über Heinrich den Teichner, Anm. 226) ausgenutzt. Sie stammt aus dem 15. Jahrhundert.

Daß Dichter und Schreiber verschiedene Personen waren, ergibt sich schon aus dem Zwiespalt, welcher zwischen der uns durch die Reime angedeuteten Sprache und der Sprache der Hf. besteht. Der bairische Dialect der Reime scheint mir durch Folgendes erwiesen: â und ô reimen unterschiedlos, z. B. rât:tât 185, tôt:rôt (consilium) 257, vgl. Weinhold bair. Gr. §. 38. Auch ǣ tritt häufig in ö über, z. B. Abfolon:mon 165, vgl. Weinh. §. 22. Starke Apocopen finden im Reime statt; z. B.

arm:erparm (Inf.) 193, vgl. Weinh. §. 288. Der Schreiber setzt sch für s, z; s für sch; schiebt n ein (also beständig meist, meinster gegen den Reim meist:geist 315); verwechselt b, w, m; verkürzt die Flexionen stark und begünstigt i für Adjectiva und Substantiva; er verwendet endlich mitteldeutsche Wortformen, wie die Anmerkungen nachweisen. Ich möchte glauben, das Gedicht sei in der Mitte des 14. Jahrhunderts (eher früher als später) in Oesterreich entstanden. In Oesterreich, denn außerdem, daß eine große Anzahl seltener Wörter dem bairisch-österreichischen Sprachschätze angehört, scheint mir die ganze Schilderung österreichische Localfarben zu tragen, einige gerügte Uebelstände entsprechen noch den Angaben des sogenannten Seifried Helbling.¹⁾ Ob in den Versen 5, 588, 603 Anspielungen auf Oesterreich enthalten sein sollen, lasse ich unentschieden. Da eine Umschreibung ins reine Mhd. noch weiter von der Wahrheit sich entfernt hätte, als eine Wiedergabe des Gedichtes nach der Hf. mit Beseitigung der größten Unfauberkeiten, so habe ich das Letztere vorgezogen. Für die Interpunction bin ich verantwortlich, auch habe ich in den Anmerkungen vorgelegt, was ich zur Besserung und Erklärung des Textes zu thun vermochte.

Die kirchliche Ansicht von den sieben Todsünden, durch die Geistlichkeit vielfach erörtert, hat schon früh auch für das geistige Leben der Laienwelt hohe Bedeutung erlangt. Beichtformeln des 9. und 10. Jahrhunderts enthalten genaue Sündenangaben, meist nach den Categorien der Todsünden geordnet.

¹⁾ Oesterreich ist im Mittelalter dasjenige Land, in welchem am meisten Wein, wenn nicht erzeugt, so doch getrunken wird. Dem entsprechen auch eine Menge Stellen in unserem Gedichte. Und deshalb kann ich auch die Conjectur nicht ganz billigen, welche Janicke HZf. XIV. 588 für Seifr. Helbl. I. 682 in Vorschlag gebracht hat, und nach welcher das „Bier“ herumgegeben wird. Zwar wird a. a. O. I. 810 noch vom Bier gesprochen, aber eine große Zahl von Stellen nennt den Wein als Hausgetränk, z. B. I. 770. 980. II. 16. 710. III. 233 ff. 246. IV. 271 ff. 98. VI. 160. VII. 74. XIII. 104 ff. XV. 127. 364. 417. 430.

Für poetische Behandlung fand aber erst späte Zeit dieses Thema geeignet. Hugo von Trimberg hat im Renner trotz zahlloser Abfchweifungen und Excurse doch den Plan aufrecht-erhalten und durchgeführt, die sieben Todsfünden in Lebens-bildern und moralischen Bemerkungen abzuhandeln.¹⁾ Diefem größeren Vorgänger verdankt unser Gedicht sicherlich Anregung und Disposition. Aber noch mehr. Wenn auch die Schil-derungen unseres Poeten durch Wahrheit, Frische und Leben-digkeit sich sehr vortheilhaft von den schulmeisterlich abge-haspelten Hugos unterscheiden, so ist doch der ganze Rahmen unseres Gedichtes dem Renner entlehnt.

V. 101 f. unseres Gedichtes heißt es von der Hoffart:

Sie zeucht auch pfaffen und leien
Goderlich an irem reigen,

im Renner 4440:

Si furt auch an irm reien
Münche nonnen pfaffen leien.

V. 110 und 4441 Renner find identisch.

Die ‚gaſtgeben‘ V. 113 finden ſich Renner 4446.

Nach ‚faľſch minzer‘ V. 117 heißt es ‚und hant-
werker‘, der Renner hat die ‚munzer‘ 4447 und zählt dann
die Handwerker auf.

V. 118 f. find faľt identisch mit Renner 4455 f., ebenſo
V. 123 und 4463. Das Exempel von der ‚ſpinnen‘ V. 148
ſteht Renner 4847 ff., das von der ‚krotten‘ Renner 4861 ff.

V. 143 ff. entſprechen im Renner 5144 ff.

V. 324 ff. enthält eine Betrachtung von der ‚freßig-
keit‘, derſelben entſpricht genau im Renner 9392 ff.

V. 376 ſtimmt überein mit Renner 9478.

Für die ganze Wirthſhausſcene, welche in unſerem Ge-
dichte unter ‚freßigkeit‘ erzählt wird, geben folgende Stellen

¹⁾ Anmerken will ich gelegentlich, daß die Hypothese, nach welcher Hugo das Gedicht ‚der Wiener mervart‘ gekannt hat, durch den vom neuesten Herausgeber des letzteren Gedichtes übersehenen V. 10562: dirre ſagt von den preuzzen, zur Gewißheit erhoben ſcheint.

des Renner die Motive ab: 9535 ff., 10070 ff., 10199 ff., 10490 ff.

Holofernes V. 166 ist aus Renner 12289 genommen, desgleichen die Verse 161 ff. aus Renner 12906 ff. Doch mag dies zweifelhaft sein, denn diese Stelle hat der Renner aus Freidank 104, 22 ff. entlehnt und es wäre denkbar, daß unser Gedicht aus dem Freidank unmittelbar geschöpft hätte. So ist auch der Spruch Freid. 60, 5:

Grüne gel und weit in
Daz sol diu nitvarwe sin

dem Renner 13970 f. und unserem Gedichte 471 f. gemeinsam
Den Spruch Freid. 116, 25:

Swem gâch ist zallen ziten.
Der sol den esel riten,

welcher in unserem Gedichte 270 ff. wiedergegeben und erklärt ist, habe ich im Renner nicht finden können.

Es scheint mir demnach — und viele Stellen, welche noch erwähnt werden mußten, habe ich der Raumerparnis halber in die Anmerkungen verwiesen — daß der Verfasser unseres Gedichtes den Renner benutzt, die Sprüche Freidanks vielleicht auch selbst gekannt hat.

Der Name des Dichters wird in der Hf. stets ‚Rew auß‘ geschrieben. Hält man diesen, in seiner jetzigen Form undeutbaren Namen zusammen mit dem eben nachgewiesenen Verhältnisse unseres Gedichtes zum Renner und mit der Stelle 3 f.:

Und heiß meinster Reuauß,
Alle lant ge ich auß,

ferner mit V. 660 u. G., so wird es, denk ich, nicht schwer fallen, den Unnamen ‚Rew auß‘ für einen Schreibfehler aus Ren nauß zu erklären, eine Umgestaltung, welche das paläographische Verhältniß beider Worte sehr wahrscheinlich macht. Leicht kann der Verfasser unseres Gedichtes, der pseudonyme ‚Rennauss‘, sich Vers 24562 des Renners zum Muster genommen haben.

WIEN, im December 1872.

ANTON SCHÖNBACH.

- 130 b Hort lieben alle gleich:
 Ich bin ein meinster kunstenreich
 Und heiß meinster Reuauß,
 Alle lant ge ich auß
 Nach dieser osterlichen zeit, 5
 Guti salb in meinem büschlein leit.
 Die erst salb hochfart genant
 Ist mangem tropel wol bekant.
 Mit zotten und mit lappen
 An rocken, und an kappen, 10
 Umb das haubt windt er ein rigel
 Und gütz herauß als ein igel,
 Er twingt die wüßt enge ein,
 Groß muß im die prust sein,
 Das bringt die hochfart zuwegen. 15
 Auf dem ars hangt im ein deggen,
 Kein gewant ist so gut
 Er stel dar nach feinen mut,
 Zu geteilten hosen stet im sein fleiß,
 131 a Sein schuh müßen sein blöe und weiß, 20
 Er pint sich mit vil nesteln stolz,
 Das er ragt als ein holz
 Und gtrittet als er zebrochen sei.
 Da bruf ein ider man bei,
 Das die hell kumt harter an 25
 Weide fraue und man.
 Wie arm nu ist ein hofman
 So wil er als ein herre gan,
 Das best gewant wil er han,
 Des engilt manig arm man; 30

12 Vgl. Schmeller bair. Wörterb. II. 89, ed. Frommann I. 969 f.
 13 wüßt. Schmeller hat IV. 193 kaum einen Beleg, 'wenst' für Unterleib
 ist nach ihm IV. 92 in Passau gebräuchlich. 25—30 beweisen, daß der
 Unterschied zwischen ð und ʒ gar nicht mehr gefühlt wurde.

Und damit wil er hoch prangen,
 Darumbe wirt ir mancher erhangen.
 Manig pauer treibt auch hochfart
 Mer dan einer von edeler art
 Und machet auß im felbs ein spot: 35
 Er henkt an nestel weiß und rot,
 Zen gurtel muß er umb sich han.
 Da hangen drei nestel oder fier an.
 Wenn das sicht ein edelman
 Der legt mit feinen gesellen an, 40
 Das im wirt genomen all fein hab,
 Damit kumt er feins adels ab.
 Darumb hüt sich ieder vor hoffart
 Und beleib bei seiner pauernart.
 Selten ist auch nu ein man, 45
 Er wol weit erbel han
 Und dünkt sich fein ein gefel
 Und get her sam er fliegen wel.
 Das satz ich für ein bosen sitten
 Wan tuchs wirt vil on nutz vernitten. 50
 131 b Die hochfart lernt auch die frauen,
 Das die man sie gern schawen
 Und werben darumb ir angesicht,
 Das wirt im alter gar enwicht.
 Ir manche macht zwen tuttenseck 55
 Damit so snurt sie umb die eck,
 Das sie anschau ein ieder knab,
 Wie sie hübsche tütlein hab;
 Aber welcher sie zu groß fein,
 Die macht enge secklein, 60
 Das man icht sag in der stat,
 Das sie so groß tutten hab.

46 ff. „wite ermel“ als Mode, f. Seifr. Helbl. III. 300 ff. VII. 453 ff.
 738 ff. „kockanisch gewant“. 55 Vgl. Seifr. Helbl. I. 1108 ff. 1373.

Auch lert die hoffart mange zwar,
 Das er macht rait fein har.
 Die hoffart verkert weis und wort, 65
 Darumb stift sie main und mort.
 Sie verſmecht auch guten man,
 Niemand iſt ſie vntertan,
 Neben got ſelber wolt ſie ſtan,
 Darumb müſt ſie gen helle gan. 70
 Manig frau ſpet und fru
 Leſt iren man nit haben ru
 Er kauf ir fleier und ſturz vil,
 Rock, mantel, kürſchen an zil,
 Sie achtet nit zu keiner friſt, 75
 Wie hart es in an komen iſt,
 Seiner armut will ſie nit gelauben,
 Selt ers ſtelen oder rauben
 Oder all fein hab verkaufen
 Sie ließ in wol in hadern laufen, 80
 Sie wil ie keinen gebrechen han,
 Es ſei lieb oder leit dem man.
 132 a Hohe küll auf dem kopf,
 Gülden porten ob dem ſchopf,
 Darumb oft ein frumer man 85
 Lang muß unter den juden ſtan,
 Das ſein weip forn am tanz
 Mag auß gerichten iren ſwanz.
 Er went er hab gar wol getan,
 So ſicht ſie ein andern liber an. 90
 Sie tut als ob ſie lieb im ſei,
 Ir herz iſt aber nit dabei,
 Sie raumt im ſus in die oren
 Und macht auß im ein rechten toren.
 Durch hoffart rimt ſich manig man 95
 Boſcheit, der er nie geban,

	Hochfart macht neue gefank,	
	Übermut und wechen gank;	
	Ret ir zu ein arm man,	
	Sie ficht in uber die achfel an.	100
	Sie zeucht auch pffaffen und leien	
	Goderlich an irem reigen,	
	Da bruft alle menschen bei,	
	Wie hochfart ein edele falb sei.	
	Die ander falb heift geitikeit,	105
	Die mangel macht grof arbeit.	
	Geiz macht diep und wucherer,	
	Scholderer und furkaufes,	
	Falsch amtleut, ungleich urteiler,	110
	Bos heren und falsch richter,	
	Schergen und auch verreter,	
	Spiler und ubelteter,	
	Kaufleut und gastgebenwirt	
	Seint mit dem geiz gar verirt,	
132 b	Liger, trieger, mainaider,	115
	Falsch diener, unfleißig arbeiter,	
	Falsch minzer und hantwerker,	
	Geitig geiler und petler,	
	Gleischer und winkelprediger	
	Seint all des teufels folner;	120
	Der gibt in gern seinen solt,	
	Unrecht hab, silber und golt	
	Mit ligen und trigen und mainait	
	Und ander alle falschait.	
	Die geitigkeit legt alle steur	125
	Und macht alle pfenwert teur,	

98 Vgl. Schmeller IV. 9. 49. Zingerle über die Sterzinger Miscellan-Handschrift (Sitzungsber. der Wiener kais. Academie, phil. hist. Classe 54. Band) S. 321: zu Florenz einen wehen tritt. 99 Hf. eym 108 Scholderer, vgl. Schmeller III. 354 f. 110 Zolner? vgl. Renner 4441: zolner, valsch richter. 118 gilære, vgl. Schmeller II. 31, ed. Fromm. I. 892.

Darzu macht sie reid und prant
 Und verderbet leut und lant.
 Was sie uberkomen mak,
 Das zeucht sie in iren sack : 130
 Darumbe ein geitig nacht gepauer
 Ist seinem umbseßen ein schauer.
 Geitikeit macht simonei,
 Betrigen, furkaufen wont ir bei.
 Was geitig tun guter geheiß 135
 In der peicht, das ist ein scheiß;
 Wann wen er sol wider geben,
 So get es im an leib und leben
 Und hat er tausent sel damit.
 Einer genad er got nicht 140
 Es sei pfaff, lei, frau oder man,
 Die mit dem geit umbe gan.
 Geitikeit ist ein durkler sack.
 Denn nimant gar gefull mak.
 Der geitig sicht nit gern eßen, 145
 133 a Petlens hat er sich vermesseñ,
 All zeit wil im zerinnen
 Als der krotten und der spinnen;
 Wenn der geitig trinken sol
 Gan andern leuten, das tut im wol. 150
 Alfanz ist im wol bekant.
 So man salbet im die hant,
 Die salb bringt mangan man
 Vom himel auf der helle pan.

127 reife? 140 zu ergänzen ‚bit‘? oder vgl. ‚genäden gitt,
 Sebast. Brants Narrenschiff 45, 27 und Zarnckes Commentar zu der Stelle.
 143 Vgl. Seifr. Helbl. II. 589 ff. 145 Hier fehlt das active Verbum.
 148 Vgl. Konrad v. Megenberg 296, 6 ff.: diu krot hât die art, daz si
 fürht, ir zerinn, der erden. Dâ pei verstê wir die geitigen, vgl.
 auch a. a. O. 189, 15 und die Einleitung. 151 Für Baiern besonders
 n Anspruch zu nehmen nach Schmeller I. 40 f., ed. Frömm. I. 55 f.

Darumbe merkt allenhalb, 155
 Das es mir ist ain guti salb.
 Die dritt salb haift unkeusch,
 Damit treibt man vil geteusch.
 Frauen, man, münch und pfaffen
 Macht die unkeusch all zu affen: 160
 Den weisen konig Salomon,
 Den allersterksten Sampson,
 Adam den allerersten,
 Aristotilem den gelersten,
 Den aller schonsten Absolon, 165
 Olfernem den gar behenden mon,
 König Davit den vil kunen,
 Unkeusch hat sie alle überwunden,
 Und komen all in großes lait
 Von der unkeusch listigkeit. 170
 Manig frau und auch man
 Komen zu des himels tran
 Denn unkeusch, die sie verkert
 Und sie den weg gen helle lert.
 Auch begin und die nunnen 175
 Die fein so unverfunnen,
 Wenn sie kinder swanger fein,
 133 b So eßens etliche würzelein
 Und tan ander etlich fach gevar,
 Da mit sie die kint verton gar. 180
 Da bruf ein itlich mens bei,
 Wie groß solchi fund fei,
 Wan ob die kint nicht leiden pein,
 So mußens do ewig verlorn fein,
 Und wer darzu gibt rat, 185
 Der verdinet auch den ewigen tat.

159 Vgl. Renner 11754. 164 Vgl. Zingerle, Germania XVII. 306 ff.
 167 kunden.

Aber wellens zu got haben gedingen,
 So mußens große busch volbringen;
 Peßer ist hie werden zu schanden
 Den ewig leiden in helle banden. 190
 Mangen der sich dünket weis
 Fürt die unkeusch auf ein eis.
 Sie macht oft ein reichen arm,
 Das es got möcht erparm,
 Weis leut außerkorn 195
 Macht sie oft ze toren.
 Leip, fel, gut und sinn
 Nimt die unkeusch alles hin,
 Neit, unstet und ee brechen
 Und hoffart kan die unkeusch zechen. 200
 Vil boscheit und kezerei
 Wont der unkeusch gewonlich bei.
 Singen, stechen und durnieren,
 Zu kirchen und auf gaßen hofieren,
 Bofe weis und falsche wort, 205
 Liegen, triegen, main und mort
 Die unkeusch wol treiben kan
 Und laicht da mit frauen und man.
 134 a Mange het einen frumen man
 Und nimt sich dabei eins andern an; 210
 Und was der arm gebunnen hat,
 Das stilt sie im frue und spat;
 Und das sie nießend solten sein
 Das steft sie denn dem fremden ein
 Und gibt doch irem man die kind, 215
 So sie eins fremdes mannes find.
 Mangen eeman ist auch gewißen hol,
 Der füllet freind laufchen vol

191 Hf. Manger. 203 Vgl. Renner 116q2 ff. 218 Vgl. Schmeller
 II. 505, ed. Fromm. I. 1520.

Und bleuet sein eeweib umb den kopf,
 Das sie umbget als ain topf, 220
 Und tut ir ubel spat und fru,
 Ob sie spricht ein wort darzu,
 Und leßt mit unendlich sachen
 Ein ganslöffel auß im machen.
 Manig mensch het guten sinn, 225
 Komen sie vor der unkeusch hin;
 Wann mit mancherlei sachen
 Kan sie puben und pübin machen
 Und bringt in allen landen
 Manig mensch zu schanden. 230
 Auch macht sie großes mistrauen
 Zwischen mannen und frauen.
 Blachen, schelten, raufen und reißen,
 Mit worten, fluchen und mit beißen,
 Veintschaft und herzenleit, 235
 Das füget alles unkeuschheit.
 Manger spricht: ,liebe hab mich holt
 Ich wil dir geben gut und golt'
 Und geheißt ir große gelüb vil,
 134 b Er geb ir nit ein pirnstil; 240
 Wenn sie mit im gefellet in schand,
 So leßt ers haften an unglücks pand.
 Darumb solt ir merken all,
 Ob mir die püsch iht wol gefall.
 Die fiert salb die heißt zorn, 245
 Da mit auch vil werden verlorn.

220 Vgl. übl. wip 316 ff.: si fluoc ze zwein hundert drumen
 daz schit über minen koph, daz ich gie umbe als ein toph. 224
 ,ganslöffel', vgl. A. v. Keller Erzählungen 188, 24 ,ganßkochleffel'; aus
 Rosenplüt nachgewiesen von Zarncke, Commentar zum Narrensch. 62, 3;
 ,gansaffe' und ,ganseffin' hat der Renner 4201, 5 u. ö., sonst gilt die
 Ente als unkeuscher Vogel. 233 blaschen? Schmeller I. 239, ed. Fromm.
 I. 331. 239 ,gelübe', mitteldeutsche Form. 240 Vgl. Anmerkung zu 562.
 245 Vgl. Renner 13950.

Der zorn lernt zörnlich schelten
 Und auch fluch mit fluchen gelten.
 Stoßen, raufen, flachen, stechen,
 Mort, main, in posheit sie rechen 250
 Und das alles mit pöfchen fachen.
 Das kan alles wol der zorn machen.
 Manger blieb ein frümer man,
 Gefiet im niht der zorn an.
 Man sieht manchen man erhochen, 255
 Redern, enthaubten, zu dem tot wochen,
 Manger beligt auch zu vurcht tot,
 Das alles kumt von zornes rot;
 Das alles suft nit gefech,
 Wen man in zorn sich nit rech. 260
 Zorn macht raup, reis und prant,
 Dawan verderben leut und lant.
 Alle die macht der zorn bunt,
 Dem die gerechtikeit nit ist kunt.
 Swefter, bruder, vater, mutter, 265
 Noch kein freunt ist so gutter,
 Des man schon zu der frift,
 Wenn der mensch recht zornig ist.
 Darumb ist das sprichwort weiten:
 Gecher man sol esel reiten. 270
 Das wirt gesprochen umb das,
 Das der esel ist treg und laß;
 1 35 a Dieweil ein iecher darauf saß,
 Seines zorn er vergaß.
 Zorn hat haß und neides vil 275
 Ligen, trigen, swern an zil,
 Kimt er im in das hirn ein,
 Möcht er, er legt got an selber pein;

250 sich. 255 f. erhähen: vāhen. 271 ff. bestätigen die von
 Zarncke Comment. zum Narrensch. 35, 1 gegebene Deutung des Sprich-
 wortes. 276 Vgl. Renner 14720 ff. 278 an got.

Was an gottes gelidern ist
Die schilt er all in kurzer frift. 280
Es nennt auch ein zornig man
Das got nie an im gewan,
So er spricht unglück, laus und grint,
Die an got nie kumen sint,
Und ander böfcher dink fil 285
Der ich nu nit nennen wil.
Das felten erber herren weren
Sülchen scheltern ir haut pern,
Wann von irem fwern und schelten
Kumt frumen leuten oft engelten, 290
Das got gar fwerlich richt.
So ein lant wider das ander vicht,
So leidens mit den poßen pein,
Darumb das fich niht achten fein.
Niemand heift izo ein freidiger man 295
Denn der vast greulich fweren kan;
Aber ich hab in für ein zagen
Wan er wil mit dem bot veriagen
Ander leut in seinem wan,
Des achtet nit ein stiller man 300
Und döft ee ein dink tan,
Denn der vil gefchreies kann.
Ain gozschwerer fol man niht laiden,
Ider menfch fol in vermeiden,
135 b Man fol die zungen im außreißen, 305
So werden fie die fwür verpeißen.
Straft man also einen man,
Hundert ftießen fich dar an.
Aber man hört nu fwür also gerne,
Das fie auch die frauen lernen 310
Und fweren als die ruffigan:
Das stet in werlich ubel an.

Als oft ein schwur wirt gesprochen,
 So feint die zechen gebot gebrochen,
 Damit er got lestert allermeinst 315
 Und ist ein fund in den heiligen geist,
 Die da kaum wirt vergeben.
 Gehört der mensch zum ewigen leben
 Und het ich diser salben icht,
 Ich wer ich zu einem arzt enwicht 320
 Und mir engingen vil frauen und man,
 Strich ich in niht die salbe an.
 Die funft salb heist freßikeit.
 Ir tochter aine ist trunkenheit,
 Die gibt ze trinken met und wein 325
 Und macht die leut frolich sein
 Und trenket also mangan man,
 Das er nimer reden kan.
 So geret ein foller oft so vil,
 Das er die andern betruben wil, 330
 So torkelt mancher auß dem weg
 Und ging er auf einem smalen steg
 Und ob er halt etwaß preit wer,
 Im wer sein haubt wol als fwer,
 Er möchte dar uber nit gegen, 335
 Er müst in dem pach auf sten.
 136 a Manger wirt auch so getan,
 Das er an der wend muß gan
 Und spricht: ,ei, vil libe want,
 Ich pit dich, leich mir dein hant'. 340
 Manger rett auch mit der mauern,
 Als ob sie sei sein nachtgepauern
 Und gibt im doch kein antwort zwar,
 Dennoch rett er immer dar.
 Swern, schelten, lachen, springen, 345
 Betten, flaffen, tanzen, singen,

331 Schmeller I. 456, ed. Fromm. I. 620. 336 Hf. d^e am. 146
 claffen.

Freud, zorn und herzeleit
Bringt oft die trunkenheit.
Unmeßikeit macht armut
Krieg, spil und ubermut. 350
Freßikeit pringt manchen man,
Das er muß in hadern gan
Und fein weip und feine kint:
Das ist im alles samt wint.
Ein fülch freßer und drinker 355
Heißt billich aller eren ler,
Wo er sitzet bei dem wein
Und erber leut auch da fein,
Der meßikeit er niht enkan,
Er bringt ze teur ider man, 360
Er leß sich senkens nit verdrießen,
Er heißt alben mer ein gießen
Und uberfult sich mit wein
Als ein unvernünftig schwein,
Er schamt sich nie mer den ein hunt 365
Wann treu und er ist im niht kunt.
Wenn im das glas nit weren kan,
So nimt er sich der kandel an,
136 b Die sezt er denn an feinen munt
Und tut darauß ein langen flunt 370
Und pleßt denn greulich darzu
Sam ein valbe veiste ku.
Er gelaubt an kein trunk nit,
Biz das er den poden sicht.
Wenn er des morgens auf gestet 375
Und im fein kopf umbget,
So greift er an die stirn:
,O, wie we tut mir mein hirn.'
Einen gefellen er im sucht,
Des im ein piderman icht flucht, 380

Und sitzen zu einander nider,
 Sie richten ein ire haubt wider.
 Also treibt ers alle tag,
 Dieweil er ichts behaben mag
 An dem mentag gar fru 385
 Spricht er dem wirt zu:
 ‚Gib uns brot und salz,
 Slach uns eir in smalz.‘
 So get es und die wochen wol,
 Da mit so wirt er aber vol. 390
 Zu den unter ein heißen proten,
 Des wil er nit geraten,
 Hat der wirt auch gut visch,
 Er heist sie tragen zu tisch.
 Wenn den der abent greifet den man, 395
 So legt man die zech an;
 Hat er des gelts nit ze hant,
 Der wirt nimt im ein pfant,
 Er lest in nit van im gan,
 Er sei im denn ein gewisser man. 400
 137 a Wie wol er denn studfol ist,
 So hat er in im den list,
 Er spricht: ‚hab wir ihts drin,
 So gib uns sant Johannes min.‘
 Da sitzt er oft so lang bei, 405
 Das er dennoch kumt umb drei.
 So er denn spet hin heim get
 Und an seiner tür stet,
 So klopft er zorniglich an
 Und heist die frau auffstan. 410
 Sie spricht: ‚ich west heut wol,
 Das du heint bürst aber vol

388 Sollte diese süddeutsche Speise etwa die Aufgabe haben, zu ernüchtern? Sie ist auch Morgenessen nach der Brautnacht, vgl. Haupt zum übl. wip V. 29. 389 umb. 391 Vgl. Schmeller I. 87, ed. Fromm. I. 116; mhd. Wb. IV. 189.

Und fülleſt dich als ein ſack
Beid nacht und auch tak.
Aber er ſpricht gar behend: 415
,Das dich der teufel ſelber ſchend.
Da mit flecht ers auf den nack,
Das ſie umbfelt als ein ſack,
Und ſchreiet laut: ,awe,
Mordaia, we mir, we!‘ 420
Er gibt ir groſß peuderling
Mit der feußt, die nit iſt ring.
Da kan er dann nit laſſen van,
Biz in die leut zichen dafan
Und ſprechen: ,flechſt du ſie ze tot, 425
Du bringſt dich ſelber in groſßi not.
Darnach er nu weg gat
An ein dümme petſtat,
So ligt die frau auf der pank
Und weint die ganzen nacht lank. 430
Da mügt ir all brufen bei,
Wie wol fulchen frauen ſei.
137 b Doch etlich frau hat ſolchen ſin,
Das ſie des nachts laufen hin
Zu irem nechſten nachtgepauern, 435
Dem klag ſie ir groſßes trauern,
Der furt ſie morgens wider ein
Mit zweien frauen oder drein
Und ſprechen zu irem man:
,Furwar, du haſt übel getan.‘ 440
Wenn denn die fraue zuleger hat,
So wirt ſie preding an der ſtat
Und ſpricht: ,du boſer fuller,
Das dich urteil der hoher.
Du leſt von deiner füll nit ab, 445
Der teufel brech dir den truſſel ab.‘

444 höher. 446 Vgl. A. v. Keller Erzählungen 192, 13: Hit ſi
den druffel ab geprochen da war ich wol an ir gerochen.

Solt sie in raufen bei dem har,
Es hülff sie wol ein ganzes jar.
So spricht er: ‚ich schon der leut,
Ich flug dich anderst zu der heut.‘ 450
So rett den der nachpauer drein:
‚Nachpauer, laß es gut fein.‘
So sprechen die frauen ze stund:
‚Wir tragen unfer schwert in dem mund
Und kennen anderst uns nit gerechen, 455
Denn das wir zorn wort sprechen;‘
Und legen also den zorn hin,
Der dovor was zwischen in;
Das ist also gewis ze stunden
Als wer es mit einer wurst verpunden. 460
Welchi frau diser salben begert,
Der wirt sie wol von mir gewert,
Die wil ich ir streichen an,
Das sie wenig gewint daran.
So sie die salb ie lenger hat, 465
So ir dink ie wirs stat.

138 a Die sechst salb ist haß und neid,
An der gal vil ubels leid.
Fur war ein recht neidiger man
Mag kein rechte varb gehan. 470
Gel, czenu und weide
Sol der neidischen varb fein.
Wenn es den leuten get wol,
So ist er aller trauern vol;
Wenn es im aber ubel gee, 475
So dunkt in, das am besten stee.
Lebt imant neben im frölicher,
Darumb helt er sich trauriglicher.

468 gât? gar? 471 f. Gel gruen und weitin Sol des
neidischen varb fin? vgl. die Einleitung.

Neit macht leit und trauren
Und verret fein nachtgebauren, 480
Der neit er abschneiden kan
Und verleugt auch mangel man.
Der neidig, als ich hab gelesen,
Wolt gern darumb einig wesen,
Das ider man plint wer. 485
Darumb so ist er got unmer.
Niemand gant er das er hat,
Ob es im doch gleich wol gat.
Hat sein nachtpauer mer denn er,
So get er also lang entwer, 490
Wie er find ein ursach,
Das er in fer arm mach.
Er mag seinem nechsten nit vertragen,
Solt er sein verderben daran wagen.
Er hat auch oft bösen mut, 495
Wie er ander bring umb gut,
Und wenn er das wil werben,
So ist es oft sein selbs verderben.
Und das in allen also gesech,
138 b So wer uns zu dem neid nit gesch. 500
Davon wil ich ein peispil sagen,
Darzu solt ir stil dagen:
Es war eins tags ein hund,
Der trug ein pein in dem mund,
Der kam neben ein pach. 505
Do er in das wascher sach,
Ein hunt in dem waser schein
Und het auch in dem maul ein pein.
Des nam der recht hunt war
Und lief in das waser dar 510
Und legt sich gen dem waser schein,
Da fiel im sein pein hinein.

Von rechtem neid und zorn
 Het er sein eigen pein verlorn.
 Also gesicht noch heut dem tag 515
 Wem libet und leut hab,
 Der verleuft auch oft das fein
 Als der hunt mit dem schein.
 Ein diep und ein neidig man
 Sechen nimant recht an. 520
 Da pruef ein ider mensch an,
 Das ich die falbe gern han.
 Die sibent salb in warheit
 Heist an gottes dinft trakheit.
 Die lernen munich, nungen und pfaffen, 525
 Das sie liber unnutz klaffen,
 Denn das sie ordentlichen betten,
 Das si wol von recht teten.
 Sie mügen nit frue aufften
 Noch durch got gen metten gen. 530
 Biz die funn wil hoch gen,
 So wollen sie erst aufften
 Und eilen dan von der tagezeit
 Als sam man sie mit sporn reit.
 139 a Halbi wort sie oft tattern, 535
 Als die störch die do snattern,
 Und doch mit fleiß und andacht
 Solt das gebet werden volbracht,
 Und ganze wort sol man sprechen,
 Oder got wil es fwerlich rechen. 540
 Auch lernt trakeit mängen man,
 Das sie nit gern gen kirchen gan
 Und auch vil der frauen,
 Die gar gerne durch schauen;

516 ander. 525 Vgl. Renner 15956. Für die ganze vorliegende Schilderung sind außerdem maßgebend gewesen Renner 15950. 16110. 16877. 535 tattern für die Gänse bei Rollenhagen, vgl. Wackernagel *Voces variae anim.* ed. 1867 S. 24. 538 Hf. volbrach-. 544 Hf. geën.

Wagner, Archiv. I.

Die frumkeit ist in zu schwer 545
 Beten, vasten ist in unmer.
 Auch halten die pauern iren rat:
 Wenn man zu meß geleutet hat,
 So laufens unter die kirchentür
 Und guzen als die hunt herfür, 550
 Und wenn man den gewandelt,
 So laufens auß der kirchen drat.
 Ir andacht ist gar enwicht,
 Ir tagezeit sprechens nimer nicht.
 Trakeit lernt auch frauen und män, 555
 Das sie bei keiner predig stan,
 Zu gottes dinft habens kein gedenken,
 Liber sten sie an den lugpenken.
 Wenn die frumen zu gottes dinft gen,
 Die groben auf dem kirchof sten 560
 Und richten unnuz sach aus,
 Die sie nit helfen umb ein graus.
 Wann groß fund ist es an spot,
 Sie brechen damit gottes gebot,
 Seit man den feirtag heiligen fol 565
 139 b Und daran got loben fol.
 Auch zwifaltig fund sie haufen,
 Wenn sie auf dem kirchof kaufen
 Von den die da haben feil,
 Die tragen der puß den grosten teil; 570
 Semlich die seint mein all,
 Ich fürs in die helle mit schall.
 Nun merk eben alle dabei,
 Wie nuz mir dise salb sei,
 Und nempt wol von mir war, 575
 Ich gee umb das ganze jar,

551: hât. 562 Vgl. Schmeller II. 119, ed. Fromm. I. 1009 f., und die Zusammenstellung bei Zingerte, bildliche Verstärkung der Negation (Sitzungsberichte der kais. Wiener Academie, phil. hist. Classe 39. Band) 423 f.; ‚birnRil‘ S. 427; ‚wint‘ S. 461 ff.

Ich laß wenig frauen noch man, ,
 Ich streich in meiner salb an, ,
 Nachdem als sie der wellen nemen
 Ir willkür hab ich nit ze zemen. 580
 Wer aber meinem einsprechen wolgen vil,
 Dem gib ich salben wie vil er wil.
 Aber die ee wolten huten sich eben,
 Das sie besitzen das ewig leben,
 Der Reuauß teufel bin ich genant, 585
 Hut euch vor mir, ich hab euch gemant.
 Ich bit euch, laßt euch nit verdrissen,
 Ich Reuauß wil die red beflissen.
 Meinen rat wil ich euch geben
 Zu disem osterlichen leben: 590
 Es sullent frauen und man
 Hering saur und öl farn lan,
 Und sollen an einander laden
 Zu eim püglein und fladen,
 Und darzu trinken guten wein 595
 Das ir frölich mügt gesein,
 Und den gefengten aschen
 Von euer sele waschen;
 140 a Wann die vast was so lank,
 Tet ir das nit, so würt ir krank. 600
 Auch solt ir das nit sparn,
 Oft spazieren varn,
 So bekumt euch eßen und trinken wol,
 Ob ir euch füllet eben vol.
 Auch zu osterlichen sachen 605
 Sol man die kost wol machen
 Mit wurzen und mit safran,
 Wein und eßig geuß daran.

592 Sonst Fische und Oel als Herrenessen, Seifr. Helbl. VIII. 884 f.
 594 püglein Schmeller I. 159, ed. Fromm. I. 218. 597 gefegneten,
 vgl. 442 preding. 601 das gelt?

Es gilet einer ze stunden,
Der sein sach mit past hat punden; 610
Auch solt ir euch wol under meisten
Als die fwein mit gebroten keften.
Die kes fullen reß fein,
So feint sie lustig zu dem wein.
Eins ist euch ze raten: 615
Est hünere und fweinen praten.
Und darnach sult ir umb pisen
Über felt und uber wisen,
Euch ze fuchen das anpfer kraut,
So wirt mange ein neue praut. 620
Das kumt von fülchen hofiern dar,
Das solt ir verpringen jar.
Ist das irs stetiglichen tut,
So wirt euch wol erfrischt euer mut.
Ir solt auch stoßen meien 625
Und darunter machen frölich reien,
Und auch den fyerley singen,
Der ritteschaft solt ir springen.
So ist der sit uberal,
Das man gibt dan feychall. 630
Also leß sich mange triegen,
140 b Das mans von ir tregt in wiegen.
Auch solt ir fuchen freud mit wunnen
In plumen und bei kulen prunnen,
Und die schonen paumgertlein, 635
Da solt ir kurzweil legen ein
Und versuch da so mangerlei,
Biz wider kumt der alt rei

610 schuoch? 619 Ampfer als Essen schwangerer Frauen f. Wittenweilers Ring 14a 22. 625 Meister Altfwert erwähnt an der bekannten Stelle S. 89, wo er eine große Zahl von tropischen Ausdrücken für den Coitus anführt, auch V. 18: zwei brachen daz meienris. 628 den ridewanz? 630 giht? 635 Die Bedeutung des Tropus ‚wurzgertlein‘ ist bekannt.

Und macht euer tochter glanz,
Das sie die fodern sint am tanz, 640
Videln und pfeifen ge wider.

Heur als fert sol man tan,
So werden euch mein salben wert,
Das ir manig mensch begert. 645
Jungen, alten, frauen und man
Streich ich gern mein salb an.

Da merkt man eigentlichen bei,
Ob ich iht gescheid und listig sei,
Wann ich euch alle damit verdam
Und für euch in der helle flam, 650

Da ir ewig mußt innen wesen,
Allzeit sterben und nimer genesen
Und nimer ewiglich frölich sein,
Sunder an end leiden ewig pein.
Und mit solchem meinem segn 655
Wir ich ir ewiglichen pflegen.

Meinster Reuauß knecht spricht:

Lieben leut, merkt mich auch recht,
Ich bin meinster Reuauß knecht
Und heiß teufel Lasterpalk
Und bin ein großer gehaufter schalk, 660
Ich trag gern meines meinster salben
Zu den leuten allenthalben;

141 a Jung und alten, frau und man
Streich ich sie gar begirlich an,
Und wie gesunt die salb fein 665
Hat euch verkündet der meinster mein,
Reuauß, und solt sie wol behalten,
So wol wir euer mit grinnen walten.

Da vor behüt uns herre got!

656 wil. 668 Vgl. die vom mhd. Wb. I. 576 a angezogene Stelle
Pass. 319, 81.

Findlinge.

Mitgetheilt

von

HOFFMANN VON FALLERSLEBEN.

1. *Goethe an den geheimen Rath Schnauss.*)*

Im Besitze der Frau Caroline Meyer zu Weimar.

Durchl. der Herzog erhalten Ihren Brief, theuerster u. werthefter Hr. College und Freund, als zum Aufbruch vom Lager bey Verdun zwar nicht geblafen aber doch kommandirt wird u. befehlen mir wenige Worte, wie es in procinctu möglich ist, sogleich zu antworten weil ein Courier in wenig Stunden abgeht.

Unser lieber Fürst, der wohl, munter, rüftig u. in seinem militärischen Wesen recht zu Hause ist grüßt Sie herzlich u. freut sich daß Ihre Füße Sie so weit tragen u. wünscht daß Sie munter u. gutes Muths dem bevorstehenden Jubiläo entgegen gehen mögen. Er schätzt Sie gewiß wie Sie es verdienen u. nimmt lebhaften Antheil an Ihrem Wohlbefinden.

Morgen wird man Verdun im Rücken lassen u. den Widerspänstigen näher auf den Leib rucken, um uns sehen wir unzählige weiße Cokarden u. viele wenigstens werden mit gutem Willen u. mit Freude des Herzens getragen.

Die unsinnigen Auftritte vom 3 Sept. in Paris werden Sie nun auch schon wissen, es wird immer toller und toller, daß zuletzt beyde Partheyen die Mächte segnen werden die ihnen Ruh, es sey um welchen Preis, verschaffen werden.

*) Christian Friedrich Schnauß, Geh. Rath, Oberaufseher über die Fürstl. Bibliothek und das Münzcabinet; † 4. December 1797 zu Weimar, nachdem derselbe 54 Jahre dem Herzogl. Hause treue und wohlgefällige Dienste geleistet. S. Weimar. Wöchentliche Anzeigen 1797. Nr. 98. S. 390. HvF.

Was das Reichs Contingent betrifft, so möchten Sie, sagt unser Fürst, nur vorerst ruhig seyn. Die Pindarischen Oden des Grafen Görz möchten wohl unser kaltes und bedächtiges deutsches Reich nicht gleich in Flammen setzen. Es liegen in der Form noch Hindernisse genug die man diesem Andringen entgegen setzen kann.

Es wird Nacht, es regnet u. ist eine unfreundliche Zeit für alles, sogar fürs Schreiben an Freunde. Leben Sie recht wohl. Behalten Sie mich lieb. Empfehlen Sie einen unwürdigen Collegen seinen Gönnern u. glauben Sie daß ich mich herzlich freue Sie gesund wieder zu sehen. Jardin Fontaine vor den Thoren von Verdun d. 10 Sept. 1792
Goethe

2. *Goethiana* *)

Weimar, d. 7. 7br. 6.

Sie nannten mich Freund, mein Theuerster, ehe wir einander noch gesehen hatten, Ihr Hamlet ließ mich Ihre Freundschaft wünschen: wir haben einander nun gesehen, gesprochen, kennen gelernt, und ich gebe Ihnen aus vollem Herzen den theuern Namen: Freund! Werden Sie es aber auch jetzt noch seyn wollen? Ich glaube es, denn ich glaube Ihren Versicherungen, Ihrer Offenheit. Möge immerhin diese oder jene Meinung uns trennen, Meinungen gehen das Herz nichts an, und in Sachen des Geistes ist der reine Wille, das reine Streben nach Wahrheit die Hauptsache. Also: — Freund!

Hier haben Sie die beiden Göthiana, die ich Ihnen versprach.

Er und sein Name.

Bei allen Mufen und Grazien sagt an mir, ihr Teutſchen,
Euern ersten Dichter, den alle Götter geehrt,
Der mit Geistes Schritten von Sonne zu Sonne gewandelt,
Der in die Tiefen der Liebe sich wie ein Engel gesenkt!

*) Nach der Urschrift, die mir gütigst mitgetheilt wurde.

Diesen göttlichen Mann, ihr nennt ihn Klopffstock? Den
Namen

Gebt ihr einem Dichter, dem keiner zu sanft und zu hoch war?
Ja, dies ist der Name, den wir verehren und lieben! —

Haltet hier! und widmet euch der Feier stiller Betrachtung!

Ach der Gute, hat bei der endlich altschändischen Ahndung
Böse Schuld bezahlt: Aus feinen Höhen und Tiefen

Sich in das Stein- und Gebeinreich der Lettern und Sylben
begeben;

Mit dem eigenen Sinne, der großen Dingen geziemte,

Heftet er sich ans Kleinste, und so klopffstockt er die Sprache.

Prolog zu dem Zauberſpiel: Midas.

Es ist dunkel und Nacht.

Habt Acht! Habt Acht!

Bald wird der Zauber beginnen!

Schon hört mein Ohr

Der Geister Chor,

Sie spücken schon da drinnen.

Doch scherzt mir nicht!

Kommt ein Gesicht

Zu früh mir angestochen;

Seng' ich, fürwahr!

Ihm Haut und Haar

Von feinen dürrn Knochen!

Ich bin der alten Späße satt.

Man hext den ganzen Tag sich matt,

Und läßt doch nichts den Erben

Als leeren Dunst: —

Die schwarze Kunst

Nutzt wenig zum Erwerben.

Drum hab' ichs klüger ausgedacht:

Was mir selbst keine Freude macht,

Das laß' ich wacker bleiben!

Sonst war ich so ein guter Tropf

Und zerstudirte mir den Kopf,

Die Welt zu amüsiren;
Ja, faubern Lohn für meine Müh!
Halb gähnte man, halb schliefen sie;
Dank thät ich niemals spüren.

Dies ist der Lauf der leidgen Welt
So bald man uns für nöthig hält,
Zieht jeder uns zu Rathe;
Allein hat man uns recht genutzt,
Und sich in unfern Glanz geputzt,
So flieht man uns, — gerade
Als wär's ums Danken Schade.

Zum Glück lebt noch mein Zauberstab,
Sonst läg' ich wahrlich längst im Grab,
Doch der thut mich noch stärken;
Denn wenn ich noch so Unmuths bin,
Ergötz' ich mich an Phantasien,
Und leb' in meinen Werken!

Magie ist's, die durch ihre Kraft
Mir aufthut jede Wissenschaft.
Ja, die geheimsten Falten
Der Wesen und Gestalten
Entdeckt mein Auge sonnenklar;
Sie macht mir alles offenbar,
Was ist, was werden wird, was war.

Doch wie? dort unten regt sich was!
Lang' mir herauf mein Zauberglas!
Was seh' ich? Täuscht mich Phantasie?
Nein, nein, sie finds, ich irre nie!
Willkommen ihr sterblichen Götter allhier,
Und auch willkommen ihr andern mir!
Beglückt ist meine Zaubergruft
Durch eure Gegenwart — — die Stunde ruft!
Gleich wird mein Geisterspiel beginnen,
Hallo, ihr Gefellen! regt euch da drinnen!

Natera, tattera, Selaki, abraka,
Lalika teraki, natera tattara!

Ist alles bereit? ist alles vollbracht?

(Gemurmel)

Wohl! — Jetzt beginnt das Spiel, gebt Acht!

Die weil es öfters geschehen thut,
Daß mancher, aus häßlichem Übermuth,
Mit Künsten, von denen er wenig versteht,
Gerade sich am meisten bläht,
Und solch ein lächerlicher Stolz
Weder auf Kupfer, Papier, noch Holz,
So sehr das Übel auch um sich frißt;
Bisher geschildert worden ist:
Item, weil gleichfalls oft sichs fügt,
Daß mancher, so ganz in sich selbst vergnügt,
Mit einem entsetzlichen Meistergesicht
Von diesem und jenem sein Urtheil spricht,
Da doch von dem Wissen, worauf er sich steift,
Er kaum die Elementa begreift,
Und solch ein zwergartiger Riesenwitz
Ein gar zu possierlich Schauspiel ist;
So hab' ich durch magische Zauberkraft
Ein ähnlich Blendwerk mir heute verschafft.
Den Gegenstand, den ich mir ausgewählt,
Hat mir in der Jugend mein Präceptor erzählt,
Auf daß ich bescheiden Obacht hätt,
Wenn ein ähnlicher Fall sich ereignen thät,
Damit ich nicht zu Spott und Hohn
Auch ein Paar Ohren trüge davon.

Ein andermal ein Mehreres. Jetzt muß ich eine kleine, oder große, Bitte thun, und damit eilen, weil ich sonst die Post verfäume. Besitzen Sie etwa Woltmanns Weltgeschichte, und wollten Sie mir die Freundschaft erzeigen, mir dieselbe auf etliche Wochen zukommen zu lassen? Ich habe schon zweimal darum nach Leipzig geschrieben, und kann sie nicht erhalten. Es liegt mir aber viel daran.

Haben Sie die Gütigkeit, mich Ihrer liebenswürdigen Gemahlin bestens zu empfehlen, und Ihr zu sagen, daß mir das Glück Ihrer Bekantschaft sehr theuer und werth sey. Sie, mein Freund, leben Sie glücklich, und lieben Sie stets Ihren Gruber.

3. *Studenten-Trinkcomment.*

Wurm-Logia vieler feltzamen Würmer (1690 *) S. 60 — 62.

Ohnlängst bin ich auch unter diese Brüder gerathen, wiewol ich selbige haße wie die Eule die Finsterniß. Da kam einer zu mir hüpfend, singend und springend, machte mich auch endlich so närrisch, daß ich mit ihm singen mußte. Ich fing an und sang:

Wo bist du dann gewesen? Fala.

Er antwortete mir gar zierlich und sang:

Zu Leipzig und zu Dresden. Fala.

Das wollt' ich nicht glauben, daß er in kurzer Zeit eine so weite Reise gethan hätte, weilen ich diesen Wurm annoch vor kurzer Zeit gesehen hatte, fragte derothalben zum Wahrzeichen und sang:

Was hast du mitgebracht?

Aber das Maul war ihm nicht verdorret, sondern er antwortete mir auf diese Weise:

Dies Gläslein mit dem Weine,

Das bring' ich dir alleine. Fala.

Bis hiehin hatten wir beide das Wort unter uns alleine. Sobald aber diese Worte gefungen, da fing die ganze naße Brüderschaft gar ohngeheur an zu schreien:

Setz an, setz an, mein lieber Compan!

Laß dir den Wein zur Gurgel eingahn,

Und laß auch nichts darinne! Schnappab!

Diefes war artiglich anzusehen. Da die andern fungen

*) Wahrscheinlich von dem Jesuiten Franz Callenbach oder einem Vorläufer von ihm, f. Kochs Compendium I. 182, Heyfes Bücherchatz Nr. 1872, Menzels Deutsche Dichtung II. 258.

hatte dieser den Tact mit Klinken so artiglich im Hals gehalten, daß im selbigen Augenblick der Gefang mit dem Glas ausgewesen, welches er dann alsbald oben auf den Kopf gesetzt und darzu laut ausgefungen:

Hoc est in visceribus meis,

worauf dann die andern alsobald geantwortet:

Et nos prosequamur cum laudibus,

und die Köpf ein wenig niedergebuckt, auch wie Mönche ein wenig dazu gemußet. Da nun aber das Glas wiederum eingefchenket und mir überliefert war, da gieng das Evohe wiederum an, da sprungen alle diese Würme um mich her und fungen mit überlauter Stimme:

Ecce quam bonum

et quam iucundum est,

habitare fratres in unum. *)

Vielleicht daß sie mich auch vor ihren Bruder angesehen haben und auch nicht viel daran gelogen, sintemalen ich ihnen so Feind bin, als dem Bettler die Laus. Aber ich machte diesen Zwang nach so wol als nur möglich war und packte meine Bagage und zog mit stiller Trummel davon, weil ich sahe, daß diese Würme etliche Penalen, wie sie, die Studenten bei sich hatten, welche den Studenten Suffletten ausgehalten und die Stiefeln ausziehen mußten. Ich war auch gewißlich in großer Gefahr und Furcht, daß mir nicht auch dergleichen auferlegt würde, welchem ich ohne Zweifel hätte gehorhamen müssen, weilen sie alle mit langen Bratspießen wol versehen, ich aber war ganz allein und hatte meinen Maurengräber daheim vergeßen. Damit ich aber wiederum zum Vorhaben schreite, man hörte so närrische gewürmte Gefänge bei dieser naßliebenden Gesellschaft, daß man die Ohren aufspitzte wie eine Hinde, sie sprungen auf so wunderbarlichen Manieren, Ränken und Schwänken hervor, und gebrauchten sich so wunderbarlicher Ceremonien im Saufen und gaben dem Trunke so wunderbarliche Namen, daß ein verständiger

*) Psalm 133, 1. Vulg. 132, 1.

Mensch darüber lachen mußte. Eines aber gefiel mir über die Maßen wohl, welches ich bei Biereschlemmern gesehen, die welche ein Gläslein so artlich ausaufen konnten, daß selbige von unten bis oben voller Schaum und kleiner Blümlein geblieben, welchen Trunk sie in Floribus nennen. Unterdeßen aber ward der Hänfenäpfe, der großen Birkemeyer und anderer kleinen und großen Trinkgeschirre nicht verschonet, sondern eins dem andern so artiglich nachgetrieben, daß niemalsen zwei bei einem Mann sich zugleich angetroffen u. s. w.

Johann Casimir Kolb von Wartenberg, Dichter geistlicher Lieder.

Im 17. und 18. Jahrhundert ist der deutsche protestantische Adel unter den Verfassern geistlicher Lieder und Gedichte verhältnismäßig ziemlich stark vertreten. Viele der Letztern sind allerdings niemals gedruckt worden: sie finden sich zerstreut in Archiven, Bibliotheken und sonst in handschriftlicher Aufzeichnung. Manche sind wol gedruckt, aber in Werken, die hauptsächlich nur im Kreise der betreffenden Familien und ihrer Verwandten Verbreitung gefunden. Von dem letzteren Falle ein Beispiel.

Von Johann Casimir Kolb von Wartenberg, Pfalz-Simmerischen Geh. Rath und Statthalter zu Lautern (geb. 19. Juli 1584, † 22. Sept. 1661) erschien im Druck:

Getreu-Väterliche | INSTRUCTION | oder | Vnterweisung, Gottselig | und Gewissenhaftig zu leben, | Von Weiland | Dem Hoch-Edel-gebohrnen, Gestrengen und Vesten | Herrn JOHANN CASIMIR Kolben | von Wartenberg, etc. gewesenen Fürstl. Pfaltz-Sim- | merischen geheimen Rath und Stadthaltern | zu Lautern. | Zwar privatim für seine Kinder, sonderlich für seine Söhne | aufgesetzt, und Denenselbigen Testaments-weise | hinterlassen. | Weil aber das Werck von

vielen hohen Herren und | Stands-Perföhnen gesehen, und
für eine Moralische Instruction | zu leben, für alle, sonderlich
aber die Adeliche Jugend, | gehalten worden. | Ist selbige auff
solcher hoher Stands-Perfönen Eynrathen, | zu öffentlichem
Truck verfertigt worden. | Worzu noch kommen: | Etliche
schöne Geistliche Lieder des Herren Authoris. | Item: | GENE-
ALOGIA der Kolben von Wartenberg FAMILI, | Vnd endlich,
die Leich-Predigt, so bey des Herren Authoris | BeErdigung
gehalten worden. | Gedruckt zu Zweybrücken, | Durch Johann
Burckhard Quantzen, Hoch-Fürstl. bestellt. Buchdr. | ANNO
M. DC. LXXIV. 4.

Die geistlichen Lieder stehen auf S. 233 ff. Es sind
ihrer zwölf:

1. In der Melodey des 101sten Psalms. Gestellt Anno
1626. Als die Religion in der Pfaltz geändert worden.
2. Wider die Anfechtung des Todes. In der Melodey des
42sten Psalm. Anno 1636. In Pest-Zeiten zu Metz.
3. Über den 15ten Verß des 94sten Psalm. — In der
Melodey des 77sten Psalm.
4. Auß 1. Samuel. Cap. II. verf. 30. — In der M. des
74sten Pf.
5. Auß dem 12. Vers, des Ersten Capitels Jacobi. — I. d.
M. des 128sten Pf.
6. Auß dem Propheten Daniel, Cap. I. verf. 12, 13. Cap. III
verf. 17. Cap. VI. verf. 10. — I. d. M. des 33sten Pf.
7. Auß Syrach, Cap. XXVIII. verf. 1, 2, 3, 4. — I. d. M.
des 91sten Pf.
8. I. d. M. des 86sten Pf.
9. Auß 2. Timoth. Cap. IV. verf. 27. — Gestellt auff
meinen Geburts-Tag, welcher war den 19. Juli, Anno
1653. Als ich das 70ste Jahr eyngetreten. I. d. M. des
92sten Pf.
10. I. d. M. d. 46sten Pf.
11. Dieses Lied habe ich Anno 1653 in einem hitzigen
Fieber gestellt.

12. Auß dem XC. Pfalm, Vers 10. — 'Gestellet den 19. Julii, Anno 1658. Als ich das 75ste Jahr eyngetretten. I. d. M. des 15ten Pfalmens.

Der Verfasser dieser Lieder war der Vater des bekannten Günstlings und Ministers von König Friedrich I. von Preußen, Johann Casimir Graf Kolb von Wartenberg.

ELBERFELD.

WILHELM CRECELIUS.

Ein böser Druckfehler.

Aus 'Schöne geistliche Lieder, Sampt Etlichen Sprüchen vnd Gebetein — Item: Epitaphia oder Grabschriften des alten Herrn M. Johann Mathesii seligen — inn Druck verfertigt durch Felicen Zimmermann Joachimicum', Nürnberg 1580, hat Ph. Wackernagel im deutschen Kirchenlied III. S. 1160 die Grabschrift auf Melanchthon veröffentlicht, aber mit einem Druckfehler gleich in der ersten Zeile:

Ein königblum auß schwartzer Erd.

Es muß hönigblum dafür gesetzt werden, wie auch im Original richtig steht. Dieses verlangt der Sinn, den V. 5 f. heißt es weiter: Auß jr vil danckbar bienelein sogen vnd machten hönigseim.

Daselbst S. 1161 ist in der Grabschrift auf den Buchdrucker Johann von Berg (Z. 5) 'studiern' statt 'studieren' zu setzen.

In der Zimmermannschen Gesamtausgabe des Mathesius steht auch die Grabschrift, welche Caspar Franck sich selbst gedichtet hat; hier ist in V. 1 und 2 im Reim 'auffgebn' und 'lebn' gedruckt, richtiger als hinter der Leichenpredigt, (Nürnberg 1579) woraus Wackernagel a. a. O. S. 1149 das Epitaph mittheilt, 'auffgeben' und 'leben'.

ELBERFELD.

WILHELM CRECELIUS.

Der Pabst lebt herrlich in der Welt.

In Hoffmanns von Fallersleben ‚Unsere volksthümlichen Lieder‘, 3. Auflage 1869, im Nachtrage zu Nro. 170 ‚Der Pabst lebt herrlich in der Welt‘ wird dieses Lied durch die Güte des Herrn F. A. Cropp in Hamburg in seiner ursprünglichen Gestalt mitgetheilt und zwar aus dem Jahre 1795. Für den zweiten Theil dieses Liedes, den Sultan betreffend, mache ich aus einer durchaus nicht entlegenen Quelle auf eine viel ältere Spur aufmerksam, nämlich auf das zuerst in den „Ermunterungen zum Vergnügen des Gemüths 5. Stück, Hamburg 1747“ gedruckte Lessingsche Lied: ‚Die Türken‘ (Lachmann-Maltzahn'sche Ausgabe 1853 I. 55 f.). Vers 4: ‚Ich möchte schon ein Türke seyn,‘ sowie Vers 7 und 8: ‚Und .. doch sie trinken keinen Wein; Nein, nein, ich mag kein Türke seyn,‘ stimmen fast wörtlich mit unserem Liede überein, wenn man anstatt Türke ‚Sultan‘ setzt. Die Aehnlichkeit beider ist so groß, daß die Vermuthung nicht zu kühn sein dürfte, der unbekannte Verfasser unseres Liedes sei durch das Lessingsche Lied zu seiner Erweiterung desselben auf den Pabst veranlaßt worden.

BERLIN.

ROBERT HEIN.

Lavaters Handbibliothek.

Die Berliner k. Bibliothek besitzt aus der Meusebach'schen Sammlung: Lavaters Handbibliothek für Freunde. 1790. 6 Bände.

Der in Hoffmanns Findlingen I. 382 nicht beschriebene 5. Band enthält:

324 Seiten. Allerley. (Auszüge aus Schriften alter und neuerer Zeiten.) — Reimfreye Gedichte. — Vermischte Briefe und Auszüge. — Die Hirten zu Bethlehem. Ein Fragment. — Vermischte Reimen.

BERLIN.

JULIUS SCHRADER.

Johannes Nas und die Jesuiten.

Ein Beitrag zur Litteraturgeschichte des 16. Jahrhunderts.

Auch in Tirol wie in den übrigen Erblanden der Habsburger wurde die Gegenreformation durchgeführt. Die Dynastie war aus politischen Rücksichten der alten Lehre treu geblieben, und da das Zeitalter der Reformation namentlich die Bauern aufs tiefste erregt und mit socialistischen und communistischen Ideen erfüllt hatte, so war es der Regierung alsbald darum zu thun durch Reintegration der kirchlichen Gewalt die Ruhe im Lande wieder herzustellen.

Die Bemühungen hierzu erfüllen die ganze Zeit Erzherzogs Ferdinand II., der von seinem Vater bei der Theilung der Erblande Tirol zugewiesen erhalten hatte und dies Land dann durch 30 Jahre regierte.

Man weiß nun wol, daß innerhalb des wiederhergestellten Catholicismus selbst alsbald zwei entgegengesetzte Richtungen sich geltend machten: die eine, deren Vorkämpfer der neugegründete Orden der Jesuiten war, vor allem bestrebt das hierarchische System, wie es im Mittelalter geherrscht hatte, wieder zur Geltung zu bringen und die Welt dem einen Herrn, dem Pabste, zu unterwerfen, *ac si cadaver esset*; die andere daran festhaltend, daß man um die Zer splitterung der Meinungen zu verhüten, die Autorität des Pabstes als Prüfstein des wahren Glaubens anerkennen müsse, diese Autorität aber auch ihrer Aufgabe im Sinne der höchsten Sittlichkeit und mit Zulassung einer fortschrittlichen Entwicklung gerecht werden sollte.

Blinder Gehorsam und vernünftige Unterordnung standen sich so gegenüber, wie überall in der Welt so auch in Tirol am Hofe des Erzherzogs, als man das Werk der Gegenreformation durchzuführen im Begriffe stand; wie dies geschehen sollte, war damals noch eine offene Frage.

Zwei Männer nun haben in jenen Tagen darauf eine entgegengesetzte Antwort gegeben, der Jesuit Petrus Canisius und der Franciskaner Johann Nas.

Canisius, eines der ersten Mitglieder des Jesuitenordens in Deutschland und damals ein Hauptvorkämpfer der römischen Kirche im Sinne der Societät, war als Provincial der oberdeutschen Ordensprovinz, die zu Innsbruck ihren Sitz hatte, in Folge seines Talentes und seiner Gelehrsamkeit alsbald beim jungen Erzherzoge zu Ehre und Ansehen gelangt. Er ward dessen Hofprediger und Gewissensrath. So lange er da wirkte, blieb der jesuitischen Richtung die Herrschaft gesichert; die Rührigkeit des Ordens, seine treffliche Organisation, das Vermögen sich allen Verhältnissen anzuschmiegen, machten sich vor allem geltend und seine Schwächen traten weniger hervor. Man kennt auch diese. Sie gehen aus der Natur des jesuitischen Systems hervor, das ja zugleich politische Zwecke verfolgt. Da aber in der Politik die Forderungen der Sittlichkeit vor denen des Interesses zurücktreten, hat man von jeher auch den Jesuiten vorwerfen können, daß ihnen zur Erreichung ihrer Ziele kein Mittel zu schlecht sei. Ihre Beichtpraxis, ihre Erziehungsmethode u. s. w. sind in dieser Hinsicht zu allen Zeiten angegriffen worden. In der That kam es auch am Innsbrucker Hofe alsbald nachdem Canisius aus seiner Stellung geschieden und ein minder bedeutender Mann sein Nachfolger geworden war, zu allerlei Anschuldigungen gegen die Väter der Gesellschaft. Man durchschaute ihr System und trat dagegen auf. Dies geschah durch den anderen Vorkämpfer des Catholicismus in Oberdeutschland, Johannes Nas, den schlagfertigen Gegner Fischarts und der Magdeburger Centuriatoren, einen Mann von höchst merkwürdigen Lebensschicksalen.*)

*) Eine treffliche Biographie des Nasus hat P. Johannes Schöpf im Bozener Gymnasialprogramm vom J. 1861 veröffentlicht (Johannes Nasus, Franciskaner und Weihbischof zu Brixen 1534—1590), worin jedoch Nasens Verhältnis zu den Jesuiten nur flüchtig berührt ist, was sich aus den Rücksichten, die der Verfasser als Ordensmann zu beobachten hatte, erklärt. Im Uebrigen ward seine fleißige Darstellung hier mit zum Grunde gelegt.

Geboren 1534 zu Eltmann in Franken, war Nas erst als Schneider auf Wanderung gegangen; damals noch eifrig der lutherischen Sache zugethan, vollzog sich, als unter den protestantischen Theologen das Gezänke ausbrach, das einem Melancthon seine letzten Tage verbitterte, eine vollständige Umwandlung in ihm. Wie er selbst sagt, durch die Lectüre des Thomas von Kempen bewogen, gieng er 1552 als Laienbruder ins Franciskanerkloster zu Ingolstadt, studierte dortselbst und trat dann nach einigen Jahren als Kanzelredner und Schriftsteller gegen den Protestantismus auf. Ein Mann aus dem Volke, der es ehrlich meinte, wußte er das Volk auch mit sich fortzureißen; wo er predigte, wurden die Leute wieder der alten Kirche gewonnen. Aber man merke wol, welche Richtung er hierbei einschlug. Die Verbesserung der religiösen Zustände hatte er vor allem im Auge. Weil der Protestantismus, der damals mehr und mehr in leeres Theologengezänke sich verlor, nachdem er früher manche wohlthätige Einrichtung der alten Kirche vernichtet hatte ohne etwas an ihre Stelle zu setzen, ihm diese nicht zu fördern schien, war er übergetreten. Die alten Mystiker und Prediger: Tauler, Geiler von Kaisersberg, Thomas von Kempen u. s. w. nahm er sich zu Vorbildern, in deren Sinne er das religiöse Leben des Volkes reformieren wollte, ohne gleich die ganze bisherige Kirchenverfassung über den Haufen zu werfen. Welcher Unterschied also zwischen seinen Bestrebungen und denen der Societät Jesu! Ihrer Energie im Kampfe gegen den Protestantismus ist Nas stets gerecht geworden. Er selbst galt seinen litterarischen Gegnern als „Jesuitischer Schneiderknecht“; aber im Schoße seiner Kirche bekämpfte er die Methode der Jesuiten aufs heftigste.

Zu Innsbruck kam im Jahre 1572 der Kampf zum offenen Ausbruch.

Nas war 1571 auf der Rückreise von Rom, wohin ihn Ordensgeschäfte geführt hatten, nach Tirol gekommen und müde der Verfolgungen, die ihm seine Gegner in Baiern und Franken bereiteten, hatte er die Stelle als Domprediger zu Brixen, die man ihm anbot, angenommen. Als er dann das

Jahr darauf nach Innsbruck kam, suchte ihn der Erzherzog Ferdinand, von Bewunderung für seine Thätigkeit erfüllt, an des Canisius Stelle, der eben nach Rom abgegangen war, für seine Hofkanzel zu gewinnen. Nas, der nichts von einem Höflinge an sich hatte, sträubte sich das Erbieten anzunehmen. Auch die Jesuiten wollten sich die Stelle nicht entwenden lassen und benutzten die zeitweilige Abwesenheit des Nebenbuhlers um ihre Ränke gegen ihn zu entfalten. Doch damit kamen sie übel an. Als Nas erfuhr, wie sie ihn zu verunglimpfen gesucht hatten, nahm er die Gelegenheit wahr sie alsbald von der Kanzel herab vor dem Erzherzog und seinem ganzen Hofe mit jenem Nachdrucke und jener Beredsamkeit anzugreifen, wie sie bisher nur die ‚häretischen Wölfe‘ zu fühlen bekommen hatten. Die Jesuiten hatten einen Gegner gefunden, der ihnen mehr als gewachsen war.

Die Sache machte das größte Aufsehen; alle Elemente, die der Gesellschaft Jesu gram waren, regten sich; es hat damals gegen dieselbe in Tirol eine weitverzweigte Bewegung begonnen. Die Geistlichkeit zu Innsbruck und Hall griff sie offen an, ihre Privilegien, ihre Erziehungsmethode, ihre Thätigkeit im Beichtstuhle. Auch beim Erzherzog kamen die Jesuiten in Ungnade; einige Jahre nachher noch gab Ferdinand sowohl wie seine Gemalin, die schöne Philippine Welfer, zu verstehen, sie würden es sehr gerne sehen, wenn die Höflinge allen Verkehr mit den Mitgliedern der Gesellschaft abbrechen würden. *) Erst dem Einflusse des Canisius ist es in der Folge gelungen ein besseres Einvernehmen zwischen beiden Theilen wieder herzustellen. Als der Haller Pfarrer einige Jahre nachher sie neuerdings von der Kanzel herab bekämpfte, setzten sie seine Entfernung durch. Die Zeit den Jesuiten etwas anzuhaben war wieder auf lange vorbei.

*) Vgl. die *Historia Provinciae Societ. Jesu Germaniae super. ad a. 1575*. Für die hier und im Folgenden erzählten Vorgänge ist diese officiële Jesuitengeschichte immer noch die einzige Quelle.

Ueber die Genesis dieser Conflictte nun gibt ein Brief des Johannes Nas an einen hochgestellten Geistlichen der Brixener Diöcese Aufschluß. Des Nafus Auftreten hatte diesen bestimmt an den kühnen Prediger ein Schreiben zu richten, worin er den Streit beizulegen suchte: die Sache mache böses Blut und verwirre die Leute; die Ketzer würden die größte Freude haben, wenn sie den Zwiespalt unter ihren Gegnern merkten, und ähnliche Gemeinplätze mehr, wie man sie bei solchen Gelegenheiten von jeher vorgebracht hat. Auf das hin antwortet Nas mit größter Entschiedenheit und fertigt den Mann in unübertrefflicher Weise ab. Möge das nach einer Abschrift im Museum Ferdinandeum zu Innsbruck hier mitgetheilte Schreiben nun für sich selbst sprechen.

Der Litterarhistoriker wird den Gegner Fischarts nicht ohne Interesse selbst am Kampfe gegen die „Jesuwider“ theilnehmen sehen und die Sprache bewundern, die an Kraft durchaus jener gleichkommt, welche Lessing später gegen den Hauptpastor von Hamburg ansetzte. Als Beitrag zur Geschichte der Bestrebungen jener Zeit aber mag dies Schriftstück noch jetzt, dreihundert Jahre nach seiner Entstehung, auch in weiteren Kreisen Beachtung finden.

INNSBRUCK, im Januar 1872.

* * *

F. Johan Nafs S. A. C. *) Honorando Dno. Melchiori Parocho in Clusa **) etc.

Göttliche Gnad und Frid zuvor wünschende. Ich hab, Ehrwürdiger wolgelerter hochberiebmter Herr Visitator E. E. schreiben zu Klausen datiert am 24. January, alhie zu Ynsprugg 30. ejusdem mensis empfangen und deselben Inhalt verlesen und bin von Herten darob erfreit worden. Erstlichen darumb weil ich hierauß vernimb, daß E. E. von tag zu tag zuenehmen und im göttlichen Zelo dermaßen eifern, daß jr nit allein die

*) Sedes Apostolicae Concionator. Diesen Titel hatte Nas von Pius V. erhalten, als er 1571 in Rom weilte.

**) Klausen, Städtchen südlich von Brixen.

einfeltigen Priesterlein zu reformieren, sonder auch die hochberiebmbten (wie Ir mich nennt) S. A. C. und hæreticæ pravitatis inquisitores informieren khündt. O seelig bin jch der ich einen solchen Præceptorem hab, dann ich sunst ubel bestehen würdt, baid in Predigen und Beichthören an und bey einem solchen hohen fürstlichen orth. Fürs andere, so erfreit es mich darumb, damit ich doch auffzulegen hab eines solchen hochverstendigen Zelatoris einredung, und gewisse Urfachen hab zu seiner Zeit e suggestion folches zu refutiren, da ich sunst auß etlicher leut gemirmel nit hätte thun dürffen; werden also die Jesuiten E. E. wol zu danken wissen, wie dann ein solches schreiben nur großes dankhs werth ist. Derhalben jchs nit lassen kan, weil Ihrs also gutherzig vermeint, Euch den ganzen Inhalt zu beantworten, den Ich in 24 Artikl gethailt hab, will gerad nur Ordnung nachgehen, allein waß jr auß nachsagung in die dritte Perfohn melden durfft, und also die sachen selbst in Zweifel setzet, daß will jch in prima und secunda persona gewißlicher verantworten. Im Fall nun etlich rauche wort mitlauffen, so wert Ir euch zu berichten wissen, deß sprichworts, wie man ins hol schreyt, also halt es herwider. Et qui vult loqui, quæ velit, quæ nolit audiet etc.

1. Zum eingang nennt Ir mich Euren gebietenden hochberiebmbten Herrn und daß solt Ihr nur denen thuen, qui omnia sua opera faciunt, ut videantur ab hominibus dilatantes fimbrias, amantes primos recubitus et cathedras in Sinagogis et volunt salutari, et amant vocari rabi et magistri. Ego Fr. et quidem Fr. minor vocor. Hab niemand zu gebieten, funderlich keinem Pfarherrn nit, noch weniger ainem Visitator in quantum sum Fr. minor, waß aber fedis ap. conc. et inquisitor thun dörffe, daß acht ich mich zu gering fein, conscius meæ inficitæ, derohalben Ich solchen hohen Titel für ainen Schimpff aufnimb, der mich ziert, alß ein bar Narrenschellen, sonderlich weil im Brieff daß widerspil folgt, daß nit Ich Euch, funder Ihr mir firschreibt und gleichsam gebietet, wie und was ich Predigen soll, daher Ich E. E. meinen gebietenden Herrn und Visitator billich nenne. Sanctus Franciscus hat seinen

Brüdern eingebunden, die Priester für Ire Herren zu halten sine respectu personæ, sondern deß Ambt, das sy tragen.

2. Fürs ander erfreut Ir euch (ists anderst war, daß sy all schlaffen die da schnarchen), das Ich auß funderlicher Schickung Gottes zu der hochlößlichen Hofpredikatur khummen sey etc. Mein! sagt mir, ob Ir daß von Euch selber sagt oder habens Euch andere von mir gesagt, dann daß ist gewiß, daß mir solches unbewißt ist, so erklert Ihr Euch genueg, daß es Euch nur auß der Federn, und nit aus dem Herzen gehe, dann wan Ir glaubet, es wer die göttlich schickung, so wurd Ir nit daran zweifeln, Gott wur es auch schicken, daß nichts unrechts gepredigt wur Juxta illud: qui dat semen seminanti et panem ad manducandum præstabit etc. Weil Ir aber nit glaubt, daß es Göttlich zugehe, daher khumbtz, daß Ir Euch unterstehet mich Predigen lehrnen, dessen Ihr selbst nit viel vergessen habt, welches dann ain Meisterstück ist, also der feinen vattern lehret khinder machen, wißt daß Ir der erst seid, so mich hofprediger heist, Ich wiß von keinem solchen Titl oder ambition, daß wert Ihr bald in der That erfahren.*) Daß mich aber Ir Fñl. Dchlt. eine Zeit lang so geheling beruft, darumb mügt Ir sy rechtfertigen, dann Ir gleich so vil gewalt über Ir F. D. habt, als über der Böpfl. Heil. Praedikatoren und Theologen.

3. Volgents erzelt Ir Urfachen Eures schreibens, nämlichen damit Ich nit ohne frucht hie Predige, habt Ir mir solches zu erzelen nit bergen können. Habt danckh mein Herr Melchior, Aber wie habt Irs so lang aufgeschoben, warumb habt Ir mich nit auch zu Yngelstatt gelehrt**), warumb habt ir mich nicht unterricht da Ich gen Wirtzburg beruefft

*) Nas war damals noch immer Domprediger in Brixen und hatte die Kanzel in der Hofkirche zu Innsbruck nur provisorisch übernommen. Im Laufe des J. 1573 ertheilte ihm aber Erzherzog Ferdinand dennoch den Titel eines Hofpredigers. Vergl. Schöpf S. 40.

**) Hier hatte Nas an der Jesuitenuniversität studiert und seinen Ruf als Prediger zuerst begründet. Schöpf S. 9 ff.

zog und neben den Jesuiten Predigte,*) warumb nit da ich zu Minichen vor Ihr Ffl. Dchlt. ain ganze Fasten Predigte, von dem Hochheiligen Sakrament,**) warumb nit da Ich zum andermal gen Straubing berufft worden?***) Ey Ihr solt ehe fein aufgestanden! Aber wie dem allem, so ist es noch frue genug, Eur Warnung foll nit vergebens lauffen. Hie zwischen mügt Ir auch den Pfarrer von Clausen underweisen, wie er im Predigen, Beichthören mit seinen Capellanen und Meßmern halten foll, damit Er sey wie Sant Paulus schreibt, non litigiosum, non cupidum, non percussorem etc. Tim. 3. — Quid autem vides festucam (dicit Christus) in oculo fratris tui, trabem autem in oculo tuo non vides? Aut quomodo dicis fratri tuo, frater, sine ejiciam festucam de oculo tuo, et ecce trabs in oculo tuo? Hypocrita, ejice primum trabem de oculo tuo, et tunc videbis ejicere festucam de oculo fratris tui etc.

4. Daß Ir dann schreibt, wie Ir höflich oder leicht hoch verbunden seit, der khirchen nutz zu schaffen, darzue winsch Ich Euch genad, deren Ir wol bedurfft, dann der ainen zelum hat non secundum scientiam, oder scientiam sine charitate, der wirt in dem er meint viel bawen nur abbrechen, will deren geschweigen, die unter dem Namen Christi fuechen, quæ sua sunt, und auff vil bitt u. Praktiken kaum ein conditional von Christi Vicario P. H. außbracht, mer damit stolzieren, dann edificieren, andere, die ein nutzers proprio motu haben, wellen in die schuel führen.

5. Weiters daß Ir begert Ich folls in guter meinung aufnehmen, Ir wölt es von mir auch gewertig fein, wolen darumb schreib und antwort. Ich thu wie Ir wellt darmit, Ich nimb daß Ewer nit allein gern, sunder mit frelichen gemüt an, und

*) Hier, in der Hauptstadt Ostfrankens, seiner Heimat, predigte Nas 1569 einer Einladung des dortigen Bischofs folgend. Schöpf S. 15.

**) Im Jahre 1568. Diese Predigten kamen im selben Jahre zu Ingolstadt im Druck heraus. Nr. 16 im Verzeichnisse Schöpfs S. 74.

***) Das erstmal war Nas 1566 zu Straubing gewesen, und seine Predigt hatte den größten Erfolg gehabt. Um sein Werk zu festigen war er seitdem öfters dort. Schöpf S. 15.

wie Ich bis anhero Melancholisch und zum Predigen allhie vor einem so reichen vilköpfigen auditorio unlustig gewest, also bin ich durch Eur schreiben auffgewekht gleichsam calcaribus cinctus ad pugnam beherzt, erflambt und lustiger vorthin wider alle Heuchler, gleichsner und verräther zu Predigen Juxta illud: Exalta vocem tuam, exalta et noli timere. Dic populo meo peccata eorum. Qui sunt igitur illi de quibus scribis? Jessuiten sunt ne de populo Dei? Utique sunt focii, nescio cujus, Jesu ergo etc.

6. Nach disem schreibt Ir, waß Euch ein Perfohn und dieselbig Perfohn von Hören sagen Euch erzählt habe etc.; redet und schreibt gerad sam ainem traumet, nichts gewiß, nichts benenntlichs, nichts beständigs, nichts warhafftigs in allem dem; daß folgend Artickl antrift, da sols heißen: Nennst khind, oder Ir solt stillschweigen.

7. Zum sibenden greift jr den handel an wie folgt: alß daß ich soll an aller Seelentag alhie extra propositum vil und weitschweiffig geret haben etc. Ja mein lieber Herr Praeceptor, da seid Ir daran schuldig, daß Ihr mich nit eher gemant und gelehret habt, waß extra propositum oder ad propositum geret wäre. O feelig sein die Claufner, die einen solchen Mann Gottes haben, der alle Ding ad suum propositum reden, richten und schlichten kan (sed extra iram, denn jch nit je wol lassen khan über ein so kindisches schreiben, darob ich wie vorgemelt von hertzen frölich und faßnächtlich worden bin); extra jocum inquam, so seid Ir mein lieber Herr ungewiß bericht worden, seit auch demnach sine causa zornig worden, alß jr im schreiben selbst bekennt, quod amantium iræ etc. Dann da ich von der Beicht geret habe, daß ist nit an aller Seelentag geschehen, funder am 19. Sonntag nach Pfingsten 12. Octobris über daß Evangelium Math., am 9. über die wort: Confide filia, remittuntur tibi peccata tua, et sequitur: Omnis populus laudabat Deum, qui talem potestatem dedit hominibus, da hab ich concionem bipartitam gehabt, geret von dem gewalt, so von Gott den Menschen gegeben ist, der sey zweierlei, Weltlich und Geistlich, werde alßdan wol exequirt, wan Gott da-

durch gelobt werde; da hab Ich kain scheichen darob gehabt zu reden von dem mißbrauch deß weltlichen Schwerts, Wann die hoch obrigkeit nit selberst in die Räth geht, d. i. caufam der armen und supplicanten selbst list, funder solches andern bevilht, die schanck und gab nemen, hab den Salomonem iudicem inter duas meretrices eingeführt, ansehen, daß der gemain Mann klagt über Ir. fürst. Dchl. daß Er nit selbst die Hendl urtheil nach seinem hocheleuchten verstandt, funder alles von sich auf die nachgesetzten scheubt. Ich gedacht auch, man solt mir deßer eher urlaub geben, denn solches alles in gegenwärt I. F. Dchl. ist gehandelt worden; Aber da ist wol ein höher verstand und mehr Amor Veritatis gespirt worden, dann auf der seiten: Noli me tangere, quia mundus et alter Jesus sum. Darnach handelt Ich von Geißling gewalt, der da stünd im sünd vergeben: Fili remittuntur peccata etc., nit extra propositum, alß Ihr mich zeicht, funder juxta Ipsam litteram, dawider auch niemandt, dann allain die Phariseer am selbigen orth beschriben worden, geantwortet, Ja gemucht haben, da hab Ich erzelt, wie auch solcher gewalt unterschiedlichen seyn, hab mit namen genennt, wie die Päpftl. H. den Obersten und generalem potestatem ligandi et solvendi haben. Fürs ander die Bischoff, doch nit so weitläuffigen, fürs dritt die proprii sacerdotes, die Parochi, laut der geistlichen Recht extra utriusque, doch auch dise nit so weitläuffig als die Bischöff. Zu disem sein die Ordines privilegiert ad cooperationem zu helfen den Pfarrherren, und nit sy zu vernichten, sein nit simpliciter ut Parochi proprii sacerdotes, sed secundum quid, und alsdann wert solcher gewalt recht gebraucht, wann Gott dadurch gelobt und der nechst gebessert wird, wan man aber auß der Beicht ein verraterei mache, durch ein Perfohn erforsche und außfragte, was die ander, dritt, viert oder sechst Perfohn thue, und also einen gantzen Hauß secreta wissen wöll und solches dann weiter khummen laß, daß vil andere unschuldige verdacht werden etc., daß haiffe nit Gott gelobt, daß sey schelmerey und verraterey; hab niemand genannt; da sich aber die Jesuiten darumb angenommen, daß hat keinen Verstand, daß, wann man

unter die hündt wirft, so schrait kainer, dann den man trifft:
Catho conscius ipse sibi de se putat omnia loqui. —

8. Daß Ir aber schreibt: Ich hab vil gutherziger leuth zweifelhaftig gemacht, da möcht Ich wol wissen, wer die guten Leuth weren, Vielleicht Ir denn den Erzherzog so für khindisch anfecht, daß Er nit wißt, waß Predigen oder schedigen sey, so möcht Ir her kummen und Ir Dchl. ein Ordnung geben, waß Er fir Prediger soll aufstellen, und thetet mir einen Dienst daran, dann ich mich nit also umb die Höf reiß, alß dise Beichtfelscher; hab ich unrecht than oder gelehrt, warumb feyn sie nit zu mir khummen, solches mir unterlagt, fundern feyn gen Hall geloffen, bey Ir Dchl., bey den großen Herrn mich verlagt, einen ketzer gelestert, haben gesagt, Ich wer des feuers würdig (welches doch an ihrem Collegio am ersten ist auffgangen, dadurch Gott beweisen wellen, welche des feuers würdiger weren, haben auch von unserm Brueder am ersten erweckung entpfunden). Da ich auß Baiern widerkham, vernimb ich wie die leuth Jehu fein vorzue angefangen, da stehe ich Inen am Suntag aller Seelen Tag rationem zu thun wider unters gesicht, erbietig *palinodiam canere, si erraverim*, und man soll mir nun wol aufmerken, doch mit dem geding, Ich well auf sie auch merckhen, dann ein rechtschaffner Prediger werts nit allain den ketzern, funder auch den heuchlern, nicht allein den wilden schweinen, funder auch den dickischen Füchselein, die liederlich durch newe ungelübte sekten einschleichen; sagt mir, ob daß extra propositum geret sey?

9. Ir spricht, die Jesuwiter sagen, man soll oft Beichten. Ja es ist das gemain geschrai alhie, sie zwingen alle Evangelia, alle fest und feyr auff die Beicht, und allein auff die Beicht, wie ketzer allain auf den glauben, wie die widertaufer allain auf daß vil und oft tauffen; Item daß ains ein Ding, einmal geschehen, vilmals beichten soll, wann es gleich vor gebeichtet hat, wanns aber khain Jesuiter gewest, so gelt es nit. Daß ist falsch und erlogen, Ir möchts wol wissen, wie Ich In gethan zu Yngelstatt, da ein student zu mir kam und saget der Jesuiten fürgeben, daß niemandt khundt absolviern *ad salutem*

nisi effet Jesuita, wie ich mit demselbigen studioso, der es bestund vor dem D. Alphonso Pisaro auff öffentlicher Canzl, bin umgangen, Ir sophisma dermassen erklert, daß sie darnach nimmer so grob genarrt haben, außgenommen, daß sie etleich Weiblein noch also in der geheim persuadirn.

10. Zum zechenten spricht Ir, der Naß lehrne, oft beichten sei nit guet etc. Da khan Ich der warhait zum schutz nit hinder dem Berg halten, sunder sprich und schreib frey, wer solches von mir sag, red oder schreib, der rede als ein Bößwicht, und liege in Haß, so tieff er hol sei, bis in abgründt seines falschen verbitterten herzens, und soll dafür gehalten werden, sey Er wer Er well, biß ers auf mich bring, so will Ichs öffentlich widerrufen. Ich habs doch öffentlich geret vor Ir Fürstl. Durchl. und vor Iren Räten, und vil hundert Menschen; habs nit in löchern, in der geheim, in der Beicht oder in den schließwinckeln geret; daß hab jch wol gesagt, und darzue nur obiter, wie die Beicht sein soll, alß integra, propria, discreta, lachrimosa, vera, fidelis etc. Und daß jetzweders nur sich selbst verrathen soll, nit andere leuth anklagen ohne sunder hohe Ursach, und daß man sich so ernstlich darzue im contrito corde beraiten soll, alß wan der Mensch yetzt sterben soll, und nit weiter denken. Wie khumbts dann, daß wir Parfueßer alle wochen etwan ein, zweimal beichten, Ich selbst, weil ich sagen soll, oft Beichten sey nit guet, oft liegen ist nit guet etc.?

11. Item Ir schreibt, ich hab gelert, daß fragen in der Beicht sei nit gut etc. Wann Irs simpliciter asserirt, so sprich ich es sey war, alß der vorder punkt; wann Ir aber redt secundum quid, so gestehe jch sein, also wann ein Beichtvatter die Magt fragt, waß ir Frau thue, waß fir leuth mit dem herrn umgehen, waß man eß, waß man für Göst lad, waß man von disem oder jenem redt, Item mit wem personaliter man gefindt habe, Item wan unschuldige Jungfreilein fleischlich Ding fragt, daran Ir hertz nie gedacht, und von dannen an Im nachsinnen und darmit spielen, Item de situ coeundi, und halt so närrisches ding, darauff billich folgen mueß dictum Prophetæ: Defecerunt scrutantes scrutiny.

12. Wann nu hie ain einfeltiges Mensch (dann die gescheiden fragen sie nit so hoch) also alle dinge seines nechsten verredt, aus dem Hauß alle ding schwezt, so sprich Ich, es sey verretherey und khün nicht guets darauß volgen, sey wider die Lieb des nechsten. Mein wie khumbts, daß sie aller Häußer gehaimnis wissen wellen, und doch Ir sachen so heimlich halten, warumb thuen sy nit iren nechsten, wie sie wellen, daß man Ihnen thuen soll?

13. Daß ich denn auch soll unrecht geret haben, daß die Pfarrherren die rechten Pastores seyn, inde ab Apostolorum tempore proprii sacerdotes nennts der Canon, daß will ich gern widerrufen, und will forthin sagen: Ir seid kein rechter Pastor, sunder ein Mercenarius, ein Idolum und canis mutus. Aber ich denkh, Ihr schreibt folches alß einer der nit vil in Geistlichen rechten vergessen hab, sunst wurd Ir anders Pfeiffen. Thut im aber also, leset hievon Scotum, oder seinen abbreviatorem Stephanum Prulifer super Can. Extra utriusque etc., wie offerley das wörtlein proprius sacerdos genommen wirt, Item von waferley ursachen willen ein Pfarrkhind einem andern dann seinem Pfarrherrn beichten mag, oder besecht die alten Summisten hierüber, vielleicht niemandt ist absolviert worden, biß dise Sekt ist aufkhummen, seit anno 40 Minorum, nun so sey Gott unfern voreltern genedig; wie denn auch die ketzer liegen, Sie haben erst die warheit funden etc.

14. Daß ich soll gesagt haben, es geschehe hiemit den Pfarrherren und unfern Voreltern zu kurtz, darumb wolt ich etwas groß geben, daß es nit war wär. Lieber sagt mir, welche Pfarr oder hohe schul von Inen sey besser worden zu gemainen nutz etc.

15. Ich soll euch von Gleichsnern und von langem gebet gesagt haben, daß Euch verschmecht. Wann Ir mir solches verbieten wolt, mueßt Ir mir die hl. schrift verbietten, darin Christus mehrthail mit den gleichßnern zu handeln hat, Math. 23. Wolt Gott vom Himmel, daß Gleichßner Ja kain Teuffl in Engelsgestalt in der kirchen wär, so wur es besser stehen, dann es iezo steht.

16. Volgents ſpricht Ir, daß ſolche meine Predigen, die gutherzigen und hochverſtändigen für ein neid Predigt aufgenommen haben etc. Lieber wer ſein dieſelbiges? Nenns kind, daß Ir Euch doch mit glauben ſchreibt, glaubt Irs nit, warumben ſchreibt Irs dann, warum beret Ihrs dann, es haift: Credidi propter quod locutus ſum. Aber ich merkh halt Ir redt hievon als der blind von der farb; der neid iſt auf Irer ſeiten, daß man ſie ſo greuliche, hochgelerte nit ſo fleißig hören will, als ainen armen Betel Münich, das möcht den hohen Luziferiſchen geiſtern das hertz zuſprengen.

17. Daß Ir dann S. Pauli wort einfürt: dicendo cum ſit inter vos zelus et contentio, nonne homines, nonne carnales eſtis? Mein lieber Herr, ſeid ohne ſorg, von unſers khriegswegen hat noch kain Reitter kain Sattel aufgelegt; ſo haben wir noch nie aneinander geſchlagen, wie Ir und Eur Meßner in der kirchen, Ja vor dem hl. Sakrament gethan habent. Lieber unterſagts Inen, wer hat angefangen, Sy oder Ich? Sy haben Irem Anhang und Schuelern verboten, in mein Predig zu gehen, Sy haben mich hinderruckh auffs ergift angeklagt, alß einen ketzer, ders feuers würdig, Sy haben mich Teufl in der weiſſen kutten geleiſtert und einen ungelehrten Schwetzer geſcholten (der nur alt hoſen flicken ſolt)*) und daß gar gottſleſterlich iſt, haben ſy geſagt, mein gratia praedicandi ſey nit gratia gratum faciens; das haift den Heiligen Geiſt läſtern und iſt ain ketzeriſches wort. Aber Ich mueß es ein winzig gewiſſer erzelen, dann Ir von der dritten ungewiſſen Perſohn klafft. Da ich ferten zu Brixen gepredigt in quadragesima und vil leuth täglich khumen ſein, Ich diſen leuth am wenigſten nie gedacht, daß will ich mich auf Herrn Coad-

*) Anſpielung auf das Gewerbe, das Nas in ſeiner Jugend getrieben, auch noch als Laienbruder im Kloſter ausgeübt hatte. Auch ſeinen proteſtantiſchen Gegnern (ſo Fiſchart im „Jefuwider“) gab dies zu manchem Spotte Anlaß. Vgl. Schöpf S. 9. Nas ſchämte ſich ſeines Handwerkes übrighens nicht und nahm, ſogar die Scheere ſpäter, als er Biſchof geworden war, in ſein Wappen auf; worin ſie noch jetzt auf ſeinem Grabmal in der Franciskanerkirche zu Innsbruck (Alexander Collins Werk) zu ſehen iſt.

jutorem ziehen, Dekan und andere etc. Da ist ohngefähr ein Jesuit von Hall dahin khummen, haist main Ich der v. Rafenstein *) oder dergleichen, ist jetzt zu Yngelstatt, der ist auch discendi gratia, wie Ir Brauch ist, an mein Predig kommen, der Herr Dechant hat in zu Gast geladen und gefragt, ob daß nit ein schöne Genad Gottes sey täglich also zu predigen etc. Ja, aber doch sey nur gratia gratis data, non gratia gratum faciens etc., welches ein Blasphemia in hl. Geist ist, so doch solche gnad et passive et active gratia gratum faciens sein kann, dan es mir und den Zuehörern zum Hayl und Gott an-
genemigkeit raichen kann; wie vil hat Gott durch mich, den die Jesuiten also neiden, zu Minichen und Yngelstatt von ketzerthumb zur kathol. kirchen bracht. So waiß ich, daß so oft der D. Canisius **) zu Straubing einen Menschen bekhert hat, also, daß Ir etlich tausend ad unitatem khommen sein; und dise heuchler dörrfen leßtern, es sey nit gratia gratum faciens! Mügt beim Herrn Dekan Forsch halten, wie wol Ers ungern gesehen, daß mirs sein kommenfal Herr Andreas organista hat angezeigt.

18. Daß Ir dann vermaint, ich sey ein laufiger Minich, man soll die leiß nit an Peltz setzen, man soll den ketzern nit ursach geben zu gratuliren, daß maint ich auch; welcher unter allen Jesuiten ist den ketzern also unders gesicht gangen, mit gueten Ruethen schneiden und schreiben also, daß sie jetzt her etlich Meß stillgeschwigen, die Papisten so grob in Teutscher sprach zu leßtern wie vor? Wenn sie nun erfahren, daß mich die Jesuiten also außrichten, und verbrennen wellen, und mir titl geben wie die ketzer, und daß ich nit gratiam gratum facientem hab, o wol fro werden sy sein, darum aber underfagts Ihnen. Ich förcht mir nit; also pflegt es zu gehen, wann die Saduzeer geschweigt werden, so khummen die Phariseer. Waiß

*) Joh. Rabenstein S. J., Prediger am Haller Damenstifte, das gerade damals für die Erzherzoginnen Magdalena und Helena eingerichtet wurde. In Hall entwickelte er große Thätigkeit und verbrannte 1571 für 200 Ducaten lutherische Bücher, die er aufgebracht hatte. Hist. prov. Soc. ad a.

**) Petrus Canisius, von dem in der Einleitung das Nöthige beigebracht ist.

wol, daß concordia parvæ res crescunt, sy schauen aber nur wie Ire res crescunt, wie Ir Seminarium zuenemb. Gott geb wie es andern, Pfarrern und Klöstern gehe etc.

19. So bin ich mir nit bewißt, das Ich, als Ir schreibt, folches alles auß einem grollen wider die Jesuiten thue, dann da mich der zu Brixen also geurtheilt, hab ich nit gewißt, daß ein folcher Phariseischer Judex in der khirchen wer. So ist gemainiglich unfer vorgehende Zweck umb das meum actuum; alß da sy zu Yngelstadt unfer Closter wolten haben, da wir uns wörten, sprachen sie wir weren neidig. Sy wissen nichts vom Gebot, du sollst nit begern deines Nechsten guet; Sy machen ein grosse sünd vom hundert fünff, aber doch was mit Wucher überkhummen ist nemben sy gern ein, Ja Gründ und Böden, Klöster und Clausen, wie zu Wien, Speyr, Würtzburg und andern Orten zu beweisen ist.

Ja sy fragen nit vil nach ergernus, sie nemens Gott von fünffen oder bewilligten doch derzue, das gleich ist, als St. Paulus sagt, non solum facientes, sed etiam consentientes digni sunt aeterna poena. Ich main, man sag im ganzen land davon, von Euch u. von Inen, daß obgedachter Jesuiter verten von Hall zum Thumprobt umb Gelt gezogen, dannoch durch dise hl. Leut so weit getriben worden, daß er gegen Sant Andreas *) gangen, allda den stockh aufgethan, das gelt, so darein gelegt ad fabricam, dessen ein wenig mehr denn hundert gulden gewest, genommen, Brieff an die Statt gelegt, und den Jesuiten bezalt, und Er Euch. Allda Ir lieben Herren, wann Ir rechte Beichtvätter wärt, und ad restitutionem des unrechten guts dringt, so mueste Ir den Jesuiten, das gelt widergeben, Sy dem Thumprobt, Er der kirchen. Jetzt ist das ergernuß so groß, daß niemand mehr will in Stockh legen, weils nit ad fabricam sondern den Jesuiten umb wein wirdt außgeben, ob Irs und Sy gleich nit gehaissen, so hab Ir dannoch verwilligt in den- und laßt Ihm der gemain Mann das maul nit binden, als Euch trembt etc.

*) Dorf St. Andrä bei Brixen.

20. O Lieber, schweigt still mit Irem groffen nutz in Teutschland; unsere voreltern haben wol anderst fruktifiziert, haben dennocht Ihren wurmsamen nit also außgeschrien, wie sie mit Iren Indianischen Episteln thun, darin stehet wie oft sie fasten und wie sie die krankhen trösten, wie Jener Phariseer auch thut, *dicens: Jejuno bis in sabatho und bin nit wie ander leuth.* Aber es wirdt ainmal haissen: *receperunt mercedem suam.* Lieber lassen Sy Inen Ir mühe und arbeit nit waidlich zalen, so gilts nit: *Si gloriandum esset, non quidem expedit.* Ich khünt auch erzelen, daß Gott durch mich simplen Idioten, als sy mich zu nennen pflegen, vil tausent bekhert hat.

21. Daß Ir aber spricht, wann Ich Ire lectiones nit gehört hett, so wur Ich nit also Predigen und sovil Bücher schreiben etc. Daß ist auch Ir rhumb, aber falsch. Ich hab nichts von Inen gelernet, weder schreiben noch Predigen, allain ein wenig Zanckens und haderns in *disputationibus.* Sy haben mir auch wenigst nit geholfen zu allen meinen schreiben, was ich aber hab, das hab ich aus *gratuita Dei gratia, et gratia Dei in me vacua (Laus Deo) non fuit,* soll mir auch *gratia gratum* faciens beleiben, *per eum qui dat gratiam pro gratia,* darumben sagt Inen, daß sy mich auch passieren lassen, und nit Gottes genad anfainden, wann Sy mainen sy fainden mich an.

22. Bald hierauff vermahnt Ir mich, weiß ich mich in eingehender fasten verhalten soll, damit man spür, daß ich mit Inen ainig sey; wolan ich will im recht thun, *Deo volente* waß ich vergessen hab nach lengs erholen, und alle Circumstanzen der wahren Heuchler dermassen beschreiben, daß mans greiffen soll. Wöllt Irs anderst, so sagt Inen daß sy sich gegen mir halten wie sich gebürt und Ire *Blasphemiam* erkennen de *gratia gratum faciente,* oder es sollen meine Predigen Sy nit *gratos* machen.

23. Daß Ir dann Euch einen schueler nennt und mich einen hochberiebmten Hoffprediger, daß laut ser heuchlerisch, so Ihr Euch doch durchaus erzaigt meinen *Præceptorem* und Lehrmeister, wie ich die *Circumstantias* der Beicht erkleren soll, gleichsam jch jetzt zu Predigen anfenge.

24. Zulest verfigiliert Irs mit ainem guten Zwerchstreich, daß ich soll (bis Ir mir ein roten wein schickt) die wail von raffelstain *) beschaide thuen, der mache einen ringen Kopf und scharpfs Gesicht, als wolt Ir mich gern einen tolln blintvollen fauffer schelten, wie mirs auch die Jesuiten also alhie vermerckht und ausgelegt haben, weil Ich etlichmal außgeffen und das vordermal propter certas causas in ainem wirthshauß durch Ir fürfl. Dch. Einfurierung gewont hab. Mein lieber Herr, wann die Jesuiten nur allweg von raffelstein trinken, wo khumbt dann so vil guter wein hin, den sy jährlich einlegen und solts halt aus Sant Andreas Beutel bezahlt werden müssen? Also Predigen sy auch vil von strenger fasten, doch khann kein gueter Biß auff den Markh, Er muß in Inen stecken und was vor Jaren allerley armen Leuthen ist genedigist durchs Allmosen ausgespennt worden, yetzt muß es alles nur in Inen und Irem Anhang stecken.

Daß hab ich E. E. auf Ir schuelerische underweisung antworten sollen, het zwar wol nötigers zu thun dise zween Feyrtag, Suntag und Liechtmeß. Aber je heiliger die Zeit ist, ye mehr der Teuffl zu schaffen hat und allzeit suecht, wo Er gewandt an etwas besseren hindern khann. Mügt meinenthalben dises Schreiben sehen lassen, wen Ir wölt, auch die Jesuiten selbst, weil Ich nur gratia etc.

Deßgleichen will ich E. E. schreiben auch offenbaren, auch Ir. fürfl. D. selbst, so mit und bey allen Predigen gewest seyn. Gott geb uns sein Gnad darzue, Amen.

Datum eilends geschrieben eo die, quo vestras accepi
3o Januarii 1573. Ex Oeniponto.

*) d. i. Wasser? Raffelstein heißt der Wasserfall bei Schloß Friedberg in der Nähe von Hall. Darauf möchte hier angespielt sein.

Die Lieder des Hans Sachs.

Bekanntlich hat Hans Sachs in den Gedichten, die Ueberblicke über seine dichterische Thätigkeit enthalten, auch der veränderten geistlichen Lieder, Gassenhauer, Buollieder u. s. w. gedacht, deren Zahl er auf 73 angibt (Grundriß I. 338). Erschöpfendes ist darüber bisher nicht mitgeteilt. Um die Auffindung derselben zu erleichtern gebe ich hier ein genaues Verzeichnis aus dem autographischen Register über alle seine Dichtungen, das auf der Zwickauer Rathsbibliothek noch vorhanden ist. Dort heißt es Bl. 73^a (nach der Erwähnung eines Liedes in der Morgenweis Hans Sachsen aus dem 16. Bande seiner Gedichte Bl. 116) also:

Hernach folget das register Etlicher puelieder so ich in meiner juegent gedichtet hab in kürzen hoff dñlein so man findet in meinem ersten puech vnd dem letzten 16 puech ains dails.

1. im hoffton prenbergers	
ich ste alhie	[Bl.] 122
* Ach vngelueck	123
in der hoffweis Hans Sachsen	
Venus der lieb ein Kunigin	124
Senweis Hans Sachsen	
Mein herz hat iz vmbfangen	125
A. meines herzen ein Krone	131
Trawrweis hans sachsen	
E. dw mein Edler hort	126
Frewdweis hans sachsen	
Allein mein herz im hat erwelt	127
Ein falsche zung hat mich verwund	129
Trostweis Hans sachsen	
in mein herz ist geschrieben	128
	[Bl. 73 ^b :]
Klagweis hans Sachsen	
Erst hat all mein hoffnung ain Ent	130

in ainer frembden dagweis	
Es nahet gen dem mayen	132
Sumerweis Hans Sachsen	
All mein gemuet ist traurig ganz	133
roffenweis Hans Sachsen	
Venus die hat gepflanzet mir	134
laidweis hans Sachsen	
Ach herzen lieb ich klage dir	135
Dagweis hans S.	
Der winter ist vergangen	136
Schaidweis Hans S.	
Ach schaidens hab ich oft gelacht	138
Herzweis H. Sachsen	
Sag an mein herz	139
Ach wie möcht ich	140
Verwegen weis hans S.	
Vor zeitten do ich jünger was	141
Meidweis H. Sachsen	
Ach wie duet das meiden so we	141
dinstweis hans Sachsen	
Ach herzigs m	142
Eweis hans Sachsen	
Wach auf mein trosterine	143
in frembden thön Hans Sachsen	
Wolauf gelueck mit freuden	144
im thon ich clag den tag	
16. in geduld leid ich des dodes pund	97
im thon mag ich vnglueck nit widerstan	
Venus warumb haftu mit schmerz	97
in aim frembden thon	
Venus der lieb ain gottin zart	98
	[Bl. 74 ^a .:]
in eim aigen thon	
Als ich im lant	98
in aignem thon	
Bachus der got in kriechen land	99

in der thollner melody	
Het ich mein zeit verzeret	119
Hernach folget das registerlein Etlicher lieder geistlich verendert.	
1. im thon maria zart	
* O Jesw zart	325
im thon wach auf meins herzen schone	
* Wach auf meins herzens schone	328
im thon die fraw von himel	
* Christum von himel rueff ich an	327
in der thollner melody	
* Wach auf in gottes namen	329
im thon rosina wo war dein gestalt	
* O Criste wo war dein gestalt	330
im thon anna du anfencklich pift	
* O Criste du anfencklich pift	330
im ton sant Cristoff du H. man	
* Criste warer sun gottes fron	331
Ach Jupiter heftu gewalt gaiftlich	
* Ach got vater du haft gewalt	331
Der ganz passion im thon maria zart	
16. * Den passion	101
Ein gaiftlich lied im thon Die groffe frewd die ich gewon	
Die groffen freud die ich gewon (ist nur zw trauern) 100	
Nun folgen * 13 psalm im thon nu frewt euch lieben Cristen gemein. [Abgedruckt bei Wackernagel KL. Bd. III.]	
[Bl. 74 ^b :]	
register der nachgedichten par des 16 puech	
erwelten thon mathes schneider.	
16. im andern dail der Cronica	117
guelden marnen	
Ains dags ich ainen alten fragt	118
16. mer gaiftlich vnd Kriegslieder vor lengft gedicht	
Het ich mein zeit verzeret	119
Als funfzehundert jare	120
ir Cristen lat vns singen	122

[Bl. 75a:]

16. Es find doch felig alle die	124
Als dauid wart von Abfalom	125
her hader mit den hadern mein	126
Ach hülff mich laid mein fenlich clag	129
hort zw ir werden Criften	130
* Marcus schreibet am achten clar	131
ir Criften auserwelet	133
Es hat sich aufgeschwungen	137
Nun wöl wir frölich fingen	139
her got in deinem reiche	141
* Als man zelt funfzehundert	144
in fraw Eren thon	
nun höret wunder frembde mer	146
Jörg schencken klaglied	
Es schreiet mein gemuet und herze	146
Kurczen thon Canzlers	
plütarchus vns pefchreiben ift	147
Der pfalzgreffin lobgefäng zv amberg	
herr gott in deinem hochften tron	148
Ain perckray von fumer vnd winter	
An fant michahels tage	151
hochzeit lied	
ich wüñsch dem preutkam vnd der praut	154
puelied ainer erlichen junckraen [fo!]	
ich wüñsch ein guet new felig jar	154
hochzeit lied her Carols muffel dochter	
ich wüñsch dem preutkam vnd der prawt	154
Ain püelied mit verkerten namen	
Stee auf herz muet vnd fine	156
Einzelne diefer Gedichte find gedruckt und mit * bezeichnet; fie finden ſich in Wackernagels Kirchenlied, Lilien-crons hiſtor. Volksliedern und in meiner Sammlung der Lieder des Hans Sachs.	

GÖTTINGEN.

K. GOEDEKE.

Die faul schelmszunft der zwelf pfaffenknecht.

Spruchgedicht von Hans Betz.

Eins mals an eim külen prunnen
bei Meinz lagn wir an der sunnen,
die faul schelmszunft zwelf pfaffenknecht,
die wir waren träg und wüßlecht;
da redeten wir lang zusam 5
und tractirtn von faulkeit alsam
und hielten den wol und für gut,
wölcher het das feuliste plut.
auch tet einr den andern sterken,
das er nit zuvil fol werken, 10
sonder faulkeit iezt iben fol,
im alter so bekems im wol.
nun tritt iezund der erst herein,
ein ieder wil der feulist fein.

I.

Der erst sprach: ,ir lieben schlauraffen, 15
als ich nechten gienge schlaffen,
da ließ ichs piß dem ros im maul
zu allen zeiten bin ich faul
und laß es oft on futer sten
und sprich, ich hab im zeßen gen. 20
und so mein her auß tut reiten,
das er wider kumbt zu zeiten,
so laß ich stiß sporn und gereit
als ungewischt ligen zerstreit,
und wan mans wider haben sol, 25
so weiß ich keins beim andern wol.'

2.

Der ander pfaffenknecht da sprach:
,wir haben ru und gut gemacht.
wer unfer fach recht merken wil,
wir werken weng und freßen vil, 30
und feind zu allen zeiten vol,
al unfer fach steht gar wol.
von uns neme es nit für gut
der lai, als mancher pfaffe tut.'

3.

Der drit redt auch auß feim kragen: 35
,die faulkeit muß uns ertragen,
das ist auch unfer aller recht
als der feuliften pfaffenknecht.
ich greif zur arbeit oft und dick
den leuten nur zu gſicht und plick, 40
und wan es aber niemand ſicht
so rür ich ſie doch ane nicht,
und wan ich holz in dktüch muß zechen
tu ich ſam wöl mein ruck zerprechn.
noch muß ich fürn ein große klag: 45
mein köchin legt mich an vil plag
biß ich ir trag waßer und holz,
ſie iſt ein wüſter fauler polz.
doch geſchicht ir kein lieb darzu,
nun hört, wie ich im aber tu. 50
an die erd ich oft waßer ſchöpf,
damit ſie ſich darin beſchlöpf,
da wil ſie dan mit mir puchen,
tries und peul tu ich ir fluchen.'

4.

Der viert der ſprach: ,ſo iſt mein ſit, 55
da dien ich meinem herren mit,
das ich bin ſtetigs tragheit vol.

wan ich ein weng arbeiten sol,
so lig ich oft an einer stat,
wan es schon fast geregnet hat, 60
das mir gleich die wassers tropfen
mein augen möchten auß klopfen,
e das ich mich ein weng verwant:
solche faulkeit ist mir bekant.'

5.

Der fünft sprach: ,ein faules leben 65
das ghört uns zu, ist uns eben.
das recht das wird gehalten zwar
von pfaffenknechten, das ist war.
die es aber auf haben pracht
und auß uns so faule schelmen gemacht, 70
die wil ich euch nennen zum teil,
so das anfiengen uns zu heil:
das Löffelmaul und der Tratzel,
der Karnöffel und der Kratzel,
der Fülhnals und Katzenflügel, 75
der Seidenschwanz und der Prügel,
der Gänskragen und die Weinflaschen,
der faul Lenz und die Schmalzdaſchen,
das sind die zwelf stäm der faulkeit,
die stiften solch gerechtigkeit. 80
dieselben warn folle lappen,
darzu auch gar faule krappen,
die prachten uns auf dise recht:
und wölcher wer ein pfaffenknecht
der in zuvil arbeiten wolt, 85
den selben man arschpoßen folt,

82 l. trappen: Vgl. Schmeller ed. Frommann I. 672, mhd. Wb. III. 84, FNSp. 381, 24: ,trappen, appetappen und lappen'; häufiger ackertrappen, f. mhd. Wb. a. a. O., dWb. I. 175, auch ackertrollen, ackerschrollen, ackerschüllen (Des Teufels Netz ed. Barack V. 9948. 10051. 12270). 84 Druck: war.

das rieten sie da al gemeind,
darumb wir noch faul schelm feind.'

6.

Der sechst der sprach: ,ich bin so faul,
das mir oft offen stet das maul, 90
das darzu die flügen und mucken
haben gemacht ein steigende prucken,
und hab mich keinr erwern wöllen:
ich bin der feulst under euch gfallen.'

7.

Der siebent: ,ir solt vernemen: 95
die webfn humeln und die premen
mich auch oft tun ubel peißen,
das ich mich vor angst möcht bscheißen.
ich schlaf auch wol den halben tag,
das mich niemand erwecken mag. 100
ich wils doch gleich bekennen als:
ob ich schon het ein strick am hals
und het ein meßer in der hand,
so sag ich doch on alle schand,
das ich vil e würd erhangen, 105
dan das ich abschnit den strangen.
aus dem ir nun künt merken wol,
das ich noch bin der feulist zol.'

8.

Der acht der sprach: ,wan ich sol gen,
so sicht man mich oft stille sten, 110
das ich vor faulkeit oft nit kan
recht für mich sehen oder gan.
und leg mir in dem weg ein stein,
so hub ich ungern auf ein pein;
füel e drüber und leg dabei: 115
nu secht ob ich nit faul gnug sei.'

9.

Der neunt sprach: „so bin ich so fehlg,
ob ich schon an der seiten leg
und schier hungers gestorben wer,
so bin ich wol so träg und schwer, 120
das ich das brot zu mancher stund
nit schieben mag in meinen mund.
iezt habt ir nun auch meinen sin,
ob ich nit ein fauler schelm bin?“

10.

Der zehend sprach: „in fauler maß 125
so lig ich oft an einer straß
auf einer seiten uber tak
als ein stinkender fauler sack
und reck ein fuß von mir hindan,
ich ließ ein wagen drüber gan, 130
e ich in wider zu mir züg
oder ein wenig mich da schmüg;
und wan ich auch beim feure leg,
so bin ich doch so faul und treg,
obs mich schon prennet an ein fuß, 135
so möcht ich in nit auß verdruß
und vor faulkeit zu mir zucken,
ich leg e stil auf dem rucken“.

11.

Der eilt der sprach: „ich sag euch, recht,
ich bin der feulist pfaffenknecht, 140
den man möcht finden in der welt,
als euch hie wird von mir gemelt,
wan al arbeit ich gern versaum.
und sol ich helfen einen baum
aufladen, so merket eben, 145

so steh ich stil gar darneben,
und greiß in dan nur weislich an,
den arsch reck ich gar fer hindan
und tu sam sei er noch so schwer;
das ich hart heb, ist mir unmer, 150
gar bald wirf ich in hernider,
ger fein nit zu heben wider.
zur arbeit bin ich selten frisch,
setz mich dan elner an den tisch,
so saum ich mich dafelbst nit lang, 155
acht nit wan ein andrer anfang
und friß mich also vol und sat,
das ich da kaum mag gen von stat.
darumb bin ich nit faul allein,
sonder auch gfräßig wie ein schwein. 160

12.

Der zwelft sprach: ,das ist auch mein fin.
faul, fräßig und ein sauer bin,
darfür wil ich nit fast laugen,
man sicht mirs an mein augen.
ein holz nit fer von der stat lag, 165
darein ich fur an einem tag
nach reis und holz mit eim wagen,
zaun und plöck solt ich zsam tragen,
legt ich mich nieder und entschluß,
indem mir da mein ros entluf. 170
da kam einer, mich schlaffend fand,
und stal mir das geschir als sand,
da erwacht ich widerumb auf
und gar eilends dem ros nach lauf,
kommet wagn und ander sachen 175
fünd ich in einer kotlachen
zuprochen oder gar versunken,
darzu ward ich noch schlaftrunken,
das ich nit wol auffstehen kund,

da flucht ich ubel zu der stund 180
und lief in großem zorn davon.
indem begegnet mir ein man
und fraget mich also der mer
warumb ich doch so eilet her?
ich sprach: ich hab mein ros und sporn 185
iezund in difem wald verlorn
auch ligt mein wagn und hackenstül
dort zerprochen in einr mißthül,
das macht allein mein fauler mut:
die pfaffenknecht tun doch kein gut. 190

Nach einem alten Drucke in Herrn Haydingers Sammlung:

Die faul schelm
zunfft der zwelff pfaffen knecht.

* * *

12 Octavblätter, Text von Bl. 2^a—12^a, am Ende: Gedruckt zu Nürnberg durch | Hans Guldenmundt. Vgl. E. Wellers Annalen der poet. National-Literatur d. Deutschen II. 460.

Der vorstehende Abdruck schließt sich getreu an das Original, nur die Schreibung ward so viel mir nöthig schien geregelt durch Entfernung der größten Ungehörigkeiten, (Consonantenanhäufungen u. dgl.) und Beseitigung der vielen ß des alten Druckes, die in der Sprache des Dichters doch nicht begründet sind, vgl. V. 53 : 54, 135 : 136. Die Interpunction ist gleichfalls von mir hinzugefügt. Nach V. 190 folgt noch eine hier nicht wiederholte breite Moralifation von dritthalbhundert Versen, an deren Schluß sich der Dichter nennt: ,vor faulkeit hüt euch! spricht Hans Betz.'

Da der Dichter in dem hier nicht mit abgedruckten Theile seines Gedichtes gegen die catholische Clerisei zu Felde zieht*) und sich sonst durch Einmischen lateinischer Worte u. dgl. als einen Mann von gelehrter Bildung erweist, also wahrscheinlich ein protestantischer Geistlicher war, so kann er ganz gut eins sein mit dem Verfasser des Büchleins: Sechs andech- | tige Hauß vnd Schul Gepet | lein etc. | Johann Betz. | Gedruckt zu Nürenberg | durch Johaⁿ Daub- | man. 8. 16 Bll., davon die letzten beiden unbedruckt. Im Besitze der Wiener k. k. Hofbibliothek. Johann Daubmann druckte um die Mitte des 16. Jahrhunderts, von Hans Guldenmundt kenne ich Drucke aus den J. 1527—1549. In diese Zeit also fällt unser Gedicht.

Derselbe Stoff findet sich als Faßnachtspiel bearbeitet, jedoch mit starken Abweichungen bereits in einer Handschrift des 15. Jahrhunderts, f. A. v. Kellers Sammlung II. 562 ff. und über die Handschrift III. 1344 ff. Danach hat W. Grimm die Geschichte der letzten von ihm besorgten Ausgabe der Märchen einverleibt unter Nr. 151*, als Seitenstück zu einem ähnlichen, nur kürzeren Schwank aus Paulis Schimpf und Ernst, vgl. die Nachweisungen hiezu im 3. Band 3. Auflage Seite 233 ff., denen F. Liebrecht noch Einiges hinzuzufügen gewußt hat in Pfeiffers Germania II. 246. An beiden Orten

*) z. B. V. 375 ff. (der erste Faule spricht zu dem als Tadler aufgetretenen Zwölften):

,wan du sie al wöltest strafen,
so heb an an unsern paffen,
so da verzern der pfründen vil;
auf freßen saufen stet ir zil,
in faulkeit vertreiben sie ir tag.
mancher pfaf nit studieren mag,
auch feind noch vil münch und nunnen,
so verzern den schein der sunnen
on al arbeit ganz vergebens, —
ach des faulen schelmen lebens!
tag und nacht in der kirch sie heuln,
und on verstand wie jung hund peuln' u. f. w.

jedoch vermiſſe ich die Erwähnung einer hierher gehörigen Geſchichte in Büttners Außerleſenen Hiſtorien (1576, f. Goe-
dekes Grundriß S. 421), die ich freilich nur aus einer Wieder-
holung in Talanders (d. i. Auguſt Bohſes, f. Grundr. S. 510)
Hiſtor. Welt-Spiegel, Leipzig 1699, S. 277 ff. kenne, wo ſie
alſo lautet: Ein reicher Kauffmann ritte von Franckfurth nach
Leipzig auf die Meſſe, und fand vier faule Bettler vor dem
Thore, die ihn um Gabe und Allmoſen ihrer Gewonheit nach
anſchrien; da denn dieſer anhub: Wenn ich wüßte, welcher
unter euch der fauleſte, und ſein Tage am wenigſten gearbeitet
hätte, dem ſchenkte ich einen Gſulden. Da denn der erſte
antwortete: ‚Der Gſulden iſt mein, dann ich bin ſo verdroſſen,
daß mir darnach zu langen oder einen Finger zu regen be-
ſchwerlich iſt.‘ Der andre ſprach: ‚Ich bin noch fäuler. Denn
wenn mir ſchon der Gſulden auf den Schoß geleget würde,
ſo möchte ich doch meinen Beutel nicht auffmachen und ihn
hinein ſtecken.‘ Der dritte fieng an: ‚Und ich wolte meine
Augen nicht zuthun, wenn es gleich drein regnete.‘ Endlich
ſagte der vierte: ‚Ich ließe mir Hände und Füße abregnen,
ehe ich ſie an mich zöhe. Darum Herr ſchenket mir den
Gſulden; dann ich bin unter dieſen der Allerfäuleſte und will
es auch darthun, daß es wahr ſei. Denn ob mich gleich der
Henker am Strange führete und ſchlepte mich die Leiter hinauff
an den Galgen und man wollte mich loſſchneiden und davon
laufen laſſen, ſo möchte ich doch vor Faulheit ſolches nicht
annehmen und wolte mich lieber drei Mal henken laſſen als
einmal ein Bein aufheben davon zu gehen.‘ Als dieſes der
Kauffmann gehöret, ſagte er: ‚So begabe euch der Teuffel, von
mir wird euch kein Heller, viel weniger ein Gſulden gegeben
werden.‘ Butner Epitome Hiſtoriar.

WIEN.

J. M. WAGNER.

Ueber ein Schauspiel von St. Wilhelm.

P. Gall Morell*) erwähnt im Geschichtsfreund der fünf Orte XVII. 125 ein Schauspiel: „St. Wilhelm“, das vom Schulmeister M. Jacob Wilhelmi verfaßt, 1596 in Lucern während zwei aufeinander folgenden Tagen aufgeführt wurde. Eine Anfrage über dieses Stück veranlaßte mich es zu durchgehen, wobei sich ergab, daß die zu Grund liegende Geschichte keineswegs, wie der Titel erwarten läßt, dem von Wolfram von Eschenbach und seinen Fortsetzern behandelten Sagenkreise angehört, sondern einen wirklich historischen Gegenstand betrifft aus der Zeit des hl. Bernhard und des Kampfes zwischen Papst Innocenz II. (1130—1143) mit dem Gegenpapste Anaclet II. Der Held des Stückes ist nicht der hl. Wilhelm aus der karolingischen Zeit, sondern Graf Wilhelm von Aquitanien, der die Partei des Gegenpapstes Anaclet ergriff, endlich dann vom hl. Bernhard sich bekehren ließ, und in San Jago di Compostella 1137 starb. Vgl. Neander, allgem. Geschichte der christl. Religion V. 190 f. und Damberger synchron. Gesch. VIII. 96 f. 159. 187 f.

Auf poetischen Werth hat das Drama geringen Anspruch und wir heben hier beispielsweise nur aus einer Scene des 3. Actes etwas heraus, um zu zeigen, daß gegen Ende des 16. Jahrhunderts die Sitte des Abschiedtrinkens als St. Johannesfegen noch in Uebung war.

Der Bruder des Grafen Wilhelm nämlich, dem dieser sein Weib entführt hat, wendet sich deshalb klagend an den hl. Bernhard. Der Heilige tröstet ihn, verspricht seine Hilfe und gönnt dann dem Scheidenden noch einen Trunk. Hier heißt es:

S. Bernhardus:

Wolan min heer, was euch gefalt,
Dz gfschech, nit mehr ich üch vffhalt;

*) Der verdienstvolle treffliche Mann ist am 16. December 1872 im 70. Jahre seines Lebens in Einsiedeln gestorben.

Dem lieben Gott wir dancken sond
Vmb dgaben die wir gnossen hand.

Nolanus (agit gratias):
All Geister lobend Gott den Herren.

Meletus:
Din erbermbt, o Gott! wollest mehrten.

Nolanus:
Wir danckend dir, o herre Gott!
Für alle die emphangne gnad,
So du vns haft bewisen hüte
An spis vnd trank hat gemanglet nüt,
Sonder von dinen gnaden milt
Sind wir mit seggen gantz erfüllt;
Lob ehr vnd pryß werd ewig gfeit
Gott vatter, Sohn und heiliger Geift.

Meletus:
Als war von anfang ietz vnd nun
Von welt zů welt on vnderlon.

S. Bernardus et frater Wilhelmi aiunt:
Amen. (Surgunt.)

S. Bernhardus:
Nun trinckendt ietz vß liebe güt
Sant Johans seggen wol zu mü.

Frater Wilhelmi:
Den soll ich recht nit schlagen vß,
Mit folchem seggen gon zů hus. (Bibit.)
Es ist geschehen nach eweren sinn;
Ach pater frumm gedenkend min
In euwerm andechtigen bett.

S. Bernhardus:

Sind wol getröst, sol gschehen stet.
(Postquam egressi sunt ambo.)

Frater Wilhelmi:

Wolan min pater, bhüt euch Gott!
Zu hus ietund min willen stadt.

S. Bernhardus:

Der lieb Gott wöll euch han in hüt
Bewar euwer feel lyb vnd güt.

(Beide gehen ab.)

Ueber den St. Johannisfegen als Abschiedstrunk vgl. I. V. Zingerle, Johannisfegen und Gertrudenminne (Sitzungsber. der Wiener kais. Academie, phil.-hist. Cl. 40. Bd.) S. 8 (182) f. Ein Beispiel davon aus der Schweiz gewährt auch Gerold Edlibachs Chronik S. 198.

LUCERN.

ALOIS LUETOLF.

Ueber Lessings Entdeckung einer altdutschen Messiade in Klosterneuburg.

In der 2. Abtheilung des 2. Bandes von Guhrauers vorzüglicher Fortsetzung der Danzelschen Biographie Lessings ist S. 266 f. zu lesen: „Daß Lessing die zahlreichen und großartigen Schätze der Kunst und Wissenschaft in Wien und der Umgebung aufgesucht haben wird, läßt sich voraussetzen. Wenn wir den Angaben einer damaligen gelehrten Zeitung glauben (laut einem Schreiben aus Wien vom 20. Dec. 1775), so wäre Lessing in der Bibliothek zu Kloster Neuburg, nahe bei Wien, auf die Spur einer alten deutschen Messiade gekommen. Diesen Schatz, ein Manuscript aus dem J. 1300,

habe man nicht lange darauf gefunden und für Lessing eine Abschrift davon vorbereitet. Wahrscheinlich ist hier die Rede von einer jener, in unseren Tagen zahlreich aufgefundenen mittelhochdeutschen Evangelienharmonien, von meist ungenannten österreichischen Klostergeistlichen, doch ohne alle höhere dichterische Bedeutung.'

Guhrauer verschweigt die Quelle, welcher er diese Nachricht entnommen. Sie wird aber mindestens sehr nah verwandt sein einer Notiz in Schubarts Teutscher Chronik aufs Jahr 1776 (Ulm, gedruckt bei Chr. U. Wagner) Erstes Vierteljahr, 7. Stück v. 22. Jänner 1776 S. 53, welche also lautet: 'Lessing hat kürzlich in der Bibliothek zu KlosterNeuburg bey Wien eine alte teutsche Messiadefunden. Die Handschrift ist vom Jahr 1300 und Herr Lessing bekömmte eine Abschrift davon. Wärs doch ein alter würdiger Vorfahrer von Klopstock, der nur etwas von seinem himmelhohen Geiste und seiner tiefen Empfindung hätte! Aber wenn ein Antiquar in 400 Jahren Cunos Messiadefände; würd' er sich wohl seines Fundes freuen?'

Bald nach ihrem Erscheinen machte diese Notiz der Litteraturgeschichtschreibung zu schaffen, welche mehr und mehr auch das Altdeutsche in ihren Kreis mit hineinzog.

Leonhard Meister schreibt in seinen Beyträgen zur Geschichte der teutschen Sprache und National-Litteratur 1. Theil (Heydelberg 1780) S. 98 f.: 'Noch findet man in einem gedruckten Blatte Nachricht von einem Gedicht auf Pergamen, den Cruziger. Der Inhalt ist das Leiden Jesu. Der Verfasser erzählt von seiner Person, daß er in der Stadt Frankenstein in Polen geboren worden. Er hieß Johannes und ging nach Wien in das Kloster St. Johann, wo er ein Bruder ward. Die Arbeit unternahm er dem Schaffner des Hauses, Seidel, zu gefallen, in dem J. 1300. Höchst wahrscheinlich ist dieser Cruziger die Messiadef, welche Lessing nach Schubarts teutscher Chronik vom J. 1776, St. VII, in der Bibliothek zu KlosterNeuburg bey Wien gesehen hat.'

Diese Vermuthung, welche dann auch Eingang fand in E. J. Kochs Compendium I. 103 und aus diesem wieder in v. d. Hagens Grundriß S. 275, war naheliegend, aber doch falsch. Eine Hf. des Kreuzigers von Johann von Frankenstein ist in der Stiftsbibliothek zu Klosterneuburg niemals vorhanden gewesen. Ich habe versucht zu ermitteln, welche der vielen deutschen Handschriften in Klosterneuburg die durch Lessings Beachtung ausgezeichnete war und bin zu dem Ergebnisse gelangt, daß es keine andere ist als die sonst gar nicht unbekannte Klosterneuburger Handschrift von Bruder Philipps Marienleben, von Rückert in seiner Ausgabe dieses Gedichtes (Quedlinburg 1853) mit N bezeichnet. *) Die Hf. (Nr. 1242) trägt auf dem Rücken ihres braunen Ledereinbandes noch heute die in Gold gedruckte Aufschrift: „Messiades et Missa de Beata. teutsch MS.“ und gleich an dem oberen Rande des ersten Blattes ist — was in den gedruckten Beschreibungen der Hf. bisher unerwähnt blieb — in breiten mittelalterlichen Zügen die Jahrzahl 1300 zu lesen. Das wäre also die „alte teutsche Messiade vom J. 1300.“ Der Einband stammt allem Anscheine nach aus der Mitte des vor. Jahrhunderts und daraus erklärt sich denn auch die Wahl jenes Titels. Klopstocks Messias, für welchen sehr bald auch die Bezeichnung „Messiade“ geläufig wurde (1762 folgte J. Chr. Cunos Messiade), war das litterarische Hauptereignis jener Zeit. **) Unter seinem Einflusse mochte man wohl, zumal in einer Klosterbibliothek, darauf geführt werden einem mittelalterlichen

*) Rückert kannte die Hf. nur aus ungenauen fremden Angaben und darum ist auch das Wenige nicht richtig, was er über die Hf. S. 282 seines Buches bemerkt, vgl. H. J. Zeibigs Beschreibung im Serapeum 1850 S. 124 und meine im Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit 1861 Sp. 193, ferner Graffs Angaben in der Diutiska III. 267 und besonders M. Fischers ausführliche Mittheilungen in Hormayrs Archiv 1819 S. 205 ff., auf welche ich noch zu sprechen komme.

**) In Wien erschien 1765—1769 ein dreibändiger und dann wiederum 1775 bei Trattner in vier Bänden ein verstümmelter und verfälschter Nachdruck.

Dichtwerke, das den gleichen Stoff behandelte, erhöhte Aufmerksamkeit zu schenken. Dabei kommt noch der Umstand in Anschlag, daß eben in den Jahren 1761—1770 die Klosterneuburger Stiftsbibliothek in eine neue, freundlichere und geräumigere Localität übertragen wurde, was jedesfalls mit einer genaueren Durchsicht der Handschriftenschätze verbunden war. *) Damals also wurde höchstwahrscheinlich unsere Hf. aus ihrem Dunkel hervorgezogen und mit dem Kleide versehen, das sie heute noch trägt, und wahrscheinlich bei dieser Gelegenheit geschah es auch, daß ihre 200 Pergamentblätter mit einer fortlaufenden Zählung der Seiten von S. 1—399 (die letzte Seite ist leer und auf Papier aufgezogen) versehen wurden.

Der Titel ‚Messiade‘ (eine ‚Christiade‘ nannte Docen Philipps Werk Misc. II. 97) blieb der Handschrift dann auch noch in späterer Zeit. Der Klosterneuburger Stiftspfarrer, Archivar und Bibliothecar Maximilian Fischer beschrieb sie in seinem 1808 vollendeten Cataloge der Handschriften seines Stiftes (f. Zeibig a. a. O. S. 16.) also: ‚Messiades et Missa de Beata teutsch de anno 1338. Codex hic membranaceus saeculo XIV scriptus continet vitam salvatoris versibus germanicis exaratum quorum duo primi:

Maria mueter chuniginne,
Aller der werlt loferinne,

ultimi sunt:

Ditz puech ist geschriben.
Do von Cristes gepurd ist vertriben.
Tausend vnd dreu hundert iar.
In dem acht und dreistkistem zwar
An fant Vleisches tag.
nv horet waz ich sag.
Ein hat is haissen schreiben.
der mues pei Got beleiben.
Albrecht so ist er genannt
dez Chuntzmans schreiber wol bechant.

*) Vgl. Die Bibliothek des Stiftes Klosterneuburg. Von H. J. Zeibig (Wien 1850 aus dem Archiv f. Kunde österr. Geschichtsquellen) S. 15, wo jedoch einige Verwirrung in den Jahrzahlen zu herrschen scheint.

His expletis itidem versibus adornatae sunt missae B. M. V. cum inscriptione: Hie hebet sich an daz ampt von vnser vrowen. — Ab initio codicis notatus est annus 1300, forsitan hoc anno inceptus est codex scribi.⁴ Einen umfangreichen Bericht über die Hf. ließ Fischer später drucken in Hormayrs Archiv Bd. 10 S. 205—212. Er theilte etwa 180 Verse vom Anfange sowie sämtliche Ueberschriften und die Schlußzeilen mit, erkannte aber Philipps Werk noch immer nicht, obgleich dies nach den reichlichen Auszügen in Docens Miscellaneen II. Bd. (München 1807) S. 70—94 schon möglich gewesen wäre. Er bezeichnete darum die Dichtung ganz allgemein als eine Bearbeitung der apokryphen Evangelien, was dann eine Saat wurde für ungenaue Angaben Anderer, z. B. Hoffmanns v. F. in den Fundgruben I. 128 Anm., dem dann wieder Goedeke folgte in seiner Deutschen Dichtung im Mittelalter S. 114 u. f. w. Besser als Fischer wußte den Inhalt der Handschrift einer seiner bibliothecarischen Nachfolger zu bestimmen, welcher dem Cataloge folgende Berichtigung einverleibte: „Auctor hujusce poematis (quod perperam in ligamine Messiades inscribitur, quippe quod praeter illa, quae vere Evangelica sunt, Pseudoevangeliis de nativitate B. Mariae, Jacobi et de infantia Xti per decursum utitur) est Fr. Philippus Ord. Teutonici Thesaurarius Viennae; id quod liquet ex versibus in fine apposis. Mf. in bibliotheca caesar. Vindob. asservatur, vid. Denis codd. Mss. Bibl. Pal. Vind. sub nro. DCCV, Vol. II. P. 2. Operae pretium foret codicem nostrum cum Viennenfi conferre ob variantes lectiones.“

WIEN.

J. M. WAGNER.

Findlinge.

Mitgetheilt

von

HOFFMANN VON FALLERSLEBEN.

4. *Jean Paul an Alexander I., Kaiser von Russland.*

In Robert Weigelts Sammlung.

Allerdurchlauchtigster, Großmächtigster Kaiser und
Selbstherrscher,

Allernädigster Kaiser und Herr!

Mitten in der erhabnen Zeit, da Euere Kaiserliche Majestät der Schiedsrichter Europas find, wie vorher der Befreier deßelben, und Sie aus dem Schutzgeiste des Siegs der Schutzgott des Friedens werden, tritt eine kleine Angelegenheit vor Ihren Thron.

Doch wie dem Geiste nichts zu groß ist, so ist der Güte nichts zu klein.

Ueber fünf und zwanzig Jahre lang hatt' ich als Schriftsteller für die Mufen und die Philosophie gearbeitet, als mir ein einziger deutscher Fürst, der vormalige Großherzog von Frankfurt, im Jahr 1808 eine jährliche Pension von 1000 fl. bewilligte, um den Armgebornen zu unterstützen, deßen Körper blos von feinem Geiste lebte.

Nach der segnenreichen Besetzung des Großherzogthums wurde mir von 1814 an die Fortsetzung der Pension vom Generalgouvernement verweigert bis auf höhere Entscheidung.

Werden die hohen Verbündeten, welche für deutsche Freiheit und deutsche Wissenschaft zugleich gekämpft, die fürstliche Unterstützung eines Schriftstellers zurückzunehmen gebieten, welcher zu einer Zeit für europäische Freiheit geschrieben, wo er seine eigne einem Davoust bloßstellte?

Ich wende mich hier an das Herz Alexanders, da die wolwollende Vorfehung gerade im Jahrhunderte des Egoismus die Menschenliebe auf den höchsten Thron Europas gesetzt.

Ich wende mich hier an **Seinen** Geist, der Geister beschützt und welcher, da er kein anderes großes Reich mehr zu vergrößern hat, als das größte gränzenlose, das der Wissenschaften, dem Norden auch geistig-längste Tage zu den geographischen geben will.

Möge der Herrscher, dessen Zepter dem Magnete ähnlich ist, welcher zugleich liebend anzieht und lehrend die Gegenden des Himmels zeigt, die Kühnheit der Hoffnungen verzeihen, zu welchen **Er** Individuen wie Länder erhebt!

Genießen **Euere** Majestät lange die einzige dauerhafte Universalmonarchie, die durch Liebe — nachdem **Sie** die haßende und gehaßte gestürzt — und lange weine die Freude vor **Ihnen** und erst spät die Trauer um **Sie**!

Euerer Kaiserlichen Majestät

allerunterthänigster

Jean Paul Friedr. Richter

Baireuth d. 9. Febr. 1815.

5. Theodor Körner an seine Eltern.

In Robert Weigelts Sammlung.

Am 2^t May 1812.

Ihr Lieben.

Endlich ist der Frühling mit aller Pracht gekommen, und ich freue mich unendlich auf meine Sommerwohnung. In diesen Tagen Wien und seine Umgebungen zu sehn, ist wirklich ein hoher Genuß. Vor ein paar Tagen habe ich die Hiacintenflor in Schönbrunn gesehn, 4 Beete, die mich an ein Zauberland mahnten. Besonders schön sind die Mondennächte.

Schlegel hat vorgestern seine Vorlesungen geendet. Man kann nicht läugnen, mancherlei neues und köstliches, interessante Ansichten und Urtheile gehört zu haben, doch wurde man oft, sehr oft durch seine ewigen Anspielungen auf Religion, durch

feinen durchblickenden Haß gegen allen Protestantismus widrig geföhrt. — Er äußerte in den letzten Stunden ganz unverhohlen, man hätte hoffen dürfen, bey dem immerwährenden Kampfe der auch in den Blüthen-Jahren Schillers in feinem Gemüthe Statt gefunden habe, daß er endlich noch zur Wahrheit, id est, zur katholischen Religion zurückgekehrt fey. Gleiche Hoffnung äußerte er von unfrem ganzen Zeitalter. Klopstock hat er unter den Deutschen am höchsten gestellt. — Ausnehmend ungerecht war er gegen die Engländer, denen er wegen ihres Unglaubens gar keinen Rückweg zur Wahrheit zugeben wollte ohne eine ganz ungeheure Revolution. Freymüthig und kräftig und eines Deutschen würdig, hat er aber auch über unfrem Werth, und über die Schändlichkeit, durch fremde Sprache fremde Geföhle der angestammten Rechtlichkeit einzupfropfen gesprochen. — Müllers Vorlefungen werden wahrscheinlich gar nicht zu Stande kommen, was ihn in ökonomischer Hinsicht in unendliche Verlegenheit bringen foll, wie man fagt.

Des Vaters Krankheit ist hoffentlich jetzt ganz gehoben. Nimm Dir ein Beyfpiel an mir, Papachen, ich bin nie fo gesund gewesen, als jetzt.

Sehr spashaft ist mir meine Einrichtung in Döblingen. Wir müßen uns so manches anschaffen, warum ich mich noch nie bekümmerte, doch habe ich das lästige meist dem Alexander (Harri) auf die Achfel gewälzt.

Für das Citat des Ortellius redivivus*) dank ich sehr, er ist so ziemlich das Beste, was ich über den Gegenstand gefunden habe, und recht kräftig und männlich geschrieben. Den Ancillon habe ich noch nicht bekommen können!

Grüßt die Freunde! — Lebet wohl.

Euer Theodor.

*) Ortellius redivivus et continuatus. Oder der ungarischen Kriegsempörungen historische Beschreibung, was sich in Ober- und Nieder-Ungarn wie auch in Siebenbürgen von 1395 bis 1648 zugetragen u. f. w. (Nürnberg 1665, 2 Thle. Fol.), offenbar von Körner benutzt für sein Trauerspiel „Zriny“.

6. Briefe an Karl Mayer.*)

1. Von Helmina von Chézy.**)

Ihre gütigen Zeilen und die durch Ihre liebevolle Verwendung mir zugelangten Beiträge für meine Schriften habe ich schnell und richtig erhalten; im inliegenden Brief finden Sie die Ursachen meines verspäteten Dankes, den ich nur um so inniger im Herzen getragen, denn höchst überraschend war mir die liebevolle unerwartete Verwendung eines Mannes, den unser Justinus nur aus innerer Ueberzeugung der Liebe und Wahrheit loben kann. Das freundliche Heilbronn faßt dann einen recht anmuthigen Kranz in sich, ich werde die Subscription nicht nach Alphabeten, sondern nach Städten ordnen, ich kann die alphabetische Ordnung nicht ertragen, finde auch freundlicher neben einander, als unter einander die Namen zu stellen? Ueberhaupt weiß ich nicht, ob es nicht möglich und schicklich wäre, die Subscriptionsen nach der Folge ihres Eingangs einzuschreiben? ich kann das pedantische Wesen nicht leiden. In Städte könnte man sie dennoch abtheilen, ich sehe aber nicht ein, wenn ich Berlin und Bern habe, welche über die andere stehen soll?

In Städte je nach der Zeitfolge und wo Fürstinnen sind, diese obenan gestellt, scheint mir die angenehmste Ordnung, nicht die ganze Parade von fürstlichen Namen hinter einander, die mir handwerksmäßig in den Listen ausieht.

Ich habe deren bereits etliche zwanzig, sagen Sie mir doch Ihre Meinung darüber, ich habe mich gefreut, Sie die Titel vor den Namen wegstreichen zu sehen. Ich kann sie auch nicht ertragen. Ich freue mich, daß mein Buch wieder

*) Mir von K. Mayer mitgetheilt mit seinen hier gleichfalls beigefügten Bemerkungen. HvF.

**) Helmine sammelte zur Zeit dieses Briefes Subscriptionsen auf das Buch: „Neue auserlesene Schriften der Enkelin der Karfchin. Herausgegeben auf Unterzeichnung zur Unterstützung verwundeter Vaterlandsvertheidiger.“ Mein Freund Justinus Kerner und ich, damals Advocat in Heilbronn a. N. hatten die Unterzeichnung einer ganzen Anzahl von Damen veranlaßt.

K. M.

das Erste ist, in welchem die ehrwürdigen teutschen schlichten Benennungen wieder erscheinen. Ich hoffe, es soll außerdem erfreuen und erquicken.

Ich bin so gestört und noch so müde von Nächten, in denen ich nicht geschlafen habe, daß ich schließen muß. Sollten Sie uns in Heidelberg die Freude machen, zu kommen, so bitte ich Sie, mein stilles, grünes Vogelbauerchen nicht zu vergeßen, es ist sehr lieblich um mich her, wär nur der Friede auf diesen süßen smaragdenen Gebirgen voll Duft und Nachtigallen und Blumen, nicht so sehr im Gegensatz zur gegenwärtigen Gestaltung der Welt! —

Lassen Sie mich, unser gütiger Freund, zu meinem herzlichsten Dank für Theilnahme und die freundliche Ueberraschung Ihres Briefes noch die Bitte hinzufügen, mich nun nicht mehr ganz zu vergeßen und mir zu verstatten, Ihnen auf alle mir nur mögliche Weise die Bestätigung meiner Hochachtung und freundlicher Gesinnung zu geben.

Heidelberg d. 12 Junius 1815.

Helmine.

2. Von Ernst Freiherrn von Feuchtersleben.

Verehrter Herr!

Welche Freude haben Sie mir durch die Zusendung Ihrer lieben Gedichte, durch das schöne, an mich gewendete Widmungsgedicht bereitet, wie kann ich Ihnen würdig für solche Gaben danken? Mir ist seit Langem zur Ueberzeugung gekommen, daß inneres Verständniß und Uebereinstimmung der beste Dank ist, den wir in der Welt wünschen sollten, — der einzige den wir fordern dürfen, — und diesen biete ich Ihnen aus warmen, wahren Herzen!

Lassen Sie mich in Prosa wiederholen, was ich Ihnen längst aus innerem Antriebe in Versen gesagt habe, — und was Sie, wie ich nun mit Freude erfahre, nicht überhörten! Von jeher hielt ich es für die schönste Aufgabe des, zumal lyrischen Dichters, mit treuer Liebe sich der Natur hinzugeben, und — ohne ihr die vergängliche Farbe seines Grübelns oder seiner Leidenschaft aufzustreichen, durch einfache, klare

Abspiegelung ihres Details, die Harmonie zwischen ihr und dem Geiste des Menschen, unablässig darzustellen. Diese herrliche Aufgabe fand ich mit inniger Befriedigung in Ihren Dichtungen gelöst, — auf Ihre eigene Weise gelöst, wie sie Jeder auf die seine lösen kann. Ein unvergeßlicher Freund, Joh. Mayrhofer, dem lauten großen Publikum nie bekannt geworden, hatte siegreich denselben Weg eingeschlagen, und auch ich versuchte dann und wann ihn zu gehen. Wie sehr muß es mich nun beruhigen, nicht nur Genossen des Weges zu finden, — sondern auch, gleichsam zur Probe der eigenen Rechnung, gewahr zu werden: daß auch die innern Ergebnisse, zu welchen die Natur diejenigen führt, die sich ihr widmen, im Ganzen dieselben sind; wie ich mich denn auf jedem Blatte Ihrer Sammlung mit Ihnen in Uebereinstimmung fühle, — was ins Detail zu führen, hier und jetzt nicht möglich ist. Ich gedenke, wo möglich diesen Sommer eine Fußreise in unfre Gebirge zu machen; da soll Ihr Buch mit, — da will ich es innig und völlig mit- und durchleben!

Dies ist unser Verhältniß, wie ich es sehe; und es gewährt mir noch außerdem eine persönliche Genugthuung, mich von Ihnen gebilligt zu sehen, da ich mir, ohne Arroganz oder Hypochondrie, gestehen muß, daß ich gerade von Ihrem Vaterlande her eine mir nicht ganz verständliche, aber fühlbare Gegenwirkung erfahre, über die Sie mich vielleicht einmal aufklären können.

Bedenke ich nun Ihre Zeilen,
So fühl ich, nach des Streites Gram
Den Lebenspuls in mir gedämpfter, —
Kaum merkend, daß ich Müdbekämpfter
Die Veilchen in die Hand bekam!

Leben Sie wohl! und bewahren Sie ähnliche Gefühle
Ihrem

Feuchtersleben.

N. b. Es liegt mir daran, Ihnen das Zeichen meines Dankes zugekommen zu wissen; wollten Sie es wohl mit ein Paar Zeilen auf dem Postwege (Adresse: Dr. Ernst Fr. v. F., Wien, Stadt 826) bestätigen.

3ten April. 1840.

3. Von Ernst Moriz Arndt. *)

An Karl Mayer in Württemberg!

Sie haben mir, verehrter und sehr lieber Freund, zwei liebliche Kinder zugeschickt, von welchen ich zu dem Kinde, welches auf vielen Füßen klangreich und fangreich einher springt, auch das auf zwei Füßen mit Rhythmus und Anmuth der Jugend und Unschuld einherhüpfende, gern hier behalten hätte. Wir haben uns des freundlichen, lieblichen Schwabemädchens recht von Herzen gefreut. Größer wäre die Freude gewesen, wären Sie selbst das liebe Kind abholen gekommen.

So soll es denn viele herzliche Grüße mitnehmen und die Bitte, daß sein Vater ein anderes Mal und zwar recht bald — denn einem Siebenziger längern sich die Abend Schatten schon sehr zum Sonnenuntergange — das Veräumte nachhole.

Nun Ade! und freundlichen Handschlag aus der Ferne.

Ihr

Bonn den 16. Septbr. 1842.

EMArndt.

7. Müllners Dichterruhm.

Zeitung für die elegante Welt 1825. 28. Febr.

Dichterruhm.

Was Dichterruhm ist, läßt sich
Empirisch nur beschreiben,
Mein Ruhm ist: Einer schätzt mich,
Der Andre läßt es bleiben.

Der Dritte, Vierte, Zehnte hat
Mich nur vom Hörensagen,

*) Nachdem ich selbst von dem alten Arndt im Jahre 1840 auf das gastfreundlichste empfangen worden war, hatte auch meine jetzt im Waadtland verheirathete Tochter Henriette das Glück aus Veranlassung eines Besuchs in der Max Jacobischen Familie zu Siegburg in das Arndtsche Haus zu kommen, und sich dort eines gleich freundlichen Empfangs erfreuen zu dürfen. Meine Tochter war zugleich die Ueberbringerin der 2. Ausgabe meiner Gedichte gewesen.

K. M.

Und wird, reißt er durch meine Stadt,
Im Gasthaus nach mir fragen.

Das ist die ganze Herrlichkeit
Der deutschen Dichterehre;
Doch brächt' ich's wohl noch eins so weit,
Wenn ich — kein Deutscher wäre.

Müllner.

Klopstock an Herder.

Der Aufruf von Quedlinburg aus hat mich daran erinnert, daß ich auch eine Kleinigkeit zu dem Unternehmen beitragen kann. Ich besitze seit Jahren einen Brief Klopstocks, der in genauem Abdrucke hier folgt. Die Adresse trägt das Postzeichen ‚Hamburg‘ und lautet: ‚Herrn Oberconsistorialrath Herder in Weimar.‘

WIEN.

TH. VERNALEKEN.

Hamburg d. 28. Apr. 1795.

Ihr junger Frankfurter, liebster Herder, (sein Name fällt mir nicht gleich ein) schrieb mir, daß Sie ihn vielleicht diesen Frühling hierher begleiten würden. Herr von Stein, denke ich, hat mit Ihnen, nach meinem Auftrage, von meinem Wunsche mit Ihnen gesprochen. Dieser ist, daß Sie auf meinem Garten (ich ziehe heute hinaus) bey mir wohnen. Wir wollen da, wenn Sie das auch so wollen, gewöhnlich als Einsiedler leben. Sehen soll man Sie zwar von Zeit zu Zeit einmal; aber besuchen nur sehr selten. Jakobi ist jetzt hier, oder vielmehr in Wandsbeck; aber er wird bald wieder zu den Stollbergen gehen. Wenn Sie kommen, und diese liebe Hofnung habe ich, so kommen Sie so bald als Sie nur können.

Ihr Klopstock.

Nachträgliches zum ‚Meister Rennaus.‘

Im Folgenden erlaube ich mir was eine neuerliche Vergleichung, die vorher unmöglich gewesen, für die Besserung des Textes ergeben hat, nachzutragen und vorzulegen, was die Bemühungen einiger Freunde und meine eigenen eingebracht haben.

V. 8 tropel, torpel = dörpel, vgl. mhd. Wb. I. 383b. 22 vgl. Renner 11744 ff. 25 harte 26 Hf. Beide 63 mängen 83 Hf. krüll 88 mug 102 Hf. Voderlich 103 vor ‚alle‘ ist ‚ir‘ einzufalten. 120 foldner 127 Hf. reis 138 Hf. in 139 het 144 gefullen, vgl. 194. 150 Hf. Van 178 Hf. etlichs 184 doch 191 ‚Manger‘ kann bleiben, wenn Attraction angenommen wird. 233 Hf. Slachen — Peiffen 234 Reiffen 257 Hf. vnrecht 262 Hf. Davan 288 hant 301 Hf. dörfst 306 Hf. wurden 313 Hf. wir, vgl. 656. 320 das erste ‚ich‘ zu streichen, das zweite ist in der Hf. über der Zeile nachgetragen. 360 iden 362 Hf. albeg 365 Hf. mynner 389 Hf. uns, also gehört der Vers noch zur Rede. 391 undern, vgl. mhd. Wb. III. 189b. 468 Hf. gar, also auch leit. 471 Hf. grun 472 Hf. des 474 Hf. alles 475 in 476 das ez 477 Hf. frölichen : trawriglichen 499 und kann bleiben. 513 unrechtem auch aus metrischen Gründen. 516 Hf. and, das Zeichen für die Abkürzung vergessen. 544 dar geen 545 Hf. frwmeß 610 Hf. fuch 611 Hf. wider meften 627 fierlei, vgl. mhd. Wb. III. 327^a. 641 Hf. gee wider an.

Die Verse haben meist vier Hebungen mit stumpfem oder klingendem Ausgang, felten sind dreihebige mit klingendem Reime, an zwei Stellen, 387 f. und 601 f., finden wir drei Hebungen mit stumpfem Reim. Zweifilbiger Auftact ist häufig,

dreifilbiger kommt nicht vor. Zweifilbige Senkung ist vor der letzten Hebung selten und nur in leichten Fällen wie Adjectivendungen u. dgl. gebraucht, sehr häufig an jeder Stelle im Innern des Verses. Die Senkung fehlt sehr oft, vor der letzten Hebung in ungefähr einem Achtel der Verse; doch macht sich das Bestreben geltend, die Senkung in einem Verspaare an gleicher Stelle fehlen zu lassen und somit eine Art Rythmus zu erzeugen. Versetzte Betonung findet sich ohne Gesetz im Innern des Verses, kaum aber in der letzten Hebung. Darnach wären etwa genauer zu schreiben:

V. 70 Darumb 217 gwiſſen 233 und zu streichen. 256 ze tôde vâhen? ze tôde erſlahen? 274
zornes 278 möchte er zu streichen. 309 so 354
ſam ein wint 375 aufſtet 400 gwiſſer 403 darin
405 lange 431 alle 459 gwis 464 gwint 498
und oft so zu streichen 503 eines 505 einen 594
eim 654 ewig zu streichen.

Gar nicht vereinbar mit der sonst herrschenden Regelmäßigkeit in metrischen Dingen sind die Verse 581—586, die auch dem Inhalte nach aus dem Tone fallen und den vorhergehenden Versen sogar direct widersprechen, 585 f. sind überdieß in der Hf. roth zwischen den Zeilen eingetragen. Aehnlich steht es um die Verse 657—668, die schon metrisch zu beanstanden sind und nur das in den letzten Versen Gefagte wiederholen, 663 f. = 645 f. Ich möchte beide Stellen für spätere Zusätze halten. Daß 669 eine Schreiberzuthat ist, scheint klar. Daß der Teufel, welcher in den ächten Theilen des Gedichtes zwar nicht direct genannt wird — nur 570 f. deuten auf ihn — nicht bloß am Schlusse der Fasten auftritt, sondern das ganze Jahr herrscht, ergibt sich aus V. 575 f.: Und nemt wol von mir war, ich gee umb das ganze jar.

WIEN, im Februar 1873.

ANTON SCHÖNBACH.

Studien über Hans Rosenplüt.

I.

Das noch immer über der Persönlichkeit des Nürnberger Dichters Hans Rosenplüt liegende Dunkel haben auch die am Orte seiner Wirksamkeit zunächst freilich für andere Zwecke angestellten Nachforschungen, von denen man sich aber immerhin Manches versprechen konnte, nur wenig gelichtet. So weit ich sehe — für absolute Vollständigkeit der Nachweise kann ich aus nahe liegenden Gründen natürlich nicht stehen ¹⁾ — sind in den manigfaltigen Publicationen der letzten Zeit zur Geschichte Nürnbergs für Rosenplüt nur folgende drei Stellen aus den durch die Nürnberger Kriegsverwaltung zum Markgrafenkriege von 1449—1450 und theilweise bald nachher aufgestellten ‚Ordnungen‘ von einiger Bedeutung:

1. Quellen zur Bayer. und Deutschen Geschichte VIII (München 1860) S. 193, wo es in der ‚Ordnung der tor hie in der stat, actum . . . anno domini 1449‘ unter der Rubrik ‚Frawentor‘ heißt: ‚Item die püchsenmeister mit dem großen werk ²⁾ vnter Frawentor sind die mit namen: Hans Snepper, Clas Puff.‘

2. a. a. O. 200 in der ‚Ordnung der püchsenmeister zu dem großen werk auf den türnen vmb die stat‘: ‚Vnter dem Lauffer tor zum großen werk Concz Gweman, Hanns Snepper.‘

3. Im 32. Jahresbericht des histor. Vereins f. Mittelfranken (Ansbach 1864) S. 74 in den Ordnungen aus den ‚zwei Decennien nach 1449‘ ³⁾: ‚Item so steen hernach geschriben die püchsenmeister mit dem großen werk, die in das virteil

(fc. am Milchmark, also auf der Sebalder Seite!) geordent sein vnd hewßlich darjnn siczen: Hans Hamer, schreyner, Hartman Vnverdrossen, rotßmid, Heintz Pochstorffer, flosser, Ulrich pürstenbintter, Fricz Spalter, Hans Kliber, weinschenk, Hans Sigwein, Albrecht Hewgel, Sneprer, geschworen meister.'

Die ‚Ordnungen‘ Erhard Schürstabs von den Vorbereitungen zum Markgrafenkriege, aus denen die beiden ersten Stellen stammen, hat Herr Prof. von Kern im 2. Bande der Chroniken der fränkischen Städte (Leipzig 1864) in etwas veränderter Reihenfolge ⁴⁾ wieder abdrucken lassen und bemerkt zur letztern auf S. 286 Anm. 6:

‚Hans Sneperer (A ⁵⁾ Bl. 185^a einfach als Rothschmid ⁶⁾ bezeichnet; früher — vgl. oben S. 278, 4 — am Frauenthor postiert) war 1444 als Büchsenmeister mit einem Jahresfold von 20 Gulden in der Stadt Dienste getreten. Bestallung der Lofungstube, Nürnberger Archiv Nr. 296 Bl. 31^a. Will man der Meinung beipflichten, daß Rosenplüt nur ein Dichtername sei, so dürfte die Vermuthung, es sei der am (Markgrafen-) Kriege thätigen Antheil ⁷⁾ nehmende Dichter Hans Schnepferer (wie er sich zweimal nennt) und unser Büchsenmeister eine Person, einige Haltepunkte immerhin darbieten.‘

Trotz einiger hiergegen zu machenden Einwürfe, die fogleich erörtert werden sollen, halte ich was die Identität der Person angeht, Herrn von Kerns Schluß für durchaus zutreffend; die fernere Annahme jedoch, daß wir in ‚Rosenplüt‘ nur einen vom Dichter beliebig angenommenen Namen haben, wie das von andern, besonders meisterlichen Poeten bekannt ist, scheint mir nur bis zu einem gewissen Grade richtig. Zwar für einen rechten Namen im eigentlichen Sinne, wie J. Grimm, Über den altdeutschen Meistergefang S. 106 wollte, halte auch ich Rosenplüt nicht; denn an sich liegen ja bei ihm theilweise dieselben Gründe vor seinen wahren Namen zu verbergen, wie bei andern Satirikern und Schwankdichtern ⁸⁾ und zum Überfluß ist außerdem noch bekannt, daß gerade er selbst seinen angenommenen Namen in den Schlußversen auf ver-

schiedene Weise, besonders in Reimen auf —üt, —ut verſteckt, worauf zuerſt Weigand in Haupts Zeiſchrift IX S. 168 aufmerkſam gemacht hat. Ehe man J. Grimm beſtimmen könnte, müßten jedesfalls erſt Beweiſe vorliegen, die heute noch mangeln. Aber ohne allen nähern Anlaß wählte Roſenblüt ſich dieſen Dichternamen darum wohl doch auch nicht. Ebenſo urkundlich nämlich, wie der zeitweiſe als Geſchützmeiſter im Markgrafenkriege fungierende Gelbgießer Hans Sneperer iſt andererseits ein gleichzeitiger und aller Wahrſcheinlichkeit nach dieſelbe Perſönlichkeit bezeichnender ‚Meiſter Hans von der Roſen‘ bezeugt, der ‚anno 1445 die große neue Büchſen, darauf S. Sebold ſteht und gewogen 519 Centner⁹⁾ gegoffen‘, ſ. Waldau, Neue Beiträge zur Geſchichte d. Stadt Nürnberg IV (1789) S. 407¹⁰⁾. Sollte dieſer letzte Name, der wohl wie ſo viele andere mittelalterliche von dem Wahrzeichen eines Hauſes ſtammt und der betreffenden Perſon erſt dann beigelegt zu werden pflegte, wenn es galt, ſie von anderen gleichnamigen zu unterſcheiden — natürlich vorausgeſetzt, daß er wirklich unferr Dichter angehört¹¹⁾ — nicht einen Fingerzeig geben, weſhalb er ſich gerade Roſenplüt zum dichterifchen Pſeudonym erkoren?

Meine Annahme, Hans Sneperer ſtecke auch in Hans von der Roſen, vermag ich freilich mit dem mir zu Gebote ſtehenden Material nur zur Wahrſcheinlichkeit zu erheben; aber dieſe iſt im hohen Grade vorhanden, wenn man einmal berückſichtigt, daß die geſchworenen Geſchützmeiſter der Städte meiſtens Fachleute waren und nicht nur ihre Geſchütze zu bedienen und im Stande zu erhalten hatten¹²⁾, ſondern dieſelben ſehr oft auch ſelbſt goßen¹³⁾ — eine Thatſache, die in Bezug auf Hans Sneperer durch Herrn von Kerns übrigens noch weiter zu ſtützenden Nachweis (ſ. unten), daß er Rothſchmid war, als ziemlich ſicher angeſehen werden muß. Andererseits jedoch iſt im Allgemeinen die Bezeichnung von Handwerkern und Künſtlern mit bloßem Vornamen¹⁴⁾ ſelbſt in officiellen Meiſter- und Bürgerbüchern ja bekannt — eine Sitte, die vielfach das Abhandenkommen der Familiennamen und die ſpättere

Annahme neuer bewirkt hat, sobald sich die Nothwendigkeit deutlicherer Unterscheidung der Individuen wieder fühlbar machte —; und wer nur einen Blick in von Murrs oder Baaders bezügliche Arbeit gethan, wird es begreiflich finden, daß man gerade in Nürnberg bei den vielen ‚Hans‘ genannten Meistern sehr bald wieder auf Unterscheidungsmerkmale bedacht sein mußte, wobei dann natürlich auf das Zunächstliegende und Characteristische, nicht auf die schon außer Gebrauch gekommenen und der Menge wenig mehr bekannten Familiennamen zurückgegriffen wurde. Wie andere Meister: Hans Formschneider, Hans Glockengießer, Hans Arzt u. f. w., so hieß man alsdann unsern Rothschmid nach dem Wahrzeichen des Hauses, in dem er wohnte oder das ihm wohl gar gehörte, ‚Hans von der Rosen‘, und er ließ diese neue Bezeichnung, obwol er seinen alten Namen für einige Zeit noch festhielt, nicht nur über sich ergehen, sondern dieselbe bot ihm sogar den Anhalt für die Wahl seines Poetennamens, der übrigens, wie wir sehen werden, nicht der einzige blieb.

Das Haus, nach dem Hans von der Rosen genannt wurde, nachzuweisen mag noch auf Grund archivalischer Forschungen gelingen. Mit den mir zu Gebote stehenden Mitteln vermag ich nicht zu entscheiden, ob eins von den mir bekannt gewordenen mit dem Wahrzeichen der Rose geschmückten, bezüglich welches dafür anzusehen ist.

Da mehre Patricierfamilien Rosen im Wappen führen, z. B. die Grolandt und die Schmidmer¹⁵⁾, so ist von vornherein denkbar, daß eben nicht nur ein Haus in Nürnberg Rosen getragen. Auch in Localnamen Nürnbergs spielt die Rose eine nicht unbedeutende Rolle: ich erinnere an die Rosenau, an die Rosenwiese, den Rosengarten, das Rosenthal, das Rosenbad, die Rosenkirche¹⁶⁾ u. A.

Diese beiden Erwägungen würden zur Erklärung für Rosenwahrzeichen an Nürnberger Häusern genügen, wenn nicht eben auch aus andern Städten Aehnliches bekannt wäre; so muß man wohl theilweise subjectives Belieben des Häuserbauers für die Wahl des Wahrzeichens annehmen.

Doch der Grund dieser Häuserbenennung ist ja gleichgiltig — genug für unsern Zweck, daß sie in Nürnberg statthatte.

Nach Würfel, Nachrichten zur Nürnbergischen Stadt- und Adelsgeschichte I (1766) S. 186 war schon 1299 auf dem Roßmarkt ein ‚mit einer goldenen Roßen‘ bezeichnetes Haus. Bekanntes dagegen und bis heute erhalten ist das ‚Stainhaus hinter den Dominicanern‘, welches Ulrich Stromer der Aeltere, a. 1356 ‚in die Lucie‘ angekauft ¹⁷⁾ und nach dem die jüngere von Wolfram Stromer abstammende Linie den Beinamen ‚zur guldein rosen‘, auch nur ‚zur rosen‘ ¹⁸⁾ führte. Das Haus auf der Sebalder Seite 573 ¹⁹⁾ liegt in der jetzigen Theresienstraße, früher St. Gilgen (d. i. Aegidien-) oder Dillinggasse und wurde laut eines bei Würfel a. a. O. 156 abgedruckten Kaufbriefs 1437 an Hanfen und Petern den Tintnern verkauft, aus deren Hände es an die Falzner, Meichßner, Tummer, Welfer, Scheurl u. A. übergieng, bis es die Herrn von Pfinzing, alsdann die von Haller erstanden ²⁰⁾; jetzt ist es in Besitze der Kraftischen Familie ²¹⁾.

Diese etwas ausführlicheren Angaben möge man damit entschuldigen, daß unser Dichter möglicher Weise gerade in diesem Hause gewohnt hat und ihm dann seinen Beinamen verdankt; etwas wahrscheinlich macht dies die Lage desselben auf der Sebalder Seite, auf welcher Hans Sneperer nach der oben angeführten Notiz der einen Ordnung ansäßig war und wofür auch manche persönliche Beziehung des Dichters zu Leuten der nächsten Nachbarschaft, wie sie gelegentlich in seinen Dichtungen hervortritt, meines Dafürhaltens spricht ²²⁾. Freilich würden dieselben Gründe noch für ein drittes Haus, welches ich nennen will ²³⁾, das ‚zur rothen Rose‘ in der Judengasse (?) ²⁴⁾ sich geltend machen lassen, welches 1464 Anton Koburger bewohnte, wenn — was ich freilich nach gewissen Andeutungen meines für alte Topographie Nürnbergs gänzlich unzureichenden Materials glaube bezweifeln zu müssen — der Name alt wäre. Wie dem aber auch sei, der Nachweis der möglichen Identität Hans Sneperers mit Hans von der

Rosen, als Dichter Rosenplüt genannt, auf den ich mich nothgedrungen beschränken mußte, ist jedenfalls erbracht, und damit eine Handhabe geboten, nicht nur hinter die Bedeutung und Entstehung des „Rosenplüt“, sondern auch noch anderer am Schlusse unzweifelhaft rosenplütischer Gedichte erscheinenden Pseudonyme ²⁵⁾, die von demselben Grundstocke gebildet sind, zu kommen. Ich meine hier nicht ²⁶⁾ den Hans Rosenstock, der sich als Verfasser eines Gedichts über den „Zerrer“, einen im Nürnberger Walde hausenden Raubmörder (bei A. v. Keller FNSp. S. 1348) nennt, noch weniger den Persefanten und (Spruch-) Sprecher Rosenberg, der sich nach Angabe der Stollischen Chronik ²⁷⁾ als Fremder gerade in Erfurt befand, als die Bewohner dieser Stadt im Jahre 1452 die Wachsenburg, eine Veste des Vitzthums, nahmen, und das in v. Liliencrons Sammlung der historischen Volkslieder I Nr. 96 abgedruckte Gedicht machte; wohl aber insbesondere den Namen Rosener oder Roßner, den man ohne Grund benutzt hat, Rosenplüt die Autorschaft gewisser Stücke abzusprechen, während doch diese ²⁸⁾ gerade in mehreren Handschriften auch einen oder den andern poetischen Namen des Dichters tragen. Ja, wenn nicht auch vor Rosenplüts Zeit in Nürnberg unter den Bürgern Rößner geheißeene vorkämen ²⁹⁾, möchte ich fast glauben, eben dieser Name sei später zum Geschlechtsnamen seiner Familie geworden. Während mir nämlich nur in den angegebenen Fällen ein Sneperer begegnet ist, habe ich auch nach des Dichters Zeit noch einige Rosner erwähnt gefunden, und zwar — was mir besonders bedeutsam erscheinen mußte — auch solche, die das Handwerk ihres etwaigen Ahnherrn treiben ³⁰⁾, ja sogar, wenn er anders nach Nürnberg gehört, einen Verfemacher und Spruchschreiber dieses Namens. ³¹⁾

Freilich selbst — wenn ich von der sich wiederholt mir aufdrängenden Unzulänglichkeit meiner Quellen absehe — die Möglichkeit, daß Hans Sneperer, wie dies von vielen bedeutenden Meistern seiner Zeit bekannt ist, auswanderte (vgl. Anm. 11) oder daß mit ihm sein Geschlecht ausstarb, bleibt immer noch bestehen. Demnach muß ich mich bescheiden und diese Frage wie auch

die andere, ob Sneperer ein geborener Nürnberger war, einer an Ort und Stelle unter Benutzung der dort so reichlich vorhandenen Hilfsmittel anzustellenden Untersuchung überlassen. Die Archive und Bibliotheken Nürnbergs mit ihren vielen urkundlichen Schätzen, die für Sprache, Kunst und Culturgeschichte bereits so viel trefflichen Stoff geliefert haben, enthalten zweifellos auch noch Manches für Litteraturgeschichte und besonders in den zuletzt angeregten Fragen können fast allein schon die vorhandenen officiellen Meister- und Bürgerbücher eine Entscheidung ermöglichen. Möchte doch endlich auf die Aufstellung der persönlichen Verhältnisse Rosenplüts auch nur so viel Sorgfalt verwandt werden, wie sie freilich auch erst in der letzten Zeit dem gewiß minder bedeutenden Kunz Haß ³²⁾ zu Theil geworden.

Ich komme nun auf die Einwürfe, die man vielleicht gegen die Hypothese von der Identität Rosenplüts mit Hans Sneperer überhaupt zu machen sich berechtigt halten könnte. Man würde sich, glaube ich, an dem Stande des Hans Sneperer stoßen und darauf hinweisen, daß Hans Rosenplüt sich in der bekannten Stelle des Gedichts auf Ludwig den Reichen von Baiern selbst als Wappendichter, und zwar als solcher der gewöhnlichsten Sorte vorstellt, während er andererseits nach gewisser handschriftlicher Überlieferung Bruder des Predigerordens, ja sogar Prior des Dominicanerklosters in Nürnberg gewesen wäre. Das Eine wie das Andere sei mit einem simplen Rothschmidmeister kaum zu vereinigen, aus dem vielleicht, wenn man an Michael Behaim denke, ein um Gabe Fahrennder, nimmermehr aber nach einem so zweideutig verbrachten Leben gar ein Geistlicher hätte werden können. Ich constatire, daß in dieser auch meinerseits theilweise gebilligten Argumentation schon der Widerspruch der zweispältigen Überlieferung offen vorliegt, und glaube im Uebrigen alle nur einigermaßen berechtigten Einwände im Verlaufe der Darstellung entkräften zu können.

Was den ersten Punct angeht, so haben wir meines Wissens in keinem andern Gedichte als in dem angeführten

von 1460 besondern Anlaß, Rosenplüt wie so viele Poeten dieser spätern ³³⁾ Zeit des Mittelalters, für einen Wappendichter im eigentlichen Sinne zu halten, d. h. für einen des Reimens kundigen begehrliehen Fahrenden, der ohne den Muth des Tadelns nur noch an eine Wappenbeschreibung seines zeitweisen Gönners jedes, auch das übertriebenste und unverdienteste Lob zu knüpfen gewohnt ist. Schon die schrofie schneidige Art, wie er in seinen politischen und reflectierenden Gedichten mit den Fürsten und Herren umspringt und sie und ihr Treiben geißelt und beurtheilt ³⁴⁾ — ich erinnere z. B. an seine Bitterkeiten gegen den Markgrafen und die übrigen Fürsten in seinem Gedichte über das Treffen von Hempach vom Jahre 1459 ³⁵⁾, an das allegorische Gedicht ‚von den Türken‘ ³⁶⁾, in welchem er in beißender Weise die großen und kleinen Machthaber des Reiches als Raubvögel ³⁷⁾ im Gegenfatze zu den armen Zeislein, Meisen und Staren, d. h. den Bürgern, Bauern und Reichsfädten characterisirt; ferner an das lehrhafte, alle Stände strafend durchhechelnde Gedicht ‚vom Einfidel‘ ³⁸⁾ u. f. w. — schon diese Art der Dichtungsweise, meine ich, möchte von vornherein bei Rosenplüt gegen eine sonst gehandhabte Lobdichterschaft im Stile der Fahrenden sprechen und paßt jedesfalls wenig zu dem um Gunst und Gabe der Mächtigen buhlenden Bemühen eines Solchen.

Mehr noch als dies gilt mir aber, daß keine der zahlreichen Reimereien Rosenplüts, so weit ich sehe, mit einziger Ausnahme der angeführten die Form des Wappenspruchs hat. Wenn der Dichter nämlich im Schlußverse seinen mehrerwähnten Spruch vom Einfidel eine Wappenrede nennt, so wird eben Jeder, der das Gedicht kennt, anderer Meinung sein und etwa Reimzwang, Nachwirken älterer Formen oder dgl. annehmen. Aehnlich ist ‚Wappenrede‘ im uneigentlichen Sinne bei dem einen Mariengedichte zu verstehen und wohl nur vom Illuminator der Dresdener Hf. S. 134 ³⁹⁾ über das übrigens mit dem vorhergehenden zusammen gehörige Gedicht gesetzt. Wer dagegen ⁴⁰⁾ etwa den Spruch auf die Stadt Nürnberg ⁴¹⁾ von 1447 mit Recht als derartiges Lobgedicht

glaubte anführen zu können, würde sehr irren. Ganz abgesehen davon, daß Hans Sachs, den doch wohl Niemand deshalb zum feilen Fahrenden wird machen wollen, später ein Lobgedicht auf seine Vaterstadt ⁴²⁾ wie noch auf viele andere ⁴³⁾ in genau derselben Weise dichtete, — Rosenplüts jetzt von Lochner im Programm der Nürnberger Studienanstalt von 1854 herausgegebenes Gedicht ist, wie dieser S. 8 und 13 weiter ausgeführt hat, nichts als eine Zusammenstellung der damaligen Hauptvorzüge und Eigenthümlichkeiten der Stadt, auf die sich der Nürnberger mit Recht etwas zugute that. Es ist ganz und gar nicht das Product bezahlter oder auch nur eitler Ruhmredigkeit, sondern eben nur das Vorbild jener bis noch vor Kurzem vielgedruckten und gekauften Stadtbeschreibungen, die der ehemalige Besucher zur Erinnerung an Nürnberg mitnahm. Der Dichter hebt darin natürlich Dinge, wie die fünf Almosen und die sieben Kleinode der Stadt hervor, rühmt auch ihr Interesse an jedweder Kunst und Wissenschaft, den weitverbreiteten Handel und die heilsam wirkende Verfassung — die Weisheit des Rathes, den Gehorsam der Gemeinde, die Frömmigkeit der Priesterschaft; aber von directen Schmeicheleien gegen Einzelne, die da lohnen konnten und sollten, insbesondere gegen den Rath, ist nichts zu bemerken. Erhielt Rosenplüt für diesen Spruch, was mir nach Analogie ähnlicher Fälle ⁴⁴⁾ nicht unwahrscheinlich ist und sich wohl noch aus den Rechnungsbüchern ergiebt, von letzterem vielleicht auch ein Honorar oder Ehrengeschenk, so wird sich doch Jedem, der den oft herzlich trockenen und prosaischen Lobspruch liest, die Meinung aufdrängen, daß hier ein guter, von der Vortrefflichkeit seiner heimischen Stadt tief durchdrungener Bürger in patriotischer Gefinnung und aus ehrlicher Ueberzeugung spricht, — ein Bürger, dem es Ernst ist mit dem was er sagt, weil er nur Thatfächliches berichtet.

Einer, der ein dink wil loben wol,

das selb er vor erkennen sol:

Nu lob ich Nürnberg nicht nach gedunken!

So spricht er V. 375 ff. selbst von seinem Lobe der Stadt.

Offenbart sich nun hier eine den Wappendichtern der Fürsten durchaus fremde Selbständigkeit des Urtheils, die ihre antifürstliche Tendenz natürlich auch in diesem Gedichte nicht verleugnet⁴⁵⁾; so thut man jedesfalls nicht Unrecht in Rosenplüt wenigstens eine besondere Species von Wappendichter zu sehen, eine städtische, die, wenn überhaupt etwas, doch wenig mehr als den Namen und einige allgeübte Formen und Wendungen mit jener fürstlichen gemein hat.

Unter diesen Umständen und unter Berücksichtigung des weiteren, daß sich der Dichter an manchen Stellen seiner Sprüche in directem Gegensatz zu den eigentlichen Wappendichtern auführt⁴⁶⁾, halte ich es nicht nur für möglich, sondern sogar für wahrscheinlich, daß besondere Gründe ihn zur Abfassung des Wappenspruches auf Ludwig den Reichen veranlaßt haben.

Der Inhalt deselben macht diese freilich kaum nöthig. Schon v. Liliencron wies in seiner historischen Erörterung zu dem als Nr. 110 in seiner Sammlung abgedruckten Gedichte, welches der bei den vorausgegangenen Verhandlungen von allen Parteien bewiesenen Mäßigung, dann aber besonders der Arbeit ‚der erfamen weisen von Nürnberg‘ beim ‚fridmachen‘⁴⁷⁾ warme und dankbare Anerkennung zollt, darauf hin⁴⁸⁾, daß nicht sowohl hier eine Ansicht des Dichters, die ja mit Rücksicht auf den Zweck des Lobspruchs mehr oder weniger gefärbt sein könnte, als auch die seiner Mitbürger reproducirt erscheine, da die öffentliche Meinung damals wirklich das Ende des so lange drohenden Unwetters durch den Spruch von Roth herbeigeführt glaubte.⁴⁹⁾ In dieser Objectivität der Darstellung hätten wir also die Gewähr für die Richtigkeit mancher in Bezug auf Ludwig sonst nicht bezeugten, aber von Rosenplüt berührten Thatfachen⁵⁰⁾, wenn selbst nach der obigen Auseinandersetzung die Integrität und Ehrenhaftigkeit seines Characters, die übrigens gerade in unserm Gedichte noch eine Bestätigung erhält, noch zweifelhaft sein sollte. Er lobt nämlich nicht nur den Herzog von Baiern, der ihm als Freund seiner Stadt⁵¹⁾ besonders werth

sein mußte, — ein Umstand, der vielleicht schon allein zur Erklärung der Abfassung dieses Gedichts ausreicht — sondern gedenkt auch rühmend der guten Thaten des früher von ihm mit Schwert und Lied bekämpften langjährigen Feindes derselben, des Markgrafen Albrecht, dem er doch an sich nicht wohlwollen konnte.⁵²⁾

Die von mir außerdem noch vermutheten besondern Gründe, deren Annahme nach dem über Character und Dichtungsweise Rosenplüts Ermittelten schon das bloße Dasein des Lobspruchs, wie ich glaube, verlangt, hier nun sicher bezeichnen zu wollen kann mir natürlich bei dem Mangel jedes urkundlichen Anhaltes nicht einfallen. In meiner Lage hat man höchstens Vermuthungen, die mehr oder weniger wahrscheinlich sind, und die im günstigsten Falle erst durch nachher erbrachten Beweis Werth erhalten. Da ich hier aber überhaupt nur Studien gebe, keineswegs abgeschlossene Resultate — was ich auch mit Rücksicht auf noch andere vorgebrachte ‚Meinungen‘ glaube betonen zu sollen — so unterdrücke ich selbst diese nicht.

Aus vielen Beispielen wissen wir, wie besorgt der Rath großer Städte — sei es aus politischer Rücksicht, aus guter Gefinnung, oder geleitet durch das Gefühl für die Würde der Stadt — um seine Gäste und deren Stimmung besorgt war: wenn aber Ehrengeschenke, bestehend in Kostbarkeiten jeder Art, Kunstwerken, Wein, selbst in Geld, was heute unserem Gefühle so sehr widerstrebt, beliebt waren — warum nicht auch ein Loblied seitens eines sangeskundigen Bürgers der gastlichen Stadt? Nicht jede Stadt hatte einen Sänger wie Rosenplüt!

Meine Meinung ist also die: Rosenplüt tritt hier, möglicherweise durch die Väter der Stadt veranlaßt, als Wappendichter auf, um im Interesse seiner Heimat dem geschätzten Gaste und bewährten Freunde derselben — dem mächtigen Herzog, der sich soeben auf Anrathen Nürnbergs an der Spitze eines siegreichen Heeres und im Angesichte des schwächern Gegners zum Frieden bequemt, — in den ihm,

dem Reichen, gewohnten Formen Schmeicheleien zu fagen — Schmeicheleien, welche nicht unverdient waren und möglicher (wenn auch uns unwahrscheinlicher) Weise den soeben eingegangenen und für Nürnberg sehr erwünschten Frieden zu einem dauernden machen konnten.

Hieraus würde sich auch für Rosenplüt eine Entschuldigung ergeben, wenn er, dem die Satire besser zu Gesicht stand, sich öfter in der Handhabung des ihm nicht geläufigen Lobspruches vergriff und etwa mehr gelobt hätte, als seine Wahrheitsliebe gestattete.

Die geschichtlichen Verhältnisse widersprechen meiner Ansicht durchaus nicht. Die Vermittlung Nürnbergs zwischen den beiden im Felde bei Roth lagernden Gegnern begann am 15. Juli 1460, führte am 23.⁵³⁾ desselben Monats zum Resultat und am 29. kam der Herzog Ludwig mit andern Fürsten nach Nürnberg, wo er bis zum 7. Juli⁵⁴⁾ blieb. In diese Zeit fällt nun Rosenplüts Gedicht:

„Die richtung geschah am mantag
dort vor sant Johannis tag
im sechzigsten jare nach vierzehnhundert;
da hab ich das geticht new außgefundert“

sagt er selbst⁵⁵⁾, ohne das Datum der Abfassung freilich weiter anzugeben; daß dies aber nicht gleich geschah, liegt wol auf der Hand. Uebrigens würde sich auch hieraus kein Argument gegen die Bestimmung des Gedichts in meinem Sinne ergeben, da das Kommen des Herzogs nach dem Friedensschluß zweifellos sein mußte.

Wie sehr aber den Nürnbergern an der Erhaltung des Friedens gelegen war, hat erst kürzlich Herr Prof. v. Kern in der II. Beilage zum IV. Bande⁵⁶⁾ der Chroniken Nürnbergs, welche die Neutralität dieser Stadt im Kriege gegen Ludwig von Baiern 1459—62 zum Gegenstande hat, urkundlich dargethan. Der Rath ließ schon 1459, als Markgraf Albrecht im Namen des Reichs Kriegsfolge gegen Ludwig verlangte⁵⁷⁾, am kaiserlichen Hofe nichts unversucht sich die Neutralität auszubedingen, damit man nicht gegen den alten Freund zu kämpfen

genöthigt sei. Wie daher schon der vorläufige Frieden von 1459⁵⁸⁾, so kam 1460 die ‚Richtung von Roth‘ die sie für den Augenblick aller Sorge überheben konnte, den Wünschen der Nürnberger sehr entgegen, und es ist also verständlich, weshalb sie sich damals so sehr für die Beilegung des Streites auch in eigenem Interesse bemühten. Griff man (später, als sich diese Hoffnung trügerisch erwies und der Herzog zum Reichsfeinde erklärt war, selbst zur Bestechung und Urkundenfälschung⁵⁹⁾, so ist es sicher nicht unbegreiflich, daß man schon damals zur Zeit des Nürnberger Aufenthalts in etwas feinerer Weise des Herzogs Kriegslust, die Nürnberg so beschwerlich werden mußte, durch die Verkündigung seines theilweise auf anderm Gebiete⁶⁰⁾ gewonnenen Ruhmes zu mildern strebte.

Schließlich sei es mir noch gestattet darauf hinzuweisen, daß die Stelle, auf welche man die Ansicht von Rosenplüts Wappendichterschaft zu gründen pflegt, dem Dichter nur ein Glied der allegorischen Einleitung für die Vorbereitung des Lobes ist.

‚Auf einem Frühspaziergang traf ich‘ — so beginnt Rosenplüt in einer bei ihm mehrfach vorkommenden, übrigens schon im 14. Jahrhundert sehr beliebten Einkleidungsweise⁶¹⁾ — ‚kürzlich in den Bergen, vor einem hol die aller wunder schönste twergin‘. Als er nahe getreten, hebt das beabsichtigte Gespräch so an, daß der Dichter sich auf ihre Frage ‚wer er sei?‘ mit den Worten vorstellt⁶²⁾:

„Ir schone, ich pin kein ungehewer,
und pin ein fremder abenteurer
zu fürsten herren kunig und keiser
und pin irer wapen ein nachreiser,
nach Adams ere zu plasaniren
und auch ir varb zu disfidiren,
und such an iren hofen mein narung.“

Daß diese Angaben über seine persönlichen Verhältnisse nur fingierte⁶³⁾ zu sein brauchen — und es aller Wahrscheinlichkeit nach auch sind, wenn meine frühere Auseinandersetzung irgend etwas bedeutet — ergibt das Folgende unwider-

sprechlich. Denn aus der Anknüpfung der Twerigin an den von ihm kundgegebenen Beruf mit der Bitte, ihr alsdann einen Fürsten zu nennen, der noch auf ritterliche Leibesübung, das edle Weidwerk und Turnier ‚umb frawen willen‘ etwas gebe, wenn ein solcher noch vorhanden sei, ist sofort klar, daß gerade die ausgehobenen Verse keineswegs uns einen Blick in des Dichters Leben thun lassen, sondern ihm nur den Übergang auf das beabsichtigte Lob des Herzogs, der natürlich nun genannt wird, ermöglichen sollen.

Diese Auffassung wird durch das nachher sehr bald seitens des Dichters beliebte gänzliche Fallenlassen der Twerigin und selbst der ganzen Form des Lobspruchs, der von V. 141 bis zum Schluß sich als eine Verherrlichung auch aller übrigen Mitwirker an der ‚Richtigung‘ darstellt und mit Ermahnung und Gebet schließt, nur noch weiter illustriert und gestützt.

Bin ich so geneigt nicht recht an den ‚Wappendichter‘ Rosenplüt zu glauben, so scheint es mit seiner geistlichen Würde, welche sich allein auf die theilweise handschriftliche Ueberlieferung eines Gedichts gründet, selbst mit der erst am Abend seines Lebens, wie Goedeke im Grundriß S. 96 annehmen möchte, nach meinen Ermittlungen noch schlechter bestellt zu sein.

Schon Zarncke vermuthete im Centralblatt von 1853 S. 706, daß die Annahme, Rosenplüt sei Dominicaner gewesen, sich vielleicht aus dem Fundorte des Mf. erkläre und verwies auf die in der Bibliotheca Norica Williana VII Nr. 157 mit folgenden Worten beschriebene Hf. desselben: ‚Ein Schönes Altes gedicht von der Statt Nürnberg. Im prediger Clofter gefunden, Fol. 4 Bogen, Schl.: So hatt gedicht der Hanß Rosenplutt.‘

Ich kann mich dieser Ansicht nur anschließen. Denn da alle ältern Hff. des erwähnten Gedichts, so weit sie bekannt geworden sind, weder im Schlußverse noch sonst wie von der Dominicanerschaft Rosenplüts etwas wissen, vom Texte der angeführten leider, wie es scheint, verlorenen ⁶⁴⁾ Hf Wills aber zweifellos ⁶⁵⁾ daselbe gilt — diese gehörte daher entweder zu

den jüngern Handschriften, wie eine andere mit ähnlichem Zusatz in Berlin ⁶⁶), oder hat wenigstens von jüngerer Hand die betreffende Notiz erhalten —; so kann hiergegen das was jüngere Ueberlieferung und überarbeitete Texte von dem 100—200 Jahre ältern Dichter behaupten, eben gar nichts beweisen.

Bei dem Mangel einer critischen Ausgabe der Werke Rosenplüts, dem jetzt auch kaum so bald abgeholfen werden möchte, müssen die handschriftlichen Belege für diese Behauptung erwünscht sein; ich führe sie daher hier kurz auf.

Einen Bruder oder Prior als Dichter des Spruches führen an:

1. Pap. Hf. der Nürnberger Stadtbibliothek ⁶⁷) in Fol. 16.—17. Jh.:

Ein aldtcs Gedicht. | Von der löblichen Reichs vnd Handelß Statt Nürnberg | Anno 1447 gedichtet worden.

Anfang: Als man zeldt vierzehcn hundert Jarr
vierzig vnd sieben die Jarr zahl wahr
Da wardt gemacht ein Neuß gedicht
Daß von der Statt Nürnberg spricht
O Nürnberg dw Edeler Fleckh etc.

Schluß: So hatt gedicht pruoder Rosenplutt.

2. Miscellanband aus der ersten Hälfte des 17. Jh., ebenfalls in der Bibliotheca Norica Williana VII Nr. 158, worin u. A.: Ein löblicher Spruch von der Reichs-Stadt Nürnberg, durch Bruder Rosenplüt, Prior in dem Prediger-Kloster a. 1447.

3. Lochners Hf., in feiner Ausgabe mit L bezeichnet und ,einer Nürnberger Chronik aus dem Anfange des 17. Jh. einverleibt', vgl. über sie a. a. O. S. 17. 22. Der Text des Spruches ist überarbeitet und der Schluß lautet:

Prediger-Ordens Hans Rosenpluet.

4. Cod. Bav. 1800^a der Münchener Hof- und Staatsbibliothek (vgl. Schmeller, Die deutschen Hff. S. 233) enthält eine Nürnberger Chronik ,auff's Neuligste zusammengebracht' 1590. Darin Bl. 2^a: Ain löblicher spruch von der Reichß statt

Nürnberg durch prueder Rosenplutt prior zu Nürnberg
im prediger Clofter. Anfang:

Da man zeldt vierzehnhundert Jarr
viertzig vnd Sieben die Jahrzahl war u. f. w.

Schluß Bl. 9b:

Solchs hatt gedicht mitt gutter vernufft
prediger ordenß Hans Rosenplütt⁶⁸⁾.

Im Gegensatz zu dieser durchaus jüngern handschriftlichen Ueberlieferung weiß die ganze ältere nichts von dem geistlichen Stande des Dichters:

1. Die Hf. des germanischen Museums 5339. 4^o aus der zweiten Hälfte des 15. Jh., welche Lochner seiner Ausgabe zu Grunde legte (vgl. a. a. O. S. 16 und v. Kellers Nachlese zu den Fastnachtspielen S. 308) schließt: So hat geticht Sneyper Hans rosenpluet;

2. die Hf. des germanischen Museums 5339^a. 4^o aus derselben Zeit, welche den Spruch von Bl. 49^a — 58^a hat: So hat gedicht hans Rosenplut;

3. die Hf. der Dresdener Bibliothek M. 50. Fol. (vgl. Keller FNSp. 1329, 13): der Rosenplut;

4. die leider nur in einer Abschrift des Dr. Mayer erhaltene, aber sicher mit der ersten mindestens gleichzeitige Hf. (= Germ. Muf. 5341, vgl. Lochner a. a. O. 16): der Rosenplut;

5. die schon von Keller, FNSp. 1185 erwähnte Hf. der kgl. Bibliothek in Berlin (= Mf. Germ. 503. Fol.) ebenfalls aus dem 15. Jh.⁶⁹⁾ Bl. 7^a: der Rosenplut.

Auch die beiden oben bereits besprochenen jüngeren Hff., welche zwar die Notiz ‚im Predigerclofter gefunden‘, aber sonst durchaus den echten Text haben, nennen den Dichter ohne geistliches Prädicat und dasselbe ist der Fall, wenn ich recht unterrichtet bin, sowohl bei den von mir nicht eingesehenen Hff. in Maihingen⁷⁰⁾, Weimar⁷¹⁾ und Wernigerode⁷²⁾, wie bei den ältesten Drucken des Lobspruchs von Marx Ayrrer und Hans Hoffmann⁷³⁾. Letztere, die freilich schon einen überarbeiteten und erweiterten Text bieten, gewähren fogar

neben dem Namen des neuen Redactors und Ergänzers den vollständigen des Dichters, — ein Zeugnis, welches mir, da derselbe kaum 20 Jahre vorher gestorben sein kann, besonders wichtig erscheint:

Hat gedicht hans schneprer rosenbluet

Und einer heist der ferteßbalt etc.!

Es kann hiernach wohl kaum noch zweifelhaft sein, daß Rosenplüt, weil er in diesen ältesten und damit allein maßgebenden Quellen, aus denen eben alle übrigen geflossen sind, nicht als Geistlicher bezeichnet wird, auch wirklich keiner war ⁷⁴).

Unterstützt wird ferner die Behauptung dadurch, daß bis jetzt bei den allein in Betracht kommenden Dominicanern in Nürnberg kein Prior oder auch nur ein Bruder dieses Namens hat nachgewiesen werden können.

Will kennt keinen, wie er ausdrücklich im Nürnbergischen Gelehrtenlexicon III S. 396 versichert, obwohl ihm an Ort und Stelle alle Hilfsmittel, auch die handschriftlichen ⁷⁵), zu Gebote standen. Und bei Historikern und Bibliographen des Predigerordens, selbst solchen, die sich speciell mit den Nürnberger Dominicanern befassen, habe auch ich weder einen Hans Sneprer noch Hans Rosenplüt gefunden. Quétif und Echard, *Scriptores ordinis Praedicatorum*, nennen im 2. Bande S. 257 wohl einen *Frater Didacticus a Rosario*, aber er ist ein Spanier und paßte auch kaum der Zeit nach her. Hirsch in seinem Fragment einer Nürnberg. Kirchengeschichte in Wills Museum *Noricum* (Nürnberg 1759) führt S. 360 „alle Priores“ dieses Ordens „nach Urkunden des Closters“ aus dem 15. Jh. auf, aber da haben wir wohl 1418 den berühmten Johannes Nider, 1424 Joh. von Stösfurt, 1431 Ge. Pistorius, 1435 Joh. Bart, 1443 Andr. Reinfall, 1445 Joh. Schillinger, 1473 Peter v. Kirchschlag, 1483 Friedr. Stromer, 1494 Laur. Aufkirch, 1497 Herman Salzschnid u. s. w., aber keinen unserm Dichter zukommenden Namen. Hartmann Schedel in seinem *Opusculum historicum de ortu ac laudabili progressu Conventus Fratrum ordinis Praedicatorum Norimbergae ex autoris autographo bei*

Oefele, *Rerum Boicarum Scriptores I* (1763) kennt S. 376^a von den Angeführten gar nur den ersten, vierten und siebenten ⁷⁶⁾, während doch gerade er sehr gut hätte orientiert sein können, da sein Bruder Johannes hier „in cithara ludens ac libros in monasterio scribens“ lebte und starb. ⁷⁷⁾

Den einzigen Anhalt würde vielleicht ein Denkmal bei den Dominicanern gewähren. Nach Wills Angabe im *Gelehrtenlexicon III*. 396 war in Michael Rötenbecks († 1623) ⁷⁸⁾ handschriftlich hinterlassenen und jetzt, wie es scheint ⁷⁹⁾, verschollenen Monumentis ex tabulis et insignibus funeralibus Norimbergae in templis et monasteriis ad S. Virginem, Egidium, Dominicanos etc. folgende Grabinschrift als bei den Dominicanern befindlich erwähnt ⁸⁰⁾:

Vir eximius Doctorum
Hieronymus de Rosa-florum,
Exemplar morum,
Detestator vitiorum
Fortis inimicus haeresis,
Veritatis amicus,
Vera docens
Falsisque nocens,
Erronea uincens.

Diesen Hieronymus de Rosa florum aber wegen des allenfalls passenden Inhalts der Inschrift auf unsern Dichter Hans Rosenplut zu beziehen, wäre gegen alle Kritik. Eine Umtaufung des Dichters bei seinem etwaigen Eintritt in's Kloster und selbst eine dabei nach dem Geschmacke jener Zeit beliebte Quasiübersetzung des hebräischen Namens Johannes mit dem griechischen Hieronymus bliebe freilich denkbar, denn einem geistlichen Halbwisser von damals mögen beide Namen immerhin Daselbe bedeutet haben; aber der Eintritt in's Kloster selbst, wenn auch nur als Bruder, scheint mir bei Rosenplut unmöglich. An sich ist die Thatfache, daß Laien, besonders wenn das Alter herankam, öfter in's Kloster giengen, gar nicht in Abrede zu stellen und auch die Nürnberger Chroniken berichten mehrfach davon ⁸¹⁾; es sind jedoch ernste

Naturen, die vielleicht von Jugend auf einen Hang zum klösterlichen Leben verspürt haben, welche diesen Schritt thun, oder angesehene und reiche Leute, die gerade deshalb den Klöstern besonders willkommen sein mußten.

Bei Rosenplüt liegt jedoch offenbar weder das eine noch das andere vor.

Er, der Verfasser der lustigsten und derbsten Schwänke, der bissigsten Satiren auf die Geistlichen und ihre Verderbtheit, der Dichter der zügellosesten Faßnachtspiele und zweideutigsten Priameln — er der des Lebens Freude in solcher Ueppigkeit darzustellen wußte, sollte am Abend ⁸³⁾ seines Lebens Lust verspürt haben, sich in die Stille eines Klosters zu retten? Und andererseits die durch ihre Exklusivität bekannten Nürnberger Predigermönche, die gerade ihrer vor nicht gar langer Zeit erst geschärften Strenge ⁸³⁾ wegen würdig ⁸⁴⁾ befunden wurden, Vorbild und Pflanzschule für die Regeneration ⁸⁵⁾ der übrigen deutschen Klöster des Ordens zu werden — diese sollten einen Mann von der Vergangenheit unseres Dichters nicht nur zum Laienbruder, sondern sogar zum Prior ihres ‚Musterklosters‘ genommen haben?

Ich glaube das nimmermehr.

Will man mich aber auf die reingeistlichen Gedichte Rosenplüts, auf das ‚von der Beichte‘, auf die ‚Marienlieder‘, die ‚geistlichen Priameln‘ u. Ä. hinweisen und gerade derenthalben, was wirklich geschehen ist, einen ‚geistlichen Rosenplüt‘ annehmen, während alles Uebrige immerhin einem ‚weltlichen gleiches Namens‘ zuzutheilen wäre; so übersieht man dabei zweierlei: erstlich, daß mit demselben Rechte noch für eine ganze Reihe anderer Poeten, die sich vor- und nachher in der Bearbeitung bald weltlicher, bald geistlicher Stoffe gefallen, z. B. auch für Hans Folz ⁸⁶⁾ ähnliche Doppelgänger angenommen werden müßten; und ferner, daß bei aufmerkamer Lectüre sich Rosenplüts Ausdrucks- und Dichtungsweise, Versbau und Bilder in beiden Gattungen als ganz dieselben darstellen. Ja es kehren sogar hier wie dort wenig verändert dieselben Gedanken, selbst dieselben Verse

wieder. Im Gegensatz hierzu wird aber die Vielseitigkeit des Dichters gar nicht Wunder nehmen, wenn man ihn, den Repräsentanten des lebenslustigen aber gläubig frommen und kerngefunden städtischen Bürgerstandes von damals nur nicht an unsern jetzigen Anschauungen mißt. Er konnte sich heute eine schlüpfrige Pfaffengeschichte und morgen Lehrsätze der christlichen Glaubenslehre zum Vorwurf nehmen, ja seinen Zuhörern lachendes Mundes selbst eine Parodie des Heiligen vortragen — wenn überhaupt etwas, so darf man hier zweifellos nur die damalige Kunstregel und Geschmacksrichtung verurtheilen, der sich Rosenplüt wie jeder Dichter anbequemen mußte — aber das darf doch nicht vergessen werden: die Gerechtigkeit, die ihm von seinen Mitbürgern zu Theil wurde, seine bürgerliche Unbescholtenheit und allgemeine Beliebtheit, selbst seine bei allem Muthwilligen im Grunde doch auf ernste Ziele gerichtete Poesie, die allen Ständen der Gesellschaft ein treues Spiegelbild ihrer selbst vorzuhalten strebt, machten ihn noch lange nicht zu einem den strengen Predigermönchen angenehmen Laienbruder oder gar Priorcandidaten.

Außerdem mußte sich bei einem Geistlichen von theologischer und lateinischer Gelehrsamkeit wohl mehr finden als in Rosenplüts Werken nachweisbar ist; so weit ich sehe, zeigt er aber kaum so viel als man bei Hans Sachs ⁸⁷⁾ bemerkt hat; und Vieles hiervon stammt noch aus den bekanntermaßen mit allerlei Wissensmaterial angefüllten Vorträgen der Predigermönche, vorzugsweise herumziehender, die zu Rosenplüts Zeit mehrfach in Nürnberg waren und großen Zulauf hatten.

Ich gedenke gelegentlich auf diesen Punct zurückzukommen.

Die Sage von der Dominicanerschaft Rosenplüts — denn anders wird man demnach die betreffende Ueberlieferung kaum aufzufassen haben — ist jedesfalls zu einer Zeit entstanden, wo man von den Mönchen des alter 1543 aufgehobenen Predigerklosters und ihren Ordnungen, sowie von den persönlichen Verhältnissen des Dichters nur noch geringe Kunde

hatte. Wie früh insbesondere diese letztere erblickt ist, kann man u. A. daraus abnehmen, daß sowohl Hans Folz ⁸⁸⁾ als auch Hans Sachs ⁸⁹⁾ in ihren Gedichten über die alten Nürnberger Meister Rosenplüts mit keiner Silbe gedenken, J. Neudörffer als Vorläufer des Letzteren in seinen „Nachrichten von den vornehmsten Künstlern und Werkleuten, so innerhalb hundert Jahren in Nürnberg gelebt haben 1546“ S. 62 nur den „Hans Folz, Barbierer“ nennt, „der berühmt gewesen in teutschen Versen und Fastnachtspielen“, und der 1610 gestorbene gelehrte Rathsherr und Custos der Stadtbibliothek Christoph Fürer schließlich ohne Weiteres das bekannte Gedicht des Kunz Haß „von Nürnbergs Regiment und Satzung“ auf die bloße Erwähnung des Schnepers in der Einleitung hin diesem zuzuschreiben vermag. ⁹⁰⁾

Es ist unter solchen Umständen gar nicht zu verwundern, daß die bloße Auffindung einer Handschrift des Rosenplütischen Gedichts von der Stadt Nürnberg im Predigerkloster, wie es nach den oben erwähnten Angaben mehrerer Hss. desselben wirklich der Fall war, zu der müßigen Combination, der Dichter sei Geistlicher dieses später zur Stadtbibliothek eingerichteten Klosters gewesen, den Anlaß gab. Derartige leichtfertige Annahmen walten, wie schon Lochner geltend gemacht hat, mehrfach ⁹¹⁾ in der Nürnbergischen Litterargeschichte, und es will dabei gar nichts sagen, daß die Auffindung eines Lobspruchs auf Nürnberg in einer Nürnberger Stadtbibliothek eigentlich zu gar keinen Combinationen hätte führen können. War einmal die Hypothese im Kopfe des Erfinders fertig, so stieß er sicherlich bald auch auf Manches, was sie zu stützen schien, und da mag denn abgesehen von einigen andern ihm wohl nicht bekannten Gründen, insbesondere das oben bereits erwähnte Grabmal des Hieronymus de Rosa florum bei den Predigern den Ausschlag gegeben haben.

Wer der nach den früheren Auseinandersetzungen mir gleichgiltige Mann mit der jedesfalls sonderbaren Latinisierung — Rosenplüt müßte doch wohl *de rosarum flore* heißen? — gewesen, vermag ich nicht zu sagen; ich zweifle jedoch nicht,

daß sich auch für ihn eine Persönlichkeit aus Nürnberg⁹²⁾ oder dessen Umgebung wird nachweisen lassen. Denn darüber, daß er eben gar nicht zu den Dominicanern⁹³⁾ gehört zu haben braucht, wenn er dort auch begraben war, kann an sich ein Streit nicht sein. Im Kloster, womöglich im Ordenskleide⁹⁴⁾ beigesetzt zu werden, galt den Frommen des Mittelalters als sehr erstrebenswerth, und neben der Seelenmesse war dies in der Regel die einzige Bedingung, die man an Vermächtnisse für Klöster knüpfte. Von den Nürnberger Dominicanern wissen wir außerdem, daß ihr Kloster und seine Kirche als Begräbnisort sehr beliebt war, wohl weil sie, wie oben erwähnt, im Rufe großer Frömmigkeit standen und deshalb ihre Fürbitte für besonders wirksam gelten mochte, die Pforten des Jenseits zu öffnen.

Ich glaube somit einigermaßen dargethan zu haben, daß weder der ‚Wappendichter‘ noch der ‚Prior‘ auf die Dauer in der Person Rosenplüts dem ‚Rothschmid‘ bei genauerer Betrachtung werden Widerstand leisten können.

Es bliebe mir nun noch übrig auch die vielfachen indirecten Zeugnisse, die für ihn als Rothschmid⁹⁵⁾ sprechen, aus seinen Dichtungen zusammen zu stellen, wie sie sich besonders aus einer Zergliederung seiner Ausdrucksweise ergeben. Da aber diese im günstigsten Falle nur secundären Werth haben, so will ich mich bescheiden und zunächst weiteres urkundliches Material von Denen erwarten, die es zu geben im Stande sind.

BERLIN.

CAMILLUS WENDELER.

Anmerkungen.

- ¹⁾ Ich bemerke ausdrücklich, daß mir selbst hier manche nicht eben seltene Bücher unzugänglich geblieben sind, so z. B. die Berichte des histor. Vereins für Mittelfranken seit 1867, Müllers und Falkes Zeitschrift f. Deutsche Culturgeschichte 1856 ff. u. A. m.
- ²⁾ Werk, das große Werk = grobes Geschütz, Canonen, vgl. Chronik. von Nürnberg II. 572^a.
- ³⁾ a. a. O. 52.
- ⁴⁾ a. a. O. 239 ff.
- ⁵⁾ = Hf. des Archivconservatoriums zu Nürnberg Nr. 261 (a. a. O. 108), welche ein analoges Verzeichnis aus etwas späterer Zeit enthält, in welchem größtentheils dieselben Personennamen mit Angabe des Standes wiederkehren, a. a. O. 285, Anm. 1.
- ⁶⁾ = Gelbgießer, a. a. O. II. 564a.
- ⁷⁾ a. a. O. II, 228. Anm. 2 und v. Liliencrons Histor.- Volkslieder I. 429, 11.
- ⁸⁾ J. Grimm führt a. a. O. 105 Beispiele an, die sich noch vermehren ließen, vgl. Goedeke, Grundriß S. 88.
- ⁹⁾ Nürnberg hatte schon früh sehr schwere Geschütze, so daß diese Gewichtsangabe kaum unrichtig ist; über die des Büchsenmeisters Paul, gen. der Mönch, von 1435 und andere vgl. J. Baader, Beiträge zur Kunstgeschichte Nürnbergs II. 49; Anzeiger f. K. d. d. Vorz. 1862 S. 160. Ueber Heinr. Grünwalds Geschütze f. Chron. v. Nürnberg II. 181; Baader a. a. O. II. 26. 49. Ueber die der Pegnitzer Baader a. a. O. II. 48.
- ¹⁰⁾ Diese unzweifelhaft aus urkundlicher Quelle stammende Notiz habe ich trotz aller Mühe in dem neuern gedruckten Material nicht wieder¹ auffinden können; hoffentlich ist ein Anderer glücklicher als ich. Wenn die Quelle jenes städtische Ausgabenbuch wäre, aus dem J. P. Röders Angaben in den bei von Murr, Handwerksgegeschichte Nürnbergs (Journal z. Kunstgesch. IV) S. 62 ff. öfter angezogenen Memorabil. Ebnerianis über älteres Geschützwesen Nürnbergs stammen, wäre freilich keine Aussicht mehr. Vgl. Chronik. von Nürnberg I. 140, Anm. 1. — Die Büchse selbst könnte noch vorhanden sein, im Fall die bei Will befindliche Angabe, sie ist noch im Zeughaus² nicht aus der Quelle mit herüber genommen sein sollte, was ich jedoch der Schreibung wegen glaube. Das Zeughaus wurde erst 1796 auf 'kaiserlichen Befehl' ausgeleert: vgl. Nopitsch, Wegweiser S. 196 und v. Murrs Beschreibung der Reichsstadt Nürnberg 1801 S. 387. Sonst wurde Rosenplüts Geschütz wohl mit den übrigen im Jahre 1513 von Matern Harder und Andres Pegnitzer 'auf die newe manier' umgegossen: Baader a. a. O. II. 18.

¹¹⁾ G. K. Nagler führt in f. Allg. Künstler-Lexicon XIII (München 1843) S. 393, wie ich leider erst nachträglich bemerkte, einen Hans und Ulrich von der Rosen auf: „zwei der tüchtigsten Meister, die in der zweiten Hälfte des 15. Jhts. zu München thätig waren“. Von ihnen „goß Hans 1468 für das Kloster zu Reitenbuch eine Glocke, die bis 1803 an Ort und Stelle war“, damals aber eingeschmolzen wurde, während sich von „Hansens Sohn“ eine andere „in der Pfarrkirche zu Dandern (Oberbayern) . . . mit der Inschrift: Ave Maria grazia plena Dominus tecum 1494 Jar. gos. mich. ulrich. von der. rosen. zu. minichen“ befindet. „Hr. Pfarrer E. Geiß fand in einem Necrologe des Klosters Indersdorf, daß Ulrich 1502 in München gestorben sei. Das Todesjahr des alten Hans von der Rosen ist unbekannt.“ — Nagler scheint seine Angaben nicht aus anderer Quelle übernommen zu haben, wenigstens ist mir bis jetzt, auch in neuern Schriften, keine weitere Erwähnung dieser beiden Meister begegnet. Weder der alte Füßli in seinem allgemeinen, noch Lipowsky im Baierischen Künstlerlexicon (München 1810) gedenken ihrer; ebenso wenig Fr. Müller, Die Künstler aller Zeiten und Völker (Bd. III. 1864), Fr. Trautmann, Kunst und Kunstgewerbe (Nördlingen 1869), H. Otte, Glockenkunde (Leipzig 1858), Daniel und C. Reinwarth bei Erich und Gruber I. 70, die alte ziemlich gründliche Histor. Nachricht von denen Glocken . . . von Ireneo Montano (Chemnitz 1726) u. A. m. B. Zehes Histor. Notizen über die Glockengießerkunst des Mittelalters, Münster 1857, u. A. konnte ich nicht einsehen. J. Sieghart, Geschichte der bildenden Künste im Königreich Bayern (München 1862) kennt aus der Zeit von 1490—1530 in München nur Markwart den Gießer und Jörg den Rothgießer, um 1479: vgl. a. a. O. 548. Trotz alledem zweifle ich gar nicht, daß sich noch Manches in München über Hans von der Rosen wird ermitteln lassen. Daß beide, der von mir und der von Nagler nachgewiesene, ein und dieselbe Person sind, gilt mir als ausgemacht, da — wie bekannt — Glocken- und Geschützgießerei fast immer damals von Rothschmieden zusammen betrieben wurde und sehr wohl unser Meister, wenn er mit dem Dichter Hans Rosenplüt identisch ist, nach 1460, wo wir ihn zuletzt in Nürnberg antreffen (vgl. oben) mit seinem Sohne Ulrich nach München übergesiedelt sein kann, um dort 1468 die Glocke für das Kloster Reitenbuch zu gießen. Auch sein Freund, der blinde Organist zu S. Sebald Conrat Paumann, wanderte später nach München aus und starb dort 1473. (Vgl. hier Anm. 22 u. Fr. Trautmann, Alt-Münchener Wahr- und Denkzeichen, München 1864, S. 86. — Ein Abguß seines Denkmals befindet sich jetzt im german. Museum, vgl. Anzeiger 1871 S. 80.) Wir haben somit jetzt einige Aussicht zu erfahren, wo Hans Rosenplüt seine letzten Lebensjahre zugebracht hat. — Freilich auch die Möglichkeit, daß die ehe-

- mals in Nürnberg vorhandene Büchse, 'auf der S. Sebald stand' — der Schutzpatron Nürnbergs! — von einem auswärtigen Meister war, wie denn dem Nürnberger Rath öfter Kriegsmaschinen von auswärts angeboten wurden, wird jetzt denkbar, obwohl sie mir nicht glaublich erscheint. Die Entscheidung können hier nur Urkunden bringen, und ich bin nun um so gespannter auf solche aus Nürnberg und — München. In dem von Wolf, urkundliche Chronik von München I (1852) mitgetheilten ältesten Münchener Saalbuch v. 1440 habe ich wenigstens keinen Hans von der Rosen angetroffen, wohl aber einen Jacob Rosenpufsch S. 272, vgl. Schmeller, Bayer. Wörterb. II² S. 150; Jacob Rosenpirftl S. 681; Veit Rosenperger S. 687, u. f. w.
- ¹²⁾ Selbst die Munitionskarren, vgl. Quellen z. Bayer. und Deutschen Geschichte VIII. 169 ff.
- ¹³⁾ f. Herrn v. Kerns Erklärung Chronik. v. Nürnberg II. 285, Anm. 1; Baader, Beiträge zur Kunstg. Nürnbergs II. 49.
- ¹⁴⁾ Jedesfalls unter Zustimmung der Meister. Characteristisch ist, was J. Neudörffer von seinem Zeitgenossen, dem Formschneider Hieronymus Rösch in f. Nachrichten von den vornehmsten Künstlern und Werkleuten 1546 (Nürnberg, Campe 1828) S. 46 erzählt: 'Dieser', sagt er, 'nannte sich niemahls nach seinen Nahmen, sondern nur nach seinen Tauffnahmen Hieronymus'.
- ¹⁵⁾ Eine rothe Rose mit drei eisenfarbnen Sensen im schwarzen Felde ist das Wappen der Grolandt, das der Schmidmer drei Rosen auf roth und gelb getheiltem Feld, f. Siebmachers Wappenbuch I, 206; VI, 21 — I, 212; VI, 23.
- ¹⁶⁾ Mancher dieser Namen ist freilich jung: Vgl. Nopitsch, Wegweiser S. 138; Rettberg, Nürnbergs Kunstleben, Stuttg. 1854, S. 226b.
- ¹⁷⁾ Würfel a. a. O. 186.
- ¹⁸⁾ Chronik von Nürnberg I. 63 Anm. 1. Der Stromair zu der rosen a. a. O. 356, 7 und Anm. 3; 84, 1 u. Lesarten. Ulreich Stromer ad rosam a. a. O. 72, 16 u. 6.
- ¹⁹⁾ Rettberg a. a. O. 62.
- ²⁰⁾ Nopitsch a. a. O. 138. Vgl. Würfel, Nachrichten v. der Judengemeinde in Nürnberg, Nürnberg 1755, S. 18 §. 21.
- ²¹⁾ Rettberg a. a. O. 62.
- ²²⁾ z. B. die zweifellos nahe Bekanntschaft mit dem blinden Organisten zu S. Sebald, Conrat Paumann, dem er ein so rühmliches Denkmal in seinem Lobspruch von Nürnberg (vgl. Lochners schöne Auseinandersetzung in der Ausgabe desselben, Nürnberg 1854, S. 29 ff., Anz. f. K. d. d. Vorz. 1857 S. 248 und hier Anm. 11) gesetzt hat; ferner die jedesfalls nicht ganz wegzuleugnende Beziehung zu den Predigermönchen, auf die ich noch zurückzukommen habe, u. A. m.

- ²³⁾ Meine Angaben über Häuser mit Rosen in Nürnberg sind kaum erschöpfend. Die von Lexer, Baumeisterbuch S. 15 erwähnte Schrift: „Die noch vorhandenen Abzeichen Nürnberger Häuser, Nürnberg 1855“ blieb mir unerreichbar. Dagegen finde ich bei Rettberg a. a. O. 226^b eine Gegend „bei der Rosen“, dieselbe auch bei Nopitsch a. a. O. 137 genannt, aber auf der Lorenzer Seite. Das dort am Kornmarkt, jetzt Josefsplatz stehende Kaffeehaus ist wohl nicht alt? Ebenso auch nicht die Bezeichnung der Salvatorkirche als Kirche „bei der Rose“? Nopitsch a. a. O. 141. — Bei Baader, Beiträge I S. 3 ist noch erwähnt, daß 1425 vor dem Rathhause ein Zeiger in Gestalt einer goldenen Rose angebracht war.
- ²⁴⁾ So v. Murr, Beschreibung v. der Reichsstadt Nürnberg 1801, S. 685 unter Verweisung auf Andr. Würfels Schrift „von der Nürnberger Judengemeinde“ S. 55 u. 56. Da dies „das ehemals Birknersche, jetzt Kapplische Haus“ (Murr) sein soll, so ist dies wohl das auf der Sebalderseite 496, freilich von Rettberg a. a. O. 212^b als am Herrenmarkt (der nach Nopitsch S. 61 erst seit 1622 so heißt), also in der jetzigen Burgstraße liegende, welches ehemals „das Steinhauß am Salzmarkt“ genannt wurde. Vgl. Rettberg S. 213^b; Würfel, von der Judengemeinde S. 16, §. 16, Anm. 47. 135 und 141. Oder gab es mehrere Birknersche Häuser? Bei O. Hafe, die Koburger Buchhändlerfamilie zu Nürnberg, Leipzig 1869, fand ich leider über dieses erste Haus des Begründers jenes großen buchhändlerischen Geschäfts keinen Aufschluß, wenigstens sind obige Angaben mit denen bei Hafe S. 13 und 16 nicht zu vereinigen.
- ²⁵⁾ Hans Plut steht als Verkürzung für Hans Rosenplut am Ende des Gedichts von der Hussenflucht (v. Liliencron I Nr. 68) in der Heidelberger Hf. und der aus dieser geflossenen Münchner, in den übrigen überall, auch in der Hf. des german. Museums 5339^a Bl. 71^b: Hans Rosenplut; v. Liliencron a. a. O. I, 340; A. v. Keller FNSp. 1139. 1331; Goedeke Grundriß §. 94, I, 5 und dazu S. 1156. — Hans von Rosenplut ist auch mir in Hff. nicht begegnet und wohl nur eine Combination der Litteratoren, die auf dem noch zu erwähnenden Hieronymus de Rosa florum beruht: wohl zuerst bei Koch I. 127, 262, dann bei Nopitsch, Nürnberg. Gelehrtenlexicon VII. 309; bei Docen, Museum f. altd. Litteratur u. Kunst I. 197 u. f. w. bis in neue Litteraturgeschichten hinein, dagegen schon von Keller a. a. O. S. 1077 angezweifelt.
- ²⁶⁾ Gödeke, a. a. O. 98, vgl. jedoch Keller a. a. O. 1530.
- ²⁷⁾ Haupts Zeitschrift VIII. 470.
- ²⁸⁾ So schließt der Spruch „vom einfidel“, FNSp. 1124 ff., zwar im Cgm. 713: Spricht Rosener u. f. w., ebenso in R (vgl. FNSp. 1437) und in der Hf. des germ. Museums 5339^a Bl. 48^a (Spricht Rößner u. f. w.),

während die nicht signierte (?) Rosenplüt-Hf. der Leipziger Universitätsbibliothek (vgl. Leyfer, Bericht . . . an die deutsche Gesellschaft . . . in Leipzig v. 1837 S. 16, 2) Bl. 89 hinter Hans eine radierte Lücke hat; jedoch in D = M. 5o. Fol. der Dresdener Bibliothek S. 81: Spricht [der] Rosenplüt in seiner wappenredt, vgl. FNSp. 1328. Ebenso verhält es sich mit dem Spruch ‚von hantwerken‘ (FNSp. 1135 ff.). Während P (vgl. a. a. O. 1432) schließt: Das sagt uns hans Rößner, die Hf. des germ. Museums 5339^a Bl. 395^a ohne Namen, Cgm. 713 (vgl. a. a. O. 1138) aber gerade wie die Hf. der Leipziger Universitätsbibl. Bl. 57^b mit einem noch später zu besprechenden neuen Pseudonym Hans der Swetzer, zeigt D (vgl. a. a. O. 1331): Hans Rosenplüt der Swetzer. Wenn Goedeke, Grundriß S. 88 mit Bezug auf die letzte Ueberlieferung meint, Rosenplüts Name sei hier später mit Zerstörung des Verses eingeschoben, so ist dagegen zu bemerken, daß diese Versunebenheit bei dem bekannten ‚wilden Versbau‘ Rosenplüts nicht für so bedenklich angesehen werden kann, die Handschrift selbst aber zweifellos noch ins 15. Jh. und zu den sonst, besonders im altern Theile zuverlässigeren gehört. — Bei den übrigen beiden mit ‚Rößner‘ schließenden Gedichten vermag ich eine gleiche Parallele aus dem mir bekannt gewordenen handschriftlichen Material nicht zu stellen; es sind dies: 1. ‚die Ordnung, da man den Juden zu Regensburg hat predigt‘, eine wie mich dünkt, ungelenke und deshalb kaum von Rosenplüt herrührende Reimerei, mit dem sonderbaren und Rosenplüt jedenfalls ungewohnten Schluß: Gedicht rosner der clain man, f. FNSp. Nachlese S. 307; 2. ‚der Küntpetthof‘, abgedruckt in Kellers Erzählungen aus alt-deutschen Handschriften S. 177 aus Valent. Holls Hf. Das letztere in durchaus Rosenplütischem Stile gehaltene Gedicht steht auch noch in der Leipziger Hf., aber auch hier ist leider Bl. 77^b hinter ‚Spricht Johannes . . .‘ eine radierte Lücke.

²⁹⁾ J. Baader, Beiträge z. Kunstg. Nürnbergs (I) S. 3 weist einen steinmeißel F. Rossener zum Jahr 1363 und 1378 nach. Auch in Endres Tuchers Baumeisterbuch (ed. Lexer, Stuttgart. 1862) V. 1464—1475 wird S. 210, 1 ein Rößner, freilich in der Vorstadt ‚Gostenhof‘ erwähnt etc. — Diese zu Ahnherrn, bezüglich Verwandten unseres Dichters umgekehrt zu machen, geht bei dem Mangel jedes Anhalts nicht an.

³⁰⁾ Hans [nach v. Murr, Nürnberg. Kunstgeschichte im Journal II (1776) S. 65; Beschreibung v. Nürnberg S. 63; Würfel, Diptycha eccl. Sebalдинаe, Nürnberg 1756, S. 29: Konrat] und Endres Rosner hießen die Messingbrenner, von denen 1507 der Messing zum Grabe Sebalds, das Peter Vischer mit seinen Söhnen goß, gekauft wurde: f. Baader, Beiträge I. 54. Sie waren wohl ebenso gut, wie der dort

als dritter Lieferant genannte Sebald Behaim (vgl. über diesen Baader a. a. O. II. 47) auch Gießer und übrigens angefehene Männer, denn Andreas wurde schon 1510, Konrad aber erst 1513, Genannter des größern Rathes. Vgl. Roth, Verzeichniß aller Genannten des größern Rathes, Nürnberg 1802, S. 55^a und 58^a. Beide traten 1530 ab. — Von andern Späteren dieses Namens führe ich noch an: Georg Rößner den älteren, dem 1546 Joh. Neudörffer f. Nachrichten von . . . Künstlern widmete, vgl. hier S. 117 und ob. Anm. 14. Siegmund Rößner, der 1532—1549 Genannter des großen Rathes war, vgl. Roth a. a. O. S. 71^a. Ueber noch spätere berichtet das Nürnberg. Gelehrtenlexicon III. 383 und 384; VII. 302 ff.

- ³¹⁾ Ich meine Christoph Rößner, der den bei Weller, Annalen I (1862) S. 346 Nr. 248 beschriebenen ‚Lobspruch der ritterlichen freyen Kunst der Fechter‘, Dresden 1589, verfaßte, jetzt abgedruckt von Waßmannsdorff in seiner mir noch nicht zu Gesicht gekommenen Schrift: Sechs Fechtchulen der Marxbrüder und Federfechter, Heidelberg 1870. Da dieser nach der Besprechung in den Heidelberger Jahrbüchern eine Dichtung des Hans Sachs in die seinige einfügt, so wäre es immerhin möglich, daß er aus Nürnberg stammte. Näheres über ihn ist mir zur Zeit nicht bekannt. — [Die kgl. Bibliothek in Berlin besitzt den Spruch, wie ich erst nachträglich erfahre: ‚Ehren Tittel vnd Lobspruch | Der | Ritterlichen Freyen | Kunst der Fechter, auch | jhrer Ankunfft, Freyheiten vnd | Keyserlichen Privilegien, etc. | Gestellet durch Christoff Rößner Bürger in Dreßden, | . . . Meister des Schwerts. (Holzschnitt: Zwei Fechter.) Anno 1589. Dieser durchwegs mit Randleisten und mehreren Holzschnitten gezierte Druck ist Bl. Aij gewidmet: ‚Dem Edlen . . . Herrn Wentzelas | auff Schmirßitzky, Herr auff Nacht | vnd Quartz, etc. Meinem | gnedigen Herrn u. f. w. Auf der Vorderseite des letzten Blattes (F1v) ist ‚das Wapen der churfürstlichen Stadt Dresden. 1584‘ — so lautet die Umschrift desselben in Holz mit großen lat. Buchstaben geschnitten — abgebildet und darunter bemerkt: ‚Gedruckt in der Churfürst- | lichen Stad Dreßden | durch | Gimel Bergen. | Anno 1589.‘ Die Rückseite des Blattes ist leer. Der Band trägt die Signatur Yh 6081, 4^o und stammt aus v. Naglers Sammlung.]
- ³²⁾ Vgl. Lochner im Anzeiger f. K. d. d. Vorzeit 1871, S. 140 ff., 170 ff.
- ³³⁾ Doch eben nicht durchaus der spätesten Zeit: vgl. treffende Beispiele bei J. Grimm, über den altd. Meistergefang, S. 165 Anm. 194.
- ³⁴⁾ Vgl. Friedr. v. Weechs Bemerkungen über den Gegensatz bürgerlicher und fürstlicher Sänger dieses Jahrhunderts im II. Bande der Nürnberg. Chroniken S. 355.
- ³⁵⁾ Bei v. Liliencron, Histor. Volkslieder I Nr. 93. — Dieses Treffen hat der Dichter übrigens selbst mitgemacht, v. Liliencron a. a. O. I. 429, 11, wie schon den unglücklichen Kampf bei Mies im Jahre 1427

gegen die Hufstuten: vgl. v. Liliencron a. a. O. I. 295, 45. Es sind dies einige von den wenigen sichern Daten aus der Lebensgeschichte Rosenplüts.

⁸⁶⁾ Liliencron a. a. O. I Nr. 109.

⁸⁷⁾ Adler = Kaiser, Eule = Podëbrad, während die Falken auf die Fürsten, die Geier auf die Edelleute zu deuten sind u. f. w. Vgl. v. Liliencrons Deutung a. a. O. S. 506 und in den Anmerkungen zu diesem schwierigen Gedichte.

⁸⁸⁾ FNSp. S. 1124 ff.

⁸⁹⁾ Vgl. a. a. O. 1329.

⁹⁰⁾ Gar nicht hierher gehört ‚das fruchtbar frauenlob‘ (in der Dresdener Hf., vgl. FNSp. 1328, auch in der Leipziger Bl. 6^a—12^a und mit abweichendem Schluß in der Hf. des germ. Museums Bl. 193^b—199^b) oder: das Lob eines ehelichen Weibes; zur Erklärung des Namens diene folgende Stelle auf Bl. 197^b f. der letztern Hf.:

Wer ist die wünniglich, die schön,
Die ich mit lob hie also krön?

— —

Das ist ein fruchtbar eelich weib,
Wenn in der ee tregt frucht ir leib u. f. w.
Darumb ich fruchtbar weiber preis
Für alle frucht im paradeis! u. f. w. —

Ähnlich verhält es sich auch mit dem Gedicht ‚Der paurn lob‘, von dem Weller, Annalen II S. 8 Nr. 25 nach Panzers Annalen I. 208 Nr. 369 einen Bamberger Druck Hans Spörers von 1493 beschreibt und dann später S. 563 auf einen Abdruck desselben in den ‚Nachrichten über die fürstbischöfl. Hofbuchdrucker in Bamberg (o. J.)‘ verweist. Weller hat aber die letztere Schrift gewiß nicht selbst gesehen, denn er hätte sonst gefunden, daß es sich hier um dasselbe Gedicht handelt, welches er in den Annalen II. 491 Nr. 55 verzeichnet und im Serapeum XXIV S. 231 ff. selbst hat abdrucken lassen. Die ‚Nachrichten‘ u. f. f. sind nur besonderer Abdruck einer in der V. Beilage zum ‚Sechsten Bericht . . . des histor. Vereins zu Bamberg‘ (Bamberg 1843) S. 68 ff. veröffentlichten Arbeit J. Hellers, worin denn auch S. 87 ff. unser Gedicht mitgeteilt ist. Der hierbei zum Grunde gelegte von Heller genau beschriebene Originaldruck ist jetzt Eigenthum der öffentlichen Bibliothek in Bamberg und wohl das ehemals von Panzer besessene Exemplar, wenigstens vermuthet dies Heller, ‚da es 1814 auf einer Nürnberger Auction gekauft wurde.‘ Ein dritter Abdruck dieses selben Gedichtes findet sich in einer, den ‚Jahrbüchern der kgl. Academie gemeinnütziger Wissenschaften zu Erfurt‘ NF. Heft 6 (1870) einverleibten und auch besonders abgedruckten Abhandlung des Frhrn. von Tettau: ‚Über einige bis jetzt unbekannte Erfurter Drucke aus dem

15. Jh.⁴ S. 319 ff. nach einem Erfurter Drucke Hans Spörers vom J. 1497. Wir haben somit drei verschiedene alte Ausgaben dieses Gedichtes zu unterscheiden, von denen jedoch keine den Namen eines Dichters nennt. Es beruht somit bei dem Mangel auch irgend welcher anderen Anhaltspunkte auf einer ganz müßigen Vermuthung, wenn Weller a. a. O. ohne Weiteres Rosenplüt als den Verfasser dieses Bauernlobes ansetzt.

⁴¹⁾ Der bei Weller, Annalen II S. 13 Nr. 50 näher beschriebene und in München befindliche „Spruch von der erentreichen Stadt Bambergk“, in dessen Schlußzeile sich Hans Rosenplüt als Verfasser nennt, ist mir gleichfalls nicht bekannt. Selbst wenn jedoch das Gedicht ihm wirklich angehören sollte — was ich vorläufig, da es nur in diesem Bamberger Drucke, keineswegs aber wie die andern auch in Hfl. anzutreffen ist, einigermaßen glaube bezweifeln zu müssen — so würde der Umstand, daß der Dichter sich einmal herbeilließ den mit Nürnberg zu einer Diöcese zusammengehörigen Hauptort, den Wohnsitz des gemeinfamen Bischofs, im Lobspruch zu feiern, kaum für seine käufliche Lobdichterschaft sprechen. Ein gewisser persönlicher Anlaß war bei der bekannten gläubigen Gesinnung deselben immer vorhanden, und im Falle er es selbst auf Bestellung fertigte, würde er nur dasselbe gethan haben, was von berühmteren Poeten als er, z. B. in Bezug auf Nürnberg von Conrad Celtis und Eoban Hesse, bekannt ist. So glaube ich freilich, daß der aus Nürnberg stammende Drucker Hans Sporer — einen Mann folches Namens weist v. Murr, Journal f. Kunstgeschichte XV (1787) S. 36 zum Jahre 1466 als Maler a parte Sebaldi nach; er ist wohl derselbe „pruffmoler“, welcher 1473 die *Ara moriendi* herausgab (Murr a. a. O. II. 141) und dessen auch Baader, Beiträge zur Kunstgeschichte II (1862) S. 59 zum Jahre 1479 und 1494 als „Briefmaler“ gedenkt*) — der wie sein Landsmann Marx Ayrer noch andere Dichtungen Rosenplüts in Bamberg druckte (vgl. Weller, Annalen II. 9 Nr. 28, 29 und oben Anm. 40), einen Spruch von dieser Stadt anfertigen ließ und ihn dann Reclame halber dem auch den Bambergern bereits bekannten Dichter unterfob.

⁴²⁾ Gedruckt bei Goedeke und Tittmann, Deutsche Dichter des 16. Jahrh. V (1870) S. 34 ff. Die zahlreichen Einblattdrucke dieses Gedichts, von denen die kgl. Bibliothek in Berlin den ersten (A. salutis MDXXX — von Wolfgang Formschneider?) und die andern der Kunigund Hergotin, Georg Wächters und Georg Merckels (Yg 9301. 4^o — 9304. 4^o) besitzt, hat Weller, der Volksdichter Hans Sachs, S. 74 Nr. 156 verzeichnet.

*) Vgl. auch Heller a. a. O. S. 57; v. Tettau S. 172 und dazu Zarnckes Centralblatt 1870 S. 1039; E. Wellers Repertorium typographicum (Nördlingen 1864) S. 474^b.

⁴⁵⁾ Private und Communen nahmen zu diesem Zwecke von Nah und Fern seine Muse in Anspruch; man sehe das Verzeichnis Goedekes a. a. O. IV S. XLIII.

⁴⁶⁾ Baader führt einige Beispiele im Anzeiger f. Kunde d. deutschen Vorzeit 1860 S. 92 an; vgl. auch über das an Conrad Celtis bezahlte Honorar für seine Schrift: *De origine, situ, moribus et institutis Norimbergae* Chronik v. Nürnberg II. 504. Ueber Meisterlins Belohnung a. a. O. III, 312 u. 313 u. f. w.

⁴⁷⁾ Vgl. Lochner a. a. O. S. 9 ff.

⁴⁸⁾ Besonders lehrreich in dieser Beziehung ist das Gedicht: *„Die XV Klage“*, nur zum Theil abgedruckt bei v. Keller, FNSp. S. 1111 ff. nach der Dresdener Hf., die es allein mit der Hf. des german. Museums Bl. 300a—306a vollständig, in der letzten Klage mit Nennung des Dichters, gewährt. (Unvollständig sind K, vgl. FNSp. 1368; Y, vgl. FNSp. 1463, während der Druck des 16. Jh., vgl. Goedéke, P. Gengenbach S. 403 ff. 524, einen ganz umgestalteten Text gibt). Hier bringt der Dichter in der 15. Strophe seine Klagen vor, während er in der 14. den Herold die seinigen herfagen läßt, also diesen, d. h. den Wappendichter von sich unterscheidet:

Den herolt höret man auch klagen;

Der turr die wahrheit nimer fagen u. f. w.

Aehnlich spricht der Dichter zum Einädel im mehrfach erwähnten Gedicht, vgl. FNSp. 1127:

Das hört man die frumen herolt klagen,

Die turen die warheit nimer fagen,

Wan man sie zu hof nu ausjagt u. f. w.

⁴⁹⁾ v. Liliencron I Nr. 110, V. 153 ff.

⁵⁰⁾ a. a. O. S. 515.

⁴⁹⁾ Schon die am 9. Juli 1459 unter Vermittelung des päpstlichen Legaten Stephan Nardino erreichte vorläufige *„Richtung“* hatte die Nürnberger mit großer Friedenszuversicht erfüllt, wofür u. A. die von Herrn v. Kern, Chronik v. Nürnberg IV (1872) S. 241 Anm. 5 angezogene Benachrichtigung des Nürnberger Rathes an den Frankfurter spricht, worin es von der bezüglichen *„Richtung“* heißt, sie sei *„got unferrn herrn zu lobe, landen vnd lewten zu nutze und gemeinem volk zu frewden mit proceffen und lobgesang allem himellichem here mit innigen begirden dankperlich empfangen“*.

⁵⁰⁾ Die, im Falle sie nicht begründet gewesen, der Dichter zweifellos vor Augenzeugen unerwähnt hätte lassen müssen, wie ebenfalls schon v. Liliencron a. a. O. S. 518 zu V. 132 bemerkt hat.

⁵¹⁾ Schon die Vorfahren des Herzogs hatten sich den Nürnbergern oft freundlich erwiesen und besonders dem Handelsverkehre derselben manche Erleichterung gewährt, die Ludwig, als er zur Regierung kam, fogar noch

vermehrte; ich erinnere z. B. an das von ihm wiederholt (1456, 1467) verlängerte Privilegium, betreffend Befreiung der Nürnberger Kaufleute von der Grundrur (= Strandrecht) u. A., vgl. Wills Histor.-dipl. Magazin I (1781) S. 254, vgl. S. 252 256. Dann hatte er sich aber durch die sehr mühsame Vermittelung des endlich den großen Markgrafenkrieg definitiv beendenden Vertrags von Lauf (1453) ein Verdienst um die Nürnberger erworben (f. Quellen z. Baier. Gesch. VIII. 137 ff., wozu 142 ff. zu vergleichen, und Herrn v. Weechs Darstellung in den Chroniken v. Nürnberg II. 413 ff., vgl. S. 411 ff.), welches sie ihm selbst unter sehr schwierigen Verhältnissen nicht vergaßen, auch wo sie ihm, wie in dem Handel mit Donauwörth, Unrecht geben mußten, vgl. oben. Ueber die Nürnberger Trauerfestlichkeiten bei seinem Ableben vgl. v. Kerns Bemerkungen in den Nürnberg. Chroniken IV S. 356, Anm. 2.

- ⁵³⁾ Erst 1454 war der Markgraf zuerst wieder in Nürnberg gewesen, vgl. Chronik. v. Nürnberg IV S. 63 Anm. 1, obwohl er die Einladung gleich nach dem Friedensschlusse „nicht aus unwillen“ abgelehnt hatte, a. a. O. II. 415. Officiell stand man sich auch wohl mit ihm ganz gut, wie man ihm denn 1454 bereitwillig das Turnier gestattete, vgl. a. a. O. IV, 209 Anm. 1, ihn auch 1458 zur Hochzeit beschenkte, a. a. O. IV. 238 Anm. 7, und seiner zweiten Frau große Ehre erwies, als sie nach Nürnberg kam, a. a. O. 256, 11; aber mißtrauisch blieb man immer. Die Belege f. a. a. O. IV. 69 Anm. i. 87 Anm. 1. 89 Anm. 1. 246, 7 ff.
- ⁵⁴⁾ Vgl. Chronik. v. Nürnberg IV (1872) S. 249.
- ⁵⁵⁾ a. a. O. IV. 250, Anm. 1.
- ⁵⁶⁾ v. Liliencron a. a. O. I. 519, V. 193 ff.
- ⁵⁷⁾ S. 395 ff.
- ⁵⁸⁾ Chronik. von Nürnberg IV. 397.
- ⁵⁹⁾ a. a. O. 398.
- ⁶⁰⁾ a. a. O. 404 ff., 406 ff.
- ⁶¹⁾ Deshalb wird wohl weniger der kriegerischen Tüchtigkeit als seiner sonstigen unter den Fürsten seiner Zeit mehr zurücktretenden Tugenden, seiner Güte und Menschlichkeit, seines Gerechtigkeitsfinnes und der von ihm bewiesenen Schonung der Armen gedacht. Vgl. besonders S. 517, V. 119 ff.
- ⁶²⁾ f. Weinhold, über den Dichter Hugo von Montfort (Grätz 1857) S. 26.
- ⁶³⁾ v. Liliencron a. a. O. I. 516 V. 29 ff.
- ⁶⁴⁾ Ebenso fingiert ist natürlich in unserm Gedichte auch die Durchforschung der von V. 48 ff. aufgeführten Länder, ferner in dem Gedichte „von den hantwerken“ — dies ist schon wegen der von Bartsch in Pfeiffers Germania VIII. 41 ff. erwiesenen Hereinnahme und Bearbeitung älterer Texte zweifellos — die vielfältige Kunstfertigkeit,

welche sich der Dichter zuschreibt, wenn man natürlich in den von ihm herrührenden Theilen auch eine Einreihung seiner wirklichen Handwerks- und sonstigen Fertigkeiten wird annehmen können.

⁶⁴⁾ Vgl. Lochner a. a. O. S. 19.

⁶⁵⁾ Dies geht hervor aus der etwas vollständigeren Angabe über diese Hf. im Nürnbergischen Gelehrtenlexicon VII S. 312, wo auch der dem Schlußverse vorausgehende noch ausgehoben ist, welcher den Text als zur unüberarbeiteten Handschriftenclasse gehörig characterisirt:

Er schlahe ihn dann daß es in mutt

So hatt gedicht der Hans Rosenplutt.

⁶⁶⁾ Mf. germ. Fol. 461 der kgl. Bibliothek in Berlin. Vor einer bis zum Jahre 1588 reichenden Nürnberger Chronik steht auf 6 Blättern das Gedicht Hans Rosenplüts mit wenigen vom Schreiber herrührenden Abweichungen unter folgender Ueberschrift: Von der Statt Nürnberg Ein altes Gedicht, Ist im Prediger Closter gefunden worden. Anfang: Do vierzehn Hundert vnd Siben Jhar

Inn (?) Dattumb Ein Brieff geschriben war u. f. w.

Schluß Bl. 6a: Der Esel gen dem Müller sich Imer auflegt

Er Schleg ihn denn das es In mutt

So hatt das Gedicht Hanns Roßenplütt.

⁶⁷⁾ Herr Dr. Lützelberger hatte die Güte im Sommer 1870 mir diese Hf. zu zeigen. Wenn ich mich recht erinnere, stand auf ihr bemerkt: Will VII. 157; das könnte aber nur ein Irrthum sein, da dort die verschöllene Hf. beschrieben ist.

⁶⁸⁾ Identisch mit dieser Bearbeitung ist sicherlich auch das als „Mf. in der willifischen Bibliothek“ gewesene „Memorial der Tugend. Ein löblicher Spruch von der Reichs-Stadt Nürnberg, durch bruder Rosenplütt, Prior in dem Prediger Kloster A. 1447“, welches nach Nopitsch, Nürnberg. Gelehrtenlexicon VII. 312 schloß:

Solchs hat gedicht mit vernunft gut

Prediger Ordens Hans Rosenplut.

Bis auf die ersten drei Worte stimmt diese Beschreibung mit der unter 2 angeführten, und da Nopitsch auf die Willifsch-Norische Bibliothek verweist, so ist wohl dieselbe Hf. gemeint; wenn sie nicht mehr in der Bibliothek zu finden sein sollte, könnte man sie in der Lochnerischen (= 3) vermuthen. — Eine von den angeführten Hf. hatte ferner auch Wagenfeil vor Augen, als er in seiner Commentatio de civitate Noribergenſi S. 9 schrieb: Einen Flecken nominavit Noribergenſem urbem P. Rosenblüth Prior coenobii Dominicanorum in carmine, quod Anno 1447 composuit u. f. w.

⁶⁹⁾ Davon, daß diese Hf. von Rosenplüt selbst geschrieben sei, kann natürlich nicht die Rede sein, schon allerlei sinnentstellende Schreibfehler, Namenentstellungen, Auslassungen u. f. w. sprechen dagegen.

Die in den geschriebenen Catalog der Bibliothek übergegangene Angabe verdankt wohl einer Bemerkung des früheren Besitzers auf dem Titelblatt der Hf. ihren Ursprung; letztere wird aber kaum im 17. Jh. schon niedergeschrieben sein. — Auch das Mayer'sche Original haben wir nicht in dieser Hf., denn obwohl hier wie dort V. 242 (f. Lochner a. a. O. S. 17) fehlt, die Zahlen mit Buchstaben geschrieben sind, auch manche Hauptlesarten, z. B. in V. 30. 86. 264. 302. 325. 358. 394 theilweise in V. 374 stimmen, so weicht doch Manches so auffallend ab, daß selbst die flüchtigste Abschrift, welche bei Mayer gar nicht vorauszusetzen ist, dies nicht verschuldet haben könnte.

⁷⁰⁾ Vgl. v. Kern im 7. Verzeichnis von Handschriften zur deutschen Städtegeschichte in den Nachrichten von der histor. Commission III. 4 (München 1862) S. 110.

⁷¹⁾ f. Chroniken v. Nürnberg IV S. 11 und 93 Anm. 1, auch an den dort angeführten Stellen. Die Hf. trägt die Signatur Fol. 86.

⁷²⁾ Zusammen mit dem Gedichte des Hans Sachs in einer bis zum Jahre 1586 reichenden Nürnberger Chronik = Zh. 77 Fol., vgl. E. Förstemann, die Gräfl. Stolberg. Bibliothek, Nordhausen 1866, S. 143.

⁷³⁾ Den Druck Hoffmanns von 1490 und sein Verhältnis zum ursprünglichen Gedicht hat Lochner, der Spruch v. Nürnberg S. 17 ausführlich besprochen. Der von ihm nicht eingesehene, von Weller, Annalen II. 12 Nr. 44 beschriebene Ayer'sche (c. 1485 in Nürnberg gedruckt, vgl. Panzer Zusätze S. 18, Nr. 81) ist correcter als der Hoffmann'sche, bietet aber im übrigen denselben Text. Die kgl. Bibliothek in Berlin besitzt davon zwei Exemplare, von denen das aus dem Besitze von Meusebachs (= Yg 5122. 4^o) verbunden ist; das v. Nagler'sche trägt die Sign. Yg 5122^a. 4^o. Ein anderes Exemplar ist in München, vgl. Weller a. a. O. — Wie der oben erwähnte H. Sporer, so druckte Marx Ayer später (von 1493 ?) in Bamberg (vgl. v. Murr, Beschreibung Nürnbergs S. 688 und Barack, Anzeiger f. K. d. d. Vorz. 1858 S. 141) und auch wohl noch andere Rosenplütische Gedichte. Vgl. über diesen Drucker Jäck, Pantheon Bamberg's 1. Fortsetzung 1821 S. 12.

⁷⁴⁾ Vgl. auch Lochner a. a. O. S. 17 und 19.

⁷⁵⁾ Von diesen werden besonders die von Bartsch im Anzeiger 1858 S. 49 angeführten Vitae fratrum ordinis predicatorum, PpHf. d. 15. Jh. = Cent. IV, 75 fol. und die Constitutiones ordinis fratrum predicatorum, PpHf. d. 15. Jh. in 12^o = Cent. VII. 3, vgl. a. a. O. S. 78, und das Anniverfium des Predigerklosters = Mf. Nr. 220 des Nürnberg. Archives, vgl. Chroniken von Nürnberg IV S. 120 Anm. 1. in Betracht kommen, wenn auch wohl noch mehr derart vorhanden ist.

⁷⁶⁾ Dieser ist auch wol der bei Quétif u. Echard I S. 858 erwähnte Petrus Kyrßlaken, der „de passione domini“ geschrieben. — Das

bei Würfel, Diptycha . . . Beschreibung des Dominikanerklosters (Nürnberg 1761) S. 64 gegebene Priorenverzeichnis ist aus Hirsch a. a. O. entnommen.

- ⁷⁷⁾ Ueber diesen ältern Bruder Hartmann Schedels vgl. W. Wattenbach, Hartmann Schedel als Humanist, in den Forschungen zur deutschen Geschichte 1871 S. 352 ff.
- ⁷⁸⁾ Ueber diesen berühmten Medicus und seine für Nürnberg wichtige litterarische Thätigkeit f. Will, Gelehrtenlexicon III. 384 und VII. 304.
- ⁷⁹⁾ Die sechs Quartbände der Hf. sind an Sagittarius verliehen gewesen, nach dessen Tode aber nicht wieder zurückerstattet, vgl. die Anfrage des Freiherrn von Löffelholz im Serapeum X. 394.
- ⁸⁰⁾ A. Würfel hat die ‚Grab- und Gedächtniß-Mahle‘ in der Dominicanerkirche in f. Diptychis a. a. O. S. 64 ff. ausführlich beschrieben, erwähnt aber das von Röttenbeck dort gefundene nicht; nur auf einen Sebald Stromer zu der Rosen, † a. d. 1497, bin ich S. 68 gestoßen. — Oder war das betreffende Denkmal im Kreuzgange des Klosters? Von dorthier theilt Würfel a. a. O. 75 nur Weniges mit, weil es nicht mehr lesbar war. — Die Dominicanerkirche ist im Jahre 1808 niedergerissen. Vgl. Ghillany's Nürnberg, München 1863 S. 146; Lexer, Baumeisterbuch S. 339. Die bei v. Murr, Beschreibung Nürnbergs S. 165 angeführte Litteratur über Grabmäler blieb mir unerreichbar.
- ⁸¹⁾ Peter Rietter z. B. gieng so 1451 ‚ins kloster zu den parusen‘, ‚einer des kleinen rats, ein reich man‘ f. Chroniken von Nürnberg IV. 181, Anm. 4; 1453 ‚kam Peter Harstorffer ins closter zu sant Gilgen‘, d. i. Harstorffer der elter, a. a. O. 199, Anm. 1; 1463 ‚kam Hans Tetzl ins closter hie zu den predigern, ward ein priester‘ a. a. O. S. 286 Anm. 7. u. A. m.
- ⁸²⁾ Uebrigens ist die Jahreszahl 1477, auf welche Goedeke a. a. O. diese Vermuthung gründet, in Wills Bibliotheca Norica VII Nr. 158, wie Grundriß z. Gesch. d. d. Dichtung S. 98, 35 behauptet wird, durchaus nicht bezeugt; die bezügliche Angabe kann nur auf einem Irrthum beruhen.
- ⁸³⁾ ‚Item anno dom. 1300 und 95 (richtiger: 1396?) da versperten dy prediger münch ir closter und verneuten ir regelen‘: Chroniken von Nürnberg I. 358, 1 und 2 vgl. Anm. 1. III, 295, 38.
- ⁸⁴⁾ Sigm. Meisterlin sagt von ihnen: ‚ist bei sant Sebalds pfarr ein convent prediger ordens, das seind gaitlich hochgelert person, kóstenlich prediger des götlichen wortes, also daß man aus in erkieset vil vetter die da reformiren und predigen in teütschen landen; habent auch gar treffenlich doctores in kurzen zeiten da gehabt‘ u. f. w., a. a. O. III. 74, 11—16, vgl. 101 und 213.

Darum behandelt der Rath das Capitel 1486 mit großer Achtung, vgl. a. a. O. IV, S. 378, Anm. 2. u. 3.

- ⁸⁵⁾ 1428 reformieren sie das Catharinenkloster in Nürnberg, vgl. a. a. O. I. 375, 5 ff. II. 18, 15 ff. und Anm. 5; Th. v. Kern, die Reform d. Katharinenklosters, im Jahresb. d. hist. Vereins für Mittelfranken 1863 S. 37 ff. Ueber die von ihnen sonst reformierten Klöster f. Hartm. Schedel a. a. O. bei Oefele I. 375b.
- ⁸⁶⁾ Vgl. Goedeke, Deutsche Dichter d. 16. Jahrh. IV, **xxii**.
- ⁸⁷⁾ Goedeke, Deutsche Dichter d. 16. Jahrh. IV, S. 15 und V, S. 8 der Vorrede.
- ⁸⁸⁾ Schnorr v. Carolsfeld, zur Geschichte des deutschen Meistergesangs, Berlin 1872, S. 37.
- ⁸⁹⁾ Goedeke und Tittmann a. a. O. IV. 12 Nr. 5, vgl. Schnorr a. a. O. S. 15 ff.
- ⁹⁰⁾ In der Berliner Hf. Mf. Germ. Fol. 483, die das „Gedicht von der Kayserlichen Reichsflatt Nürnberg von dem Regiment u. f. w. eyneß Erbarñ weißen Ratt“ von Kunz Haß enthält, ohne daß der Dichter genannt wäre. Dafür schrieb Chr. Fürer auf das Schlußblatt (11^b) „Ein Lobspruch . . . verfaßt durch H. Schnepferer a. 1499. Durch den alten etlich vnd Siebenzig Järigen Marxen Mendel“ abgeschrieben vnd mir Christoff Fürer dem Jungen verehrt. 16. Octbr. Ao 1609.“ Marx Mendel ist wol der von Will in Siebenkees Materialien II (1792) S. 648 erwähnte „Zeitungschreiber“, mit dem das Geschlecht 1610 ausstarb. Ueber Christoph Fürer f. Wills Nürnberg. Gelehrtenlexicon I. 495. — Der Druck dieses Gedichts aus der Meusebachschen Bibliothek in Berlin (vgl. Weller, Annalen II. 563 zu S. 13 Nr. 48) = Yg 5421. 8^o ist am Schlusse bedeutend vollständiger und nennt auch den Dichter.
- ⁹¹⁾ Lochner a. a. O. S. 19.
- ⁹²⁾ Außer den bereits oben erwähnten hat Nürnberg schon in alter Zeit noch andere mit „Rose“, zum Theil aber wohl auch mit „Roß“ componierte, bezüglich davon abgeleitete Namen, z. B.: Georg Roslaub, steinmeißel 1401 u. 1417: Baader, Beiträge (I), S. 4. Henricus Rosentzweid, med. doct. † 1411: Würfel, Diptycha eccl. Laurent. S. 22 (oder richtiger — † 1511? vgl. Will, Gelehrtenlex. III. 397 u. dazu v. Murrs Journal XV. 106.) Sebald Rosentzweid oder —zweig c. 1500, vgl. Will a. a. O. III, 397. VIII, 313; ihm werden 1551 Häuser oberhalb des Milchmarkts abgekauft, Siebenkees, Materialien III. 296; Nopitsch, Wegweiser 138. Kaspar Rosenthaler 1497, Rettberg a. a. O. 69; Siebenkees II. 447; Fr. Müller, die Künstler aller Zeiten III. 361. Hans Rosenstein, Bildschnitzer 1499, Baader (I) S. 4. Marquard Rosenberger, Münzmeister 1514, Baader II. 21, vgl. Waldau, Vermischte Beiträge I (1786), 99. Hans Glockengießer, sonst Roßenhardt genand, u. seinen Sohn Christoph Rosenhardt: Neudörffer a. a. O. 16, über f. Haus f. Rettberg a. a. O. 159. 163, es ist a parte Laur. 823.

Nach Neudörffer a. a. O. ward Hans glockengießer erstlich ein Rößler, d. i. Pferdeverleiher: Schmeller, Bayer. Wörterbuch II² S. 152. Erhielt er von diesem Geschäft seinen Namen? Ueber —hart vgl. Schmeller I² S. 1167. Paul Rosenhart, medicus † 1673, Will a. a. O. 397; u. f. w. Vgl. J. Müller a. a. O.

⁹⁸⁾ Nur ein Dominicanerbruder Johannes Rosenbach ist mir begegnet. Von Murr, *Memorabilia Bibliothecae publ. Norimbergens. I* (1787) führt S. 145 in der Beschreibung einer Hf. des Liber de gestis et miraculis beati Henrici imperatoris = Cent. II Nr. 42 an, daß am Ende derselben sich der Schreiber folgendermaßen bezeichne: Explicit hoc opus 1441 die XXIII Juli Fr. Johannes Rosenbach ord. Praedicatorum conventus Nurimbergensis etc. Vgl. auch Fußli, *allgem. Künstlerlexicon II* (Zürich 1810) S. 1346^b.

⁹⁹⁾ Vgl. Siebenkees, *Materialien IV. S. 437*. Waldau, *Vermischte Beiträge II. 283 u. f. w.*

¹⁰⁰⁾ Nur auf das einzige Handwerkslob im Spruch von Nürnberg, auf das des Rothschmidhandwerks V. 241 ff. sei mir gestattet hinzuweisen; schon Löchner bemerkte (f. a. a. O. S. 21) daß sich der Dichter „an dieser Stelle mit besonderer Leichtigkeit bewege“.

Weidsprüche und Jägerschreie.

Die Weidsprüche und Jägerschreie verdienen als ein ganz eigenes Reis am Baume der deutschen Volksdichtung unsere Beachtung jedesfalls, selbst wenn es mit dem poetischen Genuß daran wirklich nicht weiter her sein sollte, als Gervinus will in f. *Geschichte der deutschen Dichtung* 4. Aufl. II. 279. Sie führen uns vor Augen das ganze lustige Jagdleben der alten Zeit mit feinem steifen Ceremoniel und seiner natürlichen Derbheit, seinen Ergötzlichkeiten und seinen Mühsalen, seiner Vertrautheit mit Wald und Wild, seinen Heimlichkeiten und Künsten, kurz mit seiner ganzen Hantierung, welche ja an und für sich reich ist an poetischem Reiz. Alles was uns davon erhalten ist geht in seiner überlieferten Erscheinung zwar kaum über das 16. Jh. zurück, aber schon Jacob Grimm hat bemerkt, welch hohes Alter Einzelnes auch in der bauschigen Hülle dieser späten Zeit noch verräth.

Man hat bisher verschiedene Sammlungen von Weidsprüchen und Jägerschreien namhaft gemacht, von denen aber mehrere nur Wiederholungen sind, wie das nachfolgende Verzeichnis dieser Quellen darthun möge:

M. Jag- und Forstrecht . . . Erstlichen außgangen durch den Ernvesten und Hochgelarten Noe Meurer, Churfürstl. Pfaltzgrävisch. Rath u. s. w., jetzundt von jm auff neue widerumb . . . mit fleiß corrigiert, vnd mit dreien Theilen gemehrt vnd gebessert (Frankf. 1576 Fol.*) enth. Bl. 71^b — 75^a „Alte lustige Weydschray, Sprüche vnd Jägerische Dialogi, durch weyland Keyser Friderichs deß dritten Forstmeister beschrieben.“ Das Buch wurde noch öfter aufgelegt. Eine Ausg. Frankfurt 1581 besaß Kuppitsch, f. Catalogue d'une collection précieuse (Halle 1846) Nr. 4731. In einer noch jüngeren: Marburg 1618 (m) stehen nach Reinhold Köhlers Angabe in Weimar. Jahrb. III. 332 die Sprüche S. 78 ff. und dann folgt S. 242 ff. ein Anhang: „Jägerkunst: Das ist, Wie man Weydmännisch von allem Weydwerck reden sol . . . Sampt so schönen alten und neuen lustigen Weydsprüchen oder Weydgeschreyen und Jägerischen Dialogis“ u. s. w., worin S. 261 ff. dieselben Sprüche wiederholt sind nur in Kleinigkeiten abweichend und vermehrt durch: „Ein ander Jäger-Geschrey wie du auff der Hirschjagt mit Horn und Stimm deinen Gefellen ein Zeichen geben solt.“

G. PpHf. vom J. 1589 in der herzogl. Bibl. zu Gotha, Cod. chart. form. min. 438, f. Grimms Altd. Wälder III. 97.

*) Nach des Frhrn. v. Berg Angabe in f. Pürschgang im Dickicht der Jagd- und Forstgeschichte S. XII Nr. 5 ist die 1. Ausg. vom J. 1561. Wenn dies nicht auf Verwechslung mit der Ausg. vom J. 1581 beruht, so ist das Jagrecht vielleicht neue Bearbeitung des folgenden mir nur dem Titel nach bekannten Buches: N. Meurer, Von forstlicher Oberherrlichkeit und Gerechtigkeit; item von dem waren oder gerechten Rechten der teutschen Gerechtigkeit. Vom rechtmäßigen Jagen vnd vom mißbrauch desselbigen, durch Cyr. Spangenberg. Frankfurt 1561. Fol.

W. PpHf. des 17. Jh., früher in R. Köhlers, jetzt im Besitze der großherz. Bibl. in Weimar, f. Weimar. Jahrb. III. 333 und Pfeiffers Germania III. 253.

F. Der vollkommene teutsche Jäger . . . von Hans Friedrich von Fleming, Burg- und Schloß-Gefessen auf Böcke, Martentin und Zebin u. f. w. 1. Theil (Leipz. 1719 Fol.) enth. S. 281 f. als „Antiquität“ eine kleine Anzahl von Weidsprüche, f. Grimm a. a. O. und Köhler im Weimar. Jahrb. III. 329.

D. Heinrich Wilhelm Döbels Neu eröffnete Jäger-Practica (Leipz. 1746 u. ö. Fol.) bringt S. 153—158 des 3. Theils 35 Jägersrufe und Weidsprüche, welche D. nach Jugenderinnerungen als etwas mittheilt, das „vorjetzo nicht im Gebrauch sei, was man fast bedauern sollte“, f. Grimm a. a. O. und Köhler im Weim. Jahrb. III. 330 f.

Diese fünf Sammlungen *) sind von einander vollständig unabhängig und wenn sie auch in Einzelheiten übereintreffen, so ist das eben nur in der Sache begründet. Dagegen gewährt eine ganze Reihe anderer Bücher lediglich Entlehnungen aus M, bez. m:

a. Melchior Sebizens Uebersetzung der sieben (später funfzehn) Bücher von dem Feldbau, seit 1579 oft gedruckt, f. Goedes GR. 393, Fischarts Dichtungen herausg. von Kurz III. xli ff. Die Weidsprüche stehen in der Ausg. vom J. 1580 S. 565 ff., f. Goedes DD. II. 616.

b. Balth. Schnurrs (von Lendfidel) Kunst-, Hauß- und Wunderbuch 1615 u. ö., f. Goedes GR. 402. Die Jägerschreie kommen wohl erst in den späteren Auflagen vor, denn es scheint m dabei benutzt. Einige Proben nach der vierten Ausg. (1664) in Goedes DD. I. 222.

*) Ihnen darf aber nicht beigezählt werden ein in Wellers Annalen I. 357. Nr. 368 verzeichnetes Büchlein: Weydsprüch in Reimen gestellt (o. O. u. J. 16 Bl. 8^o), denn es sind dies doch wohl nichts anders als die in Heyfes Bücherschatz als Nr. 1610 aufgeführten „höfflichen Weydsprüch“, nach der dort beigefügten Notiz eine Sammlung von Priameln, vgl. auch Köhler a. a. O. S. 358 und Pfeiffers Germania III. 370 Anm.

c. Adeliche Weydwerke oder außführliche Beschreibung vom Jagen u. f. w. mit deß Kunstreichen Jost Amman wohlgerissenen Jagt-Figuren außgezieret, auch mit beygefügtten Weydsprüchen, Wie man nämlich das Weid-Messer zu vermeiden, von Allem Weidmännisch reden soll. Frankfurt a. M. 1661. 4^o; 2. Aufl. Prag 1699. 4^o. Einige Proben der Weidsprüche in Gräters Bragur III. 273—276.

d. Joh. Joach. Bechers Jäger-Cabinet (Leipz. 1701. 12^o) S. 107—122. Das ganze Büchlein wurde später wieder abgedruckt als Anhang zu, deselben Verf. klugem Hausvater u. f. w. Leipzig 1714 und 1747. 8^o, die Jägerschreie und Weidsprüche in letzterer Ausg. S. 940—957, erlichtlich nach m, da auch das ‚ander Jäger-Geschrey‘ dabei befindlich. Nach Köhler (Weim. Jahrb. III. 333) gingen die Weidsprüche aus dem Jägerscabinet dann auch noch über in die Fürstliche neuerfornene Jagdlust (Frankf. u. Leipz. 1711) I. 417 ff.

Auch ein paar Dichter der Zeit verschmähten nicht von den alten Jagdreimen Einiges in ihren Dichtwerken anzubringen, wobei sie gleichfalls aus dem vielausgebeuteten Meurer schöpften.

Jacob Ay rer bringt im 1. Theile seiner 1598 gedichteten ‚Tragedi von der schönen Melusina‘ eine Jagdszene, der auch ein Weidspruch eingeflochten ist (Opus theatr. I. 326^b). Die ganze Scene findet sich wieder abgedruckt in des Frhrn. v. Berg bereits genanntem Buche S. 126—135. Noch umfassenderen Gebrauch von den Weidsprüchen und Jägerrufen machte der Weimarische Hofadvocat und kaiserl. gekrönte Poet Joh. Kristoff Lorber in einem 1670 gedruckten Gedichte: ‚Die ädle Jägerei‘, dessen hier in Betracht fallende Stellen R. Köhler im Weimar. Jahrb. III. 477—480 wieder hat abdrucken lassen. In Pfeiffers Germania III. 253 hat Köhler noch auf ein anderes dichterisches Kunstproduct des 17. Jahrhunderts: Schmidlins Ballet oder Tantzspiel der sieghafte Hymen (Stuttgart 1662, vgl. Gottscheds Nöth. Vorrath S. 215) verwiesen, dem viele Weidsprüche und Jägerschreie eingeflochten sind. Möge er uns gelegentlich durch genauere Mittheilungen darüber erfreuen!

In neuerer Zeit ist auch den Weidsprüchen und Jägerschreien die Beachtung zu Theil geworden, welche sich allen Ausflüssen unseres Volksgeistes mit liebevollem Sinn zugewandt hat. Schon Gräter wies in seiner großen Abhandlung über das deutsche Volkslied im 3. Bande seines Bragar (Leipz. 1794) auch auf die Jägerlieder, die Jagdmusik und die Weidsprüche hin, wobei die letzteren freilich nicht besonders wegkommen. Aber bereits wenige Jahre nachher wurde eine eingehendere und gerechtere Würdigung dieses Zweiges unserer Volksdichtung möglich, als Jacob Grimm dem 3. Bande der Altdeutschen Wälder (Frankfurt 1816 S. 97—148) eine umfassende Sammlung der Weidsprüche und Jägerschreie einverleibte und mit einem Schatze schöner und lehrreicher Bemerkungen einleitete. Grimm benutzte zu seiner Sammlung alle ihm erreichbaren Quellen und da ich bei den hier mitgetheilten Sprüchen überall darauf Bezug genommen habe, so scheint es mir zweckmäßig ihren Inhalt hier übersichtlich anzugeben:

G = Nr. 1—81,

d (M) = Nr. 82—161,

F = Nr. 162—170,

D = Nr. 171—205.

Durch Jacob Grimms Sammlung war eine Grundlage geschaffen, auf der sich für den Gegenstand erfolgreich weiter forschen und sammeln ließ. Sie blieb aber in der langen Reihe von Jahren, welche seit dem Erscheinen der Altd. Ww. verfloßen ist, ziemlich unbenutzt. Nur Einer hat seither unsere Kunde von den Weidsprüchen und Jägerschreien um ein Nennenswerthes gefördert und das ist Reinhold Köhler, welcher die oben mit W bezeichnete Sammlung mit trefflichen Erörterungen abdrucken ließ in Hoffmanns u. Schades Weimar. Jahrb. III. (1855) S. 334—356.

Andere machten es sich bequemer. Bloße Wiederholung aus den Altd. Ww. mit den selbstverständlichen Verbesserungen bietet der Frhr. v. Erlach in f. Volksliedern (Mannheim 1834 ff.) I. 512—524, II. 604—618 und III. 599—615. Nur

scheinbar mehr und Besseres gibt Th. Gräße in seinem Jägerbrevier (2. Aufl., Wien 1869) S. 1—56. Das ‚verbessert‘ u. f. w. auf dem Titel dieser 2. Aufl. erweist sich bei genauerem Hinblick als trügerisch, denn Gr. hat es verfäuscht auf die sehr wohl begründeten Ausstellungen zu achten, welche der 1. Aufl. seines Buches gegenüber von R. Köhler in Pfeiffers Germ. III, 252 f. erhoben wurden. Auch hier gibt Gr. nebst den Köhlerschen aus W hauptsächlich nur die Sprüche aus Grimm mit mancherlei Flüchtigkeiten und Druckfehlern wieder und verschweigt zwar diese Quelle nicht, fügt aber noch allerlei weitere, z. Th. sogar falsche Citate bei, als ob er noch mehrere Hilfsmittel zu Rathe gezogen hätte. Wie tief eindringend er aber seinen Gegenstand erfaßt hat, zeigt sich darin, daß er dieser neuen Ausgabe S. 49 ff. als eine besondere Bereicherung die Sprüche aus Sebizius hinzugefügt hat, ohne zu merken, daß diese keine anderen sind als eben die Nrn. 82—161 bei Grimm, d. i. 121—200 seiner eigenen Sammlung! S. 35 ff. ist als Nr. 201 das oben mehrfach erwähnte ‚ander Jägerschrei‘, wahrscheinlich nach Schnurrs Hausbuch mitgetheilt und am Ende des Buches S. 257 ist dann daselbe nochmals gedruckt, diesmal unter Beigabe der Hornmelodien, wahrscheinlich aus m, der ursprünglichen Quelle. Ganz falsch und irreführend ist S. 27 die Berufung auf ‚Feyerabends Jagdbuch‘ (d. i. Neuw Jag vnnd Weydwerk Buch, Frankfurt a. M. 1582, f. Kuppitsch Collection Nr. 4731), — eine schlimme Verwechslung mit Meurers Jag- und Forstrecht! Etwas gewissenhafter hat ein anderer Jagdschriftsteller der neueren Zeit seine Aufgabe erfaßt, der Freiherr C. H. Edmund von Berg, welcher in seinem Buche ‚Pürschgäנג im Dickicht der Jagd- und Forstgeschichte‘ (Dresden 1869) den Jägerrufen und Weidsprüchen gleichfalls einen eigenen umfangreichen Abschnitt einräumt S. 53—125. v. Berg hat sich die dankenswerthe Mühe genommen auf die älteren, in den Lesarten verlässlicheren Quellen, bes. Meurer, selbst zurückzugehen, die Sprüche und Rufe nach Anleitung ihres Inhaltes in gewisse Gruppen zu bringen und nach ihren Beziehungen zur

jägerischen Hantierung zu erläutern. Aber für den wissenschaftlichen Gebrauch ist seine Arbeit doch so eigentlich kaum verwendbar, denn Herr von Berg hat es — vermuthlich als zu pedantisch und für seinen Zweck übrig — verschmäh't, seine Quellen erschöpfend auszunutzen und überall genau zu bezeichnen. Auch ist ihm wunderbarer Weise der gehaltvolle Beitrag von R. Köhler im Weimariſchen Jahrbuche völlig entgangen.

Den bisher besprochenen Sammlungen von Weidſprüchen und Jägerschreien reiht ſich nun diejenige an, welche den Gegenſtand der vorliegenden Mittheilung bildet. Sie hat ſelbſtändigen Werth, d. h. wenn Sie auch nicht lauter Neues bietet, ſo bringt ſie doch das bereits Bekannte mit ſolchen eigenthümlichen, mehr oder minder beachtenswerthen Leſarten, daß an einen litterariſchen Zuſammenhang mit jenen anderen Sammlungen nicht gedacht werden kann. Der Titel des alten, bisher meines Wiſſens noch nirgends erwähnten Druckes lautet: Jägerkunt und Waidgeſchrey | Das iſt: | Wie man die Hirſchen bey | dem Geſpor, in vnd außerhalb der Wälder, | vff mancherley weiß erkennen vnd erlernen | mag. | Sampt 63. ſchönen Waidgeſchreyen oder | Fragen, wie ein Jäger den andern, vom | Waidwerck, ſchöne Fragen kan aufgeben. | Beneben etlichen ſonderlichen ſchö- | nen Waidgeſchreyen, in Reymen | verfaßet. | Nürnberg, | Bey Georg Leopold | Fuhrmann. | M. DC. X. | 16 Bl. 8°. Eine Abſchrift von Dr. Herm. Leyfers Hand aus dem J. 1835 bewahrt die Wolfenbütteler Bibl. und nach einer von Ludwig Uhland hiernach genommenen abermaligen Abſchrift, welche ſich in Franz Pfeiffers Nachlaß fand, erfolgt hier der Abdruck. Nach Uhlands Bemerkung enthält der Druck auf den erſten 5^{1/2} Seiten ~~die~~ Jägerregeln in Proſa, von Spur und Zeichen des Hirſches und der Hindin mit beſonderen Ueberſchriften: Hirſchen zu ſuchen in der Feiſten; Hirſchen zu ſuchen in der Brunnſt u. ſ. w. und die Waidgeſchreie füllen den Reſt des Büchleins.

Der hier folgende Abdruck hält sich im Ganzen genau an die zum Grunde gelegte, den Druck allem Anscheine nach getreu wiedergebende Abschrift. Nur Schreibungen wie: bey, meyden, Heyde, feyn, eyn, frey, Gescheydt, Waidmann, Feldt, Holtz, stoltz, auff, wirfft, oft, langk, Anfangk, gefürtter, Bircken, zerwircken, starck, Marck u. s. w. wurden durch einfachere ersetzt. Das ‚ho, woit gut!‘ (in dem vielleicht ein ‚walte Gott!‘ steckt) ist im Drucke immer abgekürzt ‚w. gut‘ oder ‚w. t. gut‘, es kommt aber voll ausgeschrieben öfter vor bei Döbel und danach habe ich es hier auch so angesetzt.

J. M. WAGNER.

Folgen die Weidgeschrei.

Lieber Weidmann, laß dich hören,
Ich will dich doch, ho woit gut! mit einer guten Antwort
geweren.

1.

Lieber Weidmann, sag mir an:
Wieviel hat der edle Hirsch Widergäng gethan:

Antwort:

Lieber Weidmann, das kann ich dir wol sagen; 5
Sechs und sieben, haben mir, ho woit gut! und meinen Laid-
hund vertrieben.

Vgl. Grimm Nr. 106. 181, Köhler Nr. 32.

2.

Lieber Weidmann, sag mir heut, ho woit gut! an:
Was hat der edle Hirsch zu Felt gethan?
— Er hat sein Waid genommen
Und ist, ho ho woit gut! vom Felt gen Holz kommen. 10
Er hat geßen Weizn und Korn,
Das thuet den Bauren Zorn.

Vgl. Grimm Nr. 28. 44. 62, Köhler Nr. 27 und zu V. 11. 12 Grimm
Nr. 199, Köhler S. 356.

3.

Lieber Weidmann, sag an :

Was hat der edle Hirsch auf seiner Mutter gethan ?

— Er hat gerungen und gesprungen 15

Und ist, ho ho weit gut ! von seiner Mutter kommen.

Vgl. Grimm Nr. 16. 197 und hier Nr. 16.

4.

Lieber Weidmann, sag an :

Wobei spürst du den edlen Hirschen gan ?

— Bei seiner edlen Kron und gespalten Fuß,
Darbei ich und ein jeder Jäger ihn erkennen muß. 20

Vgl. Grimm Nr. 9. 30. 67, Köhler Nr. 18 und hier Nr. 29. — V. 20
fehlt ihn im Druck.

5.

Lieber Weidmann hübsch und fein,

Was treibet den edlen Hirschen zum Holze ein ?

— Der liebe liechte Morgen und Tageschein,
Der treibet den edlen Hirschen vom Felt gen Holz ein.

Vgl. Grimm Nr. 25, Köhler Nr. 43.

6.

Lieber Weidmann rund, 25

Thue mir kund :

Haftu nit hören jagen drei wollautender Jaghund ?

— Es ist nicht dritthalbe Stund,
Höret ich jagen drei wollautender Jaghund.

Zwen weiße und ein schwarzen 30

Hab ich dem edlen Hirsch gelaßen.

Vgl. Grimm Nr. 27 und hier Nr. 61.

7.

Lieber Weidmann rund,

Thue mir kund :

Warumb wird der edle Hirsch verwund ?

— Thet der Jäger nicht mit seinem Laidhund, 35

So blieb der edle Hirsch unverwund.

Vgl. Grimm Nr. 20. 167. 203, Köhler Nr. 20.

8.

Lieber Weidmann unverdroßen,
Wenn werden, ho ho woit gut! deine Hund genoßen?
— Wann der liebe Gott Glück geit,
Daß der edle Hirsch auf der Hand leit 40
So schreien wir alle „Gut und Heil!“
Darnach wirt uns auch unfer Theil.

V. 40 l. Haut f. Hand, vgl. Grimm Nr. 43 und hier Nr. 10 und 27.

9.

Lieber Weidmann, sag an:
Was hat der edle Hirsch dir leids gethan,
Oder zu Waßer und Grieß? 45
— Er hat fein Schallen genetzt und gewetzt
Und hat, ho ho ho woit gut! Sein edle Kron ufgesetzt.

Vgl. Grimm Nr. 4, Köhler Nr. 29.

10.

Lieber Jäger, wann wirts wäger?
— Wann der liebe Gott Gnade geit,
Daß der edle Hirsch auf der Haut leit. 50

Vgl. Nr. 8 und 27 und zu V. 48 Grimm Nr. 3.

11.

Lieber Weidmann, sag an:
Was ist das best und das vest an dem edlen Hirschen?
— Der Zemmer der ist gut,
Darbei haben Fürsten und Herren ein guten Mut;
Das Gefcheid wirft man für die Jaghund. 55

Vgl. Grimm Nr. 39, Köhler Nr. 44. — V. 52 besser: das best und
das leßt oder: das best und das bößt.

12.

Lieber Weidmann fein,
Wann wirt der edle Hirsch am ringsten zu spüren fein?

— Ich acht,
Wann der edle Hirsch auftragen thut
Kein Gehören, 60
So sei er am ringsten zu spüren.
Vgl. Köhler Nr. 42.

13.

Lieber Weidmann, Ehr und Acht!
Wie lang liegt der Hirsch in seiner Mutter biß er erwacht?
— In achtzehn Wochen
Mag der edle Hirsch wol erwachen. 65
Vgl. Grimm Nr. 58, Köhler Nr. 21.

14.

Lieber Weidmann, es thut mich verlangen:
Was ist dir heut, ho woit gut! widergangen?
— Ein Hirsch und ein Schwein
Meine Weidmann beßer fein.
Vgl. Grimm Nr. 1. 7. 40 und hier Nr. 41, wonach in V. 69 beßer zu
lesen: Was mag dem Weidmann u. f. w.

15.

Lieber Weidmann behend: 70
Was hat sich vor deinem Laidhund gewend?
— Ein edler Hirsch von achtzehn Enden
Thut sich vor meinem Laidhund wenden,
Ich hoff, ich willen, ho ho woit gut! auf den Zeug bringen.
Vgl. Köhler Nr. 7.

16.

Lieber Weidmann, sag an: 75
Was hat der edle Hirsch in seiner Mutter gethan?
— Im Mutterleibe
Hat der edle Hirsch geschlaffen manchen engen Steige.
Vgl. Grimm Nr. 57, Köhler Nr. 23, wonach V. 78 zu lauten hat: Ist . . .
geschloffen.

17.

Lieber Weidmann, sag an :
Wobei sprichst Du den edlen Hirschen zwischen Himmel und
Erden an? 80

— Zwischen Himmel und Erden
Thut der edle Hirsch sein Gehörn schlagen.

Vgl. Köhler Nr. 19. — V. 82 Dr. : Gehörn.

18.

Lieber Weidmann, sag an :
Was ist aller Jäger Lohn?
— Der Tag ist fein, 85
So trinken wir den kühlen Wein,
Da wollen wir heut und allezeit gut Gefellen sein.

19.

Lieber Weidmann, wir wöllens heut laßen bleiben,
Wir wöllens mit einander Kurzweil treiben.
— Lieber Weidmann, das gefällt mir wol, 90
Darumb bring ich dir heut noch manch Glas Weins vol.

20.

Lieber Weidmann lank,
Was ist des Hirschens Anfank?
— Im Mutterleib wirt der edle Hirsch am ehsten empfangen
Mit seinem langen Gemächt und Stangen, 95
Darnach wir tragen heut und allerzeit ein groß Verlangen.

21.

Lieber Weidmann, sag mir an :
Wo hast du den edlen Hirsch laßen stahn?
— Unter einer grünen Buchen
Da will ich heut und zu aller Zeit den edlen Hirsch wider
suchen. 100

Vgl. Grimm Nr. 18. 26. 80, Köhler Nr. 15. 16 und hier Nr. 24.

22.

Lieber Weidmann, sag an :
Was hat der edle Hirsch von Felt gen Holz tragen?
— Den kühlen Thau und die liebe grüne Weid,
Darumb wirt der edle Hirsch des Bauren Grasmaid.

23.

Lieber Weidmann, sag mir fein : 105
Was gehet heut
Und zu aller Zeit
Vorn edlen Hirsch von Felt zu Holz ein?
— Den Athem fein
Bläht der edle Hirsch vor ihm vom Felt gen Holz ein. 110
Vgl. Grimm Nr. 65. 162, Köhler Nr. 45.

24.

Lieber Weidmann, sag an :
Wo haßt du den edlen Hirsch laßen stahn?
— In dem lieben grünen Wald,
Da ist der edle Hirsch blieben gar bald.
Vgl. hier Nr. 21.

25.

Lieber Weidmann, sag ah : 115
Wieviel hat der edle Hirsch auf seinem Kopf stahn?
— Soviel der edle Hirsch sein Fuß netzet und wetzet
Soviel hat er aufgesetzt.
Vgl. Grimm Nr. 14.

26.

Lieber Weidmann, sag an :
Wo lauft der edle Hirsch hindan? 120
— Von einem Wald zu dem andern
Ist der edle Hirsch, ho ho weit gut! gewandert.
Vgl. Grimm Nr. 29, Köhler Nr. 9.
Wagner, Archiv L. 10

27. \

Lieber Jägerknecht,
Wann wirt dir dein Weidrecht?
— Mich thuet gar oft und dicke verlangen 125
Biß daß der edle Hirsch wird gefangen
Und daß Gott gibt die Gnadenzeit,
Daß der edle Hirsch auf der Haut leit,
So schreien wir alle „Ju und Heil!“
Wirt mir darnach auch mein Theil. 130
Darnach wöllen wir zu der Flafchen
Und wöllen, ho ho woit gut! Lungen und Lebern waschen.
Vgl. hier Nr. 8. 10 und zu V. 131 f. Köhler Nr. 51.

28.

Lieber Weidmann, fag an:
Was trägt den Hirschen unden und oben davon?
— Sein edle Keelen, fein edle Spann 135
Trägt den Hirschen unden und oben davon.
Vgl. Köhler Nr. 41

29.

Lieber Weidmann, fag an:
Wo hat der edle Hirsch fein hohes und nidriges Zeichen an?
— Mit seinem gespaltenen Fuß und gefürter Kron
Hat der edle Hirsch fein höchstes und niderigstes Zeichen
gethan. 140
Vgl. Köhler Nr. 36 und hier Nr. 4. — V. 138 wohl zu lesen t h a n f. an.

30.

Lieber Weidmann, ich thu dich fragen:
Warumb thuftu deinem Laidhund das Gehörn vertragen?
— Das will ich dir sagen, daß er wider bräch und gut,
Daß sich der edle Hirsch zu Erd, zu Holz nider thut.

31.

Lieber Weidmann, sag an: 145
Wie lang ligt der edle Hirsch in seiner Mutter biß er ein Spür
machen kan?

— Biß ihm Gott die Gnad geit, daß er ihn erschuf mit seinem
gespalten Fuß,

Der den edlen Hirschen heut und allezeit tragen muß.

Vgl. hier Nr. 13.

32.

Lieber Weidmann:

Wo bind der Jäger seinen Laidhund an? 150

— Ich band den meinen an ein Birken,

Alda thet ich den edlen Hirsch zerwirken.

Vgl. Köhler Nr. 6 und zu V. 151 f. Grimm Nr. 175 und 179.

33.

Lieber Weidmann, sag mir an:

Wo hat der Hirsch sein ersts und letztes Zeichen gethan?

— Im Mutterleib, da er erwacht, 155

Hat der edle Hirsch sein erstes und letztes Zeichen verbracht.

Oder: Auf Laub und Gras

Hat der edle Hirsch sein erstes und letztes Zeichen vollbracht.

Vgl. Köhler Nr. 37 ff. — Die Interpunction in V. 157 steht nicht im Druck, sie schien mir aber durch den Sinn erfordert, denn V. 157 f. ist doch wohl nur als eine Variante der beiden vorhergehenden Zeilen aufzufassen.

34.

Lieber Weidmann. zart,

Wo weißt du des edlen Hirschches Fahrt? 160

— Dort an einem gewissen End,

Da will ich ihn heut, ho ho woit gut! wol wider finden.

35.

Lieber Weidmann, ich theue dich fragen:

Was haben wir morgen zu jagen?

— Ein Stück Wild mit einer stolzen Brust 165

Nachzujagen bringet uns Jägern von Herzen Luft.

36.

Lieber Weidmann, sag an:

Was hat der edle Hirsch gethan

Heut früh do er aufstand?

— Es ist mir eben recht,

170

So setzt er seinen rechten Fuß mitten in das Weidbett.

Vgl. Grimm Nr. 52.

37.

Lieber Weidmann, sag an:

Was hast du dem edlen Hirschen zu Leid than?

— Daß ich ihn aufgejagt hab mit meinem Laidhund,

Dünket mich frei, wie es ein großes Leid sei.

175

Vgl. Grimm Nr. 49, Köhler Nr. 12.

38.

Lieber Weidmann, sag mir an:

Wo trifft der Hirsch breite Waßer an?

— Die Heide breit, den kühlen Thau schon

Trifft der edle Hirsch allbereit an.

Nach dem Volksrathsel ist der Thau das feichteste und breiteste Wasser, vgl. Simrock Deutsche Volksbücher VII. 319 Nr. 308; englisch nachgewiesen durch Müllenhoff in Mannhardts Zeitschr. III. 16 Nr. 23. In einer handschriftlichen Rathselfammlung aus dem 15. Jh. wird der Reif so bezeichnet, s. R. Köhler im Weim. Jahrb. V. 337.

39.

Lieber Weidmann, sag mir behend:

180

Was hat den edlen Hirschen geblendt

Und den Jäger mit seinem Laidhund gewendt?

— Das Erdreich hat den edlen Hirsch geblendt

Und seine Widergäng haben den Jäger mit seinem Laidhund
gewendt.

Vgl. Grimm Nr. 64. — V. 183 Dr.: Erdreich, vielleicht Ueberrest einer älteren Vorlage wie V. 47 aufgesetzt (vffgesetzt), V. 326 uf (vff).

40.

Lieber Weidmann, sag mir gern : 185
Wobei kanst du den edlen Hirschen spüren?
— Wo der edle Hirsch schleift sein Gehörn,
Dabei thut man den edlen Hirschen spüren.

41.

Lieber Weidmann, sag mir an :
Wo wilt du heut zu Morgen dran? 190
— Hinauß in den grünen Wald schon
Nach dem edlen Hirschen wol gethon
Und nach einem starken Schwein,
Was mag heut besser, lieber Weidmann, sein?

42.

Lieber Weidmann stolz, 195
Wo fleucht der edle Hirsch zu Holz?
— Das macht der Jäger mit seinem Laidhund
Das der edle Hirsch vor dem Feind muß fliehen rund.
Vgl. Grimm Nr. 41.

43.

Lieber Weidmann, sag an :
Wo haßt du heut und allezeit das Mägdlein laßen stahn? 200
— Dort unter einer Haselstauden
Da hört ich das wacker braun Mägdlein faufen.

44.

Lieber Weidmann, sag mir behend
Was den Hirsch wendt
Und den Jäger blendt 205
Und er doch den Hirsch erkennt?
— Die Stollen unter den Wänden
Thut den Jäger blenden ;
Die Wand gegen den Hirsch war,
Daß er nicht weiter kommen kann, 210

Und die Wand hoch ist
Und der edle Hirsch die Lofung fallen ließ,
Sie fiel da herab über die Wand
Darbei hat der Jäger den edlen Hirsch erkannt.

Vgl. Grimm Nr. 38.

45.

Lieber Weidmann, sag an : 215
Was hat der edle Hirsch am ersten vernommen,
Wie er ist von Mutterleib kommen?
— Den lieben Monattag und Sonnenschein
Hat der edle Hirsch vernommen fein,
Und darzu die liebe grüne Heid, 220
Da hat der edle Hirsch müssen nemen fein Weid.

V. 217 Dr.: Wie ist er . . .

46.

Lieber Weidmann, sag an :
Wofür muß sich hüten der Weidmann?
— Vor vielen Reden und heimlich Geschwetz
Wird mancher Weidmann verletzt ; 225
Hüt du dich, du darfst das Glück auß der Maßen wol,
Den die Welt ist kluger Jäger vol.

Vgl. Grimm Nr. 164. — V. 223 fehlt sich im Dr. — V. 224 hat der Dr. geschwetz, der Reim war vielleicht ursprünglich Geschwetz : letz (perverfus, ineptus), f. über dieses Wort Schmeller II. 530, ed. Frommann I. 1546 f.; Lexer I. 1890; Frisch I. 610. — Zu Anfang von V. 225 wäre noch Davon einzufalten, und an das Ende des vorhergehenden Verfes ein Comma zu setzen.

47.

Lieber Weidmann, sag an gut :
Welches Thier sein Mark am höchsten schlagen thut?
— Der edle Hirsch, was darfst du fragen? 230
Dann der hat so hoch geschlagen
Von hohen Würden so manchen Schlag;
Schlägt der edle Hirsch sein höchstes Mark,
Sein Würde niemand erzehlen mag.

V. 229. 233 das Mark f. v. a. Zeichen, f. mhd. Wb. II¹. 63 f.; Lexer I. 2042; Schmeller II. 613 f., ed. Fromm. I. 1644 f.; Weigand II¹. 106, ein in der Sprache des 16. und 17. Jahrhunderts kaum noch anderswo als in Urkunden begegnendes Wort, das erst in neuerer Zeit als die Marke aus dem Französischen wieder eingedrungen ist. — Dem Sinne nach scheint unser Spruch mir übereinzutreffen mit den Nrn. 19 und 35 bei Köhler; vgl. auch hier Nr. 17. 40 und 49.

48.

Lieber Weidmann, so du weißt, 235
Welches Thier wirt am höchsten gepreist,
Und warin wirt große Würdigkeit geleit?
— Des edlen Hirschen Mutter wirt allezeit gepreist
Und darin wirt große Würdigkeit geleit.

V. 237 warin, alte Form oder Druckfehler? — Dr.: die große W. geleit und Letzteres ebenso V. 239.

49.

Lieber Weidmann, sag an: 240
Wohin thut der edle Hirsch sein Gehörn an?
— In manche Hafelstauden und grünen Zweigen,
Damit der edle Hirsch sein Zeit thut vertreiben.

50.

Lieber Weidmann, sag an:
Wo haßt du Willens hin zu gan? 245
— Hinauß in das grüne Holz,
Da stehet mancher Hirsch stolz.

51.

Lieber Weidmann, sag an:
Was hat der edle Hirsch vor dem Crucifix gethan?
— Er hat betracht das End ein und auß, 250
Daß er die Welt meiden muß.

52.

Lieber Weidmann, sag an:
Wo laufen die Hund hindan?

— Sie laufen heut des Morgens feucht
Elend auß elend, Schweiß elend, 255
Auß in das Griefß
Jagen heut die Hund nach des edlen Hirschchen Fuß.

V. 255 f. scheinen verderbt zu sein, Schreibung und Interpunction sind die des alten Druckes. Den Sinn läßt Köhlers Nr. 4 erkennen:

Sag an, Weidmann:
Wo haftu deine jagende Hund hin gethan?
— Ich habs versendt
Mit einem edlen Hirschchen ins Elend.

53.

Lieber Weidmann schön und gut:
Was ist aller Jäger Sinn und Mut?
— Die liebe Jagt helt Alt und Jung in stetter Gunst, 260
Ist aller Jäger Lieb und Brunnst.

54.

Lieber Weidmann, stehe still und weis mir bald:
Wo lauft der edle Hirsch zu Wald?
— Er lauft über den Weg, durch den Wald
Und über den Rück, 265
Da kompt mancher Hirsch heut und dick.

Vgl. Grimm Nr. 23 und 147, Köhler Nr. 61, 66 und 67. — Im Druck
V. 265 f. Ruck: duck.

55.

Lieber Weidmann, sag an:
Was ist grüner dann der Klee
Und weißer dann der Schnee
Und schwärzer als ein Rab 270
Und frischer als ein Jägersknab?
— Das Buchenlaub ist grüner als der Klee,
Der liechte Tag ist weißer dann der Schnee,
Die Federn sind schwärzer als der Rab
Und das Gemüt ist frischer dann der Jägersknab. 275

Vgl. Grimm Nr. 165, Köhler Nr. 55.

56.

Lieber Weidmann, sag an :
Was macht den Wald weiß,
Was macht den Wolf greis,
Was macht den See breit
Und woher kompt alle Geschicklichkeit? 280
— Der Schnee, der macht den Wald weiß,
Das Alter macht den Wolf greis,
Die Waßer machen die See breit
Und von schönen Jungfrauen kompt die Geschicklichkeit.
Vgl. Grimm Nr. 68, Köhler Nr. 56.

57.

Lieber Weidmann frei, 285
Was ist aller Jäger Freudengefchrei?
— Der lieben Jaghund jung und alt
Nach einem Hirschchen im grünen Wald.

58.

Lieber Weidmann, sag an :
Wo hat der edle Hirsch sein ersten Beitritt gethan? 290
— Umb die liebe Mutter fein
That der edle Hirsch den ersten Beitritt fein.
Vgl. Grimm Nr. 166 (und 53). — V. 292 im Dr. Hat.

59.

Lieber Weidmann jung und alt,
Sag heut allen Weidleuten Dank !
— Lieber Weidmann fein, 295
Das kann wol fein.
Hab Dank, lieber Weidmann,
Ein gutes Jahr gehe dich an,
Daß dirs wol gehe und nicht übel geschehe,
Und jag jägerlich und allzeit wuntlich ! 300

V. 298 Dr.: gehet. — V. 300 Dr.: Jag Jägerlich u. a. wuntlich, im Dr. wuntlich etwa f. wunklich, aus mhd. wünneclich? Oder soll ein ‚wuntliches Jagen‘ ein solches bezeichnen, bei dem viel Wild verwundet, erlegt wird?

60.

Lieber Jäger gut,
Gehab dich wol und hab ein guten Mut
Und zeug über die breiten Heiden
Und schau wo nimpt der edel Hirsch fein Weiden
Und thue ihn bestehen und umbringen, 305
Darnach wöllen wir ihn mit Jagen wol finden,
Darnach wöllen wir zu der Flafchen
Und wöllen Lungel und Lebern wol waschen.

Antwort:

Lieber Weidmann, ich sag dir Dank
Alle dein Leben lank, 310
Und spar dich Gott gefund,
Dich und deine Jaghund.

Ein anderer Dank:

Lieber Weidmann, du hast mir Antwort geben,
Ich will dir heut und zu aller Zeit dein Jägerrecht geben.

V. 302 Dr.: Gehabt. — V. 306 Dr.: mit den Jagen, viell. zu lesen: ‚mit den Jägern? — V. 307 f. vgl. oben Nr. 27.

61.

Lieber Weidmann rund, 315
Thue mir kund:
Hastu nit hören jagen drei wollautender Jaghund?
— Lieber Weidmann, das kann ich dir wol sagen:
Dort in einem grünen Grund
Da höret ich jagen drei wollautender Jaghund. 320
Der ein war weiß,
Der jagt den edlen Hirschchen mit allem Fleiß;

Der ander ist falb,
Der jagt den edlen Hirschen über Berg und tiefe Thal;
Der dritt war rot, 325
Der jagt den edlen Hirschen biß uf den Tot.

Vgl. Grimm Nr. 185 und hier Nr. 6.

62.

Lieber Weidmann fein,
Was mag aller Jäger Lohn fein?
— Der Hals und die Haut fein
Dünkt mich aller Jäger Lohn fein. 330

Vgl. Grimm Nr. 168, Köhler Nr. 48 und 49.

63.

Lieber Weidmann, sag mir an:
Wobei spricht der Fuchs den Hasen an?
— Der Fuchs der spricht wol zu dem Hasen
Wolauf! ich hör den Jäger blasen,
Mach dich auf und darvon, 335
Sein schnelle Wint laufen dich an.

Vgl. Köhler Nr. 47.

Folgen etliche Weidgeschrei.

1.

Wolauf ihr Fürsten und ihr Herrn,
Ihr Reuter und ihr Knecht mit Ehrn
Und alle schöne Jungfrauen,
Die, ho ho weit gut! mit uns Weidleuten wöllen, 340
Die schicken sich gar bald,
Daß sich, ho ho weit gut! der liebe Gott walt!

Vgl. Grimm Nr. 81.

2.

Wolauf ihr jungen Leut,
Habet Fleiß ihr lieben Weidleut
Biß sich, ho ho woit gut! 345
Der edle Hirsch auf der Häut leit,
So wölln wir vor trinken;
Des edlen Hirschches Haupt, ho ho woit gut!
Der helle Tag scheinet über dich.

Zu V. 346 vgl. oben Nr. 8. 10 und 27; zu V. 349 Grimm Nr. 81.

3.

Wolauf ihr Fürsten und ihr Frauen, 350
Die heut, ho ho woit gut! den edlen Hirsch wölln schauen.
Vgl. Grimm Nr. 87 und 93.

4.

Wolauf ihr Reuter und ihr Knecht
Die heut zu Tag mit dem edlen Hirsch wölln fechten.

5.

Wolauf ihr lieben Weidgesellen,
Die heut zu Tag mit uns gen Holz wölln! 355
Vgl. Grimm Nr. 88.

6.

Wolauf, wolauf!
Der liechte Morgen ist auch auf.

7.

Wolauf ihr jung und alt,
Daß fein heut Gott walt!

8.

Wolauf ihr Faulen und ihr Trägen, 360
Die heut die Zeit gern länger legen!
V. 361 fehlt gern im Druck.

9.

Wolaufr ihr Weidleut,
Was guter Tag ist heut!

10.

Wolaufr frisch und drat!
Der uns heut berat,
Der uns alle erschaffen hat.

365

V. 364 Dr.: Reft vnd dratten.

11.

Wolaufr in des Namen,
Der beschuf den Wilden und den Zahmen.

V. 367 in fehlt im Druck.

12.

Wolaufr frisch und wolgemut,
Wie der edle Hirsch heut zu Feld und Holz thut.

370

13.

Wolaufr frisch und frölich,
Das stehet heut, ho ho woit gut! jägerlich.

14.

Wolaufr der Keller und der Koch
Und der Zehrgadner auch!

V. 374 Dr.: Zehegimer, bei Grimm Nr. 93 Gadner. Zu Schmeller II. 16, ed. Fromm. I. 871 f. sei hier beiläufig bemerkt, daß es am kaiserl. Hofe zu Wien noch heute ein „Zehrgadenamt“ gibt.

Und wann der Jäger seine Gefellen, die mit ihm gen Holz gehen wöllen zum fürfuchen, anbinden, den Zeug richten oder die Wart besetzen, aufgewecket hat und Keller und Köch und Kuchenmeister das Eßen bereit haben, so soll er Herren und Frauen mit sampt Rittern und Knechten also aufwecken:

1.

Wol auf ihr Herren und Frauen, 375
Laß uns heut einen edlen Hirsch beschauen!

2.

Wol auf der Fürst und die Fürstin
Mit ihrem Hofgefind!

3.

Wol auf Herren und Frauen, 380
Freiherrn und Grafen,
Ritter und Knecht und alle gut Gefellen,
Die heut mit mir in das Holz wellen.

V. 356—382 stimmen völlig überein mit den Nummern 82—86 und 89—95 bei Grimm; nur Einzelnes findet sich wieder bei Köhler Nr. 65. In der Ueberschrift vor V. 375 hat der Druck mit feinen G., die richtige Lesart gewährt Meurer, vgl. Köhler S. 333 Anm.

Wie man den Laidhunden das Gewicht vortragen
soll.

Munter dich auf, du mein vertrauter Gefell!
Munter dich, ho ho weit gut! fröhlich auf,
Daß dirs, ho ho weit gut! von Tag zu Tag widerhallt. 385
Laß dich nicht verdrießen,
Da kommt er hergegangen;
Mit sein Zinken und langen Stangen
Ist, ho ho weit gut! dem edlen Hirsch sein Leid entgangen.
Gefellmann, ich zu dir und du zu mir! 390
Ich trag dir des edlen Hirsch's Gehörn für;
Da er kommt hero geschritten
Mit seinen sieben Tritten,
Hat, ho ho weit gut! der edle Hirsch
Sein Tod erlitten. 395

Vgl. Köhler Nr. 66.

Ein ander Gefchrei.

1.

Gefell, lieber Gefellmann,
Wo wöllen wir morgen früh nan?
Gen Holz
Wöllen wir, ho ho woit gut!
Den edlen Hirschchen suchen stolz. 400

2.

Gefellmann, lieber Gefellmann,
Was ist dir heut, ho ho woit gut widergangen?
Ein edler Hirsch mit seinen langen Stangen,
Er ist, ho ho woit gut! gefangen.
Laß dichs nicht verdrießen, 405
Du wirst heut des edlen Hirschchen genießen;
Hab Dank, lieber Gefellmann, hab Dank!

3.

Gefellmann, heut und morgen
Stund der edle Hirsch in Sorgen.
Lieber Gefellmann, du hast mir heut 410
Den edlen Hirsch über mit seinen langen Stangen
Und mit seiner edlen Kron
Und mit seinem gezwungen und getrungen
Und gespalten Fuß,
Der uns heut des Tages werden muß. 415
Richt dich nach der Widerfahrt,
So wirt dir des edlen Hirschches gschmacht.

V. 416 Dr.: Richtig, die Verbesserung ist von Uhland. — V. 417 So wird d. e. H. nicht gesparrt?

4.

Gefellmann, lieber Gefellmann,
Wo fleucht der edle Hirsch heut her?

Da fleucht er über die grüne Heid 420
Manchem Herrn zu Leib und Leid,
Da fleucht er über den Weg und über die Straßen,
Er muß uns heut die Haut laßen.
Laß dichs nicht verdrießen
Du wirft heut des edlen Hirschkes genießen. 425

5.

Gefellmann, tritt zu mir als ich zu dir,
Ich trag dir, ho ho weit gut! des edlen Hirschkes Gehörn für.
Greif ihm von dem End nach der Brust,
Du haßt, ho ho weit gut!
Fürsten und Herren gemacht ein Lust. 430
Greif ihm nach der oberen Kron,
Davon empfangen wir, ho ho weit gut!
Auch unfern Lohn.
Gefellmann hab Dank,
Das ist, ho ho weit gut! 435
Der erste Anfank.

Um Städte werben.

Als Nachtrag zu dem so betitelten Aufsatze R. Köhlers in Gosches Archiv I (Leipz. 1870) S. 228—251 vermag ich noch hinzuweisen auf eine politische Satire in dramatischer Einkleidung, deren Kenntniss ich Herrn Franz Haydinger verdanke:

Der verlorrne Cranz der gewesenen Jungfer Berg op Zoom. Ein Lust-Spiel Nebst einem Nachspiel. Darinnen in dem ersten die Belagerung dieser Stadt, in dem andern aber Ihre unvermuthete Uebergabe vorgestellt wird. Kyck in de Pot, 1747. 8°. 78 SS. (Nach Weller, die falschen und fingierten Druckorte I. 85 bei Ammermüller in Nürnberg gedruckt.)

Zwei zeitgenössische Gedichte von der Schlacht zu Pavia und vom König Franz I. von Frankreich.

Die beiden in den nachfolgenden Blättern zum erstenmal durch den Druck bekannt gemachten Gedichte sind entnommen der Hf. 10017 der k. k. Hofbibliothek.

Diese Hf. war bisher den Forschern vollkommen entgangen. Sie besteht aus 32 Blättern Papier in klein 8^o; von diesen Blättern enthalten 2—28 die beiden Gedichte, die übrigen sind leer.

Diese Hf. befindet sich in der kaiserlichen Sammlung schon seit dem 17. Jahrhundert. Zur Zeit Sebastian Tenggagels, welcher in den Jahren 1608—1636 der k. Bibliothek vorstand, fehlten die ersten 4 Blätter, denn oben am Rande des jetzigen fünften Blattes hat derselbe die Bezeichnung N. 170 aufgetragen und die Blätter gezählt. Später fanden sich die ersten vier Blätter vor, und zwar als P. Lambek die Verwaltung der k. Bibliothek führte, also während der Jahre 1663—1680, denn dieser hat die vordere Seite des jetzigen ersten Blattes mit der lateinischen Ueberschrift versehen: „Poema Germanicum In Laudem Caroli V. et Ferdinandi de capto Rege Galliae Francisco ad Ticinum.“

In den Tagen Gentilottis 1705—1725 erhielt sie ihren Platz als Hf. prof. 1092, und ist auch im handschriftlichen Cataloge Gentilottis unter dieser Nummer beschrieben.

Gegenwärtig ist die Hf. in ein PgBlatt eines Missales gebunden, was aber bestimmt nicht der ursprüngliche Einband ist, wie schon aus dem feinen gepreßten Goldschnitt jedem Beschauer einleuchtet. Wir werden wol kaum irren in der Annahme, das Büchlein sei dem Erzherzoge, später König und Kaiser Ferdinand I. als Geschenk vom Verfasser überreicht worden. Nicht nur die äußere Erscheinung, weit mehr noch tritt der Inhalt für diese Annahme ein. Ganz besonders wird der Erzherzog Ferdinand gepriesen in den Strophen I. 7—14.

Der Verfasser gehörte zum deutschen Adel, wie aus mehreren Stellen hervorgeht, besonders aus den Strophen I. 12, 13, in denen hervorgehoben wird, wie Erzherzog Ferdinand gegen die Bauern für den Adel mit Rat und That eingestanden sei; ferner in den Strophen I. 111—114, wo der Verfasser gegenüber den Spaniern und Italiänern an den frommen Landsknechten hervorhebt, daß sie stät und ehrenrecht fest in der Ordnung stehen und ihre Plätze nicht verlassen, dazu verheße ihnen der Adel, den sie unter sich haben.

Der Dichter, wenn wir ihn so nennen wollen, ist ein stolzer deutscher Edelmann, dem Haufe Oesterreich unbedingt zugethan, und wenn die Phraße Strophe I. 10, so wie einige andere Ausdrücke nicht täuschen, ein Schwabe.

Merkwürdig ist die Form der beiden Gedichte, die wol kaum ihres Gleichen unter den Zeitgenossen haben werden. Die Hf. enthält auf jeder Seite des Blattes drei vierzeilige Strophen, die aber nicht als vierzeilige, sondern als zweizeilige gemeint sind, also als zwei Langzeilen mit Mittelreimen, wie man daraus erieht, daß die zweiten und vierten eingerückten Zeilen, nämlich die zweiten Hälften der Langzeilen mit kleinen Buchstaben anheben, ausgenommen sehr wenige Fälle, wogegen die ersten und dritten Zeilen stets mit einer Majuskel beginnen.

Darauf muß um so mehr Gewicht gelegt werden als beide Gedichte von zwei verschiedenen Händen aufgezeichnet sind, das zweite wurde offenbar erst später nachgetragen, und wie es überhaupt schlechter ist, als das erste, so ist auch die zweite Hand eine weniger lobenswerthe. Im Ganzen und Großen haben die zwei Schreiber gegen die Orthographie nicht so viel gefündigt als ihre Zeitgenossen; aber auch durch ihre wenigen Verstöße den Leser im Genuße stören zu lassen habe ich mich nicht entschließen können. Der ewige Wechsel von v und u, dann wieder von v und w oder die willkürlich verwendeten i, j, y mögen für die Schreiber jener Jahrhunderte schöne Verzierungen gewesen sein, für uns sind es Steine des Anstoßes. Hier wurde unnachsichtlich Ordnung gemacht. Eben so wurden alle Doppelungen von Consonanzen, besonders

die beliebten nn, dt und dergleichen (z. B. vndt, vnnnder) sammt ähnlichen vertilgt. Alles grammatisch und dialectisch Richtige und Wichtige blieb stehen, so die Tenuis statt der Media im Anlaut oder die aspirierte Gutturaltenuis kh und dergleichen mehr. Die Interpunction ist von mir.

Ueber die einzelnen Personen und Verhältnisse, die in diesen Gedichten berührt werden, finden die Leser und Liebhaber der historischen Dichtungen den besten Commentar in v. Liliencrons hist. Volksliedern III. 425 ff., wo die bis nun bekannt gewordenen Lieder auf die Schlacht von Pavia behandelt werden.

WIEN.

JOSEPH HAUPT.

1. Die Schlacht von Pavia.

1. O starkher almechtiger got in deiner gotlichen macht,
Warhaft sein dein gebot, die haben gotlich bedacht
2. Zwen brüeder für war, haft sonderlich hoch geacht,
Ir herz erleucht so klar, auch mit großer macht
3. Genediglich verfehen für all fürsten gemein,
Mueß menigklich verjehen. vor augen ist der schein,
4. Das si mit klainer anzall haben mügen erlangen,
Khonig von Frankhreich mit schall haben si gefangen.
5. Der hochwürdigst kaiser Karl geborn von Osterreich,
Ain zier dem ganzen adl und uber das romisch reich,
6. O römischer kaiser Karl wie groß ist dein reich
Und dein gezierter adl! auf erd ist nit dein gleich.
7. Auch der hochgeborn erzherzog Ferdinand,
Under allen auserkhorn uber alle kaiserliche land,
8. Gerecht und warhaft menigklich erkhannt,
Mandlich und fighaft in fürstenlichem stand.

9. Seinen hohen verstand ierret die jugent nit,
Ist menigklich bekhandt, wißen den feinen sit.
10. Gerecht vnd warhaft ist fein fürstlich durchleuchtigkeit,
Darumb ist er so sighaft, (ich schwetz nuer di warhait).
11. Dem armen als dem reichen allen in gemein,
Recht tuet alzeit nit weichen von seinen fürstlichen schein.
12. Die pawern mit schallen wolten den fursten klar
Ziehen vom adl allen, das war im laid fur war!
13. Er stuend dem fürstlich bei mit verstant und tat,
Sein lieb erzaigt er frei die er zum adl hat.
14. Die lieb der gerechtighait tuet im furdrung bringen,
Sein mild und warhait wird in hoeher schwingen.
15. Der konig von Frankhreich nam des gar khain acht;
Sein verstand war im weich, groß macht er zusamen bracht.
16. Das langet zeitlich an den konig aus Schotten,
Der von Navara wolt dar an, tet auch hinnach zotten.
17. Di weiß rosen aus Engelland ruft sich mit allem vleiß,
Wolt auch sein im tant, sehen zu seiner greis.
18. Da war ain mechtigs waffen: gar recht und hoch geziert,
Mit konigen herzogen grafen und ritern wol formiert.
19. Mit den pesten fürsten herren ritern vnd adls gleich,
Die nahenden und die verren, das pest aus Frankhenreich
20. Tet er mit im erheben mit vleiß aus seim reich,
Nach unfal tet er streben, zue kham im fein gleich.
21. Er rukhet aus mit macht, vil geschütz füert er da mit,
Auf in het man groß acht, er wag auf niemant nit.
22. Es ist auch zu bedeuten des konig von Frankhreich macht
Die er füert zu streiten, menigklich veracht.

23. Funfzehen hundert kurriſer het er da zu huet,
Drei tauſend on gefer ringer pfert erwelt und guet.
24. Funfhundert hertſchier waren auſerkoren
Die rukhten all mal fur den konig zu bewaren.
25. Sechs tauſend landskhnecht die waren da mit ſchallen,
Redlich treu vnd gerecht, ſi teten dem konig gefallen.
26. Neun tauſend Sweizer da bei, vierzehen tauſent Caſtanier,
Waren khuen und frei, acht tauſend Talianer.
27. Geſchütz das ſi mit brachten war ains und vierzig ſtukh.
Der konig tet nit achten wer neben im her rukht.
28. Er kham für Mailand groß. da ſaumbt er ſich nit lang,
Er fands der manhait ploß und zoch dar zu zuhant.
29. Das wolt in nit benuegen, er hueb ſich mit der macht,
Pavia wolt er kriegem, das tet er unbedacht.
30. Dar innen tet er finden graf Eitlfritz von Zarn,
Der tet ſich wol beſinnen, auch dar zue bewarn
31. Mit rat der haubtleut grafen ritter und knecht,
Die heten verſtand zu freit und weren eren gerecht,
32. Teten ſich mit notturft verſehen wie ſich geburt.
Der graf war khuen und warhaft, ſein ſtand er erlich führt.
33. Gar oft und manigfalt tet er außher ziehen,
Erwürgt die feind mit gwalt, ſi wurden vor im fliehen.
34. Konig von Frankhreich ſagt zu feinen gueten leuten :
,Nemet acht und fragt, wir wellens ſelb bereiten‘.
35. Er tet die maur ſchießen wol zu dem ſturm recht,
Den grafen wart verdrießen, die ritter auch die knecht.

26, 2. Talianer ſteht immer für Italianer auch im Folgenden. 30, 1.
Eitelfritz von Zollern.

36. Der könig sich kurz bedacht fieng den sturm an,
Er hat sein veint veracht, verlor vil gueter man.
37. Der sturm tet er fünf mit unzeitigen rat,
Im wart zu saur der senf und taurt in die tat.
38. Der graf müet sich so fer vor und nach des sturm strebm,
Auch arbeit sich so verr das er verließ sein lebm.
39. Da des gewarnet wart der romisch kaifer Karl,
Auf der selben vart gedacht er an sein adl,
40. Schuef schreiben zuhand aus bruderlicher lieb
Zu Hispanier Infant, da mit er in erhüeb.
41. Pavia zu retten mit vleiß vnd verstand.
Dann er nit warten tette, volgt sein hern bruder zu hant.
42. Sein fürstlich durchleucht hielt zeitigen rat,
Den fürsten und herren bedeut er das früe vnd spat.
43. Im rat ward bedacht herren Jorgen zu schreiben
Von Frontsperg mit acht an haimb nit zu bleiben,
44. Der gleichen Marchs Sittich ritter den zwain helden frei,
Si sein saur und pitter, die manhait stet in bei.
45. Zu Insprugg ward aufgericht menigs fendlein frei,
Das gab guet gesicht, freir muet stund in bei.
46. Das veld ward undergeben den zwaiien helden guet,
Si gaben der hern und knechte leben herz und freien muet.
47. Fürstlich hoheit bevalch die sach und alles sein hof gefinde
Graf Niclasen von Salm hoch: ,als wir bei euch befinde,
48. Laßt euchs bevolhen sein, fuert si waidlich hin zue.
Als wir bei ine vermein si werden spat vnd frue
49. Mandlich und gebertig sein. nit fecht ir jugent an,
In der gleichen schein erwachset maniger guter man'.

50. Das her rukht ins welisch land und kham gen Ladi ein,
Da man manigen fand di in forgen gewest fein.
51. Da wurden herzog von Burban vicere markes de Pisker
Grafen herren ritters man all erfreuet fer.
52. Da waren mit ierem gepärd sibenhundert khuriser,
Vir zehenhundert ringer pherd und funftausend Spanier,
53. Aindlif tausent landsknecht auferwelt und guet,
Willig treu und gerecht mit ierem freien muet.
54. Zu Ladi tet man fließen mit guetem zeitigen rat
In hofnung zu genießen ainer erlichen tat.
55. Si rukhten zu Ladi aus in das veld gar frei.
Si hueben sich mit faus, manhait stund in bei.
56. Im zug teten si nahen zu castel sand Angel
Und zu sturmen anfahren ain maur, di war on mangl.
57. Vom stegraif mans gewan, nicht da von gefundert,
Man sach ain freien sakhman und war pald geplündert.
58. Furter tet man rukhen. haubtleut und die knecht
Si teten sich nit pukhen, ir fendlen hieltens aufrecht.
59. Man legert sich hin zu dem tiergarten,
Da lagen di Franzosen in und teten frei warten.
60. Si lagen on alle forge in ierem pfortail guet.
Niemand ward ir porge, noch heten si freien muet.
61. Di Teutfchen teten befehen gelegenheit und das land,
Die graben eben verziehen und rukhten furt zu hand
62. Den feinden under augen zu schanzen gegen in,
Si wolten sich nit naigen und hetens guets im fin.

50, 1. 54, 1. 55, 1. Ladi = Lodi. 51, 1. Bourbon; marcheſe de
Pescara. 56, 1. Caſtello di S. Angelo.

63. Di feind tetten schießen in das teutsch leger,
Manigen ward verdrießen, dem troffen ward nit weger.
64. Die haubtleut hielten rat zu versuechen ier hail,
Den lag ob gar drat der Franzosen phortail.
65. Da ward von Pavia bracht ain schreiben per zipfer,
Das wart gelesen mit acht, dar zue verstanden fer:
66. Ieren halben wer khain not, man solt sich wol bedenken,
Roß fleisch wein und brot heten si zu verschenken.
67. Si begerten gueten bedacht zu ir freier erledigung,
Auch zu haben vleißig acht der wolfart on beschedigung.
68. Darauf zu antwort geben wart mit vleiß on alls erschrikhen,
Si solten zu derselben fart gar pald heraus schikhen
69. Ainen verstandigen man, mit ime zu ratflagen,
Der sich wol khunt verstan, vom glimpf in velde fagen.
70. Dar zue wart erwelt Christoff Walderstein,
Der kham heraus ins veld durch di Franzosen fein.
71. Zu graf Niclasen von Salm er sich presentiert,
Der het ain groß gefallen, pald in mit im füert
72. Für di herren gemein, die teten in wol emphahen,
Erfreuten sich auch fein und hueben an ratflahen.
73. Da es an Walderstain kham der riet nur zu der flacht,
Si waren nit allsam des willens noch der acht.
74. Er legt in urfach var warhaft und gerecht,
Das war vor augen klar dem hern und dem knecht.
75. Da tet man ain ort benennen oder flekhen Mirabil genant,
,Dar zu sol wir gen ander rennen' wart zu peder tail erkhandt.

65, 1. per zipfer? per ziffre? chiffriert.

76. Dar auf ward fur genomen di sihaft erenflacht,
Daß Osterreich hat gebunnen des konig von Frankreich
macht.
77. Im XV^c funfund zwainzigsten auf hohen verstand und
manhait
Erzaigten di erenveßen ir ritterlich guet gebenhait.
78. An fant Mathias abent in der ersten tunkhel
Wart der droß verordent mit liecht und mit funkhel
79. Hinder sich zu ziehen dem alten leger zue,
Als wolten si fliehen bis auf den morgen frue.
80. Di reiter khamen vor tag zu dem tiergarten,
Si heten stangen und wag und wolten nit warten,
81. Prachen durch die maur trostlich unverzait,
Das ward den feinden saur, si westen nit umbs gejaid.
82. Graf Niclas von Salm der alt vergaß feins phortail nit,
Durch feinen mandlichen gewalt zoch er zu der mit,
83. Ließ auch durch hin prechen wol in den tiergarten,
Het sich im sinn zu rechen nach manlichen arten.
84. Di haubleut gaben ordnung dem herren und dem knecht
Und zaigten in ain wonung, di ward zu gewisen recht :
85. So si do hin raichen solten (si) nider khnien,
Si wurden nit gelaichen, das geschutz laßen obenhin.
86. Der Langenmantel trat herfür, sprach herren Jorgen zue
Umb gefenkhnus ungeheur des morgens in aller frue.
87. Herr Jorg antwort on forg : ,horst du, tue gemacht ;
Wen haft du zu porg dz du nit fallest in den pach?‘
88. Herr Marchs Sittich stuend mit feiner hellenparten,
Zu aller vordrift sich befund, er tet nit lenger warten.

89. Herr Jorg von Freuntſperg ſbang ſich mit ſeinem hauffen,
Zu herrn Marchs Sittich drang, wolt gewaltig furhin dauhen.
90. Di helden ſprachen den knechten ritterlichen zue.
Da tet man mandlich fechten des morgens in aller frue.
91. Konig von Frankreich zwang mit ſeim gwaltigen haufen,
Seiner feind geſchutz abdrang und wolt furhin dauhen.
92. Graf Niclas paßt durch in tiergarten,
Zu ſtreit war er geſaßt und tet nit lenger warten,
93. Traf mit ſeinem haufen ganz troſtlich hinein.
Entgegen kham gelaufen dz hant gſchutz gar fein.
94. Da haut auch mandlich dran der hochgeboren frei,
Herzog von Burban, verſtand und manhait ſtet im bei.
95. Vicere markes der gleichen teten frei treffen hinein,
Si wolten gar nit weichen, ieder vermaint vornan zu fein.
96. Konig von Frankreich floch, do ward khain treffen mer.
Graf Niclas daucht im nach und arbeit ſich gar ſchwär.
97. Er ſtach vierzehen hengſt ee er zum khonig kham,
Da fand er ainen eren veſt, der nam ſich umb in an.
98. Er wolt den khonig retten. ſi ſtachen an di geul.
Der graf tet in recht treffen in derſelben eil.
99. Unter den linken arm daucht er in in ſein ſchwert,
Er mocht nit weiter farn, und fiel zu der erd
100. Von Pelitz genant ain herr aus Frankhenreich,
Der peſt kriegsman verwant in gantzem khönigreich.
101. Der khönig wolt im helfen, gab dem grafen ain ſtich,
Der graf tet darumb nit gelfen und weret tapfer ſich.

92, 1. paßt? = paßierte? lauerte? 100, 2. verwant = dafür gehalten.
mhd. verwaenen.

102. Er stach fein fwert gar frei wol in des konigs roß,
Das fellet er da bei auf die erden ploß.
103. Da kham menig spanisch man, die rißen sich umb den huet,
Ieder wolt in gefangen han in seinem freien muet.
104. Konig von Frankreich macht ordnung Castanier und
Sbeizer mit schallen
Gen den zu Pavia zu bewarung, wo die heraus wolten
fallen.
105. Di von Pavia rukhten heraus und griffens tapfer an,
Trafen in si mit faus und schluegens auf der pan,
106. Fielen in ier leger gebunnen gelt und guet.
Den Sbeizern wart nit weger, verloren leib vnd freien muet.
107. An dem ersten treffen das graf Niclas tet
Waren gebraucht di waffen, dz war ain faur met.
108. Der jung von Salm on sorg war treffen mit schallen.
Zwen spieß so starkh die teten im da fallen.
109. Er sprang auf frei, braucht riterlich fein waffen,
Manhait di stuend im bei, wie vast si umb in stachen.
110. Da ward er wider erledigt in sein glücklichem fall,
Si waren von im beschedigt, empfunden seiner stich zumal.
111. Di Spanier zu sturm und streit fein nit zu verkheren
Auch reiten auf die peut den feinden ir fuerung zu ergern
112. Talianer fein geruft und formiert wie di freien landsknecht,
Ir perfon wol geziert, auch ir zung gut und gerecht.
113. Die frumen lanzknecht sten vest in ir ordnung,
Si fein stet und ernrecht, verlassen nit ir warnung,
114. Des hilft des adls macht so si under ine haben,
Gebinnen dadurch die schlacht, da von vil wär zu sagen.

115. In ander halber stund tet man die schlacht gebinnen.
Khönig von Frankreich begunt das fer wol emphinden.
116. Frankreich ward bezalt zumal aller missetat
Mit feinem schwären fall, die es begangen hat
117. Wider das hochloblich haüs genant von Osterreich.
Da ward nit gehalten paus wider di kron Frankreich.
118. Dem konig auf den tag frei sein kron und macht zerran,
Konigen und menigen da bei undergieng fein fan.
119. Da ward erlagen und gefangen drei könig und die
weiß ros,
Hertzogen markgrafen verlangen graven herren ritters
gnoß,
120. Des adls ain merklich anzal, die man verschriben hat,
Bei dreitaufent überall im wasser und auf der walstat.
121. Des konig von Frankhreich perfon, wil nur die warhait
jehen,
Ist gewest vornen dar an und hat sich nit verfehen
122. Der Sweizer untreu groß, wie ir gewonhait ist,
Dar inn halten si khain maß und brauchen auch khain frift.
123. Den hohen preis und verstand so rö. kaiferlich maiestat
Hochlob^r gedech⁹ Maximilian genant und im Niderland
erlernt hat.
124. In feiner maiestat jugent das oft gebraucht ist worn
Manlich und ritterlich tugent, das mag man wol erfarn.
125. Auch ist gesehen worden auf denselben tag,
Von ainem wolgebornen und zwaien helden ich sag,

126. Graf Niclas von Salm zu ros, herr Jorg von Freuntsp̄rg clar
Her Marchs Sittich baid zu fueß die kaiferlichen zucht
fur war,
127. Haben sich gebraucht do des verstand und tugent
Von kaiferlicher maieſtat also in ierer freien jugent
128. Erlernt und wol gefaßt, wie man bei ine findt.
Sein hat empfunden maniger gaſt, di wider ſi gewest ſint.
129. Das alles mag man ſchließen aus lauterer warhait,
Es tuet allain entſprießen von der waren gothait,
130. Die hat vor geſtritten dem fan von Oſterreich,
Wir wellen al got bitten daß er von in nit weich.

Amen.

2. König Franz von Frankreich.

1. Kunig Francisk von Frankreich wart zu Pavia gefangen ſtan,
Sein freid ward nit reich, man führt in gen Pizigaton.
2. Da ward er ain zeit raſten. beſchaid frue und ſpat
Tet man von kaif. mt. warten, der ward pracht in rat.
3. Dann kamen die ſchreiben, warden geſeſen nach vortail,
Umb das glückh ward geſchiben dem markes mit nachtail.
4. Vice ree drang furan, markes blib hinden,
Er macht ſich auf und da von. in red tet man befinden :
5. Man wolt den kunig führen gen Neapels in das reich,
Das kunt man nit anderſt ſpüren, es ward doch ungleich.
6. Man fuert in in Hispania mit glückh und mit hail,
Gar gen Warzelonia durch verſtand und vortail.

1, 2 ſein mut war gering. Pizzighettone. 6, 2 l. Barcelona.

7. Dar nach tet man fueren in die vest Madril.
Man hielt in in eren und bewaist im gueten wil.
8. In ainer zeit dar nach die romisch kaif. maiestat
Tet weislich und gemach mit rat frue und spat,
9. Wedrachtend aus adelicher art kaiferlichen stand zu meren,
Nach eren stuend fein vart, und ward ganz fein begern
10. Weistumb manhait und gnad furmlich zu prauchen,
Welaiben auf dem phad und da von nit weichen:
11. Kunig von Frankreich fiel in ain schwere krankhait,
Da ward furgenomen stil mit trewen vleiß vnd warhait
12. Im auf das höchst zu warten trachtend nach seinem gesund,
Nicht da von gespalten, da mit man weg fund
13. Zu seinem frischen wolmugen aus trewer gueter mainung.
Wie er das hat vernomen fein undankh ist die anzaigung.
14. Der man vergeffen hat glauben aid und mer,
Da pei funderlich veracht aigens pluet und eer.
15. Der almechtig got, dem er also geschworen hat,
Wirt in strafen fer: das wil ich im haben pracht.
16. Der vertrag ist so zierlich götlich und recht beschlossen,
Nur all ain das pillich ist gruntlich furgenomen,
17. Nit ain punct auß getan, nur was recht ist,
Alle gefär gespalten dar von auch allen argen list.
18. Cristi glauben zu got auch zu wider pringen,
Wes der Turkh vermuet wider die Cristen zu volpringen.
19. Wer das recht judizieren wil und erber sinn hat,
Auch wigt auf glauben stil und gotes gewalt betracht

20. Der mag glauben nemen recht das got föllich schmahen,
Es sei gem herrn oder knecht, nit laßt ungerachten.
21. Hört nur groß wunder, wa das hintrift!
In glauben schlecht der tuner, er wil auch fein vergift.
22. Darein wirt gewislich fehen der almechtig got,
Wirt sich nit lassen schmähen wider fein gepot.
23. Römischer kaifer Karl und prinz Ferdinand,
Auch eur gezierter adl, habt got zu eurm phand:
24. Der wirt ungestraft nit lassen den schwärn glaubens fal,
Es tuet in pillich verdrießen in seinem himlischen fal
25. Vom pabst kunig Venediger, die in so gar verachten,
Mit schmach und gefär wider fein gothait trachten,
26. Si trauen irem gelt und list, wider got tuen si streiten,
Im glauben fein si vergift, auf den Turkhen tain si paiten.

Das angeblich deutsche Wort: beiern

wird noch jetzt, wo es im Gebrauche ist, von läuten sorgsam unterschieden, denn anstatt wie bei diesem die Glocke selbst in Schwung zu setzen, wird beim Beiern, meist des Abends vor dem Feiertage, vielmehr der Klöpfel bewegt oder die Glocke mit Hämmerchen angeschlagen. Man vergleiche u. a. die Anmerkung von Voss im Grimm'schen Wörterbuche I Sp. 1368 mit Schütze Holst. Idiotikon I S. 87 und Müller und Weitz Aachener Mundart S. 12.

Das Wort ist in einem großen Teile Deutschlands, von Aachen bis Königsberg nachzuweisen und von Voss, Salis und anderen in die Schriftsprache aufgenommen worden; dennoch scheint es ursprünglich weder hochdeutsch noch überall deutsch

•

zu fein, also auch nicht niederdeutsch. Für nd. ist es mit Vorliebe erklärt, — der gewöhnliche Ausweg zu dem man auch in diesem Falle seine Zuflucht genommen hat.

Der Ursprung des Wortes ist vielmehr sehr wahrscheinlich in den Niederlanden zu suchen, von wo aus es sich vielleicht im 16. Jahrhunderte zunächst nach Norddeutschland verbreitete. Der Gebrauch des Wortes ist stets ein beschränkter gewesen, in Süddeutschland scheint es wenig oder gar nicht bekannt, viele ältere und neuere Wörterbücher, Frisch, M. Hoefer, Schmid, Schmeller u. a. übergehen es ganz. In älteren niederdeutschen, vielleicht nur theologischen Schriften begegnet es nicht selten, z. B. bei Franz Wessel vom katholischen Gottesdienste Stralsunds bis 1523, ed. Zober 1837, no. 30: wat beierendes, lûdendes dach undē nacht hîrtō was, wō de monnike alle nacht tō xi flege ludden, sodann in der Pommerischen Kirchenagende vom J. 1568, no. 81: se können de wekenpredige up hillige dage in der weken leggen, dārtō beieren lāten, vergl. Haupts Zeitschrift III S. 91. Gleichzeitig findet sich im Niederländischen das Verbum beyaerden, resonare, pulsare, modulari tintinnabulis erklärt, beyaerder, beyerman tintinnator, dazu beijart der Klöpfel bei Grimm, holländisch beijeren, neben luiden, bellen, beijering, beijerâr u. a.

Ueber den weiteren Ursprung des Wortes sind nur Vermutungen möglich, doch dürfte Folgendes am meisten für sich haben. Denn die bisher mitunter versuchte Vergleichung des ahd. perjan, mhd. berren, bern, ferire, ist natürlich unstatthaft.

Nach dem was vorliegt, hat man wol von dem Nomen beijart, der Klöpfel, auszugehen, von dem dann weiter beyaerden, beijeren, beiern entstanden zu sein scheint; beijart erinnert aber zu auffällig an das zum femininen begîne gehörige m. begehart, beghart, nd. auch baggert, beggert, bighart, mnl. auch beggaer, beggher, um es hievon ganz zu trennen. Das vielförmige Wort ist freilich selbst sehr dunkel und möglichst verschieden, z. B. aus Lambert le Bègue, aus bekart, aus engl. to beg, beggar, erklärt, während Grimm die

•

beiden letzten umgekehrt auf jenes zurückführte, ein ander Mal aber auch *to beg* das er für zu jung anfaß, lediglich als schlechte Nebenform von *to bid* nahm. Abgesehen hievon scheint Zusammenhang des Namens der angeblich von Antwerpen ausgegangenen weitverbreiteten und bald übel berüchtigten Genossenschaften und der Wörter *beijart*, *beiern* unleugbar zu bestehen, aber wer wagte noch zu bestimmen, weshalb etwa *begehart* ein Name für den Klöpfel geworden oder wie es gekommen, daß *begeharten* die besondere Art des Lätens, das f. g. *Beiern* bezeichnen mochte?

Ich wenigstens ziehe vor, meine Vermutungen zu unterdrücken, aber daran darf ich erinnern, daß aus den Namen der *Begeharte* und *Begînen* eine nicht unbeträchtliche Anzahl neuer Wörter, Nomina und vielleicht auch Verba sich entwickelt haben, so mhd. *biegger* Gleißner und in Ulm f. *begein* ‚weinerliche Weibsperson‘, nd. *begîne* Frauenkopfsputz, um holld. *beijert* Schenkstube, Gemeinzimmer im Hospital, nd. *begînen* beschneiden u. a. einstweilen aus dem Spiele zu lassen.

Wenn dieser Versuch das bisher unverstandene Wort zu erklären sachlich somit gerechtfertigt scheint, so stellen sich ihm von Seiten der Form kaum noch erhebliche Schwierigkeiten entgegen. Denn wie sehr die Formen der beiden Wörter schwanken, so steht doch für die Stammsilbe beider Kürze des Vocals fest (W. Wackernagel: *begîne*, aber *bêgehart*) und wenn wir von der wahrscheinlichen Grundform *begehart* oder selbst *baghart* ausgehen, so führt doch immer ein einfacher und leichter Weg zu den für *beiern* annehmbaren und wirklich vorliegenden Wortgestalten: *beiert*, *beierten*, *beiern*. Der Uebergang des *age*, *ege* in *ei* ist für das Niederländische so erweislich wie für das Deutsche und so ist auch der Wechsel von *beierten* und *beiern* wenigstens für das Niederdeutsche ohne Anstoß und nicht ohne Analogie.

GREIFSWALD im Febr. 1873.

A. HOEFER.

Die Sau in den Kessel treiben

oder ‚stossen, jagen‘ begegnet als ein sprichwörtlicher Ausdruck bekanntlich mehrmals, doch in etwas verschiedener Anwendung, in S. Brants Narrenschiff, zuerst am Ende des Cap. 1: wer sich auf Gewalt im Rat verläßt, der stößt die Sau in den Kessel. Sodann heißt es Cap. 2 V. 7—10: wer urteln und raten soll, der laß sich nur durch das was recht ist leiten, uf das er nit ein zunsteck blib do mit man die suw in kessel trib. Anders, doch ähnlich lautet die Stelle in L bei Zarncke S. 5: wer beim Raten und Richten nur auf seinen Vorteil dichtet, durch Unrecht stets für sich den besten Rogen ziehen will, von dem gilt das Sprichwort: er woll die Sau in Kessel jagen. Und endlich in einem erweiternden Zusatz in N: man achtet nicht das Schreien der Sau, — die Sau die ist im Kessel schon, sie kommt nicht heraus, sie muß Har lassen, man richtet ungleich zwischen arm und reich.

Der Sinn scheint also durchweg wesentlich derselbe zu sein: wer zunächst beim Raten und Richten gewaltsam und ungerecht, nach eigenem Vorteil und parteiisch verfährt, der geht zu Werke wie der Sautreiber, der die Sau in den Kessel stößt oder jagt, ist wie der Zaunpfahl womit man die Sau in den Kessel treibt. *)

Daß andere anders erklärten, ist bei einer Redensart so dunkles Ursprungs leicht zu erwarten: die meisten nahmen sie synonym mit ‚den besten Rogen ziehen‘ als ‚sich einen fetten Braten erwerben‘, vgl. Zarncke S. 302—3; Strobel

*) Die drei Verba stehen hier freilich im Reime, doch ergibt sich aus der zu Ende d. A. mitgeteilten Stelle, daß auch ‚stossen‘ wahrscheinlich ein technischer Ausdruck war. Anders steht es vielleicht mit dem Schluß der obigen zweiten Stelle, blib : trib, was im Deutschen Wörterbuche V 622 dagegen so aufgefaßt ist: ‚daß man ihn nicht willenlos handhabe wie einen Stecken beim Sautreiben‘. Außerdem ist das dreimalige Fehlen des Artikels vor Kessel zu beachten, was auf ein technisches Kesseljagen u. s. w. hinweist, s. unten.

dachte, verleitet durch das Schreien in N an Abbrühen einer lebendigen Sau, indem er dabei das gewaltfame betont, Zarncken dagegen ist das Abbrühen und Entborsten des geschlachteten Schweins ein anderer Ausdruck für schinden, wobei er hinzufügt: im Niederdeutschen ist brühen noch jetzt ‚foppen, zum besten haben‘, was indessen trotz des Hinweises auf Soltau und Iduna, die ich jetzt nicht nachschlagen kann, sehr zu bezweifeln ist. *)

An das Abbrühen der Sau wird überhaupt schwerlich zu denken sein, denn die schreiende, also lebende Sau hat man doch, wie Z. erinnert, nie abgebrüht und wieder das geschlachtete Schwein jagt, treibt, stößt man nicht in den Kessel. Gleichwol hat diese Art der Auffassung, wenigstens das Heben in den Kessel, schon alten Vorgang, teils in dem bekannten, von Z. S. 5 beschriebenen, nun von Simrock wiederholten Bilde, wie zwei Narren ein durch den Hauer gekennzeichnetes Wildschwein mit Stecken in den Kessel zu heben suchen, teils bei Geiler der sich deutlich auf das Bild stützt (*depingitur hic porcus quem duo fatui ludibus in caldarium cogere nituntur*, Z. 303), dann aber Schwein und Kessel weiter deutet als *misellus pauper* und als *falsa et damnosa sententia fatui iudicis*, — offenbar im Anschluß an die Ausführung in der Straßburger Interpolation N, wo die schreiende Sau im Kessel allerdings ein Bild des parteiisch behandelten Armen zu sein scheint.

Wenn aber Geilers Deutung nur bedingt richtig ist, so hat der Holzschnitt sicher noch geringere Bedeutung, denn er weicht von dem Sinne und den Worten Brants augenscheinlich und gewis absichtlich ab, insofern er das, womit Brant nur vergleicht herausgreift, die Narrheit aber gerade in das Bemühen setzt, das lebendige Schwein mit Stecken in den buchstäblich genommenen Kessel zu heben. Zu welchem Ende,

*) Denn *brueen* was gemeint sein wird, ist *brueden*, d. h. brüten, nicht brühen, doch vgl. das Deutsche Wrtb. II 424 sowie *Germania* 18, 1, meine no. VI F 3; ib. 15 S. 79, 3. brühen d. h. nd. broien, broijen liegt wenigstens von jenem weit ab.

steht dahin, genug, daß auf das Abbrühen nicht das geringste hinweist, es wäre denn das ohnehin sehr zweifelhafte horton in N, das ja oft genug bildlich gebraucht wird.

Und so wird denn auch der Ursprung der ganzen sprichwörtlichen Redensart weder in dem Abbrühen des Schweins, noch in dem Heben desselben in den Kessel zu suchen sein, vielmehr kommt in dieser Beziehung offenbar etwas ganz anderes, näher liegendes vorzugsweise in Betracht. Entweder nämlich die Sauhatz, das Kesseltreiben, oder das all- und altbekannte Dorf- und Kinderspiel, das Sautreiben.

Ob man zunächst auf jene, die Jagd, oder auf dieses, das Spiel, zurückgehen will, verschlägt dabei nicht viel, denn beides läuft im Grunde auf dasselbe hinaus, sofern das Spiel natürlich nur von der Jagd selbst entlehnt ist. Ich gestehe so lange ich den Ausdruck kenne stets zuerst an das mir noch sehr wol erinnerliche Spiel gedacht zu haben,*) während ich jetzt doch auf die Jagd zurückzugehen vorziehe.

Denn der Kessel spielt in der Weidmannssprache keine unbedeutende Rolle: das Wort bezeichnet unter anderem vorzugsweise die vertiefte Lagerstat wo ein Rudel Schweine gefessen, aber auch den rings geschlossenen Platz wohin bei Jagden das Wild getrieben wird. Kesseljagen, Kesseltreiben ist ein rund umstelltes Jagen, das Zusammentreiben des Wildes in einen solchen rund eingeflossenen Platz **); daher kesseln ein Kesseljagen anstellen u. s. w. Vgl. Jos. und Franz Kehrein, Wtbch. der Weidmannssprache, Wiesbaden 1871 S. 178, worin man jetzt das wichtigste aus alten und manchen neueren Jagdbüchern vereinigt findet.

*) Damit hat, wie mich der Herr Herausgeber dieses Archivs erinnert, auch schon E. L. Rochholz im Alemann. Kinderlied 1857 S. 397 unsere Stelle Brants in Verbindung gebracht, vgl. das Deutsche Wörterbuch V 622 und weiter unten.

**) Einige gebrauchen den Ausdruck aber auch von Sauhätzen, weil die Sauen aus ihrem Kessel aufgetrieben werden, wo das Wort also wieder für ‚Lager‘ steht. In gleichem Sinne wird auch ‚Kammer‘ gebraucht.

An das schon von Fischart Garg. 325 erwähnte Spiel sodann hat auch Zarncke zu obiger Stelle S. 303* flüchtig erinnert, er weiß ihm aber für unsere Redensart kein ‚neues sicheres Licht‘ zu entnehmen. Jedesfalls war es weit verbreitet und namentlich hier am Orte sehr beliebt, mag es jetzt auch mehr und mehr verdrängt sein. Es heißt wie im Romanischen *dar la portgia* um Augsburg schlechtweg *Sautreiben**), alemannisch *Morenjagen* (vgl. bei Stalder II 214 *môr, môre* Schweinmutter), nach Woeffe in der Grafschaft Mark *mütkenhaien Sauhüten* (?), in oder um Stralsund *Kûlmut***), hier, wie auch Dähnert weiß, *Kûlsæg*, d. h. beides Grubenfau, oder etwa *Kesselschwein*. Die Sau vertrat eine Kugel, ein Klotz, ein großer Ball, welchen einer der Spielenden, der Treiber, mit seinem Stecken, Ballstocke, in eine in ihrer Mitte befindliche, also rings umstellte größere Grube, *Kûle, Kûl*, alem. den *Morenkessel* zu treiben hatte. Aufgabe der Mitspieler war nicht bloß dies mit ihren Stöcken zu hindern, den herangetriebenen Ball zurückzuschlagen, sondern zugleich der kleineren Gruben zu hüten in die ein jeder seinen Stock hielt. Gelang dem Treiber mit seinem Stocke in die leere Grube zu kommen, so war er befreit und der nachlässige Eigner derselben trat an seine Stelle, ebenso war das Spiel aus oder begann von neuem, wenn der Ball in die größere Grube gebracht war.

Alles weitere, insbesondere die Art wie dann gewechselt und ebenso wie zu Anfang der Treiber bestimmt wird, hat hier keine Bedeutung, da die Möglichkeit des Zusammenhanges des Spiels mit unserem Sprichwort ohnehin schon klar zu Tage liegt.

Ueberdies ist das Spiel oft ausführlich beschrieben worden, ähnlich wie es hier üblich war, von A. Birlinger im

*) Ueber *sûpitje*, ein Ballspiel, f. Z. f. d. Mundarten V 158; ein ganz abweichendes, wol schon entstelltes Spiel, *Saukesseln*, erwähnt auch v. Schmid f. v. mockel, S. 389.

**) So in Brandenburgs handschriftlichen Zusätzen zu Dähnert, wie *mudde, mut* auch auf Rügen und sonst hie und da *Schwein* bedeutet.

Anhänge zu seinem Schwäbisch-Augsburgischen Wörterbuche S. 486, mit einigen Abweichungen sodann bei Rochholz a. a. O. S. 395. Außerdem vgl. Dähnert f. v. und besonders K. Schillers Zum Tier und Kräuterbuch II 7^a, wo weitere Nachweisungen und auch manche f. g. Singfänge zu finden sind die das Spiel begleiteten, wie bei Fischart ‚fudum, die mor ist im Kessel‘, bei Birlinger ‚hudelum‘ u. dgl.

Was mich veranlaßt, trotz alledem lieber bei der Sauhatz, dem eigentlichem Kesseltreiben stehen zu bleiben, ist unter anderem eine neue aus J. Lenz Schwabenkrieg im D. Wtb. V 622 beigebrachte Stelle, in der die Fürsten drohen, sie wollten ein Turnier mit dem Schweizer Adel haben, ‚die suw in kessel stoßen mit kraft‘, wo wie Hildebrand richtig vermuthet, doch wol das wirkliche Sautreiben oder Kesseljagen gemeint zu sein scheint. Ich denke, der Sinn ist: sie wollten mit ihnen ein Kesseltreiben anstellen, das sollte eine rechte Hetzjagd werden.

GREIFSWALD im März 1873.

A. HOEFER.

Findlinge.

Mitgetheilt

von

HOFFMANN VON FALLERSLEBEN.

8. *Friedrich von Hardenberg (Novalis) an Bürger.**

Der Gesellschafter von F. W. Gubitz 1823. 192. Blatt S. 934. 935.—
194. Blatt S. 946. 947.

Ein Brief ward mir von jener Hand geschrieben,
Die einst Lenore'n schrieb und mit Homer'en rang,
Und sauern Ehrenkranz um Deine Stirne schlang,
Die frei und deutsch stets unbewölkt geblieben,
Der Hand, die zu dem tief gefühltesten Gefang,
Den alle Enkel Mana's lieben,
Die rein gestimmte Leier zwang.

*) Damals zum Besuche in Langendorf bei Weißenfels.

Ich freute mich, da keimte mir im Busen
Dies Lied; denn die Gefühle wurden Mufen,
Die Freude gab den Ton, und jeder Nerve klang,
Bis es aus der schon oft geübten Feder sank. —
Doch rechne nicht darob mich zu den Dichterlingen,
Die stetgereifs sechs hundert Reime singen,
Und denen Freund Horaz noch einen Jambus lehrt;
Der, Wieland, Freund und Du — verzeih' den trauten Namen —
Ihr streutet mir in's Herz den holden Dichter-Samen,
Der, wann ihn Unkraut nicht verzehrt,
Vielleicht dereinst, mit reifer Frucht beschwert,
Mit einem Kränzchen mehr Euch Eure Locken schmückt.
Gedenke nur im Jahre ein Mal mein!
Das ist mein Wunsch zuletzt, der mich entzückt.
Denn zu der felt'nen Kunst, des Lebens froh zu seyn —
Selbst wenn der Neid die gift'gen Zähne wetzet,
Und zwischen Klippen, wo der größte Haufe bebt,
Der Kunst, die Flaccus über Alles schätzt,
Und über sie nicht Gold, nicht Fürstenliebe setzet —
Hat ja die Parze Dir auch Güte eingewebt.

Sie sehen meine Unbescheidenheit, daß ich es wage, Sie
fogar mit schlechten Reimen zu belästigen. Doch schieben
Sie die Schuld auf meinen Enthusiasmus, der gewiß so groß
ist, als die Hochachtung, mit der ich verharre

Dero

Weißenfels,
am 18. Mai 1789.

gehorsamer Diener
Friedrich von Hardenberg.

Wohlgeborner Herr, hochgeehrtester Herr Professor!

Sehen Sie, trotz Ihrer Bitte und Ihrer Warnung vor
Nachahmung habe ich es doch gewagt, mich leicht in die
Fesseln eines Sonetts hinein zu schmiegen, und ich übersicke
Ihnen hier zwei Proben. Ob sie unglücklich ausgefallen sind,
kann ich nicht entscheiden, und ich überlasse Ihnen völlig das

Urtheil und die Entscheidung, ob sie in's Schofel-Archiv*) oder unter die mittelmäßigen Produkte gehören; und sollte ich vielleicht die Ehre haben, Sie noch einmal vor Ihrer Abreise zu sehen, so würde ich mich sehr freuen, wenn Sie ganz aufrichtig mir Ihre Meinung sagten, ob ich es künftig mit einiger Hoffnung auf Beifall noch wagen sollte, die Schwierigkeiten eines guten Sonetts zu überwinden, oder es ganz unterlasse. Ich verharre mit der größten Hochachtung

Dero

Weißenfels,
am 27. Mai 1789.

gehorsamer Diener
Friedrich von Hardenberg.

1. Das süßeste Leben.

Lieulich murmelt meines Lebens Quelle
Zwischen Rosenbüschen schmeichelnd hin,
Wenn ich eines Fürsten Liebling bin,
Unbeneidet auf der hohen Stelle;
Und von meiner stolzen Marmorschwelle
Güte nicht, die Herzenszauberin,
Und die Liebe, Aller Siegerin,
Flieht zu einer Hütte oder Zelle:
Süßer aber schleicht sie sich davon,
Wenn ich unter trauernden Ruinen,
Epheugleich geschniegt an Carolinen,
Wehmuthlächelnd leß' im Oberon,
Oder bei der milchgefüllten Schale
Bürger's Lieder sing' im engen Thale.

*) Dieser Ausdruck bezieht sich auf die „Nothgedrungene Nachrede“, welche Bürger dem Musenalmanach von 1782 (f. Weimar. Jahrb. 2. Bd. S. 220—224) hinzufügte. Darin heißt es gegen den Schluß: „Verlangte aber Jemand seine Beiträge um deswillen zurück, damit sie nicht im Schofelarchiv herumtreiben möchten, der könnte ja lieber wie mancher andre, den ich darum noch einmal so lieb und werth habe, Befehl zum Verbrennen geben, welcher allemal um so lieber befolgt werden soll, als man der Kosten eines eigenen zu Aufbewahrung des Schofels sonst nöthigen Haufes und der Bestellung eines eigenen Schofel-Registrators vor der Hand gern noch erübrigt sein möchte. Denn das Zeugs wird nach und nach so viel, daß es in Einem Stückfasse nicht mehr Raum hat.“ H.

2. An Bürger,
den Sänger der Deutschen.

Trotz der Jugend, die um meine Wangen
Kaum noch erst den Flaum des Jünglings schlang,
Fühlt' ich doch oft der Empfindung Drang
Und der Ehrfurcht schimmerndes Verlangen
Meinen Busen hehr und hold umfassen,
Hörte früher Wollust Zauberfang:
Doch der Mufen süßer Lautenklang
Ließ die Pfeile nicht zu mir gelangen,
Die Verführung auf mich abgeschnellt.
Und darum will ich auch nimmer fliehen,
Will mich süße Mufenluft entglühen,
Wenn Apollo meinen Busen schwellt;
Will den Berg mich zu erklimmen mühen,
Den herunter Bürger's Quelle fällt.

3. An den Sohn des Herrn Prof. Bürger.

Schlumm're immer, lieber Kleiner, deine
Jugendzeit in süßer Wonne hin,
Unbekümmert fühle fröhlich keine
Männer Sorgen, von der Lehrerin
Unschuld auf den Rosenpfad geleitet,
Der sich zwischen frohen Maien schlingt,
Von der Freude in der Brust besaitet,
Welche nimmer Trübsinn singt.

Lache, springe, pflücke Blümchen, spiele,
Süßer Einfalt treu, noch manches Jahr;
Denn dir reichte glückliche Gefühle
Deine Mutter aus dem Busen dar.
Wer zuerst den Apfelbaum erklimmet,
Welchen gold'ne Frucht rundum beschwert,
Sey dir, noch für Menschenförg' verstimmet,
Wichtig, muthvoll, groß und werth.

Noch hat nicht Vernunft dir holde Freuden
Mit der Cenfor-Miene streng verdammt,
Noch auch Leidenschaft zu bitterm Leiden
Deinen unbescholt'nen Geist entflammt.
Gern bist du mit trock'nem Brot zufrieden,
Wenn dir Springen süßen Hunger beut;
Selbst auf Stroh krankte nicht den Müden
Weichliche Bequemlichkeit.

Rollen dir mehr Jahre auf die Scheitel,
Liebe doch stets Einfalt und Natur.
Rufe dann: Ja, Alles ist doch eitel,
Ausgenommen meine Kindheit nur;
Denn von Allem bleibt mir Ekel über,
Was ich in dem Leben je genoß;
Und nie denk' ich von Vergang'nes lieber
Als an meiner Kindheit Loos.

Wo ich zwischen Veilchen-Träumen schwebte,
Alles um mich fah im Rosenlicht,
Keinem Andern, nur mir selber lebte,
Und mich Freude, meine einzige Pflicht,
Sanft durch ihre Luftgefilde führte,
Wo sich keine Sorge an mich hing,
Und nicht strenge Weisheit mich regierte,
Wenn ich Schmetterlinge fing.

Friedrich von Hardenberg.

9. Das Grab ist tief und stille,

lateinisch von Friedrich Haug.

Zeitung für die elegante Welt 1829. Nr. 20. *)

Horror sepulcri regit

Mute per foveam,

*) Daselbe Gedicht von Salis daselbst auch französisch von einem Un-
genannten und englisch von Haug; später in Nr. 249 englisch und französisch
von Rob. Motherby, italienisch von Cesare Cantu daselbst 1832. Nr. 248.

Et nigro velo tegit
Terram non cognitam.

Funeribus haud clangunt
Cantus luscinae.
Vix collis muscum tangunt
Amici rofulae.

Orbas pertorquet amor
Sponfas in irritum,
Nec orphanorum clamor
Perfringit tumulum.

Sed exoptata quies
Hic degit unice.
Per noctis portam fies
Tu compos patriae.

Cor inops, hac in sphaera
Procellis corruens,
Potitur pace vera
Pulsare definens.

10. Stammbuchblätter.

I.

Verstecke Dich, und, statt zu fliegen, krieche!
So sprach mit Recht ein weiser alter Grieche,
Und, traun! der Mann sah tief in unser Herz.
Des Bruders Wonn' ist seinem Bruder Schmerz.
Oft ungerecht, voll Neid ist unsre Seele:
Sie leidet, wann geehrt ein Andrer ist.
Verdiene Ruhm, doch, daß Dir Glück nicht fehle,
So werde nicht genannt, eh Du gestorben bist.

Itzehoe. 16 Augst. 1792.

Heinrich Christian Boie.

2.

L e ß i n g.

Wer Freunde sucht ist sie zu finden werth,
Wer keine hat, hat keine noch begehrt.

Zum Andenken, von

Frankfurth
den 19ten Mertz
1790.

Elisabeth Goethe.

3.

Wir deren Blick nicht in die Ferne reicht
Verstehn es nie, was unfre Bitte wagt.
Mit einer Huld die Seiner Weisheit gleicht
Verzeiht sie Gott auch wann Er sie verlaget.

Des Herrn Besitzers

Andenken

Göttingen
30 Jul 1792.

sich zu empfehlen
Abraham Gotthelf Kästner.

(Nr. 1—3 aus einem Stammbuche im Besitze des Hrn. Buchhändlers
Albert Cohn in Berlin.)

4.

Die Weisheit wohnte sonst auf großen Foliobogen,
Der Freundschaft war ein Taschenbuch bestimmt;
Jetzt, da die Wissenschaft ins Klein're sich gezogen
Und leicht, wie Kork, in Almanachen schwimmt,
Haft Du, ein hochbeherzter Mann,
Dies ungeheure Haus den Freunden aufgethan.
Wie? Fürchtest Du denn nicht, ich muß Dich ernstlich fragen,
An so viel Freunden allzu schwer zu tragen?

Schiller.

(In dem Großfolio - Stammbuche eines Kunstfreundes, mitgetheilt
daraus in Zeitung für die elegante Welt 1833. S. 203.)

5.

Wie nichts irreligiöser ist, als Einförmigkeit zu fodern in der Menschheit überhaupt, so ist nichts unchristlicher als Einförmigkeit zu fodern in der Religion.

Berlin, den 6. Juli 1812. F. Schleiermacher.

(Zeitung für die elegante Welt 1825. Nr. 71.)

6.

Vergangenheit ein tiefer Schacht,
Erinrung Grubenlicht in Nacht;
Die Gegenwart der Sonne Grüßen,
Thatkräft'ger Wille Strahlenschießen;
Die Zukunft Tag in Nacht verborgen,
Die Hoffnung dämmernd Roth im Morgen.

Weimar d. 22 Novb. 1852. Robert Griepenkerl.

(Stammb. des Geh. Hofr. Riemer, Nr. 451 der Stammbücher der Großh. Bibl. zu Weimar.)

11. *Nicolaus Lenau an Karl Buchner.*

Die Kölnische Zeitung Nr. 156. 1844 enthält in ihrem Feuilleton unter „Autographische Poesie“ ein Gedicht von Lenau mit folgenden einleitenden Worten:

„Karl Buchner in Darmstadt, welcher, veranlaßt durch seinen ältesten Sohn, eine Autographen-Sammlung wieder aufgenommen hat, wandte sich, außer an andere Freunde, auch an Gustav Schwab in Stuttgart um Unterstützung. Gustav Schwab, mit der ihm eigenthümlichen Gefälligkeit, entsprach diesem Wunsche, und gerade als er mit dem Gedanken an Abfindung des Gefammelten umging, trat Nicolaus Lenau als Besuch zu ihm ins Zimmer. Ebenfalls um eine Spende angegangen, setzte sich dieser hin und schrieb:“

Autographen-Sammler.

Fährtenkundig, kennt der schlaue
Jäger aus der Spur im Schnee

Von dem Wolfe, Hirsch und Reh
Die verrätherische Klaue.

Ja, das Pedescript des Wildes
Gibt ihm auf dem weißen Grund
Auch des Thieres Größe kund
Im Contour des Klauenbildes.

Aus dem Schnitt der Fährtenränder
Weiß der Weidmann scharf genau,
Wer gewandelt durch die Au,
Spießer oder Sechszehnder.

Meinst Du, Autographenheger,
Daß Dein Blick in dieser Schrift
Spuren meines Geistes trifft,
Wie das Wild beschleicht der Jäger?

Zu dem altenglischen Spiel ‚The Harrowing of Hell‘.

Ed. Mall mußte sich für seine Ausgabe des altenglischen Spieles ‚The Harrowing of Hell‘ (Breslau 1871) in Betreff der in dem Auchinleck Ms. enthaltenen Recension auf deren Abdruck in ‚Owain Miles and other Inedited Fragments of Ancient English Poetry, Edinburgh 1837‘ verlassen; ich hatte in dem vergangenen Sommer Gelegenheit die Handschrift zu vergleichen und gebe hier was ich gefunden.

Das Stück steht Bl. 35^a bis 37^a nach neuerer Paginierung; es trägt die alte Nummer XIII. Es ist von der Hand geschrieben, von der überhaupt der bei weitem größte Theil der Hf. herrührt und die ich unbedenklich in die erste Hälfte des 14. Jahrhunderts setze. Ueberhaupt sind in der Hf. sechs verschiedene Hände zu unterscheiden.

Dem Stücke fehlt der Anfang und Schluß wie den meisten. Den Anfang vieler Gedichte zierten ohne Zweifel

Miniaturen, deren Räuber die Handschrift so verstümmelte. Indessen gibt sie von unserem Stücke noch etwas mehr als David Laing und W. B. D. D. Turnbull (denn mit Unrecht schreibt Mall S. 15 dem Ersteren allein die Ausgabe zu, f. The Vision of Tundale, Edinburgh 1843) haben drucken lassen. Bl. 35^d sind noch die Enden von mehreren sonst weggeschnittenen Versen lesbar, die sie nicht beachtet haben. Was ich entziffern konnte, folgt nun hier. Ich zähle die einzelnen Verse, und zwar auch diejenigen, von denen nichts erhalten ist. 1 e (nur zu rathen) mare 2 helle fare 3. 4 nichts. 5 helle 6 es duelle 7 e 8 Rest eines d? und dann pine 9 nden man 10 e adam 11 Rest eines w und ohne Zwischenraum sich anschließend emed was 12 þe glas 13 ouȝt for his: unmittelbar vor dem o Rest eines Buchstaben, vielleicht eines f. 14 was his 15 born 16 ar forlorn 17 in erþe here 18 e half ȝere 19 now: der erste Strich von n nicht vollständig erhalten. 20. 21 nichts. 22 n und unmittelbar davor der Rest eines Buchstaben, der a gewesen sein kann. 23 de 24 nde 25 e (mehr gerathen) pouste 26 be ganz deutlich, nicht etwa te 27 e 28 te 29. 30 nichts. 31 come 32 fone, davor durch einen Zwischenraum getrennt unsicherer Rest eines Buchstaben. 33 ue 34 ue (in beiden Fällen könnte mit ebendem Recht ne gelesen werden, da der Schreiber n und u gleichmacht). 35 nichts. 36 ig 37 nichts. 38 crist und davor durch einen Zwischenraum getrennt ein Strich, der i bedeuten oder einem u angehören kann. 39 nichts. 40 an, doch vom a nur der hintere Theil erhalten. 41 nur ein senkrechter Strich. 42 nichts. 43 ȝaue, davor noch ein Strich = i? oder Rest eines u, n, m? 44 nichts. Dann kommt Blatt 36^a mit den Versen, die bei Mall in der Anmerkung zu V. 30 seines Textes stehen.

Die erhaltenen Versenden zeigen uns, daß in E die Einleitung länger war, als in L, und auch in dem was beide haben im Einzelnen abwich. Der erste Vers von L ist der 19. von E, dazu ist E 1 sicher nicht der ursprüngliche Anfang. Dann ist:

L 1—4 = E 19—22.

L 5—6 zeigt anderen Reim als E 23—24.

L 7—16 = E 25—34, wenn es auch nicht ganz sicher ist, daß L 11—12 = E 29—30.

L 17—18 entspricht nichts in E.

L 19—22 = E 35—38.

L 33—24 entspricht nichts in E.

L 25—26 scheint E 39—40 entsprochen zu haben.

An Stelle von L 27—30 sechs Verse in E. Vermuthungen über die Echtheit des mehr oder minder in den beiden Uebersetzungen scheinen mir sehr mißlich.

Aus dem þe und erþe in 12 und 17 zeigt sich schon, daß Malls Angabe in der Anmerkung zu V. 37 seines Textes zu berichtigen ist: der Schreiber von E braucht mit verschwindend wenigen Ausnahmen þ, nicht th, wie die Herausgeber geschrieben haben: in dem vorliegenden Stücke kommt nur þ vor.

Sonst ist der Abdruck genau; ich habe nur die folgenden Abweichungen vom Original mir angemerkt: von 75 (ich meine im Folgenden immer Malls Zählung) frained (Strich über dem i), wie schon Mall richtig verbessert hat, nicht framed. 77 fondestow, nicht foundestow. 88 ist nachträglich, aber von derselben Hand, zwischen dem vorhergehenden und folgenden Vers eingeschoben und daher zum Theil etwas schwer zu lesen: ich lese aber ganz deutlich jt owe to ben his u. f. w., während der Abdruck nowe für it owe gibt. Ich glaube, die Lesart von E ist hier besser, als die von L, der Mall freilich folgen mußte, da das nowe gar keinen Sinn in E erkennen ließ. 91 ich] y E, nicht I. 111 wenestow. 126 griþ aus grip gebessert. 185 lese ich þou schuft (nicht schult). 190 ursprünglich þe am Ende, aber e weggeschnitten. 202 min] mi deutlich zu lesen, nicht bloß m, aber n weggeschnitten. 213 þou schuft . . . am Ende pine gewis weggeschnitten.

WIEN, 7. December 1872.

J. ZUPITZA.

Daniel von Czepko von Reigersfeld.

1605—1660.

Zu den Dichtern, die durch Ungunst der Zeitverhältnisse trotz tüchtiger Leistungen in der Geschichte unserer Litteratur kaum Erwähnung finden konnten, weil von ihren Arbeiten nur wenig und Unbedeutendes zum Drucke gelangt ist, gehört Daniel v. Czepko, ein höchst talentvolles Glied der ersten schlesischen Schule. Nur schlesische Litteraturhistoriker haben von ihm bisher Notiz nehmen können, da nur solchen eine Bekanntschaft mit seinem handschriftlich auf schlesischen Bibliotheken vorhandenen Nachlasse möglich war. Von Aelteren schrieb über ihn Crusius im 13. Theile der Vergnügungen müßiger Stunden, ferner sehr ausführlich Gottlob Kluge in seiner Hymnopöographie 2. Decade*) und Fülleborn in den Schlesischen Provinzialblättern von 1793. Neuerdings haben zuerst A. Kahlert im 2. Bande des litterar-hist. Taschenbuches von Prutz (1844) S. 133 ff. und in seinem Angelus Silesius (1853) S. 55 ff., endlich Hoffmann v. Fallersleben, früher in seinen polit. Gedichten aus der deutschen Vorzeit S. 259 ff., dann im 2. Bande des Weimarischen Jahrbuches S. 283 ff. über Czepko Mittheilungen gemacht. Alle kannten aber das Leben und die sehr zahlreichen poetischen und prosaischen Schriften des Dichters nur unvollständig; diese fanden sich hauptsächlich auf der von Rhediger'schen Bibliothek zu Breslau, meist in einer von dem überaus fleißigen Sammler Ezechiel zu Stande gebrachten Collection. Seit der Vereinigung der drei großen städtischen Bibliotheken zu einem Ganzen, der „Breslauer Stadtbibliothek“, ist nun noch hinzugekommen, was eine der anderen von Czepkonianis besaß. Das schles. Staatsarchiv birgt Abschriften

*) Er beutete zuerst die lat. Selbstbiographie Czepkos aus, die auch handschriftlich vorliegt; doch behandelt er hauptsächlich nur den geistlichen Dichter und kannte auch bei weitem nicht alles noch Vorhandene.

von politischen Arbeiten des auch nach dieser Richtung hin bedeutend wirkfamen Mannes, so daß es jetzt ein Leichtes ist, ein vollständiges Bild des Lebens und eine Ausgabe der poetischen Werke Czepkos zu geben. Beides hat der Verfasser dieser Zeilen seit Jahren vorbereitet und hofft damit einen nicht unwichtigen Beitrag zur Geschichte der vaterländischen Litteratur des 17. Jahrh. dereinst darbieten zu können. Indes wird einer derartigen Arbeit die Aufnahme desto besser gesichert sein, wenn ihr durch Proben der Weg gebahnt ist, und so mögen denn nachfolgende Mittheilungen als ein derartiger Vorläufer der künftigen Ausgabe betrachtet werden. Die hier dargebotenen Proben von Czepkos Dichtungen, zusammengehalten mit dem, was Kahlert und Hoffmann a. a. O. abgedruckt haben, erlauben schon eine Vorstellung von der Bedeutung des Dichters zu gewinnen, der ein besseres Los verdient hatte, als 200 Jahre fast in völliger Vergessenheit begraben zu liegen.

Von Czepkos Lebensverhältnissen sei hier nur das Aller-nothdürftigste bemerkt, im Übrigen aber auf Kahlerts erwähnten Aufsatz verwiesen.

Daniel von Czepko ist acht Jahre jünger als M. Opitz und 1605 zu Koschwitz im Fürstenthum Liegnitz geboren. Sein Vater Daniel Czepko, um mehrerer historischen Arbeiten willen zu seiner Zeit geschätzt, war Pastor an genanntem Orte, wurde aber kurz nach der Geburt dieses seines Sohnes in derselben Eigenschaft nach Schweidnitz versetzt. Dort wurde der Knabe erzogen, bis er nach des Vaters Tode 1623 die Universitäten Leipzig und Straßburg besuchte, wo er erst Medicin, später Rechtswissenschaft studierte. Nach mehrjährigen Reisen im Ausland kehrte er in seine damals durch die Bekehrungsversuche der evangelischen Bewohner seitens des kais. Kammerpräsidenten Karl Hannibal von Dohna schwer geprüfte Vaterstadt Schweidnitz zurück, begab sich aber bald wieder, da unter den obwaltenden Umständen hier seines Bleibens nicht sein konnte, nach Oberschlesien, wo er in dem Hause eines Freiherrn von Czigan auf Dobrowitz mehrere Jahre, die schlimmsten für Schlesiens im ganzen

Kriege, in verhältnismäßiger Ruhe und ohne Amt zugebracht hat. Dafür war er dort dichterisch um so thätiger, mehrere seiner bedeutenderen Werke sind dort entstanden. Im Jahre 1634, nachdem Krieg und Pest, die im vorhergehenden Jahre Schlesien fürchterlich verheert hatten, friedlicheren Zuständen gewichen waren, kehrte Czepko nach Schweidnitz zurück, heiratete dort eine reiche Erbin und lebte im Genuße eines nicht unbeträchtlichen, damals freilich völlig entwertheten Grundbesitzes auch in den später für Schweidnitz höchst traurigen Zeiten bis zum Tode seiner Gattin 1656 als unabhängiger geachteter Bürger dieser Stadt, der er in manigfacher Weise durch seine Gelehrsamkeit und sein Ansehen wichtige Dienste leistete. In dem genannten Jahre wurde er zum Regierungsrathe des Herzogs Christian von Liegnitz, Brieg und Wohlau ernannt, als welcher er 1660 hochgeachtet zu Wohlau starb. Sein Geschlecht leitete er von einer schon in den Hussitenkriegen in Böhmen und Mähren angesehenen adeligen Familie her; doch ließ er seinen Adel erst in den letzten Lebensjahren wieder erneuern und nannte sich seitdem von Czepko und Reigersfeld.

Czepko war außerordentlich fleißig und productiv. Dichten war ihm ein Bedürfnis: „Oft“ — sagt er —

,wenn meine Leute dreschen
Muß mit dem Schieferbuche ein Junge bei mir stehn;
Wenn ich den Schäfer schelt und heiß ihn von mir gehn,
So muß den Zorn in mir ein Epigramme löschen‘.

Alles gestaltete sich ihm zum Gedicht; daher bilden denn auch neben den größeren Arbeiten eine große Zahl von kürzeren epigrammenartigen Dichtungen den Hauptbestandtheil seines Nachlasses. Wie umfangreich derselbe nun auch ist, so umfaßt er doch bei weitem nicht Alles, was Cz. geschrieben hat. Der allergrößte Theil der jugendlichen Liebesgedichte ist, wie er in einer jedesfalls von ihm selbst verfaßten anonymen lateinischen Biographie berichtet, von den Croaten 1634 zu Hultschin auf offenem Markte zu Wachtfeuern verwendet worden. Dieselbe Quelle zählt zum Beweise, „daß dem jungen

Dichter auch etwas Menschliches begegnet sei, eine Reihe von Sammlungen lyrischer Dichtungen auf, als: 8 Bücher Sonette, 3 Bücher Oden, 1 Buch heroischer Episteln, 12 Bücher u. d. T. Phyllis, 3 Bücher u. d. T. Adonis. Von all' diesen sind nur 3 Rollen verliebter Gedanken erhalten, deren erstes Lied, an Fräulein Barbara von Czigan gerichtet, beginnt:

Was aus der Aschen ich
Geschoren und bekommen,
Als noch das Blatt geglommen,
Will hier bedienen Dich.
O Barbara! Es ist
Im Feuer aufgefliegen,
Was ich auf hundert Bogen
Zu Deinem Lob erkieft.

Doch ist auch aus dieser früheren Periode noch Manches übrig geblieben, wie theils ausdrückliche Zeitangabe, theils die noch mangelhafte Handhabung der Sprache und Formen bezeugt. Gedruckt ist nur Folgendes:

1. Dan. Czepken Dankgedichte an Herrn Fr. Echarden, der Arznei Doctorn u. s. w. sammt andern zwo Oden. 1630 Brieg. 4^o.
2. Poema Germanicum an den Ritter Mosch von Marusch. 1634. Fol.
3. Trophaeum Bibranum. De Pace Imperatoriae Domus Austr. Vratislav. 1635. 4^o.
4. Dan. Cepkonis Pierie. 1636. 4^o.
5. Dan. Cepkonis Panegyricus de asserto Suidnicio illustr. heroi Georgio Ludov. Stahrembergio dictus orat. lig. Breslæ (1641). Fol.
6. Triumph-Bogen Ferdinand dem Dritten. Breslau. 1641. Fol.
7. Dreifache vom Vaterlande aus dem Nostitz-Seyffersdorfschen Hause erhaltene Ehre. 1655. Fol.
8. Ferdinandinum, quatuor columnis suspensum et div. memoriae Ferdinandi IV. dicatum, consecratum. 1654 6. Kal. Aug. Vratislav. 4^o.

Nach seinem Tode erschien:

9. Dan. von Czepko Rede aus seinem Grabe. Breslau 1660. Fol.
10. Sieben Gestirne königlicher Buße, d. i. die sieben Bußpalmen des Königs und Propheten Davids durch weil. Dan. v. Czepko aufgesetzt. Brieg 1671. 8°.

Ungedruckt sind von ihm noch handschriftlich vorhanden an weltlichen Dichtungen:

1. Unbedachtfame Einfälle in 3 Bände verfasst. (Lyrische und satirische Apophthegmen.)
2. Kurze satirische Gedichte. 6 Bücher, jedes von 50 Epigrammen.
3. Coridon und Phyllis, libri tres.

An geistlichen Dichtungen erwähne ich:

4. Das inwendige Himmelreich oder in sich gefammelte Gemüthe. 1633.
5. Gegenlage der Eitelkeit oder von der Eitelkeit zur Wahrheit.
6. Monodisticha sexcenta sapientum (1653). Der fruchtbringenden Gesellschaft gewidmet.
7. Semita divini amoris. Das heilige Dreieck oder die drei fürnehmsten Tage unsers Heils.

Von den gedruckten Werken ist die *Pierie* ein Drama, mit Recht zwar von Gervinus eine Jugendarbeit genannt, denn es ist 7 Jahre früher geschrieben als gedruckt, aber litterargeschichtlich interessant als das erste im Geiste und nach den Grundsätzen der Opitzischen Schule gedichtete. *Coridon und Phyllis* ist ein didactisches Gedicht von 922 Versen, an welchem Cz. fast sein ganzes Leben hindurch feilte und zusetzte. Im ersten Buche schildert er sein Verhältniß zu obererschlesischen Freunden, im zweiten die Zeitverhältnisse, das öffentliche Leben und die verschiedenen Stände; im dritten das Landleben. Das Werk ist reich an gelungenen Partien, guten Gedanken und von tüchtiger, namentlich patriotischer Gesinnung erfüllt, ermüdet aber durch seine Breite und namentlich im 3. Theile durch

die Kleinmalerei, womit jedes Geschäft und jede Erscheinung des Landlebens bis ins Einzelste geschildert ist.

Besonders anziehend sind die satirischen Gedichte. Sie behandeln in kurzer epigrammatischer Form Stoffe der Zeitgeschichte und sind der lebendige Ausdruck eigener Lebenserfahrung. Auch hier tritt Trefflichkeit und Adel der Gefinnung ganz besonders hervor und lassen den Dichter als Geistesverwandten des gleichzeitigen Logau erscheinen.

Eine andere Geistesverwandtschaft offenbaren dagegen die geistlichen Dichtungen. Sie lehren uns Cz. als Mystiker von ähnlicher Richtung wie Johann Scheffler (Angelus Silesius) kennen. Die drei oben zuerst genannten Werke gleichen denen Schefflers in hohem Grade, nur daß sie sich freier von dem oft so crassen Pantheismus deselben halten. Ausführlicher hierüber spricht Kahlert im Angelus Silesius S. 57, der jedoch die bedeutendste der geistlichen Dichtungen von Cz., das heilige Dreieck, nicht gekannt hat, wohl die späteste aller Arbeiten, der Form nach die gewandteste und manigfachste und in ihrem Inhalte dem orthodoxen Glauben der evangelischen Kirche weit mehr entsprechend als die eben erwähnten Jugendarbeiten. Um der theosophisch-mystischen Anschauungen willen, die jene älteren Werke der Breslauer von evangelischen Geistlichen geübten Censur höchst bedenklich erscheinen ließen, haben denn auch die zum Drucke bestimmt gewesenen das Imprimatur nicht erlangen können. Die weltlichen Dichtungen hat dagegen die Schwere der Zeit und die vielfache Thätigkeit des stark in Anspruch genommenen Verfassers nicht zum Drucke gelangen lassen.

Die drei Rollen verliebter Gedanken gehören, wie schon gesagt, zu den frühesten Producten Czepkos. Die erste Rolle besteht aus Epigrammen von je zwei Versen in vierfüßigen Jamben und Alexandrinern, die regelmäßig ihre noch kürzere gereimte Überschrift haben. So lautete:

I, 3. Ergib dich,
 So hast du mich.
Als ich zum ersten mich verloren,
Da war die Lieb in mir geboren.

- I, 8. Glaub es bloß,
 So bist du los.
Wer liebt und spricht, er sei gebunden,
Hat nichts davon noch recht empfunden.
- I, 16. Laß den Willen,
 Willst du's stillen.
Der Wille muß kein Wille fein,
Die Lieb ist sonst nicht Lieb allein.
- I, 18. Viel leiden und schweigen
 Kann zu Herzen steigen.
Im Willen wird die Liebe zwar geboren,
Doch laßt du ihn, hast du erst Lieb erkoren.
- I, 30. Mich,
 Aber vielmehr dich.
Du liebst nicht mich, nur dies, was sich dir in mir gleicht,
Drum sich in ihrer Lieb auch deine Lieb erreicht.
- I, 40. Ohne Pein
 Kann es nicht fein.
Mit Blumen prangt der Lenz, der Sommer drauf mit Ähren,
Mit Wein und Obst der Herbst, die Liebe mit Beschwerden.
- I, 49. Lieben ohn Vergnügen
 Ist Krieg ohne Siegen.
Lieb ich, alsdann geschichts, daß sie sich von mir trennt;
Und lieb ich nicht, ist was, das mich sehr reizt und brennt.

Die zweite und dritte Rolle enthalten eine Anzahl etwas längerer Liebesgedichte in den verschiedensten Rhythmen. Davon hat Kahlert in Prutz litt. Taschenbuch II. 141 sechs der besten mitgetheilt; darum begnüge ich mich mit zweien.

- II, 7. Wer fragt,
 Verjagt.
Ach Mägdlein, deine Zier
Sieht wie ein Blümlein für,
Das zart und neugeboren
Und sich sobald verloren,
Sobald ein kühler Wind
Zu wittern sich beginnt.
Durch Stillesein und Schweigen
Bekleibt und bleibt es eigen.
Erfährst du, was es sei,
So ist sie schon vorbei.

Glaub, eh als du es funden,
Ist es bereits verschwunden.

III, 16.

Alles auf Eins.
So viel Wellen in der See,
Wann die Flut steigt in die Höh;
So viel Stern in hellen Nächten
Derer Zahl nicht zu verfechten;
So viel Blätter in der Welt,
Wenn der Herbst sie runterfällt;
So viel Stipchen in der Sonnen,
Wenn der Ausfluß kommt geronnen;
So viel Anschlag auf der Post,
Wälz ich täglich in der Brust —
Ist ein Anschlag doch vor allen,
Denn bloß dir will ich gefallen.

Zunächst stehen nun einige Proben aus den satirischen Dichtungen, welche u. A. das trotz der schweren vom Wiener Hofe ausgehenden Prüfungen der evangelischen Schlesier unerfütterte Feststehen Czepkos zum Kaiserhause bekunden. So sagt er u. A. von demselben (lib. II. 10):

Seht unfer Oesterreich steht über den Gestirnen,
Es blüht und grünt je mehr, je mehr es Feinde hat.
Was machst du hier, o Welt? Es wird sich früh und spät
Die ganze Welt zu Tod an diesem Hause zürnen!

Nur die Hofleute und Diener des Kaisers werden bitter angeklagt, sie sind es, von denen alles Elend des Landes sich herschreibt, darum heißt es: ‚Vom kaiserlichen Dienste‘ (lib. I. 49):

Des Kaisers Dienst ist dies: Die Unterthanen schinden
Und wo kein Geld mehr ist, der Leute Herzen stehn.
Des Kaisers Dienst ist dies: Viel Ränk und List erfinden
Und auf die Majestät, was sie bedünkt, befehlen.
Des Kaisers Dienst ist dies: Die schönsten Städte schleifen,
Wo itzt kein Bürger mehr im ehrbahrn Mantel geht.
Des Kaisers Dienst ist dies: Das ganze Land durchstreifen,
Wo ausgeschält im Feld anitzt der Junker steht.
Des Kaisers Dienst ist dies: Die Burfche hinzufenden,
Da wo versteckte Küh, und nicht wo Feinde sein.
Des Kaisers Dienst ist dies: Das Frauenzimmer schänden
Und Land und Leut verheern durch tausendfache Pein.

So donnert der Soldat, der jedem Stand und Städten
Mit falscher Tyrannei des frommen Kaisers dräut.
Hergegen spricht ein Weib, das auch kommt hergetreten
Und Schwert und Wage führt und keinen Menschen scheut:
Des Kaisers Lohn ist dies: Vor Aechter die erklären,
Die ein gepreßtes Volk in letzte Noth gebracht.
Des Kaisers Lohn ist dies: Die bis in Tod beschweren,
Die feines Titels Schein zur Wechselbank gemacht.
Des Kaisers Lohn ist dies: Die Diener selbst verweisen,
Durch derer Geiz und Streit viel Städte wüste fein.
Des Kaisers Lohn ist dies: Da brauchen Band und Eisen,
Wenn man zu sehr geraubt der goldnen Ketten Schein.
Des Kaisers Lohn ist dies: Die auf die Folter legen,
Die besser mit dem Feind als seinen Leuten stehn.
Des Kaisers Lohn ist dies: Die nichts nicht kann bewegen,
Zum strengen Rhadamant ohn Urlaub heißen gehn.
O heil'ge Majestät! Was muß dein Titul leiden,
Wie misbraucht alle Welt den langmuthfel'gen Thron!
Doch der hier Unrecht thut, der mag sich selbst bescheiden;
Denn wie die Arbeit ist, ist endlich auch der Lohn.

Ferner mit der Überschrift: ‚Du sollst nicht andre Götter haben‘ (lib. II, 44):

Wer was zu Hofe sucht, muß nicht catholisch sein,
Weil ihm die zehn Gebot unmöglich sind zu halten.
Das erste heißt: Es ist ein Gott, den laß bloß walten;
Das muß man stracks verkehrn und stets zu andern schrein.

Aber auch undeutsche Gefinnung, Verachtung der väterlichen Sitten und Tugend haben das Vaterland in Unehre und Schmach gebracht. Das sagt der Dichter ‚den heutigen à la mode-Brüdern‘ (lib. V. 24):

Da noch ein deutscher Ernst in Zucht und Kleidung war,
Bezwang das deutsche Volk der Fremden helle Schaar.
Itzt seit der Deutsche führt der fremden Völker Sitten,
So hat der Fremden Heer die Deutschen überstritten.
Wir haßen unfre Ehr, ein Jeder sucht sein Theil,
Und trägt der Freien Stand in dienstbarn Waffen feil.
Ich rede deutsch; wir sind im à la mode-Orden
Zwar alle Männer vor, itzt alle Memmen worden.

Die Zustände des Vaterlandes pressen dem Dichter wiederholt bittere Klagen aus, und wer möchte ihm die an Verzweiflung

grenzenden Verfe verargen, mit denen er (lib. V. 26) den
„Abchied eines treuen Landsmanns“ besingt?

Nachdem des Himmels Rach in grimmen Schlachten glüht,
Und Niemand keine Treu in deutschem Herzen sieht;
Nachdem ein Jeder läßt das allgemeine Wesen,
Aus dessen Fall er ihm sein eignes weiß zu lesen;
Nachdem wir die Gesetz und alles Recht verlorn
Und Alle müssen thun, was Einer auserkorn;
Nachdem man hat den Hut der Freiheit abgezogen
Und das verfluchte Joch um ihren Hals gebogen;
Nachdem der Pöfel sich zu fremden Göttern sellt
Und nichts von Ehrbarkeit und guter Aufsicht hält;
Nachdem der deutsche Muth von großen Häufem kommen,
Die Furcht und Heuchelei indessen eingenommen;
Nachdem das Band der Welt, der Glauben, abgethan,
Und Mistreu Frieden heißt, der Alles stürzen kann;
Nachdem das Vaterland zu Sturm und Grund gegangen
Und seine letzte Hilf und Oelung hat empfangen;
Nachdem der Schatten selbst des ersten Standes fleucht
Und mit der Leichen sich in ihre Gruft verkreucht,
Stirbst du, o theurer Mann! Wollt ihr mich recht verstehn:
Er will zu Grabe hin mit unserm Lande gehn.

So ist es denn nicht zu verwundern, daß der Dichter sich
vom öffentlichen Leben zurückzieht und nur seinen ländlichen
Geschäften lebt. Den Gegensatz zwischen beiden Lebensweisen
drückt ein Gedicht aus mit der Überschrift: „Ohn Aemter,
ohne Verantwortung“ (lib. IV. 8):

Du schreibst zur Verhör den Klägern Tage zu
Und theilst die Ohren aus den Wälschern, welche du
Mit ihrer Plauderkunst mußt viele Stunden hören.
Ihr Thun ist sonsten nichts als Zank durch Zank vermehren.
Ein jeder lauft dich an und legt sein Klagbuch ein,
Du sollst sein Schirm und Schutz in seinen Händen sein.
Was der und der verübt, da mußt du drüber sprechen
Und hast mit nichts zu thun als Sünden und Gebrechen.
Ich sehe, wie dich drückt der Sorgen schwere Last,
Weil du das ganze Land auf deinen Achseln hast;
Denn die gemeine Noth, die mußt du ja vertreten,
Du darfst nicht vor das Thor, so stark sind deine Ketten.
Nun mich ergötzt das Feld, hier wo mein Vorwerk steht,
Um das der Zobtenberg mit seinen Schatten geht,

Hier lern ich müßig fein, lern ich im Grünen liegen,
Lern ich der Aecker Ruh in süßer Arbeit pflügen.
Des Abends zünd ich mir den gelben Wachsstock an
Und überles und seh und andre, was ich kann
In Büchern, die ich schrieb in mehr als zwanzig Jahren;
Drauf schlaf ich treulich aus, laß allen Kummer fahren.
Des Jungens Stell und Amt vertritt dann meine Hand,
Die putzt und zeucht mich an, wann ich den Tag erkannt;
Der Heerd, weil ich mich will mit meinem Gott versöhnen,
Empfängt mich voller Glut, den schon viel Töpfe krönen.
Wann ich die Arbeit drauf den Knechten ausgetheilt;
Und einen Hafen je mein Windspiel hat ereilt,
Nehm ich ein Theil mir für von groben Bauerwerken,
So die Gesundheit mehrn und alle Glieder stärken.
So leb ich, und so will ich allhier schlafen ein;
Um mich soll Sicherheit, um dich Geschäfte sein;
Dich mögen Aemter zieren, mich einzig mein Gewissen,
Wohl dem, der täglich kann sein Leben ruhig schließen!

Seine auf die Fehler der Zeit, namentlich einzelner Stände gerichtete Satire unterscheidet sich nicht wesentlich von der Logaus, zu dem sich übrigens, beiläufig bemerkt, keinerlei Beziehungen finden, während A. Gryphius mit Czepko verschwägert genannt wird. Wie Logau schließt auch Cz. die Bücher seiner Satiren mit einer Anrede an die Leser. So endet z. B. das 2. Buch mit folgendem Gedicht (II. 50):

Dies Fünfzig geht auch aus. Mein Deutscher, gute Nacht!
Wenn dein Poete dir verdrießlich ist gewesen,
Bist du selbst Schuld daran; weil du es nicht bedacht,
Daß man hier fünfzigmal aufhören kann im Lesen.

Es mögen nun einige Stellen aus dem Hauptwerke des Dichters, Coridon und Phyllis, folgen, und zwar wähle ich eine aus dem Leben gegriffene Schilderung der Lage der armen Landleute, welche in den Zeiten, wo der Krieg im Lande hauste, in die befestigten Städte in großer Anzahl flüchteten und dort nichts weniger als gern gesehen wurden:

Weh dem Bauer, wenn er kömmt*)
Und die Flucht zum Städter nimmt!

*) Der Reim ist oft noch auf die mundartliche Aussprache basiert von der Czepko sich ebenso wie Opitz nicht frei erhalten hat. Daselbe gilt von grammatischen Formen, wie fein für find u. A.

Ach was muß er Lehrgeld geben!
Weib und Kinder gehn ihm vor,
Wie die Schwalben hoch empor
Muß er unter Dächern kleben!

Jeder sieht ihn übel an;
Was geschieht, hat er gethan;
Jeden Topf hat er zerbrochen.
Buben, die kaum trocken sein,
Hört man auf die Bauern schrein,
Hört man auf die Bauern fluchen.

Auf die Schanze muß er gehn,
Auf der Wache muß er stehn,
Muß er Schafft und Lunte zeigen,
Muß er schrein die ganze Nacht,
Bis das Jawort heimgebracht,
Das ein Jeder muß verschweigen*).

Schreit er, wenn er was gefehn,
Nicht: Wer da! so ist geschehn.
Da beblaut man ihm den Rücken,
Da beputzt man ihm den Grind,
Daß die Suppe runter rinnt,
Da muß er den Efel drücken**).

Hundert Griff auf hundert Art
Werden keinen Blick gespart,
Ihn zu quälen, ihn zu plagen.
Er muß, wenn er sich verzehrt,
Wenn der Kasten ausgelehrt
Drauf am Hungertuche nagen.

In ähnlicher oft nur allzu naturwahrer Weise werden die
furchtbaren Greuel der Soldatesca im Kriege geschildert:

Wer kann all die Mörd erzählen,
Wo das Leben einfach stehlen,
Wo das Haupt vom Leibe trennen,
Wo das Knebeln voller Noth,
Wo das Prügeln bis in Tod
Eine Gutthat ist zu nennen!

Ursache und Verlauf des Krieges sind eingekleidet in die
Form einer Vision, die des Dichters Vater dem Sohne erzählt.

*) Die Lofung.

**) Der Straßfessel war eins der empfindlichsten Marterwerkzeuge der
Soldaten.

Entschiedene Theilnahme für des Kaisers Sache, seine Helden, namentlich dessen Sohn und Thronerben Ferdinand III., ist auch hier stark ausgesprochen. Dieser wird des Hauses erlittene Unbilden rächen und dem Lande den ersehnten Frieden wieder geben:

Goldne Zeiten seh ich kommen;
Sein Gemüthe bricht herfür
Wie des Monden seine Zier,
Wenn er halb hat zugenommen.
Stadt und Länder werden flehn,
Wenn sie diesen Sieger sehn
Vor ihm werden Völker weichen;
Denn der Ahnen ganze Pracht,
Ob sie auch sich groß gemacht,
Ist mit seiner nicht zu gleichen.
Was von Mistreu übrig ist
Und noch Zank und Streit erkießt,
Wird er Lethen unterwerfen;
Er wird deutsche Zuversicht
Durch die sein aus wahrer Pflicht
Unter den Gemüthern scharfen.

In lebhafter Dichterweise malt er das Bild des künftigen Friedens höchst ausführlich aus und beschließt mit dieser Schilderung das 1. Buch des Gedichtes:

Dieser Friede, sollt er stehn,
Mußt auf wahre Freundschaft gehn.
Freundschaft auf! auf rechte Sinnen!
Sinnen auf vertraute Pflicht,
Alles sei auf Gott gericht,
Ohne dem wir nichts beginnen.

Was nu dies und jenes Theil
Hat gefucht vor Hilf und Heil,
Alle treuen Bundsgenossen
Was mit Waffen und mit Rath
Jeder beigestanden hat,
Würden im Vergleich beschlossen.

Es würd über dies Vertraun
Licht und Recht vom Himmel schaun,
Gottesbrunnen würden fließen.
Wahrheit und Gerechtigkeit

Würden sich ohn Unterscheid
Herzlich auf den Gassen küssen.

Was die Acht und Oberacht
In den andern Stand gebracht,
Wäre wieder abzutragen;
Abzutragen wäre nicht,
Was vor Zuspruch, Recht und Pflicht
Stände gegen Stände klagen.

Mehr Recht käme mit der Ruh
Keinem Eingefetzten zu,
Als er vor gehabt in Reichen.
Das Bedingte bliebe frei,
Oder müßte, wer er sei,
Rechten oder sich vergleichen.

Pfalz und Baiern um den Rhein
Würden ausgeföhnet fein,
Beide ständen bei dem Throne.
Pfalz und Baiern voller Zier
Trügen unserm Kaiser für,
Er den Apfel, der die Krone.

Beide würden in dem Lehn
Und in der Gefamtnis stehn.
Gienge Pfalz ein, blieb es Baiern;
Träf es Baiern, Land und Stand
Würden fein zur Pfalz gewandt
Wie die Erbbrief es betheuern.

In ähnlicher Weise wird ausgeführt, wie die andern Reichsstände und die beiderlei Confessionsverwandten zu befriedigen seien. — Ich wähle zur Characteristik des Dichters noch einige Strophen aus der oft bitteren Schilderung des Bürgerstandes, dessen üble Sitten nach Verdienst zu geißeln der Dichter im 2. Buche unternommen hat. Die Stelle beschreibt den Prunk der Bürger und Bürgersfrauen im Gotteshaufe:

Um den Kirchhof Paar und Paar
Hält der Kutschen ihre Schaar
Mit den farbengleichen Pferden.
Ihre Sünden müssen hin
Rosse vor den Beichtstuhl ziehn,
Da sie stracks erleichtert werden.

Neulich als ich Platz gewann,
Lehnt ich mich am Pfeiler an,

Schaute sie vorüber treten,
Ihre Seelen schaut ich hin
In der Sünde Fesseln ziehn,
Ihren Leib in goldnen Ketten.

Alles was zun Stühlen reißt
Glimmet, blinket, glänzt und gleißt;
Die weiß jene hinzustutzen.
Jeder Stand voll Pracht und Schein
Greift und fällt dem andern ein.
Alles fucht sich rauszuputzen.

Weben, wie die Spinnen führn,
Nester wie die Wespen schnürn,
Räder nach der Art der Pfauen,
Thürme, wie an Kirchen stehn,
Kronen, wie die Prinzen gehn,
Tragen schlechte Bürgerfrauen.

Dieses muß der arme Mann
Seiner Mutter henken an,
Sollt er vierzehn Tage fasten.
Sie kann, ob sie früh und spat
Zwar kein ganzes Hemde hat,
Nicht ohn diese Hoffahrt rasten.

Dorten tritt voll Glanz und Schein
Eines Krämers Fräulein ein.
Schaut, was sie vor Tracht genommen.
Anders blinket sie nicht für,
Als ob sie in ganzer Zier
Gestern wär aus Frankreich kommen.

Kreideweiß sind ihre Schuh,
Gold das knüpft und brämt sie zu,
Drunter edle Steine stehen.
Goldgewirkte Strümpf allein
Windeln ihre Schenkel ein
Drauf sie auf das Kaufhaus gehen.

Umb den Leib, auf den man gafft,
Ist sie überall betafft,
Voller Schnüre, Knöpf und Rosen.
Rosenroth ist, was sie deckt,
Pechschwarz, was sie drüber streckt,
Als sehr leichte zu gelosen (?).

Perlen hat es stark geschneit
Um das Nest der Eitelkeit,
Dran aus Ambra Kugeln hängen.

Wie die Jahrmarktbauden sehn,
Sieht man theure Bänder stehn
Ihre Hoffahrt einzuzwängen.

Ihre Haare sind verlorn
Auf französisch zugeschorn,
Drauf versetzte Sterne blinken;
Hinten sind sie aufgethrönt,
Durch ein Kränzlein zugekrönt,
Das dem Schauer pflegt zu winken.

Finger sind an Ringen reich,
Ohren an Geherken gleich,
Armen schwer an Goldgeschmeiden.
Überall, wo Nähte gehn
Siehet man ein Kleinod stehn,
Dessen Glanz die Augen weiden.

— — — — —
Wenn sie dann in Stühlen sitzt,
Eingezänkt*) und ausgespitzt
Fängt sie an lacht aufzuspielen,
Seufzet einen Edelmann
Etwa übers Büchlein an
Daß die Bänk ihr Leiden fühlen.

Nun das heißt zur Kirche gehn!
Heißt für Gottes Antlitz stehn!
So wird Sünd und Schuld verziehen!
Das ist Buße Reu und Leid!
Also wollen vor der Zeit
Auch die Leute Beichte knieen!

So erblickt der Dichter selbst in der Kirche überall Hoffahrt
und eitles Treiben, auf dem Bürgerchor und bei den Stühlen
des Adels; der Rath der Stadt ist ganz ausgeblieben; aber
auch der Prediger steigt nicht ohne Hoffahrt auf die Kanzel:

Nun er machte seiner Schaar
Gottes Willen offenbar,
Konnte seinen selbst nicht fiehen.
Auf den Himmel weist er zu,
Suchte selbst auf Erden Ruh,
Wo der Menschen Töchter ziehen.

Sehr natürlich ist darum die Frage:

Ist der Gottesdienst nicht bloß
Eitler Bräuche Hausgenoß

*) Vermuthlich: eingezähnt, mit Bezug auf die geschnitzten Kirchstühle.

Und ein leeres Kirchengehn?
Ach! der Lehre heilger Schein
Muß noch heut ein Mantel sein,
Drunter Dieb und Schelmen stehn!

Zur Characteristik der oben schon näher bezeichneten mystischen Richtung, wähle ich einige der sinnigsten Dichtungen aus und verweise im Übrigen auf Kahlert a. a. O. In jene Richtung war Cz. gerathen während seines Aufenthaltes in Oberschlesien, wo ein Graf Lazarus von Henkel mit ihm und seinen Freunden astrologische, alchymistische und cabballistische Studien trieb, wie sie damals unter dem Adel häufig waren. Die hier folgenden Gedichte stammen aus dieser Zeit, und zwar aus der Sammlung u. d. T.: 'Das inwendige Himmelreich'.

- I. Ohne das Mittel kein Himmel.
Schau in dich! ach wie weit dehnt sich das Ganz in dir!
Du siehst als wie ein Stipf im ewigen Mittel für.
Begreiffst du es und kannst an Kräften außen sein?
Was willst du mehr? Gott kommt und schleußt sich in dir ein.
Das Weite, das du siehst, hat weder Ort noch Ziel,
Und ist doch auch ein Stipf, wenn man es schließen will.
- VII. Nichts gemeiner als das höchste Wesen.
Gott ist in dir, du bist in Gott.
Dich scheidet weder Noth noch Tod.
Wo du gedenkst und gehst, bist du
Am nächsten deiner süßen Ruh.
Fragst du, wie daß du immerdar
Wirst seiner Gegenwart gewahr?
O Mensch, die Huld, dein Gegensein,
Verstellt und hüllt den Höchsten ein.
Was dir beliebt und wohl gefällt,
Das ist es, was dir Gott verhehlt.
Nimm Alles weg; was bleibt dir? Gott,
Der über Alles ist aus Noth.
Ihn hast du; hast du ihn allein
Mit Allem, wie er ist gemein.
- VIII. Suche die Werke Gottes im Inwendigen.
Geh in dich; denk ihm nach, woher dein Leben kömmt.
Du lebst nicht aus dir selbst, weil du es nie bestimmt.
Ach eigne dir nichts zu, willst du nicht sein betrübt;

Gott gibt dir's unbewußt und nimmt dir's unbeliebt.
Lebst du nu außer dem, so bleibst du in der Nacht,
Der dich ohn dich erschafft, erhält und felig macht.

XXII. Was über Alles, ist außer Allem.

Ein Wesen aller Wesen
Ist, der ist, was er ist.
Als bald du Gott erkießt,
Hast du ein Ding erleben.
Was die Vernunft kann wissen,
Das bindet Zeit und Ort.
Mensch, weder Sinn noch Wort
Kann dieses Gut beschließen.
Im Fall du willst genesen,
Brich durch Geschöpf und Gott;
Da findest du aus Noth
Ein Wesen aller Wesen.

Nicht minder gedankenreich und anziehend ist die aus derselben Zeit stammende Sammlung: „Gegenlage der Eitelkeit“ oder: „Aus der Eitelkeit zur Wahrheit“; deren einzelne zum Theil in künstlichen Formen (Sestinen) abgefaßte Gedichte größtentheils das Salomonische: „Es ist alles eitel“ variieren.

VI. Durch Irrthum zur Wahrheit.

Ich habe mein Gemüth auf manche Kunst gewandt
Auf manches Thun gelegt mein Arbeit und Verstand!
Das Licht der Welt hat mir die Bücher, wenn es kommen,
Gegeben in die Hand und wieder draus genommen.
Kein Fleiß hat mir gefehlt, zu Rom und zu Athen
Konnt als ihr Bürger ich selbst hin und wieder gehn.
Ich hab aus großer Huld des Himmels viel geschrieben,
Mich in der Heimlichkeit der Weisheit können üben,
Getreten zum Gestirn erforscht, was Tag und Nacht
In Körpern über uns zu ihrem Wechsel bracht.
Die Thür stand mir zu Kriegs- und Friedensdiensten offen.
Fragt ihr, was ich zuletzt in diesen angetroffen?
Ich hab, o großes Heil! den Irrthum so erkannt,
Wißt aber, daß zunächst bei ihm die Wahrheit stand.

XIX. Durch Mühe sind alle Gaben feil.

Wer Rosen brechen will, verachtet Riß und Dorn.
Wer Bier und Brot begehrt, der drischet Gerst und Korn.

Der Kern muß vor entwei, dann schmecken Mandeln wohl.
Der Wein muß fein gepreßt, dann füllt man Fässer voll.
Wer Geld und Gold probiert, scheut nicht die scharfe Glut;
Wer auf die Ernte hofft, pflügt und behüt sein Gut.
Der findet wohl gewis, der was recht vorgenommen.
So schwer das Suchen ist, so lieb ist das Bekommen.

XX. Beste Arznei wider alle Unglücksfälle.

Indem der wilde Krieg kommt Alle zu verjagen,
Was ist doch wohl zu thun? Hör, ich will es dir sagen:
Ist dir dein Gut verderbt: begib dich in Verstand.
Mußt du ins Elend gehn: die Welt ist Vaterland.
Haßt du kein Kleid: du kommst und zeuchst auch nackt von hinnen.
Kein Brot: Gott kann ohn Brot, o Mensch, dein Heil beginnen.
Kein Geld: wie Viel hat Geld in Noth und Tod gebracht!
Bist du allein: Gott nimmt auch dich allein in Acht.
Verstoßet dich die Welt: dir bleibt der Himmel offen,
Den weder Krieg, noch Feind, noch Elend je betroffen.
Auf daß dich aber gar kein Unglück fällen kann,
Ob es gleich Tag vor Tag dich spornstreichs drabet an,
Will ich auf jeden Fall (willst du es recht betrachten)
Ein Mittel geben dir: du mußt den Tod verachten.

XXVIII. Ohne Gott nirgend Ruh.

Ist wohl, so lang ein Mensch der Welt noch ist ergeben,
In Allem, was er thut, im Tod und auch im Leben,
Er schläfet oder wacht, in Wollust oder Pein,
Er hoffet oder wünscht, Ruh anzutreffen? Nein!
Jedoch begehret er nicht einen Tritt zu schreiten;
Er sieht sich keinmal um, wendt sich zu keiner Seiten,
Kein Essen stillt ihn, kein Auge macht er zu,
Streckt keine Hand nicht aus, sucht er nicht drinnen Ruh.
Ruh! schreit ein jedes Ding. Ruh ist ein Ziel der Sachen,
Und, was das größte, Gott will selbst zur Ruh sich machen.
Ja sprichst du, welcher ist, der Gott erforschen kann?
O Mensch, du triffst ihn ja in allen Dingen an.
Ich sehe, du willst fort; bleib, wilt du Ruh ergründen;
In dir ist Gott allein, in Gott ist sie zu finden.

BRESLAU, Januar 1873.

H. PALM.

Der kluge Narr. Von Hans Rosenblüt.

Nachfolgendes Gedicht von Hans Rosenblüt ist nach der Dresdener Handschrift (D) gedruckt in Canzlers und Meißners Quartalschrift für ältere Litteratur und neuere Lectüre I. Stück (Leipzig 1783) S. 51—87. Ich habe außer diesem Abdruck die Handschrift 3214 (W) der Wiener Hofbibliothek benutzen können, wo das Gedicht auf Bl. 185^a — 189^b von einer Hand des 15. Jh. steht (Tabulae II. 235) und einen Druck auf einem fliegenden Blatte in Großfolio vom Ende des 15. oder dem Anfange des 16. Jh. (d), der in die Hf. 3301 derselben Bibliothek als erstes Blatt eingebunden ist (Tabulae II. 255). Das Gedicht füllt in dreispaltigem Druck die Vorderseite des Blattes, die Rückseite ist leer. An der Spitze stehen größer gedruckt folgende Verse:

Der clüg Nar also ist mein nam
Des ich mich gantz mit nichten scham
Vnd wil der Katzen hencken an
Die Schellen wo ich mag vnd kan
Dan mancher mich oft straffen wil
Vnd fein vergyft schüßt felbs züm zil.

Links von diesen Versen zeigt ein Holzschnitt den Narren im Narrenkleid mit dem Kolben, an den ein halbgeschorener Hund hinanspringt. Ein zweiter Holzschnitt an der Spitze der 1. Spalte stellt den Bischof beim Mahle dar, wie er den Seinigen die Ermahnung ertheilt; rechts im Vordergrund, wieder von dem halbgeschorenen Hündchen angebellt, den Narren, auf dessen Kleide steht: „der clug nar“. Am untern Rande ist das etwas zu hohe Blatt durch Umbiegen verstümmelt worden, so daß von jeder Spalte mehrere Verse und wahrscheinlich auch die Angaben über Druckort u. s. w. verloren sind; nur in der ersten Spalte sind die Anfangsworte einiger Zeilen erhalten. Absätze sind theils durch eine Hand be-

zeichnet, wie V. 47. 63. 151. 171, theils durch q, wie V. 52. 67. Bloß eingertickt mit etwas größerer Initiale ist 41. Links von dieser und den folgenden zwei Versen ist aber noch ein Gesicht in einem Kreise (Mond?) erkennbar, jedoch durch das Umbiegen des Blattes gleichfalls zerstört. Ein zweiter Druck, den Panzer Zuf. S. 14 und danach Weller in f. Annalen II. 1 Nr. 2 verzeichnet, stand mir nicht zu Gebot. Die wenigen von Panzer daraus mitgetheilten Stellen weisen irgend welche erhebliche Varianten nicht auf. Es scheint mir selbstverständlich, daß ich aus den benutzten Textquellen nur die wirklich abweichenden Lesarten vollständig angebe; nach genauer Angabe aller orthographischen Abweichungen wird Niemand Verlangen tragen.

WIEN, Ostermontag 1873.

H. LAMBEI..

Der clug narr.

Ein pischof eins zu tische saß,
 Mit all sein hofgefind er da aß.
 Das selbig essen das geschag
 Am freitag vor dem palmtag.
 Do man nu gaß und auf wolt steen 5
 Und iderman sein stroß wolt geen,
 Do wart der herr eins offenbarn
 Allen den die sein diener warn
 Und sprach: „nu höret newe mer:
 Es get ein heilig zeit da her, 10
 Das Cristus sein marter hat gliten
 Und für uns all gekempft und gstriten
 In dieser heiligen zukünftigen wochen.
 Ob wir sein pot ie haben geprochen,
 So scholl wir uns die zeit lassen lieben 15
 Und schüllen das alt leben von uns schieben
 Und an uns nemen götlich forcht.

Was wir das jar her haben verworcht,
Das schtüll wir in diefer wochen ab rechnen
Und [schullen] uns an allen leibs lüften ab prechen, 20
Und sunder dreu ding ich haben wil:
Das weinhaus frawen und wurfel spil,
Die dreu gepeut ich euch zu meiden
Umb schonung willen Cristus leiden.
Wann bei weingen und müßiggank 25
Da sagt sich mancher unkeusch dank,
Bei frawen ligen gestanden ader gefessen
Wirt Cristus leiden ganz vergeffen,
Des nachts lang bei dem spil gewandelt,
Da bei wirt got gar übel gehandelt 30
Mit solichen flüchen und fwüren,
Das sie got an sein glider rüren.
Dar umb so bit ich euch flehlich,
Gelert ader leien, ledig oder eelich,
Das ir meins pots gehorsam seit 35
Bis nach der osterlichen zeit,
Und wer der drewer eins übertret
Und nit das halten wolt ümb mein pet,
Den wolt ich von meinem hof lossen schreiben
Und auß meinem pistum ganz vertreiben. 40
Der selbig pischof het ein narren,
Der ward fein hern greulich anplarren
Und sprach: „du kanst uns all wol leren
Wie wir uns gein got schtüllen keren
Und zu himel faren an der engel schar: 45
Wer hilft dir hinden nach dar?“
Der her wart sich zum naren keren
Und sprach: „Heinz, das saltu mich leren,
Wann ich auch guten sin dar hab.
Dar ümb soltu nit lossen ab 50
Und scholt mich auch etwas guts leren.“
Der nar sprach wider zu seinem heren:
„Schol denn ein plinder ein gefehenden füren

Der selbs kein wek kan sehen noch spüren?
Doch scholl man die worheit frolich wittern 55
Und schol sie mit loica nit vergittern.
Wann wir das thun das du uns gepeutst
Und alles das lassen das du uns bedeutst,
Das selb das hilft dich nit gein got.
Wolstu es haben nit vür ein spot, 60
Ich wolt dich wol lern was du test,
Das du das himelreich auch gewis hefst.
Der her sprach: „Heinz, es ist mein ernst,
Von dir so lernt ich allergernst.
Wann mir dein ler vil fenster tet 65
Dann das mich der bobst gelert het.
Der nar der sprach: „so merk mich eben:
Fasten peden almufen geben,
Die dreu die tu als ich dich ler:
So erzaigstu got ganz lob und er, 70
Da von dir das reich gots wirt nahen.
In diefer wochen saltu anfahen
Und solt altag neun menschen bewirten.
Des ersten soltu laden drei hirten,
Die uber jar nimmer zu kirchen kummen 75
Und auf dem feld gen als die stummen
Und nit von got wissen zu [singen noch zu] sagen,
Ob jüden ader haiden in haben erslagen
Ader wie er hab sein plut verrert.
Des werden sie in diefer wochen gelert 80
Und an der predig wol underweist,
Die weil du in ir narung geist.
Wiltu dein fel auß funden paden,
So saltu denn drei spilbuben laden,
Die über jar auch ein grobs leben füren 85
Mit solichen flüchen und mit swüren,
Der aller creatur ist ein befrider,
Dem durchgrunten sie all sein glider,
Sein haupt sein pauch sein swaß sein angst,

Das mich wundert das er nit langft 90
Ir tauſent dor umb hat geplagt,
Wann es eim minnern het verſmagt.
Wenn du die wochen das unterkumſt,
Da mit du deiner ſel mer guts frumſt
Denn peteſtu auf deinen ploſſen knien. 95
Hat dir denn got fein gnad verlieh,
So ſoltu auch laden drei gemeine weib,
Den worten das unter wegen pleib
Ir offenbar fund in dieſer zeit,
Wann es in nimmer herter leit 100
Dann albeg in der marter wochen.
So leſt dir altag ſechs richt kochen:
Der ſaltu dir drei prechen ab.
Das iſt got gar ein geneme gab.
Und gib den armen die ſelben drei eſſen 105
Wenn du zu tiſche biſt geſeſſen.
Wenn du mit dreien richten wol kumſt zu,
So haben die armen als gnuch als du.
Das vaſten und almufen iſt got beheglich.
Dein gepet das du ſprichſt teglich, 110
Das ſaltu tailen in drei tail.
Das erſt tail macht dir dein ſel hail,
Das gib du ir zu einer zerung.
Wann dein ſel hot dort kein ander nerung
Dann was du bei lebendigem leib dar ſendeſt. 115
Wann du dein leben on todfund endeſt,
Das iſt dir gar ein gewis ſelgeret.
Den andern tail an deinem pet,
Den ſelben tail ſaltu geben
Allen den die dir pei deinem leben 120
Je veint fein gewefen und noch veint fein.
Wann do got was in feiner groſten pein,
Do pett er fur alle die die in quelten,
Das etlich wurden fein auſerwelten.
Das ſelb ſaltu bedenken ſtets. 125

Den tritten tail deines gepets
Das faltu peten fur alle die,
Die dich und mich ernerer hie
Mit herter arbeit und ubel essen
Und dirs doch in dein kaffen [müssen] messen. 130
Es slag der hagel ader der schawer,
Noch muß der hecker und der pawer
Dich und all dein hofgesind ernerer.
Von erbeiter hant muß got her bescheren.
Et cetera, her, ich wilß beschliessen: 135
An langer predich hot man vertrießen.
Nu laß dir mein ler nit verfmohen,
Wann die schriftweisen und die hohen
Die lernen von den narren gar ungern,
Und wisse das got het zwelf jungern, 140
Die woren ainfeltig ungelert man
Und haben doch solch hübsch ler getan,
Wer in hot gefolgt mit irer ler
Der ist dort kummen in die himlisch er.
Das selbe faltu für dich nemen 145
Und scholt dich meiner ler nit schemen.
Zaigt dir ein plinder ein rechten pan,
Volgstu im du tuft nicht unrecht doran.
Ich geb dir als gern ein guten rat
Als einer der dir [zu den heiligen] gefworen hat. 150
Der her der sprach: ,ich ger der stangen.
Dein ler hot mich so gar durchgangen,
Deine wort kumen von got dem heren,
All doctor möchten mich nit baß geleren,
Du tarft der katzen die schellen anbinden. 155
Ich wil mich in al den stucken lassen vinden
Die du mich dann hie haft gelert.
Kein peffer predig ich nie gehört!
Der gesehent ließ sich den plinden füren,
Wann in die gnad gots ward anrüren, 160
Das im fein ler im herzen beklebet,

Das er fürpas die weil er lebet.
All karwochen lûd neun folcher gest
Und von seim essen in gab das pest
Das im in funderhait was bereit. 165
Dar zu er in folich ler vor sait,
Das sie von allen iren sünden lieffen,
Das sie die gnad gots wart begieffen,
Da von ir sel wart clarificirt.
Dar zu pracht sie der pischof ir wirt. 170
Nu sprich ich, der noch einen sünd,
Und der katzen die schellen an pünd
Und frölich dorft die warheit sprechen
Und eim kund sagen sein geprechen
Und nit sich fürchtet vor anschnawen, 175
Das precht mer frummens dan aren krawen.
Dann smaichred ged auß bösem grunt
Und fleußt auß lügenhaftigem munt
Und quillet auf in der gallen hül.
Ein worhaftig munt ist ein mül 180
Die eitel zuckermel außmelt.
Got hot ein worhaftigen munt gezelt,
Der sei ein süße klingende schell.
Ein lügenhaft munt ist ein zel
Und aller sundigen wort ein claus 185
Und aller hellischen geist ein dauphaus,
Do mancher auß und ein oft schlupft.
Wer hie die worheit überhupft
Und die wol weiß und sie verfweicht
In rat an gericht und in der peicht, 190
Der senkt sein sel in die spelunken,
Dor in mancher liger ist ertrunken
In schwefels hül in peches pfuczen:
Da vor got uns all wöll beschuczen
Und ewich mit seinen gnaden behüt, 195
Also hot geticht Hans Rosenplüt.

Lesarten.

Überschrift in WD., über d. f. die Einleitung. 1 Bischove D. eynst d. tisch W. 2 allen D. alle d. seinem gefinde D. do D. fehlt d. 3 Daselbe D. das] do Dd. geschach. D. 5 Da D. nun D. ytz d. geaß WD. vff d. und so auch vfz. 7 Da W. warde D. herr Dd. bischof W., von anderer Hand über der Zeile. offenbarn: warn d. -arñ W.-aren D. 8 die do Dd. 9 horet da D. hñrt d. hort W. 10 eine W. heilige D. heiliche W. do d. 11 geliden D. erliten' W. 12 vor d. alle Dd. gestriten DW. 13 kunftigen d. 14 gepot WDD., vgl. 35. 15 fullen D. sollen d. diese Dd. 16 fullen Dd. 17 götliche W. 18 here WD. 19 fullen D. sollen wir vns d. woch d. 20 fullen D. sollen d. 22 weinhawse D. 23 beut d. vch d. 24 so Dd., in W. der ganze Vers von anderer Hd. nachgetragen; Dabey wirt gancz vergeffen cristus leidenn, vgl. 28. 25 Dann D. 26 Do D. So d. sacht d. fucht D. unkeuscher Dd. gedank D. 27 oder Dd. merke ich hier ein für allemal an. 28 Da wirt W. ihñ W. 29 nachtes Dd. lange D. dem fehlt Dd. gwanndelt W. 30 Do d. 31 solchen d. swörn: rurn d. 32 Das sie] Die d. feine gelider W. 33 bite D. euch alle d. 34 ader fehlt D. 35 meinem gebot D. gebots d. 36 8 fl. d. 37 dreyer d. drewen W. dreye D. ubertrette: bete D. 38 des nicht h. D. 41 Absatz Dd. felbig fehlt W. Derfelb Bischove hette D. einen W. Vor 42 von jüngerer Hand: des narren red W. wurde D., in d. abgerissen, nach dem Raum wohl ward oder wart. seinen heren W. gar fere D. narrn: anlarn d. 43 alle D. In d. dieser und die 4 ff. Verse bis auf die Anfangsworte V. 48 ganz abgerissen. 44 fullen D 46 hilf W. aber dir D. 47 Absatz d. herre D. bischof W. übergeschrieben von anderer Hand. In d. ist he noch erhalten. wurde D. zu dem D. 48 solt du D. 49 Wen d. 50 solt du nicht D. 51 solt D. salt d. ettwes D. guttes d. lern: herñ d. 52 Absatz d. narre D. seinen herren D. feym d. 53 fol d. Solt D. 54 keinen D. furn: spurn d. 55 fol Dd. frñlich d. 56 fol D fall d. mit der W. lugen D. nicht D. 57 Wenn D. tunen D. 58 allas W. Nach dem ersten das: allc wie es scheint, durchstrichen W. bedüct W. verpewtst D. vorbeutst d. 59 selb das und dich übergeschr. W. selbe D. selbig d. das fehlt Dd. nicht D. 60 Woltest du D. Wollst duß d. nicht halten Dd. vor d. 61 leren WD. tetst: hettst D. 62 auch fehlt d. 63 Absatz d. dz d. min d. 64 lert W. 65 lere D. vil fehlt W. 66 Wann W. gelernt W. 67. 68 fehlen D. 67 Absatz d. nar sprach W. 68 beten d. und alm W. 69. 70 in D. umgestellt. ere: lere D. 70 erczagstu W. ertzgeistu d. erzeigest du D. gancz fehlt Dd.

72 folt du D. 73 alle Dd. 74 Züm e. faltu d. 75 jare D. zur D. kommen: stommen d. 76 velde D. 77 v. g. nicht D. noch fagen d. 78 Ob] oder W. haben Dd. habñ W. 79 verert D. 82 weyle D. 83 fele von D. 84 folt du D. foltu d. dann Dd. 85 jare D.

86 fñlichem d. 88 alle W. feine D. wunden W., aber glider von einer Hand des 17. Jh. übergeschrieben. 89 fweiß f. pang D. 90 mich hat gew. W. es W. nicht D. 91 geplacht: vorfchmacht d. 92 Wenn W. einem mynner hett verschmacht D. es fehlt d. einem mynnern het: d. ym m. hat W. 93 wann W. uber kümpft W.

94 dir nach du übergeschrieben W. fehlt Dd. fele D. meh d. gutes D. gñts d. 95 Dann D. 96 gnade d. genad W. verliehen WD. vorlihen d. 97 auch fehlt d. 98 Der Wd. 99 funde D. 100 Wenn d.

101 Wann W. allwegen D. all tag d. 102 laßt d. lestu WD. alle t. Dd. gericht d. 103 folt du D. 104 geimeine W. 106 tisch WDd. 107 Wann D. mit dr. r. du w. d. 108 gnug d. genuch W. fo genungk D. 109 und fehlt d. 111 folt du D. teyle: heyle D.

112 erste teyle D. fele Dd. 114 Wenn d. fele Dd. andre W.

115 Wenn Wd. lebendigen leibe D. deym leben d. fendft: endft d. 116 totfunde D. Kümpt dir zñ trost wañ du daß endft d. 117 g(ar ein g)ewiß d. (ausgerissen) 118—122 in d. abgerissen. 118

teyle D. gepet D. 119 teyle folt du D. 121 noch fein D. 122 groffen W. 123 vor d. 124 worden W. 125 Dasfelbe foltu D. 126 dritteyle D. deins gebts d. 127 falt du bitten vor all d. folt du D. 129 erbeit D. und] mit d. und mit W. 130 dir es D.

deinen W. den Dd. 131 flahe D. schlach d. fchawer: pawer Dd. fchawr: pawr W. 133 alle W. auch alles D. hofgefinde neren (:bescheren) D. ernern: beschern d. 134 arbeiter d. 135 will es D. 136 Ein lange W. 137 Nun W. laße D. lere D. vermehren D. vermehen: hohen d. 138 fchrieff weifen W. gefchrift w. d.

139 gar fehlt D. 140 wißett W. wißen Dd. hat d. 141 Das d. warn all d. alle D. 142 follich hubsche D. lere Dd. 143 gefolget W. geuolliget D. lere: ere D. 144 kommen d. himelischen D. himlischen W. 145 Das felb Wd. folt du D. vor d. 146 folt D. falt d. lere(ler d). hie nicht(nitd) Dd. 147 rechte D. 148 Vol-

gest du D. Volgestu d. 149 gebe d. g. fo einen g. r. D. 150 dir fehlt D. zu d. h. (helgen W. heiligen D.) fehlt d. gefchworn d. 151 Absatz Dd. D. h. fp. Wd. beger D. 152 lere D. l. die WD. fere D. 153 Dein w. die D. herren: geleren D. herrn: gelern d.

154 Alle doktores D. mochten WD. nicht D. 155 kanft D. 156 allen d. ft. D. allen ft. W. 157 den W. heft d. 158 nye hab W. gehert d. gehort D. 159 furen: ruren D. furn: rurn d. 160 Wenn D. gotes W. wurd D. 161 Das] Wann W. lere D. beclebt: lebt d.

162 weile D. 163 Alle D. lude D. fñlicher d. follicher D. gefte:

peste D. 164 feinem W. feinen D. gab yn W. g. i. v. f. e. D. 166
 fßlich d. lere Dd. versaytt W. 168 gnade gottes wurde D. 169 fele
 D. geclarificirt W. glorificirt Dd. 170 der w. W. 171 Absatz d. Nun d.
 einen (ein W.) folichen DW. fündt: pund W. fünd: bünd d. funde:
 punde D. 172 Und fehlt d. der der k. Dd. die k. W. schell d. 173
 frolich D. die warh. getroßt (torßt d.) Dd. gesprechen D. 174
 feinen W. einen D. 175 sich nicht vorcht D. nicht f. fßrcht d.
 176 Der W. frummes D. fromen d. den W. orn Dd. 177 Denn
 W. rede D. boßem WD. grunde: munde D. 179 der fehlt W.
 hul: mul (mül d.) Dd. 180 warhaftig Dd. worhaft W. 181
 Der W. hermelt W. 183 füsse d. fuefse D. kl. f. W. 184 lugen-
 haftig Dd. 185 clawfe: hawfe D., l. A. f. w. und e. cl. 187 Da
 maniger da D. yn d. oft fehlt D. 188 were D. 189 sie Dd. vor-
 fweicht d. verfweigt D. verfwigt W. 190 Im rate D. am D.
 191 fele D. 192 Darynnen D. mannicher D. lugner Dd. 193
 — 196 in d. abgerissen. 193 pful und in D. pechs WD. 194 vnns got
 alle D. wolte D. 195 ewiglich D. genaden W. behut: Rosen-
 plut D. 196 So D.

Zur Geschichte des deutschen Hexameters.

Ein M, drei wörste, ein L, twe X, Otto vörste,

Eins min ek melde, all hilgen wint Alvelde.

Die vorstehenden Gedenkverse auf die Einnahme Alfelds durch Otto den Quaden im J. 1369 sind uns überliefert durch das Chronicon des Theodor Engelhusius († 1434) ed. Mader p. 275; Leibnitz script. II. 1130. Mit den drei Würsten sind drei C gemeint und ‚eins min‘ von 1370 gibt eben 1369. Da E. die Verse alt nennt, so sind sie wohl gleichzeitig mit dem Ereignis entstanden. Sie reihen sich also den ältesten Proben rein deutscher Hexameter an, welche W. Wackernagel in seiner bekannten Schrift anführt. *) Bezüglich des Zahlenrathfels in der ersten Zeile verweise ich auf Kinderlings Geschichte der nf. Sprache S. 158, den Aufseß-Mone'schen Anzeiger III. 232, Wackernagels Geschichte d. d. Hexam. S. 9 f., seine Mittheilung in Haupts Zf. V. 413 und seinen Fischart

*) Ueber die wenigen vereinzelt nach früheren Spuren f. Wackernagels LG. S. 140 Anm. 67.

S. 62, wonach solche rebusartige Spielereien vom 14. bis in das 16. Jh. sich einer weitreichenden Beliebtheit erfreuten.

J. M. WAGNER.

Findlinge.

Mitgetheilt

von

HOFFMANN VON FALLERSLEBEN.

12. Jacob Grimm an den Lehrer Ph. Wille zu Gülte bei Arolsen.

1.

Wer die volkssprache treu auffassen will, musz sich den gedanken des volks anschmiegen und nicht höher traben wollen; dann wird er eine fülle des lebendigen, natürlichen und überraschenden entdecken, an dessen sammlung es für die geschichte der deutschen sprache überhaupt höchlich gelegen ist. ich finde die unter dem titel Papollere begonnene monatsschrift, deren sechs erste nummern mir zu Gesicht gekommen sind, auf dem besten wege; alles ist darin mit kundiger hand geschickt angelegt und macht nach der fortsetzung verlangend.

Rathen würde ich, nichts aus fremden mundarten zu geben, um sich nicht in Ihrer eigenen dabei zu stören, höchstens würde ich blicke auf die hessische und paderbornische nachbarschaft gut heissen. um waldeckische und angrenzende sagen und märchen müßen Sie sorge tragen.

Berlin, 19. august 1859.

Jacob Grimm.

2.

Es freut mich, dasz Sie fortfahren für die sprache zu sammeln.

Berlin, 11. juli 1860.

Jacob Grimm.

13. August Kopisch an Carl Barthel.

In Robert Weigelts Sammlung.

Hochgeehrter Herr,

Eine so ehrenvolle Aufforderung wie die Ihre vom 5. Aug. d. J. erst heute zu beantworten beschämt mich um so mehr, als ich trotz des Aufschubes doch nicht Zeit gewonnen ein Ihres Almanachs irgendwie würdiges Gedicht zu vollenden. Der Abschluß einer zehnjährigen Arbeit, einer aus allen königlichen und manigfachen Privatarchiven zusammengetragenen Geschichte der Potsdamer Gegend und ihrer landesherrlichen Bauwerke und Gartenanlagen von den ältesten Zeiten bis jetzt, mit reichen Illustrationen und Schilderungen der Lebensweise der hier residirenden Regenten hat mich seither so in Anspruch genommen daß ich im Augenblick ziemlich erschöpft bin und erst im kommenden Jahre hoffen darf mich meinem Lieblingsberuf als Dichter wieder zuwenden zu können, dem ich durch eine so anstrengende und zerstreuende Aufgabe fast entfremdet worden. Dennoch lasse ich die Hoffnung nicht fallen mich noch in Ihrem Almanach aufgenommen zu sehen, indem derselbe erst für 1854 bestimmt ist. Bewahren Sie mir so lange als möglich einige Seiten, ich werde dahin streben Ihnen so bald als möglich eine Zusendung zu machen. Ich traue auf Ihre Nachsicht und Güte; denn ich sehe Sie nach dem was Sie über mich in Ihrer „deutschen Nationalliteratur der Neuzeit“ gesagt haben als meinen herzlichen und lieben Freund an. Eben darum möchte ich Ihnen aber auch keine Nebenbeiarbeit, sondern recht Gediegenes schicken um Ihrem Urtheil heine Schande zu bringen. Leider habe ich bisher nur kleine Späne in die Welt schicken können, meine angefangenen größeren Werke warten auf bessere Muße.

Mit herzlicher Freundschaft und wahrer Verehrung

Ihr ergebener

Sansfouci d 8. Dec. 1852.

August Kopisch.

Zur Thierfabel.

Des Eberen Groet an Junfer Poggin.

JUnger Poggin mit òrem grònen Rocke
Satt biem Dicke hinder einem Arften Schocke,
Darto sprack de Ebeer: „Goden Avend, Junfer Platvoth!“
Woraver de Poggin ward bleck und roth,
Ock darup in dat Water spranck
Und wufte dem Eberen des Groetes nenen Dank.
Do averft den anderen Avend de Poggin fat uppem Stege,
Unde de Voß wandelde desùlven Wege,
Sprack he: „Goden Avend, Junfer Aventblenk!“
Nam se dat an als ein grot Gefchenck,
Antwordede balde: „Her Reinhart, leve Here,
Ick danke juw fehr und noch veel mehr,
Dat gy eine Junfern recht weten to gròetn,
Und nich sprecken van platten Henden und Vòeten,
Darum ick nu drey Dage und Nachte
So fehr gewenet, lude und fachte,
Dat my de Ogen noch roth find und schmarten,
Wiel meck de Schimp so deep trat to Harten.
Do mit dem langen Schnavel dat hobenede Wicht
My und minen Namen wolde kennen nicht.
Nu, wolde Gott, dat he und all sien Geschlechte,
Nùmmen an einen Poggen mehr gedechte,
Scholde der Eberen ock wol wat min werden,
Und to left òres bliwens nich mehr fin up Erden
Alse òne bereith in Engelland kein Stern wel lùchten,
Welckes den nemmens lever iß als mines geliken,
Se wohnen uppem Lande, in Graven oder Dicken.“

Aus „Etlike Korte und Verstandelike Kling - Gedichte“
(1645—1650) S. 125. 126.

SCHLOSS CORVEY.

H. v. F.

Zur Fischartbibliographie.

I.

Auf der Berliner königl. Bibliothek befinden sich drei Exemplare der Ausgabe des Gargantua von 1590. Sämmtlich weisen sie die von Crecelius im 1. Hefte dieser Zeitschrift S. 12 f. angemarkten Abweichungen von Goedekes und Kurzs Angaben auf und eine weitere Z. 7: es steht Durchdurftlechtig, wo Goedeke Durchdurftlechtigien gibt. Und zwei von diesen Exemplaren (Xx 2606 und 2606^a) haben auch am Schlusse der Dedication den Druckfehler Mutwtlliger und Hulprich, während das dritte (Xx 2606^b) richtig Mutwilliger und Huldreich. Daß aber trotzdem sie alle drei einer und derselben Ausgabe angehören und die beiden Druckfehler entweder während des Abzugs gebessert, oder, wofür vielleicht die größere Reinheit der Lettern in Xx 2606^b sprechen könnte, dieselben durch Ausfall und falschen Ein-
satz von Typen verschuldet sind, sieht man aus allerlei Kleinigkeiten, z. B. aus dem in Z. 10 des Titels zwischen den Worten vñ und Oudiffen gleichmäßig hervortretenden Spieße, aus den zu weiten Spatien in den Worten D as und Nach t im letzten Absatze der Vorrede, endlich auch daraus, daß die letztere auf S. 16 schließt, während das Werk selbst mit S. 23 und der Signatur A beginnt, ohne daß dazwischen etwas fehlte. Es wird somit wohl nur eine Ausgabe von 1590 existieren.

Bei dieser Gelegenheit berichtige ich eine Notiz Goedekes, die zu Irrungen Anlaß geben könnte. Er bemerkt zu dem Drucke des Gargantua von 1582: „Anderer Satz vom selben Jahre.“ Soweit ohne vollständige Vergleichung beider Bände dies möglich ist, glaube ich behaupten zu dürfen, daß die Differenz sich auf den Titel beschränkt. In dem einen Exemplare steht Z. 16 Pantagruelisch, in dem anderen Pantagruclisch und in dem ersteren ist die letzte rothe Zeile

Getruckt u. f. w. mit größeren Typen gesetzt und die 8 in der Jahreszahl ist beschädigt, so daß sie beinahe einer 5 gleicht; auch steht der Schlußpunct hoch: 1582. Im Uebri- gen habe ich keine Unterschiede auffinden können.

BERLIN, 11. März 1873.

E. STEINMEYER.

II.

(Aus einem Briefe an den Herausgeber.)

Mein Exemplar der Gargantua-Ausgabe von 1590 stimmt zu dem von Crecelius. Aber es steht nicht Mutwßliger, sondern Mutwilliger. | Huldreich Elle | Poscleros und das d in Huldreich ist nicht verkehrt gesetzt.

STRASZBURG, 21. 3. 73.

W. SCHERER.

III.

Der Titel eines mir eben vorliegenden, der Augsburger Kreis- und Stadtbibliothek angehörigen Exemplares des Gargantua von 1590 beginnt: Affentheurlich Naupenge- heurli- | che Geschichtklitterung und schließt in seiner 24. roth gedruckten Zeile: Gedruckt zur Grenflug im Gånfferich 1590., somit völlig übereinstimmend mit des Herrn Anfragers Exemplar vom selben Jahre und mit der Ausgabe von 1582. Auch die übrigen oben auf S. 13 hervor- gehobenen Titelworte finden sich hier genau wieder, wie auch der Buchstabe d im Namen Huldreich (Blattseite 16) verkehrt gesetzt ist. Die mir vorliegende Ausgabe ist auf der letzten Seite paginiert 565 (in Wirklichkeit zählt sie nur 559 Seiten), die Signatur ist):(ij —):(, A—Llv und schließt Seite 565^a: FINIS. | Win vß. Auch die Ausgabe von 1600 (German. Museum und Wolfenbüttel) hat deutlich Grenflug, dagegen Gånffereich 1600 und ebenso jene von 1617 (Ulm). Beide Ausgaben nach eigener Ansicht. Indessen ist es ja keine Unmöglichkeit, daß, wie die Ausgabe von 1582, so auch die von 1590 in zwei verschiedenen Drucken existiere.

LANDAU (Pfalz).

J. FRANCK.

Zu Meister Reuaus.

I.

Alle Freunde deutscher Sittengeschichte werden für die Herausgabe des Meister Reuaus im Januarhefte dieses Archives Schönbach Dank wissen: ich meinerseits war bald entschlossen, den Dank durch einige Nachträge, wie sich mir dieselben bei der Lectüre und einer Vergleichung des Textes mit der Handschrift ergaben, auch zu bethätigen. Haben nun auch Vieles hiervon Schönbachs Bemerkungen im Februarhefte S. 95 f. vorweg genommen, so will ich doch das Nachfolgende nicht unterdrücken.

1. Der Titel.

S. 16 äußert sich Schönbach, wie folgt: ‚Der Name des Dichters wird in der Hf. stets ‚Rew auß‘ geschrieben. Hält man diesen in seiner jetzigen Form undeutbaren Namen zusammen mit dem eben nachgewiesenen Verhältnisse unseres Gedichtes zum Renner und mit der Stelle 3 f.:

Und heiß meinster Reuauß,
Alle lant ge ich auß,

ferner mit V. 576 und 662 (f. Berichtigungen) unseres Gedichtes, so wird es, denk ich, nicht schwer fallen den Unnamen ‚Rew auß‘ für einen Schreibfehler aus Rennauß zu erklären, eine Umgestaltung, welche das paläographische Verhältniß beider Worte sehr erklärlich macht. Leicht kann der Verfasser unseres Gedichtes, der pseudonyme ‚Rennaus‘, sich Vers 24562 des Renners zum Muster genommen haben‘.

Zunächst scheinen mir zwei Bezeichnungen nicht richtig gewählt: man darf nach meiner Ansicht unter keinen Umständen von dem Namen Reuaus oder Rennaus, wie immer man sich entscheiden mag, als von dem Namen des Dichters, von dem Dichter als von dem ‚pseudonymen Rennaus‘ sprechen. Ein derartiges Pseudonym würde doch nur dann stattfinden, wenn

der Dichter erklärte: „Ich, Reuauß, habe dies Gedicht verfaßt, und wir wüßten oder überzeugt wären, er habe nicht so geheißen. Indessen in dem vorliegenden Falle tritt der Dichter gar nicht mit seiner Persönlichkeit vor uns, sondern führt uns in ganz dramatischer Weise Meister Rennaus mit seinem Knechte Lasterbalg vor und läßt sie, wie Quacksalber, ihre Waaren anpreisen. Lasterbalg spricht ebenso in erster Person, wie Rennaus. Für eine Athetese der Verse Lasterbalgs 657—668 mit Schönbach S. 96 scheinen mir zwingende Gründe nicht vorhanden zu sein. Schönbach meint, sie seien „schon metrisch zu beanstanden“ und wiederholten nur das in den letzten Versen Gefagte. Was das Metrische anbelangt, so wünschte ich, daß Schönbach weniger wortkarg gewesen wäre; denn ich muß gestehen, daß ich nicht einzusehen vermag, wie auch nur einer dieser Verse der S. 95 f. gegebenen Charakteristik widerspricht. Der zweite Grund könnte doch aber eigentlich nur für 663 f. geltend gemacht werden, da nur hier eine Wiederholung stattfindet. Aber, daß der Dichter überhaupt Wiederholungen nicht scheut, zeigt z. B. die Vergleichung von V. 322. 463. 578 mit 646 und 664.

Von der Vermuthung sodann, daß Rewauß aus Rennauß durch Versehen entstanden sei, muß ich allerdings zugeben, daß sie mir anfangs plausibel schien. Doch bei wiederholter Erwägung bin ich anderer Ansicht geworden. Würde wohl der Dichter, frage ich, wenn er für die von ihm geschaffene Figur den Namen „Rennaus“ gewählt hätte, diese haben sagen lassen:

Und heiß meinster Rennauß,
Alle land ge ich auß,

und nicht vielmehr „renne ich auß“? Er hätte sich nach meiner Ansicht dieses etymologische Wortspiel umfoweniger entgehen lassen, als es schon im Renner vorkommt.

Freilich das überlieferte Reuauß hielt Schönbach für undeutbar, für einen Unnamen. Ich kann das nicht zugeben, finde vielmehr den Namen ganz in Übereinstimmung mit dem Inhalt und Zweck des Gedichtes gewählt.

Die Frage nämlich: ,ob in den Versen 5. 590. 605 Anspielungen auf Oesterreich enthalten sein sollen,‘ die Schönbach S. 14 unentschieden läßt, verneine ich mit der allergrößten Bestimmtheit. Wenn es da heißt: Alle lant geich auß Nach diefer osterlichen zeit und: Meinen rat wil ich euch geben Zu difem osterlichen leben und endlich: Auch zu osterlichen sachen Sol man die kost wol machen Mit würzen und mit safran, so kann man darin unmöglich eine Anspielung auf etwas Anderes finden, als auf die Zeit, in welcher der Dichter seinen Reuaus auftreten läßt, auf die Zeit, in welcher vorzugsweise sein Gedicht Gutes stiften, Sünden verhindern soll. Dem Dichter ergab sich die Figur des Reuaus mitfammt dem Namen aus einer Betrachtung, wie etwa die folgende (vgl. besonders V. 589 ff): Zu Ostern, so denken die Menschen, muß man sich für die vorhergegangene Zeit der Buße und Reue, wo man auf alles Vergnügen verzichten mußte, schadlos halten: die Asche muß mit Wein weggespült werden (595 f.), der mager gewordene Wanst wieder gemästet (60): aber es folgt dann natürlich noch viel Schlimmeres (617 ff.). Wie ein Teufel fährt die Luft zu sündigen um die Osterzeit in die Menschheit. Wie heißt dieser Teufel? ,Der Reuauß teufel bin ich gnant‘ (585). Eben, daß die Reue aus ist, das ist der Teufel. Nach den Entbehrungen der Faste (wan die vast was so lang: 599) stürzen sich die Menschen mit vervielfachter Gier, wie von einem Teufel getrieben, ins Vergnügen und so auch in Sünden. Davor will das Gedicht hauptsächlich warnen.

So habe ich mir den Namen erklärt, ehe Schönbach die Verse 581—586, von denen ich einen eben citiert habe, als unecht bezeichnet hat (S. 96). Ich halte auch diese Athetese für unbegründet, worauf ich bald zurückkommen werde, obwohl sie, auch zugegeben, daß sie vollständig berechtigt sei, nach meiner Ansicht meine Erklärung des Namens ebenfowenig umzustürzen vermöchte, als der Umstand, auf den Schönbach S. 96 unten aufmerksam macht, daß nach V. 575 f. der Teufel Reuaus oder Rennaus ,nicht bloß am Schlusse der

Fasten auftritt, sondern das ganze Jahr herrscht.' Diese Stelle: Und nemt wol von mir war, ich gee umb das ganze jar, hat den oben angeführten gegenüber (vgl. besonders ,nach dieser osterlichen zeit', ,zu diesem osterlichen leben') keine Kraft zu widerlegen, daß der Dichter sich den Teufel seine Salben zur Osterzeit anpreisend dachte, in welcher er vorzugsweise Aussicht hat sie abzusetzen, und a potiori fit denominatio!

Ich komme jetzt auf die zweite Athetese zurück. Die Verse 581—586 werden für unecht erklärt, weil sie mit der sonst herrschenden Regelmäßigkeit in metrischen Dingen nicht vereinbar seien, und zweitens, weil sie auch dem Inhalte nach aus dem Tone fielen und den vorhergehenden Versen sogar direct widersprächen. Was das Metrische anbelangt, so lassen sich mit ganz denselben Mitteln, wie sie Schönbach S. 96 bei andern Versen vor schlägt, alle Unregelmäßigkeiten weg schaffen:

,Wer [aber] mei[ne]m einsprechen volgen wil,
Dem gib ich, salben, wie vil er wil.
Doch, die ee wolten, hüten sich eben,
Das sie besitzen das ewig leben.
Der Reuauß teufel bin ich g[e]nant:
Hüt euch vor mir, ich hab euch g[e]mant'.

In dem dritten dieser Verse ist Doch für Aber gesetzt, um dreisilbigen Auftact zu vermeiden, bei wolten und hüten ist versetzte Betonung anzunehmen. Der zweite Grund kommt mir ebenfowenig stichhaltig vor. Allerdings nehmen sich V. 584 ff. im Munde des Teufels seltsam genug aus und stehen mit seinem Zwecke in Widerspruch. Indessen sollte dies das einzige Beispiel sein? Keineswegs. Der Dichter vergißt jeden Augenblick, daß nicht er spricht, sondern der Teufel, daß nach seinem Plane nicht er von den Sünden abrathen, sondern der Teufel zu denselben zureden soll. Läßt er den Teufel doch sogar V. 499 f. sagen: ,Und das in allen also ges[ch]ech, So wer uns zu dem neid nit ge[ch]!'

2. Die handschriftliche Überlieferung.

Mit Recht hat Schönbach eine Umschreibung ins ‚reine Mhd.‘ nicht vorgenommen, sondern ‚eine Wiedergabe des Gedichts nach der Hf. mit Beseitigung der größten Unsauberkeiten‘ vorgezogen (S. 14). Er hätte aber wohl sagen sollen, was er unter den stillschweigend beseitigten größten Unsauberkeiten verstanden habe, damit Jeder wüßte, wie weit der Abdruck die Hf. genau wiedergibt. Und so erkläre ich denn an seiner Stelle, daß regelmäßig y durch i, vocalisches w oder v durch u, ein ee meist durch e ersetzt ist, ferner, daß unnötige Geminationen von Consonanten namentlich nach langen Vocalen, vor anderen Consonanten und im Auslaut vereinfacht, dagegen nothwendige Geminationen gegen die Hf. vorgenommen, k für anlautendes c gesetzt, der Gebrauch von f, ff und ß nach dem ‚reinen Mhd.‘ geregelt ist, daß also z. B. an Stelle von handschriftlichem fye, fey, frawe, geet, henckt, fuß, pettlens, lauffen, stellen, besizen, effen, weiß, clopft gedruckt ist: fie, sei, fraue, get, henkt, fus, petlens, laufen, stelen, besitzen, eßen, weis, klopf. Ferner ist auch regelmäßig ein zwischen einen Resonanten und t eingeschobenes p entfernt; indessen dieses hätte Schönbach nach meiner Ansicht dulden können, da das p doch seine phonetische Berechtigung hat. Wenn er es aber wegchaffen wollte, so hätte er doch V. 93 statt des handschriftlichen rawmpt nicht raumt, sondern raunt setzen sollen. Warum ist ferner V. 95 rimt, 277 kimt geschrieben? Die Hf. hat rümpf, kümpt. Das Letztere ist 258 durch kumt wiedergegeben, wie denn überhaupt handschriftliches ü oder w bald durch ü, bald durch u wiedergegeben wird. Die Hf. selbst freilich ist in der Bezeichnung des Umlauts von u nicht consequent: es wäre wohl aber gut gewesen darin entweder der Hf. genau zu folgen oder, wie bei den f-Lauten, Consequenz herzustellen. — Endlich erwähne ich, daß unrichtige Schreibungen ohne Weiteres gebessert sind, wenn die Wörter im

Reime standen und so keinen Zweifel ließen: so heißt es z. B. V. 147 f. zerimen : spinen.

Über diese Punkte hinaus finde ich Abweichungen von der Hf. an den folgenden Stellen (was der Verszahl folgt, steht in der Hf.): 1 geleich 23 gittel 31 hoh 34 adeler 63 hoffhart 65 hohffart 70 gon helle 73 fleyr 74 rochk 109 amplewt 115 manayder 116 arbeter 117 münz (dahinter das Zeichen für er vergessen) 125 geitikeit 127 das zu 140 genod 143 geitikit 145 fich 158 traibt 163 Adem 170 listikeit 174 gon helle 180 verthon 183 niht 203.4 durninren : hoffiren 223 lezt 225 ganßloffel oder -leffel (o und e oft schwer zu unterscheiden) 233 Rauffe 261 Raup 298 oot ursprünglich, doch das erste o ist in etwas gebessert, was eher ein l als ein b scheint: ich verstehe übrigens weder lot noch bot. 303 Ein 343 antwör 348 Pringt 364 unvernünftig 373 trunch 397 gelz 403 ihs 448 gazes 458 schwiszen 462 van 467 fehst 478 heldt 480 verrett 497 es (nicht er) 503 was (nicht war) 527 ordenlichen 530 gan metten 533 tagzeit 542 gon kirchen 544 geen: das zweite e in der Zeile ist aus einem anderen Buchstaben (r?) gebessert und wohl der Deutlichkeit wegen ist noch ein e darüber gesetzt. 554 tagzeit 598 ewern felle 602 spazirn 603 auch (nicht euch) 633 bumē (es hätte wohl bunnen bleiben können, b=w) 660 falck.

3. Rettungs- und Besserungsversuche.

103 f. ,Da bruft alle menschen bei,
Wie hochfart ein edele falb fei.

menschen müßte als Vocativ gefaßt werden, könnte dann aber alle davor stehen? Müßte es nicht heißen: Da bruft, menschen, alle bei, wie es V. 1 heißt: Hort, lieben, alle geleich? Schönbach S. 95 meint, vor alle sei ir einzuschalten: aber auch dann würde menschen nachschleppen.

Ich denke, Stellen wie V. 24 Da brüf ein ider man bey,
181 Da brüf ein itlich mens bei, 521 Da prüf ein
ider menfch an legen es nahe zu vermuthen:

„Da brüefen alle menfchen bei“.

110 befinden ſich in der Liſte deſſen, was der Geiz macht:

„Bos heren und falſch richter“.

Mit Unrecht läßt ſich Schönbach dadurch, daß es im Renner
heißt: zolner, valſch rihter zu der Vermutung verleiten,
daß auch an der vorliegenden Stelle zolner für bos heren
zu ſchreiben ſei. Die bos heren ſind ja doch hier ganz
paſſend, und, wenn ich auch nicht beſtreiten will, daß dem
Dichter des Rennaus jene Stelle im Renner vorgeſchwebt haben
kann, ſo braucht er ſie doch ebenſowenig wörtlich benutzt
zu haben, als es in den übrigen Fällen (Schönbach S. 15 f.)
geſchehen iſt.

135 ff.

„Was geitig tun guter geheiß
In der peicht, das iſt ein ſcheiß;
Wann, wen er ſol wider geben,
So get es in an leib und leben.
Und het er tauſent fel da mit,
Einer genod er got nicht,
Es ſei pfaß, lei, frau oder man,
Die mit dem geit umbe gan“.

Schönbach iſt geneigt bit hinter nicht V. 140 zu ergänzen,
aber dadurch würde die Stelle wohl kaum verſtändlich. Auch,
denke ich, dürfen wir an dem Reime mit : nit keinen Anstoß
nehmen. Die Stelle iſt namentlich deshalb ſchwierig, weil die
Beziehung der Perſonalpronomina nicht ganz klar iſt. Ich glaube
aber, daß er 137 auf den Teufel geht, als deſſen Söldner die
Geizigen V. 120 bezeichnet worden ſind. Es nützt nichts, wenn
ſie ſich ihm auch durch gute Verſprechungen in der Beichte
zu entziehen ſuchen; denn, wenn er Jemanden (wen = gr.
ὅτινα für εἰ τινα, ſo daß der Plural in folgen kann) wieder
aus ſeiner Gewalt herausgeben ſoll, ſo geht es ihnen an Leib
und Leben (d. h. er dreht ihnen den Kragen um, ehe ſie
ſich beſſern können): und hätte er damit (mit dem in dem
ganzen Abſchnitte vorſchwebenden und überdies V. 142 fol-

genden geit) auch tausend Seelen, nicht éine von ihnen würde er Gott gönnen:

Einer gönd er got nit,
so vermuthe ich mit geringer Aenderung des überlieferten genod.

233 ff. ,Slachen, schelten, raufen und peißen,
Mit worten fluchen und mit reißen,
Veintſchaft und herzenleit,
Das füget alles unkeufchheit'.

Die zweite Zeile kann nicht richtig fein. Schönbachs Lesart:
Mit worten, fluchen und mit beißen

verſtehe ich nicht. Ich vermuthe:

Mit worten fluchen und itweißen.

279 ff. Es iſt vom Zornigen die Rede: wenn ihn der Zorn überkommt, ſo möchte er ſich, wenn er könnte, ſelbſt an Gott vergreifen. Es heißt dann in der Hf.:

280 ,Was an gottes gelidern iſt,
Die ſchilt er all in kurzer friſt.
Es nennt auch ein zornig man,
Das got nie an im gewan,
So er ſpricht ,ungluck', ,laus' und ,grint',
Die an got nie kumen ſint,
285 Und ander böſcher dink ſil,
Der ich nu nit nennen wil'.

In der Anmerkung zu V. 284 vermuthet Schönbach âne got, das nach meiner Anſicht in den Zuſammenhang nicht paßt; außerdem iſt in dieſem Verſe eine Beſſerung ganz überflüßig, da nichts einen Fehler in der Ueberlieferung anzeigt. Dieſer Verſ enthält nur eine Variation von 282. Wenn der Zornige den Namen Gottes unnütz führt, ſo kommt es ihm, meint Reuauſ humoriſtiſch, gar nicht darauf an Gott Dinge beizulegen, an die bei ihm gar nicht zu denken iſt. Beiſpielsweiſe wird dann Dreierlei genannt, womit Gottes Perſon nie etwas zu thun gehabt hätte. Hier ſteckt alſo kein Fehler, wohl aber nach meiner Anſicht in dem Anfange der herausgehobenen Stelle. Die V. 280 paßt nicht zu dem vorhergehenden: Was . . . iſt. Doch iſt der Fehler ſicher nicht in Die zu ſuchen, vielmehr V. 279 zu leſen:

Was an got[tes] gelider[n] iſt.

Auf was gelider kann sich dann natürlich der Plural die beziehen.

287 f. ,Das selten erber herren weren,
 Sülchen scheltern ir haut pern'.

Schönbach vermuthet S. 95 in V. 288 hant für haut, aber aus welchem Grunde denn? An dem Ausdrücke scheltern ir haut pern, das wir mit unserem volksthümlichen ,das Leder voll haun' übersetzen können, ist doch nicht der geringste Anstoß zu nehmen.

346 werden unter den Wirkungen der Trunkenheit aufgezählt:

 ,Betten, flaffen, tanzen, singen'.

Ohne Noth conjiiciert Schönbach claffen für flaffen: ist denn diese Wirkung der Trunkenheit nicht fogar litterarisch verwendet worden? Wer kennt nicht den Trunkenbold aus dem Vorspiel zu Shakespeares Taming of the Shrew, der auf der Haide in Schlaf fällt und ohne zu erwachen aufgehoben wird?

523 ff. ,Die sibent salb in warheit
 Heift an gottes dinst trakheit.
 Die lernen munich, nunnen und paffen,
 Das sie lieber unnuz claffen,
 Denn das sie ordenlichen betten'.

Nach V. 51. 63. 541. 555 u. f. w. ist hier (V. 525) gewis zu schreiben:

 Die lernt munich, nunnen und paffen,

u. f. w.

601 f. ,Auch solt ir das nit sparn,
 Oft spazieren varn'.

Schönbach fragt in der Anmerkung zu 601: das gelt? Ich halte das ohne Substantiv bei sparn = unterlassen für unanfechtbar: in dem folgenden varn findet es seine Erklärung. Man vgl. Aehnliches in mhd. Wb. II^b. 485^a 20 ff.

WIEN, April 1873.

JULIUS ZUPITZA.

II.

1. A. Schönbach hat S. 16 vorgeschlagen, den in der Handschrift überlieferten Namen Re w auß in Rennauß zu

ändern. Allein schon die Consequenz, womit dieser vermeintliche Schreibfehler in der Hf. festgehalten wird, könnte dagegen Bedenken erregen. Es ist doch nicht sehr wahrscheinlich, daß ein Schreiber den leicht verständlichen und kaum schwer lesbaren Namen Rennauß durchgehends in den dunkleren Rew auß sollte verlesen haben: indes die Möglichkeit wäre nach so mancher sinnreichen Probe von Namenentstellung durch Abschreiber nicht zu läugnen, und wäre der überlieferte Name wirklich, wie Schönbach meint, ein ‚undenkbarer‘, ein ‚Unname‘, so möchte man sich unschwer zur Annahme seiner Vermuthung bestimmen lassen. Aber jeder Anlaß zu einer Aenderung schwindet, wenn sich der überlieferte Name auch sonst nachweisen und erklären läßt. Beides ist möglich.

In dem Fastnachtlied, ‚der collender zu Nürnberg genant‘ lautet Str. 2 (bei Keller FNSp. S. 1104):

Der lieb herr fand Jorge
Bringt vns den meyen
Und das die frawen mit den mannen
In die gertten reyen
Vnd gen mit in spaciren
Dann drey tag nach ostern hinawß
Vnd tantzen nach der katzen gefangk
Die singt in vor rew awß.

Hier ist rew awß das Tanzlied, das die Katze als Vorfängerin des Reigens singt, nach dem Frauen und Männer tanzen, drey tag nach ostern, oder genauer etwa der Anfang oder noch wahrscheinlicher der Refrain eines solchen jedesfalls bekannten Tanzliedes. Die Bezeichnung ist ganz passend: Die Zeit der Trauer, der Winterklage ist aus, mit dem Osterfeste kehrt der Frühling wieder, die weltfreudige Zeit der Sommerwonne, wo Alles, Natur und Mensch, zu erneuter Luft erwacht. Zugleich beschließt auch die Kirche mit dem Osterfeste die vorzugsweise Bußzeit, die Faßte. Und namentlich mit Bezug darauf, daß die Zeit der Buße, der Reue vorbei ist und die Weltluft sich wieder geltend macht, darf auch der Teufel, der nach dieser osterlichen zeit ausgeht um seine Salben, die sieben Todsünden, auszubieten

und Männer und Frauen damit zu bestreichen, der nach der langen Faste zu Sinnes- und Fleischeslust räth, ganz passend den Namen Reuauus für sich in Anspruch nehmen. Und wie die Kirche die Buße nicht ausschließlich auf die Fastenzeit beschränkt, so kann Meister Reuauus, der Teufel, der die Menschen von Reue und Buße weg zur Sünde lockt, auch das ganze Jahr umgehn (V. 576).

Unbegreiflich ist es mir, wie Sch. diesen Reuauus oder Rennaus, wie er ihn nannte, als ‚Namen des Dichters‘ und zwar als Pseudonym fassen konnte. Wie könnte der Dichter unter dieser Gestalt des Verführers, die er sammt dem Knechte Lasterbalg mit dramatischer Lebendigkeit selbst auftreten und in erster Person sprechen läßt (eine poetische Fiction, die er freilich nicht mit so großer Aufmerksamkeit und Strenge durchführt, daß er nicht gelegentlich aus der Rolle fiele), wie könnte der Dichter unter dieser Gestalt sich selbst verbergen wollen? Wie paßten in seinen Mund Äußerungen wie V. 321. 461f. 571f. und, wenn auch 585 interpoliert wäre, wie Sch. will (S. 96), der Sündenrath und Schluß 588 f.?

Meister Reuauus werden wir das Gedicht fortan nach der handschriftlichen Überlieferung nennen müssen. Zusammenhang zwischen diesem Namen und dem Tanzlied wird kaum abzuweisen sein (auch im Sündenrathe des Meister Reuauus spielen die Frühlingstänze ihre Rolle): es käme nur darauf an durch Auffindung älterer Belege denselben klarer und sicherer zu stellen.

2. Ich besitze seit Jahren eine Abschrift des Gedichtes, die mich in den Stand setzt den von Sch. S. 95 mitgetheilten Berichtigungen einige weitere hinzuzufügen, wobei ich aber geflissentlich davon absehe jede unbedeutende Kleinigkeit anzumerken. Einige critische und erklärende Bemerkungen möge man dabei mit unterlaufen zu lassen mir gestatten.

V. 1 gleich Hf. 8 tropel faßt der Herausgeber S. 95 = dörpel; ich zweifle daran und möchte lieber auf Schmeller I. 498 verweisen. 23 Die Hf. deutlich grittel =grittelt (f. Schmeller II. 124): t läßt der Schreiber im

Wortschluß öfter abfallen, z. B. wir (313) merk (573) ver-
such (637) und an folgenden Stellen, wo der Abdruck es
stillschweigend ergänzt: sich (145), antwor (343), ihs (403).

24 brüf Hf.; ebenso 73 stür cz 258 kümpt 330 be-
trwben 413 fülleſt 431 brwfen 432 fülchen 476 dünckt
558 lügpenken 583 hüten 607 würczen 651 müſt,
ferner 95 rümp 277 kümpt, wo der Abdruck fehlerhaft
iſt: aber Conſequenz iſt dabei nicht und es ſteht auch 460
würſt und 341 maſwern, wo kein Umlaut zu bezeichnen
iſt, dagegen 440 vbel. Im Abdruck wäre es daher wol am
geratheſten gewefen hierin auf Genauigkeit im Einzelnen ganz
zu verzichten, dagegen den Umlaut nach den Lautgeſetzen
durchzuführen. 26 l. frauen und auch man vgl. 171.

34 adeler Hf. 73 fleyr Hf. 78 Solt Hf.? o und e
iſt in der Hf. nicht immer deutlich zu ſondern: ſo weiß ich
auch nicht, ob 224 ganßloffel oder ganßleffel in d. Hf.
zu leſen iſt, und öfter ſcheint gon ſtatt gen geſchrieben.
93. rawmpt Hf. Sollte die Schreibung geregelt werden, ſo
war raunt zu ſchreiben. 102 l. iren. 117. mün cz Hf.
mit fehlendem Abkürzungszeichen. 139. 140. het wie der
Herausg. S. 95 beſſert, ſteht ſchon in der Hf. Im folgenden
Vers will der Herausg. ergänzen, aber nit: damit wird man
wohl als Reim anerkennen müſſen (doch vgl. 373. 554), und
in genad (meine Abſchrift hat übrigens genod) ſehe ich das
Verbum genâdet; daß aber 139 nicht zum Vorhergehenden
ſondern hierher zu conſtruieren und nach 138 (.) zu ſetzen iſt ſtatt
nach 139, iſt ſchon in den ‚Berichtigungen‘ auf dem Umſchlage
des Februarheftes bemerkt. Ganz befriedigt die Stelle aber auch
ſo nicht. Iſt vielleicht zu ſchreiben: und het er tauſend ſel
damit, einer genadet got nit? 204:5 durnniren:
hoffiren Hf. Zu 220 kann noch Otte 149 verglichen
werden. 261 raup Hf. 279 l. was an got gelider
iſt. Zum Gedanken vgl. was Roſenblüt V. 85—88 ſeines Ge-
dichtes ‚Der clug Narr‘ von den ſpilbuben ſagt: die über
jar auch ein grobs leben füren mit ſolchen flüchen
und mit fwüren, der aller creatur iſt ein befrider dem

durchgründen si all sein glider, f. ob. S. 215. 284 Die Erklärung â ne got verkehrt den ganzen Gedanken, der Vers drückt nur mit andern Worten daselbe aus wie 282. Der Sinn ist: ein Zorniger nennt auch Manches was Gott niemals an sich hatte, wenn er spricht: (Pötz) Unglück, Laus und Grind, Dinge die Gott niemals zukommen, von denen bei ihm niemals die Rede sein kann. 288 Die Änderung von haut in hant (S. 95) ist überflüssig, Sinn und Ausdruck sind in Ordnung. Bedarf es eines weiteren Beleges, so vergl. die von Pfeiffer und Wilmanns zu Walther 31 (Pf. = 12 W.), 30 beigebrachten Stellen und Reuhaus V. 450. 298 bot vgl. Schmeller I. 223. 303 Ein Hf. 321 l. enging. 346 flaffen als eine der Folgen der Trunkenheit ist gewis ohne allen Anstoß und bedarf keiner Besserung. 354 muß allerdings ein wint gelesen werden, aber samt bedarf keiner Besserung (vgl. S. 96). 364 vnuernüftig Hf. 375 ist nicht zu ändern (S. 96). 388 Ob die ‚Eier im Schmalz‘ ernüchtern sollen, weiß ich nicht: die Speise ist aber noch heute in Oberösterreich sehr beliebt, besonders als das regelmäßige Gericht beim ‚Gevatterbitten‘ und ‚Richtigmachen‘ der Heirathen (A. Baumgarten, Aus der volksmäßigen Ueberlieferung der Heimath IX. S. 13. 14. 46) und von ihr hatte ein Linzer Bürger des 14. Jahrhunderts seinen Namen: Christan der ayerimsmaltz in einer Urkunde von 1331 im Urkundenbuch des Landes ob der Enns VI. 11. (n. IX); vgl. Schmeller I. 40, dessen verfehlte Herleitung von einem Adj. aieren (ára) wohl Niemanden mehr beirren wird. 503 was Hf. 527 ordenlichen Hf. 533. 554 tagczeit Hf. 581 —586 hält Sch. aus metrischen und sachlichen Gründen (S. 96) für späteren Zusatz. Die Verse enthalten allerdings starke Kürzungen und ungrammatische Betonungen, die aber doch auch sonst im Gedichte nicht ohne Beispiel sind, vgl. 134. 150. 256. 264. 445. 547. 619 u. a. Danach wird meim einsprechn, salbn, woltn, besitzn, gnant, gmant, hütèn auch nicht unerträglich sein. Daß der Dichter aber gelegentlich aus der Rolle fällt, ist eine schon vorher bemerkte

Schwäche feiner Composition überhaupt, die sich an dieser Stelle vielleicht nicht einmal am stärksten zeigt. Wir werden die Verse also wohl für echt halten dürfen. 593 an wird zu streichen, dann aber die Ergänzung in 594 (S. 96) entbehrlich fein. 598 ewern Hf. 601—603 Die Vermuthung das gelt in der Anm. ist grundlos. Die Überlieferung genügt vollkommen dem Sinne: ‚ihr sollt nicht unterlassen oft spazieren zu gehn‘; vgl. S. Helbling 2, 489. 4, 527. Die Hf. hat übrigens spacziern und auch (nicht euch). 657—68 hält der Herausg. wieder für späteren Zusatz (S. 96). Was aber an ihnen ‚metrisch zu beanstanden‘ sein soll, sehe ich nicht ab. Kürzungen wie ghaufter (660) verkunt (666 verkundet Hf.) eur (667) sind doch in unserm Gedicht auch sonst ganz gewöhnlich. Die Wiederholung in 663 f. allein ist aber kaum erheblich genug um die Verse auszuschneiden, umsomehr als Meister Reuauus selbst das Bestreichen mit den Salben gern wiederholt und die Nützlichkeit dieser in marktschreierischer Weise anzupreisen liebt, so daß es nicht verwundern darf, wenn wir den Knecht Lasterbalg, der feinen als Arzt sich ausgebenden (320) Herrn begleitet, daselbe thun hören.

OBERHOLLABRUNN, 23. April 1873. H. LAMBEL.

Beiern.

Hoefers Untersuchung über beiern (S. 175 ff. dieser Zeitschr.) erinnert mich daran, daß ich in meiner Vaterstadt Volkmarfen, einer an Niederhessen grenzenden plattdeutschen Stadt, immer gehört habe beggeren, d. i. nach dem Tacte mit dem Klöpfel so anschlagen, daß die Töne melodios werden, vorzüglich vor hohen Festtagen. Ich halte das Wort für echt niederdeutsch; das holländische beijern ward öftlicher beggeren und wenn Schriftsteller beiern schreiben, so verhochdeutschen sie es, wie man auch das niederdeutsche twei eggere hochdeutsch wiedergibt: zwei Eier.

WIEN.

TH. VERNALEKEN.

Volkswörter.

Aus der deutschen Scherz-, Spott- und Gleichnis-
Sprache.

Gesammelt und erläutert von

HOFFMANN VON FALLERSLEBEN.

Ackermännchen n. Die Bachstelze, *Motacilla alba*, weil sie gern dem Pfluge folgt und in den frischen Furchen sich Nahrung sucht. In Niederhessen singen die Kinder im Vorfrühling bei der Ankunft der Bachstelzen:

Ackermännchen, Ackermännchen,
acker mir mein Beetchen.

Vilmar Idiot. 7.

Affenschädel m. Das Löwenmaul, *Antirrhinum Oronitium*: die reife Kapfel, umgekehrt betrachtet, ähnelt einem Affenschädel.

Allermannsharnisch m. *Allium Victorialis*. Nernich Polygl. 1, 190: „Den Namen A. führt diese Pflanze entweder von der Gestalt ihrer Wurzel [es ist näml. eine Zwiebel mit netzförmiger Haut gleich einem Panzerhemde], oder von dem abergläubischen Unfug, der damit getrieben wird. Der gemeine Mann hält sie für ein Zaubermittel gegen böse Geister und Bergmännchen, auch hält er sich für hieb-, stich- und schußfrei, wenn er die Wurzel bei sich trägt. Die Quackfälscher pflegen sie unter dem Namen der Alraunwurzel feil zu bieten.“ Sie gilt noch immer im Volke für eine heilkräftige schützende Pflanze: Wartmann, Beitr. zur St. Gallischen Volksbotanik 4. — Amand Baumgarten, Aus der volksmäßigen Überlieferung aus der Heimat (Oberösterreich) bemerkt 125: „Wer dieses Kraut bei sich trägt, dem kann nichts schaden, und wenn er spielt, muß er allezeit gewinnen, und im Raufen überwindet er alle seine Gegner.“ — Name und Eigenschaften des *Allium vict.* werden auch dem Schwertel, *Gladiolus communis*, zugeschrieben. — Rückert, Weisheit des Brahmanen 3. Buch S. 16:

Es ist ein Kraut das Allmannsharnisch wird genannt;
Wer's an sich trägt, der siegt, wo er wird angerannt.
Der Aberglaube fucht das Kraut auf Feld und Wiese,
Doch kommt's dem Menschen nur herab vom Paradiese
Das Gottbewußtsein ist's, das droben ist zu Haus.
Das ist der Strauß, mit dem du siegst in jedem Strauß.

Armer Mann, wird an einigen Orten, sonderlich in der Mark [Brandenburg], ein gewisses Essen genennet, so aus Butter und Brot bestehet. Man reibet nämlich altgebacken Brot und gröfchet (kreifchet) solches in heißer Butter, da ist das ganze Essen fertig. Es berichtete dahero einesmals ein Reisender seinem Freund, er habe in dem Wirthshause des Mittags zwei Wölfe einen armen Mann fressen sehen, weil die Personen, die dergleichen Speise sich zurichten lassen, diesen Namen führten. Zincke Lexicon 1753. Sp. 142.

Armes Männlein n. das Behältnis, worin unredliche Müller das gestohlene Mehl verbergen. Das Wort findet sich schon in der Glogauischen Mühlordnung von 1566.

Armleuchter m. stinkendes Schaftheu, *Chara vulgaris*: die einzelnen Schößlinge umgeben im Kreise wie beim Quirl den Schaft, verkleinern sich in jeder Reihe nach oben hin und endigen in einer Spitze; sie ähneln einem Arm- oder vielmehr Kronleuchter.

Auge n. (Holstein) nd. Oge, das runde Loch in dem Tische, worin die Schneider sitzen und arbeiten, sonst die Hölle genannt. Schon bei Lauremberg, Scherzged. 2, 786.

Augentrost m. *Euphrasia officinalis*: verdankt seinen Namen lediglich den ihm nachgerühmten Heilkräften bei Augenkrankheiten, denn seine bescheidene Blüthe fällt wenig in die Augen. Es ward ein beliebtes Blümlein in der Dichtung, schon im 15. Jahrh. kommt es vor; Cod. germ. Monac. 810:

mein augentrost, das tû gar pald,
daß ich nicht were trostes an.

und im Liederb. der Hätzlerin 244:

verschwunden was all mein leit,
wann ich sach plûen augentrost;
das edel plûmlin gar erlost.
mein herz von allem ungemach;

aber selten ich das sach,
des merern theils was es verporgen.

dann in Liedern des 16. Jahrh., Gesellschaftsl. 1, 17:

Mein Augentroft der höchfte
Der liebe Gott selber ift;
Mein Augentroft der nächfte
Mein treuer Freund du biß.
Dein Augentroft ich bleibe,
Mein Troft gefalle dir;
Mein Auglein fich erfreuen,
Wann fie dich fehn mein Zier.

Dafelbft 1, 165:

Es ift mein Ehrenpreife,
Darzu mein Augentroft,
Gemacht mit allem Fleiße,
Vom Tod hats mich erloßt.

Dafelbft 1, 125:

Je länger je lieber ift ein Blümelein,
Daraus hat fie gemacht ein Ehrenkränzelein,
Augentroft ift auch mit eingemenget,
Vergiße nicht mein ift auch darunter gefprenget.

Im Liederb. des P. v. d. Aelß 1602. S. 103:

Ich kenn ein Kraut, heißt Augentroft,
Hat manches Herzenlieb erloßt,
Für Trauern gut, macht Freud und Muth,
Die Liebe thut
Alle Ding überwinden.

Blutströpfchen n. der Wiefenknopf, *Sanguisorba officinalis*, Dietrich Flora bor. Nr. 274: die dunkelrothe Blüthe erſcheint in der Ferne, beſonders im Sonnenschein, wie ein Blutstropfen.

Blutstropfen m. Adonisröschen, *Adonis miniata* Jacq.: die runde rothe Blüthe, beſonders wenn ſie geſchloſſen iſt, ſieht aus wie ein Blutstropfen.

Braut in Haaren f. türkiſcher Schwarzkümmel, *Nigella damascena*. Die hellblaue Blüthe iſt umgeben von einem Gewebe grüner haarartiger Fäden. Braut in Haaren bezieht ſich auf einen alten Hochzeitsbrauch: die Braut trat in fliegenden Haaren zur Trauung, dem Zeichen der Jungfrauchaft:

Weinhold, Die deutschen Frauen im MA. 253. In vielen Gegenden erhielt sich dieser Brauch bis in die neuere Zeit. Gruben de uxore theotisca 1748 S. 20 bemerkt: „Hiesiger Orten (Hannover) sind auch noch in diesen und vorigen Zeiten alle Geburths-Briefe bey den Aemtern und Gilden ausgefertigt worden sub formula: Daß des Lehr-Knaben Mutter seinem Vater in fliegenden Haaren angetrauet worden.“ Das Landvolk um Hannover versteht noch jetzt unter fliegenden Haaren den bloßen Kopf. Alte Frauen Klagen, daß die Mädchen keine Mützen mehr tragen wollen, „se wilt immer in vleigenden Haaren gån.“ — In verschiedenen Gegenden wird nun für Braut Jungfer und Gretchen, Gretel, Gretli gesagt. Jungfer im Grünen, im Grase, im Netze; Gretchen im Busch, in der Hecke, in der Hütte, in, unter, hinter der Stauden, im Strauß (Schweiz). Gretchen ist gleichbedeutend mit Braut und Jungfer: Wackernagel in Pfeiffers Germania 5, 324.

Brautlaken n. (Nordd.) die Spinnewebe. Sehr ironisch: die Laken, die eine Braut zur Aussteuer mitbekommt, sind immer ganz und fauber. Scheint ein Vorwurf gegen junge Mädchen, als ob sie mit solchen Brautlaken, den Zeichen der Unordentlichkeit, sich den Bewerbern um ihre Hand empfehlen wollten. Vgl. Jungfernspiegel.

Brennender Busch m., Feueriger Busch m. *Crataegus pyracantha*. Oken NG. 3, 2066: „Früchte wie Erbsen, oval und brennend roth, bleiben den ganzen Winter und geben daher dem Strauch ein feuriges Ansehn, weil sie ihn fast ganz bedecken.“

Dütchendreher m., nd. Tütjendreier, Kleinkrämer, der mit Materialwaaren handelt, weil er für vieles, was er verkauft, eine Düte drehen muß.

Edelweiß n. ein Hutschmuck des jungen Burfchen, der seinem Mädcl gefallen will. Die edele Blume wächst auf den höchsten Alpen und ist oft nur mit Gefahr zu pflücken. Bei den Botanikern heißt sie *Gnaphalium leontopodium*, *Filago leont.* und *Leontopodium alpinum*.

Ehrenpreis m. *Veronica*, gleichsam die Pflanze, welche vor allen übrigen wegen ihrer Heilkraft den Ehrenpreis verdient, weshalb sie auch früher Heil aller Welt, Heil allen Schaden, Grundheil hieß. Sehr alte Belege für Ehrenpreis finden sich nicht. Im Dioscorides Ruellii 1549 p. 290 heißt es, freilich nicht *Veronica*, sondern *Betonica*, quam Germani Ehrenpreis vocant et a mira sanandi vulnera facultate Grundheil dicitur. Der schöne Name ging erst später in die Dichtung über. Im Liederb. des P. v. d. Aelst 1602 S. 103 heißt es:

Befilch ich dir mit höchstem Fleiß
Das edle Kraut, heißt Ehrenpreis.
Ich lob dich wol, wie ich dann soll,
Bist Tugend voll,
Ich preise dich mit Freuden.

Vgl. Gesellschaftslieder 1, 17 und 165.

Eintagschönchen n. die dreifarbigte Winde, *Convulvulus tricolor*: blüht nur einen Tag. Franz. *belle de jour* gewöhnliche Benennung für *liseron tricolore*, *liset bleu*.

Eisenhart m. das Eisenkraut, *Verbena officinalis*, Dietrich Flor. bor. Nr. 120. Es wurde ehemals gegen allerlei Krankheiten und auch als Zaubermittel gebraucht, nach dem Volksglauben sollte es hart wie Eisen und unverletzlich machen. Nennich erklärt jedoch die vielen Benennungen der Pflanze, die sich auf Eisen beziehen, anders, Polygl. 3, 1553: „in älteren Zeiten soll man das Eisen mit dieser Pflanze gehärtet haben.“ Die älteren Benennungen finden sich zum Theil in Diefenbach Gloss. 612 unter *Verbena*.

Eisenhut m. *Aconitum*: Form und Farbe der Blüthe hat Aehnlichkeit mit einem Eisenhut, mhd. *îsenhuot*, Helm, deshalb auch Sturmhut genannt, wie ebenfalls die eiserne Kopfbedeckung der Krieger hieß, die zum Stürmen verwendet wurden. Obschon die Pflanze sehr giftig ist, wird sie doch als Zierblume in Gärten und Parks gezogen. Sie heißt auch Himmelswagen, weil die kappenförmigen Honiggefäße einer Kutsche ähneln, und Narrenkappe wegen der Aehnlichkeit

mit einer Narrenmütze. Mythologische Beziehungen des Namens finden sich nur im Nordischen: Tyrihialm (Tyris galea), Thoralm, Thorhialm (Thori galea), Thorhat Thori pileus): Grimm Myth. 1145.

Elftänzer m. das blaue Elfengras, *Sesleria caerulea*, *Cynosurus caeruleus* Schk., schwed. Elfving, weil es sich auf feuchtem kaltem und sauerem Boden findet, wo die Elfen ihre Tänze haben. Oken NG. 3, 395.

Emmerstedter Blume f. (Helmstedt.) Durch die Emmerstedter Blume sprechen, d. h. unverblümt, gerade herausagen was man denkt und will — eine Redensart, die weit über das braunschweigische Land hinaus verbreitet ist. Emmerstedt ist ein Dorf bei Helmstedt und war, als diese Universität noch bestand, ein Lieblingsausflug für die Studenten. Eines Sonntags fanden sich mehrere im Wirthshause ein und wollten kegelschieben. Die Bahn war von Bauerburschen besetzt. Als diese keine Lust hatten, den Studenten die Bahn zu überlassen, wandten sich diese an den Wirth. „Meine Herren, nur noch etwas Geduld! vertröstete sie der Wirth, ik will't den Buren dorch de Blaume tau verstân geven.“ Er trat zu den Bauerburschen: „Krischân, wême hîrt dûsse Snaps hier?“ — „Dat is myn.“ — „Denn supst du'n út un scherst dik rût!“ — „Wême hîrt dûsse?“ — „Myn!“ sagte der andere. „Sûpn út un packe dik rût!“ Und so ging das fort, bis alle Schnapsgläser geleert waren. Dann fuhr er in seiner Blumensprache also fort: „Jû Slingels! jû Effels! jû Flægels! jû dikdrevischen Bengels! seiet jû denn nich, dat de Herrens kegeln willt?“ Und mit diesen Worten schmiß er sämmtliche zum Tempel hinaus. Von der Emmerstedter Blume habe ich in meiner Jugend viel gehört und weiß auch, daß sie oft mit Erfolg angewendet wurde gegen die Anmaßung und Unverschämtheit der französischen Einquartierung.

Engelsköpfchen n. der Maßholder, *Acer campestre*, eine Ahornart: die Frucht ähnelt den Engelsflügeln, wie sie gewöhnlich abgebildet werden. Krebs, Holzarten 10.

Engelfuß, der Tüpfelfarn, *Polypodium vulgare*. Die Wurzel schmeckt süßlich und ersetzt zum Theil das Süßholz in den Apotheken unter dem Namen *Radix polypodii*: Oken NG. 3, 325. Mhd. kommt es vor unter dem Namen infüeze, bei Lonicerus in Diosc. 1543. fol. 73. a. schon als Engelfuß. Geistlich gedeutet im 17. Jahrh., s. Johanne Nathusius, Die Blumenwelt 11. Für Grimm Wb. 3, 478: „Auch diese Heilwurzel (Tropfwurz, ein Mittel gegen Schlaganfälle) reichten wohl, nach dem Volksglauben, Engel dar —“ findet sich kein Beleg. Das „Engel-“ wird wohl hier wie anderswo nichts weiter bedeuten sollen als die angenehme wohlthuende Wirkung auf den Körper.

Entenflott n. (Nordd.) die Teichlinse, Wasserlinse, *Lemna minor*, eine Lieblingsspeise der Enten, Flott nämlich nd. so viel als Rahm, Sahne, Schmand. Bei Henisch 897 Entengrün.

Erdkrone f. gemeiner Huflattig, *Tussilago Farfara*: die Blüthe, die ohne Blätter hervortreibt, gleicht einem Krönchen auf einem Stabe.

Efelshuf m., Efel Fuß m. gemeiner Huflattig, *Tussilago Farfara*, wegen der Aehnlichkeit mit einem Efelshufe.

Efelsohr n. Aronswurz, *Arum maculatum*, wegen der den Efelsohren ähnelnden Hülle, welche die Blüthe umgiebt.

Federweiß m. der Weißwein nach dem ersten Abfich. Weil er noch nicht ausgegohren, ist er trübe und hat eine weißliche Farbe. Er ist sehr duftig und kitzelt den Gaumen. Von guten Lagen und in guten Jahrgängen ist er sehr berauschend und manch einer thut darin des Guten zu viel. Ich habe ihn auch gekostet, begnügte mich aber späterhin mit dem Liede, das ich ihm zu Ehren gedichtet und componiert hatte: *)

Mein bester Freund in dieser Zeit,
Wenn's draußen regnet, friert und schneit,

*) 4ft. in: Rheinleben. 24 Lieder von H. v. F. mit Singweisen herausg. von H. M. Schletterer. Neuwied 1865. Nr. 13.

Der mir das Herz macht frisch und jung
Und mir die Glieder bringt in Schwung,
Das ist, das ist der Federweiß, der Federweiß,
Jucheiffa Federweiß,
Das ist, das ist der Federweiß, der Federweiß.

Wer war mir so von Kindheit an
Ein treuer Freund und Biedermann,
Mit dem ich manches Liedchen sang
Und oftmals scherzte, tanzt' und sprang?
Das ist, das ist der Federweiß u. f. w.

Komm' ich zur Straußwirthschaft heraus
Und wackle lustig fort nach Haus,
Macht keiner drum ein böses Gesicht,
Geht seines Wegs, wie ich, und spricht:
Das ist, das ist der Federweiß u. f. w.

O Federweiß, vergiß nicht mein!
Recht oft noch kehre bei mir ein,
Daß ich der Welt noch manchen Tag
Von dir mein Liedchen singen mag:
Das ist, das ist der Federweiß u. f. w.

Feldhühner n., Feldhühnlein n. Kartoffeln, in
Baiern auch Rebhühnlein genannt.

Feldkatze f., Feldkätzchen n. Filzkraut, Schimmelkraut, *Gnaphalium germanicum*, ein lästiges Unkraut auf nassen, sandigen Brach- und Stoppelfeldern. Das Filz wollige der Pflanze hat ihr den Namen der Katze verschafft.

Fette Bauern (Nordd.) die vollen schweren Kornähren, dagegen die leichten auf hoch emporgeschossenen Halmen Junker heißen.

Frauenmantel m. Sinau, *Alchemilla vulgaris*, Dietrich Flor. bor. Nr. 489: die Blätter sehen aus wie ein runder faltiger Mantelkragen.

Friedelsauge n. das Auge des Geliebten, mhd. vriedel, ahd. friudal, friudil, der Geliebte. Der schöne Pflanzenname findet sich nur in Glossarien des 15. Jahrhunderts als *Flos campi* und als *Sponsa solis*, und ist später völlig verloren gegangen. Von den lateinischen Namen kommt bei den alten Botanikern nur vor *Sponsa solis* für Wegewart und diese, die

ja auch Sonnenbraut heißt, wird deshalb hier auch nur gemeint sein.

Fürwitzel n. (Baiern) die Corneliuskirsche¹: Hörlitze, *Cornus mascula*, weil sie von allen Fruchtbäumen zuerst blüht und dem mislichen Wetter gegenüber sehr fürwitzig ist, wie Hebel vom Haberchörnli sagt: „Jo und 's stichts der Wundervitz.“

Gauchheil n. die Pflanze *Anagallis* wegen ihrer früheren vermeintlichen Heilkraft gegen Geisteskrankheiten, Schwermuth, Tobsucht, Tollwuth. Daher auch Geckenheil, Narrenheil, Vernunftkraut, Verstandkraut: Nemnich Polygl. 1, 256. Gauch in der Nebenbedeutung Narr schon im 10. Jahrhundert: Grimm Myth. 645.

Gedenkemein n. *Omphalodes scorpioides* oder *Cynoglossum scorp.*, eine Frühlingsblume mit kleinen blauen Blüthen wie das Vergißmeinnicht.

Gelbschnabel f. Rapschnabel.

Goldregen m. der gemeine Bohnenbaum, Kleebaum, *Cytisus Laburnum*. Goldregen wurde er deshalb genannt, weil seine goldgelben traubenartigen Blüthen, wenn sie im Winde sich bewegen, von ferne einem Goldregen gleichen.

Gretchen im Busch f. Braut in Haaren.

Großvaters Blätter (Göttingen) der Epheu: diejenigen Blätter, die von den übrigen am längsten grün bleiben, wie der Großvater länger gegrünt, gelebt hat als die übrigen Mitglieder seiner Familie.

Habmichlieb n. (Schlesien) ein liebliches Blümlein, die Zwergprimel, *Primula minima*. Sie wächst auf dem Kamm des Riesengebirges und blüht im Juni. Sie ist noch heimischer auf den süddeutschen Alpen, hat aber dort nicht den lieben Namen, der hier in aller Bergführer Munde ist, wenigstens nicht in Tirol, da heißt sie Speik und Platönigle. — In der Dichtung des 15. und 16. Jahrh. kommt auch ein

Habmichlieb vor. Im Liede der Graferin (Liederb. der Hätzlerin S. 15):

Mein bitten
was, daß sie mir ein kranz
von habmichlieb solt machen.

Gefellschaftsl. 1, 167:

Das Blümli das ich meine,
Ist braun, stat auf dem Ried,
Von Art so ist es kleine,
Es heißt nun Habmichlieb;
Das ist mir abgemähet
Wol in dem Herzen mein.
Mein Lieb hat mich verschmähet,
Wie kann ich fröhlich sein?

Hänschen und Gretchen (Heffen) *Veronica chamaedrys*. „Hans und Grete waren bekanntlich in älterer Zeit die allgemeinen Bezeichnungen für ein Paar (Liebespaar, Brautpaar)*); nun hat diese Art von *Veronica* (Ehrenpreis) allezeit zwei Blüthen nebeneinander entwickelt, so daß die Bezeichnung sehr passend erscheint“: Vilmar Idiot. 148.

Hagfeiler m. die Waldrebe, *Clematis vitalba*, die wie ein Seiler seine Seile so ihre Ranken durch den Hag spinnt.

Haltefest m. (Ostfriesland) nd. Hollfaß, eine eiserne Klammer, wie im Holl. houvaß.

Halter, Mz. Halters m. (Nordd.) eigentlich einer, der im Sprechen viel das Wort halt gebraucht. Spottname der Oesterreicher. Das im Norden unverständliche halt ist eine Füllpartikel von manigfacher Bedeutung und läßt sich oft nur annähernd hochdeutsch wiedergeben: eben, wol, ja, nun, einmal, freilich, wirklich, allerdings, nämlich, am Ende, kurz, auch, nun, schon. Halt ist schon in der alten Sprache vorhanden, ahd. und mhd.: Lexer Mhd. Wb. 1, 1159. Grimm Wb. 4, 2, 272. Eine Nebenform halter ist jedoch in Oesterreich nicht vorhanden, wie schon in den Oesterr. Volksliedern von Ziska und Schottky 1819. S. 272, 273 bemerkt und von

*) Wackernagel in Pfeiffers Germania 5, 324.

J. G. Seidl (Gedichte in niederöftr. Mundart 1844. S. 308) bestätigt wird.

Hans, frag nicht danach. Eines Tages trat in die Apotheke zu Fallersleben eine Bauersfrau und verlangte Hans frag nicht danach. Mein Vetter der Apotheker antwortete: ‚Hans fragt aber doch danach.‘ Die Frau wiederholte ihr Verlangen und mein Vetter seine Antwort. Nachdem das Zwiegespräch in derselben Weise schon länger gedauert hatte und die Frau sehr ungeduldig geworden war, sagte dann endlich mit derselbigen Ruhe der Kenner der Bauernpharmacopöa: ‚Liebe Frau, was will sie denn eigentlich? Sie will – Laufesalbe.‘ Die Räthselfrage war gelöst, die Frau bekam ihre Salbe und ging befriedigt heim.

Harlekin m., auch gefleckter Tiger, ist weiß mit schwarzen Flecken, der Stachelbeerspanner, *Zerene grossulariata*, *Geometra gr.*, eine Raupe, die besonders dem Stachelbeerstrauche schädlich ist.

Hasenpfötchen n. (Nordd.) die Runzeln an den Augenwinkeln, als ob ein Hase dahin getreten und seine Fußspur hinterlassen hätte. S. Hennentritt.

Hauchbild n. (Göttingen) nd. Hüchebild, ‚Schattenbild, Schemen; von einem Menschen (besonders von einem Weibe), der so schwach ist, daß man ihn fast mit einem Hauche umwerfen könnte‘: Schambach 87.

Hauserlein n. (Südd.) das Sparmännchen, der Lichtknecht, worauf die Reste von Kerzen vollends aufgebrannt werden, gleichsam einer, der gut zu haufen, hauszuhalten und zu sparen versteht.

Haushalt m. (Ostfriesl.) nd. Hüsholt, der Sarg, vier Bretter und zwei Brettchen, der ganze Haushalt des Todten.

Heidenschmuck m. *Genista tinctoria*, der goldgelb blühende Ginster, der schönste Schmuck öder Heiden.

Heizer und Bremser (Hessen) nannte im September 1862 das Volk zu Darmstadt die Fortschritts- und Rückschritts-partei.

Helgoland (Holstein) die Seele, der Glashügel in der Flasche, der wie jener Fels im Meere in der Neige zu schwimmen scheint: Schütze 2, 129.

Hennentritt m., Hennentrittlein n. (Baiern), Falte, wie sie sich, bei einem Menschen früher, beim andern später, als die ersten Zeichen des Verblühens um die äußeren Augenwinkel bilden: Schmeller 2, 199. S. Krähenpfoten, Hafenpfötchen.

Herbstknecht m. (Fulda) der Hagestolz — soll wohl weiter nichts heißen, als daß jemand im herbstlichen Lebensalter ist, also daselbe was alter Junggeselle. Im Delbrücker Landrecht ist die Rede ‚von männlichen hagestolzen, den alten herbstgesellen.‘ Vilmar Idiot. 164 giebt keine Erklärung.

Herzenstroß m. die wilde Minze, *Mentha sylvestris*: früher als heilkräftiges Mittel innerlich angewendet; der starke Geruch hat nichts Herztröstendes.

Herumtreiber m. (Handwerkspr.) der Faßbinder, Böttcher, weil er sich, wenn er ein Faß bindet, um daselbe herumtreibt, herumgehen muß.

Herzfreude f. der Borretsch, *Borrage officinalis*, weil er als heilkräftiges Mittel früher viel empfohlen und angewendet wurde: Tabern. 1664. p. 800. A. Nernich Pol. 1, 641. Die Blätter, fein zerhackt und mit Essig und Oel angemacht, geben eine angenehme Tunke zum Rindfleisch, schmecken auch gut am Salat.

Herzfreudeli n. (Schweiz) der Waldmeister.

Heudieb m. (St. Gallen) mittlerer Wegerich, *Plantago media*: mit seinen breiten Blättern unterdrückt er auf den Wiesen das Gras, stiehlt also das Heu.

Heuhechel f. *Ononis spinosa*. Wenn das Heu zusammengetragen wird und auf dem Boden schleifend die Stacheln dieser Pflanze berührt, so bleiben wie in einer Hechel viele Halme daran hängen. Euricius Cordus in seinem Botanicon (Coloniae 1534) p. 102: C. Audio eam et hauhechel appellari. Hau nobis foenum et hechel instrumentum illud sonat quo mulieres linum carminant et a crassiore stappa

expurgant. — G. Congruum rei vocabulum audio, horret enim crebris inter folia aculeis. — Hau ist nd. und das Wort müßte ganz nd. eigentlich Hauheckel heißen. Das richtige ist Heuheckel: so immer in Besleri Hortus Eystet. 1613. Hauheckel erhält sich auch jetzt noch, als ob die Erklärung bei Tabern. die richtige wäre; in seinem Kräuterbuche 1664. S. 914 heißt es: „Hauwheckel, weil es so tief in der Erden wurzelt, daß man es mit Hauwen muß ausreuten.“

Heulmuhme f. (Göttingen) nd. Hûlemoime, einer der sich kläglich geberdet oder doch betrübt aussieht und leicht in Thränen ausbricht.

H. I. K. (Ostfriesl.) Hik, Trinkspruch auf eine Schwangere: Häschen Im Keller! Vgl. Grimm Wb. 4, 2, 462. 5, 514.

Hilfauf m. (Münster) nd. Helpup, der Bettquast, Bettzopf, Quast, um sich im Bette daran aufzuhelfen.

Himmelblûe f. (Baiern) die Himmelblûthe, der Regenbogen, als ob der Himmel in farbigen Blumen blûhte: Schmeller 1, 233.

Himmelkerze f., Himmelbrand m. (Baiern) die Königskerze, *Verbascum thapsus*. Schmeller 2, 196: „Sie ist eine Hauptzierde der Büschel, die am Mariahimmelfahrtstag von Kindern gesammelt und in die Kirche zur Kräuterweihe gebracht werden.“ S. Königskerze.

Himmelsblâuelein n. (St. Gallen) der Frühlingsenzian, *Gentiana verna*, wegen seiner wunderschönen blauen Blûthe, deshalb auch Himmelsblûomli. Wartmann Beitr. 18.

Himmelsleiter f. das blaue Speerkraut, *Polemonium caeruleum*, auch Jacobsleiter: die gefiederten Blätter sind wie eine Leiter, und steigt das Auge auf derselben empor, so gelangt es gleichsam in den Himmel, zu der himmelblauen Blûthe.

Himmelschlûffel, mhd. himelflûzzel, eine der ersten Frühlingsblumen, die uns gleichsam den Himmel erschließt, das schöne Frühlingsleben; heißt auch St. Peterschlûffel, gewöhnlich Schlûffelblume.

Himmelswagen f. Eifenhut.

Hin und her m. (Baiern) eine Perfon, die bald da, bald dort ift, bald dies, bald jenes will und treibt. Das Hin und her: all mein Hin und her, all meine Habe: Schmelzer 2, 201.

Hinterindien n. (Studentenſpr.) der Abtritt, weil ,jenseits des Ganges', zu Ende der Bühne im oberen Stock die Abtritte zu fein pflegen, wie im Wallfiſch zu Erlangen.

Hirnreißer m. ſchlechter Wein, welcher den Kopf einnimmt und Kopffchmerzen verurſacht: Sethi Calvifii Theſ. 1666. p. 605, hie und da auch Hirnbrecher genannt: Krünitz Enc. 23, 585.

Hirtentaſche f. *Capsella bursa pastoris*: die Samenſchöſtchen haben Aehnlichkeit mit einer Hirtentaſche.

Hochmuth m. die rothe oder hohe Federnelke, *Dianthus superbus*: ſieht aus wie ein aufgeputzter ſtolz einherſchreitender Burſch: Dietrich Flora bor. Nr. 196. Hochmuth und Muth willen ebenfalls Benennung einer Federnelkenart: Abbildung in Dioscorides Ruellii 1549. p. 252.

Hochſeicher m. (Heſſen) Hochmuthsnarr, ,metaphoriſche Verwendung einer ſehr unfigürlichen, unter den Knaben ſehr gewöhnlichen Procedur': Vilmar Idiot. 381.

Hoffart f. (Schweiz) die gemeine Sammetblume, *Tagetes patula*: verdankt es ihrem Geſtanke, daß ſie trotz ihrer prachtvollen Farbe Hoffart, ſogar ſtinkende Hoffart genannt wird.

Hoffetod m. (Nordd.) nd. Hopedöt, einer auf deſſen Tod ſehr gehofft wird: Hopedöt levet noch; Hopedoden leven lange.

Holzmacher m. ein glücklicher Kegelfpieler, der viel Holz, viele Kegel wirft.

Hofenjuchzer m. dasſelbe was Hofenſeufzer: Rondeau Wb. 317.

Hofenkoch m. ,Caligarius, Indufarius, einer der Hembder, Strümp, etc. Kleider macht auff den Kauff, ein

Hofenkoch: Corvini fons 1, 329 u. 105; also gewissermaßen ein Koch, der, wie der Garkoch alle Speisen fertig, so auch fertige Kleider verkauft. Das Wort ist mir sonst nirgend vorgekommen.

Hofenseufzer m., crepitus ventris: Corvini fons 1, 180.

Hundeblaff m. (Nordd.) Bezeichnung der Entfernung eines Ortes vom andern, so weit als man das Bellen eines Hundes hören kann.

Hundswürger m., auch Schwalbenwurz genannt, *Cynanchum Vincetoxicum* oder *Asclepias Vinc.*, ein wildwachsendes Giftkraut, das seinen Namen von der Wirkung seines Saftes auf Hunde hat: wenn diese davon bekommen, so sind sie nach wenigen Tagen todt. Dietrich Flora bor. Nr. 482.

Hutzel f. runzlichtes altes Weib: Hutzel, gedörrte Birn, besonders Holzbirne. „Ich bin jetzt eine Hutzel — hätte ich mich sehen sollen, wie ich eine Birne gewesen bin!“

Ich achte kein nicht n. Flittergras, Hasenbrot, *Gramen leporinum*: Henisch col. 1155, *Brixa minor*, als Viehfutter zu mager, Hasen fressen die Aehrchen: Oken NG. 3, 411.

Igel m. (Schweiz) die Becherhülle der Buchecker und der Kastanien wegen ihrer igelartigen Stacheln.

Igelkolbe f. *Sparganium*, Dietrich Flora bor. Nr. 26. Die weiblichen Kolben sind rund und stachlicht und gleichen einer Kolbe mit Eisenstacheln, deren sich im 15. Jahrhundert die nicht rittermäßig Bewaffneten bedienten und die man eine Igelkolbe nannte. Ferner hieß auch früher der Stechapfel, *Datura stramonium*, Igelkolbe: Besler, Hortus Eystet. 1613.

Jägerlaterne f. (Hannover). Wenn die Jäger Nachts auf die Saujagd gehen, so folgen sie schweigend der Jägerlaterne, nämlich dem Wegkundigen, der als Wegweiser sein Hemd hinten über die Hofe gezogen hat. Das ist nachher auf alles unabsichtliche Hemdhängenlassen übertragen worden. Wenn einem Knaben etwas vom Hemde aus der Hofe zum Vorschein kommt, so sagt man: Der Junge hat die Jägerlaterne ausgehängt. Vgl. Lämlein.

Jagdrüde m. (Rietberg) der Mäkler zwischen Bauern und jüdischen Händlern, welcher den Kauf einleitet und vermittelt; in der Regel geht es den Bauern dabei nicht besser als den Hafen auf der Jagd dem Jäger gegenüber.

Jagdweide f. (Ostfriesl.) allgemeine Gaststube in einem Wirthshaufe; wie im Jagdrevier allerlei Wild sich einfindet, so hier allerlei Volk.

Je länger je lieber n. ist der Name verschiedener Blumen; so heißt wegen seines angenehmen Duftes das Geisblatt, *Lonicera caprifolium*, eben deshalb auch die Feldcypresse, *Teucrium chamaepitys*, dann wegen des bitterfüßen Geschmacks einer Beere *Solanum dulcamara*, und endlich wegen ihres freundlichen Aussehens das Vergißmeinnicht und das Stiefmütterchen. Welche dieser Blumen früher damit gemeint ist, läßt sich nicht ermitteln. Gesellschaftsl. 1, 230:

Das Kraut Je länger je lieber
An manchem Ende blüht,
Bringt oft ein heimlich Fieber,
Wer sich nicht dafür hüt.

Schon Nithart spielt gewis auf eine Blume an:

Je lenger und je lieber ist sie mir diu wolgetâne:
ie leider und je leider bin ich ir, daz ist min leit.

Judenchampagner m. (Cassel) Sodawasser oder künstlicher Selters.

Judenhut m. die gelbe Balsamine, das gemeine Springkraut, *Impatiens Noli tangere*, Dietrich Flora bor. Nr. 841. Der Blütenkelch ist wie ein spitzer Judenhut, der *Pileus cornutus* (Haltaus Gloss. col. 1053. 1054), wie ihn die Juden im Mittelalter und noch später tragen mußten. S. meine Mittheilungen im Anzeiger für Kunde des d. MA. 1883. Sp. 35. 36 und meinen Theophilus S. 45. 46.

Jugend f. (Forstspr.) junges Holz.

Jungfer im Grünen f. Braut in Haaren.

Jungfernspiegel m. (Appenzell) die Spinnweben in einer Stube, wo junge Mädchen wohnen. Kein Spiegel für

Jungfrauen, sondern für Junggesellen, die daraus das Spiegelbild häuslicher Unsauberkeit und Unordnung sehen können. Tobler bemerkt noch dazu 280: „Man erzählt sich, daß ein Liebhaber bei seiner Geliebten Spinnjoppaester (Spinneweben) fand und von da an einen fernern Besuch unterließ, in der Voraussetzung, sie sei eine Freundin der Unordnung. Vgl. Brautlaken.

Junker m. (Oberwefer) Kornhalm, der seine Aehre hoch emporgerichtet hält, aber wenig drin hat.

Junkernknopf m. die auf einem hohen Halme gewachsene Aehre, die nur wenig körnerreich ist.

junkern, dem Fleische, besonders vom Wildpret, einen fauligen Geruch und Geschmack geben, wie es früher in den Küchen der Edelleute und Vornehmen üblich war und hin und wieder noch ist. Der Hasenbraten ist gejunkt, heißt: er riecht und schmeckt als ob er eben in Verwesung übergehen will, oder wie die Baiern sagen (Schmeller Wb. 4, 65): er wildelt.

Kälberburg f. (Siebenbürgen) derjenige Theil der Emporkirche, wo die jüngsten Burschen, nachdem sie confirmiert worden und aus der Schule getreten sind, ihren Sitz haben, und gleichsam noch kälbern, ihre Kälberpossen während des Gottesdienstes fortreiben: Schuller Beitr. 29.

Kätzlein n. die Flachsseide, der Teufelszwirn, *Guscata Epilinium*. Wol entlehnt von den Katzen, die sich auf das Gesicht und den Hals der schlafenden Kinder legen und ihnen die Kehle zuschnüren. Die Flachsseide schlingt sich um Flachs, Hopfen und rankenartige Kräuter dermaßen, daß sie mit ihren röhlichen Fäden dieselben stellenweise zusammenschnürt und unterdrückt: W. Medicus, Die NG. S. 141.

Kaiserkrone f. *Fritillaria imperialis*. Die Blüthe mit ihren ausgezackten herabhängenden Kelchen, die den Schaft rings umgeben, gleicht einer Krone. Stammt aus Persien, kam um 1570 nach Constantinopel, 1576 nach Wien und war 1595 schon in Württemberg bekannt. Der Name Kaiserkrone kam aus Italien, ist aber bald bei uns volksthümlich geworden.

Kalbsauge, Rindsauge, Ochsenauge n. die weißstrahlige Goldblume, große Wucherblume, *Chrysanthemum leucanthemum*. Das Aussehen dieser Blume hat durchaus nichts Poetisches und so erklärt sich denn auch der prosaische Vergleich mit den großen, wenig versprechenden Rindviehaugen (sagt man doch auch von einem Menschen: er hat rechte Kalbsaugen!). Doch hat die Blume ihre poetische Verwendung gefunden in der Kinderwelt und bei den Verliebten. Die Kinder benutzen sie zu ihrem Fragspiel. Indem sie der Reihe nach die weißen Blütenstrahlen auszapfen, fragen sie bei jeder einzelnen und die letzte giebt die Entscheidung, z. B. Bürger, Bauer, Edelmann? heirathen, ledig bleiben? Himmël, Fegfeuer, Hölle? Die Verliebten machen es ebenso und fragen: Liebt mich, liebt mich nicht? wie es Goethe so reizend im Faust verwendet hat. Nachweisungen in Karl Schiller, Zum Thier- und Kräuterbuche des meckl. Volkes 2. Heft S. 29.

Kammergeige f. ein weinendes Kind in der Kammer der Eheleute: Frisch 1, 498. Vgl. Winfel.

Kammermuficus m. weinendes Kind in der Kammer der Eheleute, noch passender als Kammergeige in derselben Bedeutung.

Kannalls m. (Appenzell) der Taufendkünstler.

Kater m. (Fallersleben) die durch eine kleine Öffnung in einer dünnen Eisdecke eingeblasene Luft. Den Kater jagen, diese eingeblasene Luft durch einen Druck oder Schlag von oben in Bewegung setzen, — ein Kindervergnügen meiner Heimat. In Schlesien der Ochse: Weinhold Beitr. 66.

Katzenfperre f. die Heuhechel, *Ononis spinosa*, weil sie mit ihren Stacheln den im Freien herumerschleichenden Katzen den Weg versperrt.

Katzentröge m. Pantoffeln, eigentl. Tröge, worin man den Katzen das Futter thut. Soleae, eine Art der Schuh, so kein überleder haben, Katzentrög, qui praeter soleas nihil habent, sed anfulis quibusdam sunt revincti ad pedem: Corvini fons 1, 614. Baxeae, alter Männer Bantoffeln, Katzentrög: das. 1, 88.

Kehrmichnichtsdran m., einen guten K. haben, sich aus etwas nichts machen.

Ketzer m. (Zillerthal) eine Erdscholle im Ackerfeld, die zer schlagen werden muß: Schmeller 2, 346. — Wie die katholische Kirche zur größeren Ehre Gottes die Ketzer tödtete, so schlägt der Bauer zur besseren Cultur des Bodens seine Ketzer, die Erdschollen auf den Kopf.

Kibitz m. Spitzname der österr. Generale und Adjutanten, weil sie wie die Kibitze einen Federbusch haben und wie diese ihr Nest so immer das Heer nach allen Seiten hin umkreisen, wenn sie Befehle ertheilen oder empfangen. So hießen früher in Hamburg die Friseure Kibitze (Kywitte), weil sie wie diese um ihr Nest flattern so nach ihren Kunden laufen mußten: Schütze 2, 261.

Kind n. (Dresden) ein halbes Seidel Bier in einem Glase, welches gerade $\frac{1}{2}$ Seidel faßt, dargereicht.

Kirchenklepper m. (Nordd.) ein Scheinheiliger, der in alle Kirchen läuft.

Kirchväterchen n. eine Wanzenart, die sich viel in Kirchen und sonst altem Gemäuer aufhält, *Cimex apterus* L., bei Hahn, Die wanzenartigen Insecten, *Platynotus apterus*, abgebildet daf. Tab. III, 11.

Klimmauf m. (Ostfriesland) der Epheu, weil er an Bäumen und Gemäuer emporklimmt. Nd. Klimmop, holl. het klimop, welches Kiliaan als holl. bezeichnet, vlämisch finde ich es nicht.

Knaggenfänger m. (Hannover) ein ungebetener Hochzeitsgast, der nicht zum Schmause und Tanze sich einfinden darf und nur vor der Thüre wartet, bis der Hochzeitgeber ihm Speise und Trank darreicht. Weil so ein Gast nicht in Hochzeitstracht erscheint, so heißt er auch de Gryse (der greisgekleidete). **Knagge** ist eigentlich nur ein großes Stück Brot. Auch ein Kind, das oft gierig um Brot bittet, heißt wol ein Knaggenfänger.

Knöpfe m. Mz. Geld: in vielen Gegenden war und ist es wohl noch jetzt üblich, daß die wohlhabenden Bauern

angehörte Silbergeldstücke, im Oberlande gewöhnlich österr. Zwanziger, statt der Knöpfe tragen, an Jacken und Beinkleidern. Daher die Redensart: er hat Knöpfe, ist ein reicher Mann, nicht aber wie Grimm Wb. 5, 1478 weiter erklärt wird: ‚weil manche Metallknöpfe Münzen ähnlich sehen und dafür angebracht werden.‘ Die Silbermünzen an der Kleidung deuten genugsam an, daß der Bauer auch sonst noch Münzen hat.

Königskerze f. das Wollkraut, *Verbascum thapsus*: der kerzengerade pyramidenartige Schaft mit seinen lichtgelben Blüten erscheint wie eine brennende Kerze. Heißt auch noch Himmels-, Feld-, Osterkerze und Himmelbrand.

Kornmutter f. (Westerwald) das wellenartige Wogen des Kornes, wenn der Wind über dasselbe hinweht, wie wenn eine Mutter ihr Kind wiegt.

Krabbe f. (Nordd.) ein kleines Kind, weil es mit Händen und Füßen wie die Krabbe, der kleine Meerkrebs, auf der Erde herumzukrabbeln pflegt. Auch in der Schriftsprache: Grimm Wb. 5, 1910.

Krähenpfoten f. (Nordd.) nd. Kreienpoten, bei alten Leuten die Runzeln an den Augenwinkeln nach den Schläfen hin, Krähenfüßen ähnelnd: Brem. Wb. 2, 866. S. Hennentritt.

kranewaken, gewöhnlich krawaken (Göttingen) nd., wie ein Kranich wachen, d. i. die Nachtruhe oder überhaupt Ruhe nicht finden können, völlig schlaflos bleiben; vor Erwartung unruhig sein. Die Wachsamkeit der Kraniche ist bekannt. Wenn ein Trupp auf der Wanderung sich niederläßt, um auszuruhen oder zu fressen, so steht jedesmal einer Wache auf einem erhöhten Orte und giebt, sobald er Unsicherheit gewahrt, durch seinen Ruf ein Zeichen.

krank. Im bairischen Oberlande sagt man vom Monde, er sei krank, wenn er abnimmt, und vom Schnee, er sei krank, wenn er anfängt unmerklich zu schmelzen.

Krebse m. Mz. die von den Sortimentshändlern im Laufe eines Jahres nicht abgesetzten und zur Ostermesse nach

Leipzig an die Verleger zurückkehrenden Bücher — ein selbst für reactionäre Buchhändler und Schriftsteller schreckliches Wort. Adelung und Campe kannten es noch nicht.

Kuhfchelle f. Kühchenschelle f. *Anemone pulsatilla*: die Blüthe ähnelt einer Kuhfchelle. Ernst Meyer, Preußens Pflanzengattungen S. 240: „Kuhfchelle, und bei den Botanikern seit Otto Brunfels häufiger Kühchenschelle, nicht von Küche, sondern dem Diminutiv von Kuh, was die Sprachforscher übersehen und sich dadurch viel vergebliche Arbeit gemacht haben. In der Schweiz Kühfchelle, im Dänischen Kobjælde, was daselbe bedeutet. Der lateinische Name, der auch daselbe bedeutet, ist nach Konrad Gesner ursprünglich italienisch und ward von Mathioli in die Wissenschaft eingeführt.“ Das Misverständnis ist schon alt. In Tabern. 1664. p. 80. C lautet die Überschrift eines Abschnittes: „Von den Küheschellen oder Kücheneschellen,“ dann heißt es aber nur Kücheneschelle, 81. K: „Zu unserer Zeit heißen die Kücheneschell bei den Kräutlern und Medicis *Pulsatillus* und *Pulsatilla*, bei den Apothekern *Herba venti*, *Cauda vulpis* und *Nola culinaria*.“

Kummertrost m. Der gemeine Gamander, *Teucrium Chamaedris*, hieß wegen seiner Heilkraft nach Dioscorides Ruellii 1549. p. 250 „Kummertrost, quasi moeroris solatium.“

Ladenhüter m. eine Waare, welche lange Zeit im Laden liegen bleibt, keinen Absatz findet, gleichsam den Laden hütet; daher verlegene, altmodische, werthlos gewordene Waare, frz. le garde-boutique. Früher nannte man auch die Waare am Schaufenster Ladenhüter. Corvini fons 1, 254: „Oculifera, was ein jeder Kauffmann oder Krämer an den Laden oder das Gewelb setzet, daß man sehe, was er fail habe, Ladenhüter.“

Lämmelbruder m. (Schlesien) Betbruder, Frömmeler.

Lämmerweide f. Lämmerlattich, *Lactuca Scariota*: Dietrich Flora bor. Nr. 663. — Tabern. 1664. 461 C: „Lämmerweid, das ist Pastus agnorum, dieweil es von den Lämmern gern gefessen und ihnen ein anmüthig Futter ist.“

Lämmlein n. (Baiern) Stück vom Hemde, das aus zerrissenem oder nicht gehörig zugemachtem Beinkleide niederhängt: Schmeller 2, 467. Die Weiße und Munterkeit des Lammes, baier. Lämplein, paßt hier ganz gut, jedoch läßt sich auch denken an das baier. lampen, dependere mobilitas, wie es im Prompt. 1618 vorkommt.

Läuftrich m. ein Glas ohne Fuß. Vergl. Scherffer Grobianus 74:

So stell es also an, daß fein gefach mit Saufen
Viel Gläser ohne Fuß *) um alle Gäste laufen,

mit folgender Anmerkung: *) Unde vocant: Die Läuferichen. Wohl daselbe, was Sethi Calvisii Thes. 1666. p. 604 nennt: „Ein Läuferlein, das man nicht niedersetzen kann. Vas futile.“

Lauerauf m. (Holstein) nd. Lûrup, eine Landschaft in einer einsamen Gegend, die wie ein Wegelagerer lauert und oft lange warten muß, bis ein Gast einkehrt.

Lauer auf den Pfenning m. (Holstein) nd. Lûrup'n Penning, ein Kleinkrämer, der auf Geldverdienst bedacht ist, deshalb auch Pafs up'n Penning genannt wird.

Laus und Floh (Hannover), daselbe was auch Pfeffer und Salz, grauleinener Garnaufzug mit blauem Einschlag von Garn oder Baumwolle. Kommt schon in „Etlike Korte und Verftendelike Kling-Gedichte“ 1645—1650 vor, S. 22, wo jedoch fälschlich gedruckt ist „Luß in Flo.“

Laufekâschel f. (Schlesien) die Glatze, weil sie glatt wie eine Eisbahn ist, worauf die Läufe kâscheln, glandern, in Ronneburg und Gera Laufehufchel, Hufchel f. v. a. Glander.

Leier f. (Jagdfr.), der Schwanz des wilden Schweines, weil er leiert, sich dreht, Windungen macht. Das Drehen der Leier ist in Schlesien übertragen auf die Drehorgel und das Hemmwerkzeug am Wagen, beide heißen Leier.

Liebäugel n. wegen seiner kleinen augenblauen Blümchen, *Anchusa officinalis* und *A. arvensis* (*Lycopsis arvensis* L.), gewöhnlich Ochsenzunge genannt, obschon kein Ochse eine

Zunge wie dies spitze, an den Rändern ausgezackte Blatt hat; vgl. Weigand Wb. 2, 300.

Lochkönig m. Corvini fons 1, 274: „Foricarius, Mörchenschleiffer, Kehrmann, Privat- oder Heimlichgemach Räumer, Lochkönig, Meister Hämmerlin.“ S. Nachtkönig.

Lockvogel m. acervulus stercoris humani an verborgenen Plätzen, der gewissermaßen jemanden lockt, dort auch unbemerkt seine Nothdurft zu verrichten.

Löffel m., den Löffel wegwerfen, sterben. Der gemeine Münchener sagt, wenn er die Sterbeglocke hört: „Hat schon wieder eins den Löffel weggeworfen.“ Schmeller 2, 445.

Luffentramp m. (Fallersleben) der Bäcker. Luffe ein längliches Brötchen mit zwei Butzen. Es wird aus ungebeuteltem Weizenmehl ohne Sauerteig bereitet. Wird seit einigen Jahren nicht mehr gebacken, der Name aber ist geblieben.

Lunte f. (Jägerspr.) der rothgelbe (brennende) Schwanz des Fuchses und Luchses.

Mägdekrieg m. der Ginster, *Genista tinctoria*, weil er dicht nebeneinander stehend mit seinen Gerten die Mädchen in ihren weiten Röcken am Gehen hindert.

Männertreue f. daselbe was Gedenke mein. Gesellschaftslieder 1, 19:

Mannstreu thu mir erzeigen,
Mein holder werther Mann!
Mannstreu gebührt dir eigen,
Drum nimm dich meiner an!
Mannstreu beweis in Ehren,
Die bistu schuldig mir!
Ich will hinwieder kehren
Mein weiblich Treu zu dir.

Magenschraper m. (Bremen) Speisen und Getränke die einen schwachen oder verdorbenen Magen wieder in Ordnung bringen sollen: scharfer Käse, Härringsalat, Lagerbier, alter Wein.

Maßlieb n., Maßliebe f. das Marienblümchen, Gänsblümchen, *Bellis perennis*. Weigand Wb. 2, 116 bemerkt

dazu: ‚Der Name, aus die Maße und die Liebe oder das Lieb zusammengesetzt, scheint auf einer an die Blume sich knüpfenden, jetzt unbekannten Volksanschauung, einem Volksglauben zu beruhen.‘ Die Erklärung ergibt sich wohl aus dem nd. Sprichworte: Mate Lêfte lange Lêfte (gemäßigte Liebe dauert am längsten) im Brem. Wb. 3, 59; Die Maßliebe blühet fast das ganze Jahr. Diese Ansicht wird bestätigt durch ein altes Lied, Gesellschaftsl. 1, 230:

Das Kraut Je länger je lieber
An manchem Ende blüht,
Bringt oft ein heimlich Fieber,
Wer sich nicht dafür hüt;
Ich hab es wol vernommen,
Was dieses Kraut vermag,
Doch kann man dem vorkommen,
Wer Maßlieb braucht all Tag.

Für den letzten Vers hat das Frankf. Lb. die Lesart:

Mäßig lieb alle Tag.

Meerauge n. in Siebenbürgen jeder Gebirgssee; Frommann 4, 405. 406.

Mehlwurm m. Proviantmeister, Verwalter eines Proviantmagazines.

Miethszettel m. das Hemd, wenn es den Kindern hinten zur Hofe hinaushängt. S. Jägerlaterne.

Milchschelm m. (Schweiz) *Euphrasia officinalis*. ‚Weil es sehr spät blüht, wo das Vieh keine gute Nahrung mehr findet und daher wenig Milch giebt, so heißt es bei den Hirten Milchschelm‘: Oken NG. 3, 999.

Ministerfell n. (Hannover) ein dicker, rauhhaariger Wollenstoff, der wie ein Minister viel vertragen kann, eben so dickfellig ist.

Mönch m. (Ostfr.) ein nach allen Seiten abgestochenes Erdstück, das man bei Ausgrabungen stehen läßt, um die verschiedenen Tiefen oder die ausgegrabene Erde danach zu messen, wie das gr. *μοναχός*, einer der einzeln, allein lebt.

Mönchsplatte f. die Butterblume, *Leontodon taraxacum*. Sobald der Samen abfällt, bleibt auf dem Stengel eine

glatte Platte übrig, die wie eine Mönchsplatte aussieht; deshalb auch die Benennung Mönchskopf.

Morgenstern m. *Tragopogon pratensis*. So albern die Benennung Bocksbart, so sinnig ist die Benennung Morgenstern. Die Blume ist wie ein gelber Stern, aus dessen Mitte die einzelnen Blättchen, nach dem Rande sich verlängernd, wie Strahlen hervorbrechen: Dietrich Flora bor. Nr. 838. Sie wird auch dadurch noch zum Morgenstern: sie 'öffnet sich des Morgens und schließt sich um 9 Uhr' nach Oken NG. 3, 720.

Mottencommiffarius m. (Cassell) derjenige Officier, der die Aufsicht über das Bekleidungsmagazin des Heeres hat.

Müllerchen n. die geschwätzige Grasmücke, Hecken-
grasmücke, *Motacilla Curruca*. 'Den Namen Müllerchen führt dieser Vogel fast durch ganz Deutschland, und er rührt von seinem Gefange her, in welchem einige laute, wie eine Mühle klappende Töne: klap klap klap klap! vorkommen'; Bechstein NG. Deutschl. 4, 564.

Musterreiter m. ein Handlungsreisender, der nach mitgebrachten Mustern, Waarenproben die Artikel seines Hauses den Kaufleuten anbietet, Gelder eincaßiert etc. Weil in früherer Zeit diese Herren ritten, so hießen sie mit Recht Musterreiter.

Nachtkerze f. die gelbe Rapunzel, *Oenothera biennis*: Dietrich Flora bor. Nr. 214. Sie stammt aus Virginien und wurde 1612 zuerst im botanischen Garten zu Padua cultiviert. Sie erhielt ihren deutschen Namen von der gelben Farbe der Blüten und weil sie diese nur Abends nach Sonnenuntergang oder bei trübem Wetter und im Schatten öffnet.

Nachtkönig m. Abtrittreiniger, Nachtkübelausträger. Ueber die Bedeutung König in dieser Zusammenfassung f. Grimm Wb. 5, 1697; König in keinem Zusammenhange mit cuniculus, Kanal, wie Schmeller¹ 1, 1258 angenommen wird. S. Lochkönig.

Nähkörbchen (Crefeld), Geschichte aus dem Nähkörbchen, eine Geschichte, die man vor weiblichen Ohren

nicht hören lassen darf, eine Zote, ironisch, weil aus dem Nähkärbchen nichts Unsauberes hervorkommt.

Nagelholz n. (Ostfriesland) Rindfleisch, aus der Keule geschnitten und in großen Stücken gefälzt und geräuchert, hat die Form von Holznägeln, wie sie beim Schiffbau verwendet werden. Auch holl. nagelhout.

Naglers Verdruß, ein sehr feines Postpapier, wovon man mehrere Bogen zu einem Briefe verwenden kann, ohne Gefahr zu laufen, höheres Porto als das für einen einfachen Brief zahlen zu müssen. Stammt aus der Zeit, als Herr von Nagler preuß. Generalpostmeister war und seit 1821 bis in die Mitte der 30er Jahre einen völligen Umschwung im Postwesen herbeiführte.

Nafenquetsche f. (Schlesien) ein Sarg mit flachem Deckel, der auf der Nase der Leiche aufzuliegen kommt, in Wien Nafenquetscher, in Nürnberg Nasenpatscher, Nasendrucker.

Nebelpalter m. (Appenzell) ein aufgekrempter Hut mit drei Spitzen (à trois cornes).

Neidhämmelein n. (Nürnberg) der kleine Fenstervorhang, welcher das Hineinschauen von außen unmöglich macht, gleichsam neidisch den Einblick wehrt: Frommann 2, 246.

Neue f. (Jägerspr.) frischer Schnee, in welchem sich Fährte und Spuren gut abdrücken.

Neunstärke f. (Hannover) ein aus neuerlei Kräutern bestehendes Gericht, welches in Hannover und Umgegend am grünen Donnerstag gegessen zu werden pflegt. Man nimmt dazu taube Nessel (*Lamium album* L.), Spinat, Kerbel, Porro, Pimpinelle, Geschel (*Aegopodium Podagraria* L.), Sauerampfer, braunen Kohl und Kuhblume (*Leontodon taraxacum* L.): Berthold Seemann, Hannov. Sitten und Gebräuche (Leipzig 1862) S. 8.

Neuwieder Sonne f. Traubenzucker, der zum Chaptal- oder Gallifiren des Weines verwendete Kartoffelzucker,

welcher viel in Neuwied bereitet wird, und dem Traubensaft die Sonne, die ihm gefehlt hat, ersetzen soll.

Neunundneunziger m. der Apotheker, weil er nach der Ansicht des Volkes an Allem, was er einkauft, 99 Procent verdient. Die Zahl 99 ist auch enthalten in dem Worte Apotheker, wenn man jedem Buchstaben die ihm im Alphabete zukommende Zahl giebt, das I und J als zwei Buchstaben angenommen: A = 1, P = 16, O = 15, T = 20, H = 8, E = 5, K = 11, R = 18: APOTHEKER = 99.

Nickkopf m. (Altmark) Jabruder, der Allem beifällig zunickt und beistimmt.

Ochsenburre f. die Heuhechel, *Ononis arvensis*, früher *Resta bovis* und *Remora aratri*. Ochsenburre also eine Pflanze, welche die Ochsen zum Stehen bringt, wenn sie mit der Pflugschaar nicht durch die Wurzeln dringen können, gleichsam als würde ihnen zugerufen: burr (halt still)! Heißt auch Ochsenbrech, Ochsenbruch: Nemnich Polygl. 3, 767.

Osterhase m. (Tirol) Osterbrot in Gestalt eines Hasen, das den Knaben von ihren Pathen gegeben wird: Schöpf 247.

Osterhenne f. (Tirol) Pathenbrot in Gestalt einer Henne, welches die Mädchen um Ostern (oder Allerheiligen) zum Geschenk erhalten: Schöpf 258.

Pafsau f. ein Fellenbergisches Ackerinstrument zur Drillcultur und zum Anbauen der behackten Früchte gehörig; ein einspänniges Pfluggestell mit verschiedentlichen, nacheinander zu verschiedenen Zwecken einzusetzenden Eifen, in Eckersdorf bei Glaz auch mit einem einzusetzenden Anhäufepflug versehen, zum Reinigen, Lockern und Anhäufeln des Bodens: Weber Oekon. Lex. 404.

Pechmännlein n. (Baiern) der Schlaf, der gleichsam die Augen zupicht. S. Sandmann.

Pflaumenpflingsten, nd. Plumenpingesten, Calendae graecae, St. Nimmerleinstag der Schwaben, Nimmermehrstag der Thüringer.

Poggenstöl m. (Nordd.) Erdschwamm, Champignon. Pogge nd. der Frosch und Stöl, der Stuhl, also Froschstuhl,

als ob die Frösche ihren Sitz darauf nähmen. Auch nl. Kil. paddenstoel.

Polack m. (Oberschlesien) der Tabaksrest in einer Pfeife, wahrscheinlich weil vornehme Herren, wenn sie aus neuen Meerfschaumköpfen rauchen, dieselben nicht vollständig ausrauchen mögen, weil der Rest zu schlecht schmeckt, damit aber der Pfeifenkopf nicht leidet, die Pfeife von ihren Bedienten oder Kutschern vollends ausrauchen lassen, — für einen Polacken noch gut genug! Allgemeiner noch ist die Bedeutung von Polack für Ueberrest eines Trunkes im Glase, kommt sogar im Dänischen vor, in Peder Paars heißt es: Stik af! i dette Land man lider inge Polakker.

Pranger m. (Schwaben) an der Fils nach Schmid Wb. der Spiegel: als ob einer, der in den Spiegel sieht, sich an den Pranger stellte!

Primaner m. Schafe, die Prima-Wolle, hochfeine Wolle tragen.

Priesterkragen m. (Mecklenburg) *Chrysanthemum leucanthemum*. Die weißen Blütenblättchen, die wie Strahlen den Blumenboden rings einfassen, ähneln dem Priesterkragen, wie ihn protestantische Geistliche in einigen Städten als Bestandtheil ihrer Amtstracht noch zu tragen pflegen. Auch im Dän. Præstekrave.

Proftemalzeit f., nd. Pröftemältyt f., aus dem lateinischen profit die Malzeit! gewöhnlicher Wunsch nach vollendetem Essen; dann auch häufig als schnöde Abweisung gebraucht; endlich bei mißlungenen, verunglückten Dingen: die ganze Proftemalzeit! eine schöne Proftemalzeit!

Pütjeplacker m. (Ostfr.) nd., d. i. Dütchenkleber, von Pütje, die Düte, und placken, kleben, der Krämer.

Pumpenheimer m. gemeines Wasser aus der Pumpe, dem Schuckebrunnen, nur durch den Klang sich den edlen Weinen Rüdesheimer, Geisenheimer, Hochheimer an die Seite stellend.

Putzbeutel m. (Nordd.) der Barbier, weil er den

Putzbeutel, die Tasche mit dem Rasierzeug, unter dem Arme trägt.

Putzlicht (Schlesien) die Lichtputze, Lichtputzscheere: Wenzel Scherffer Grobianus 259.

Putzscheere f. (Baiern) das Spitzspann, zwei Pferde neben, eins vorn an der Deichfel, gleich einer entfalteten Lichtputzscheere.

Quäker m. (Berlin) ein alter beschädigter Mannshut, dahn auch jede wenig kleidsame Kopfbedeckung. Anlaß dazu gab die stets sich gleichbleibende, jede Mode ausschließende Tracht der Quäker.

Rabattentrampfer m. (Nordd.) ein plump gebauter und plump zutretender Mensch, eigentlich einer, der mit den Füßen ein Gartenbeet abgrenzt und den Weg tritt.

Rachenputzer m. (Südd.) faurer Wein, der vermöge seiner Weinstein säure den Schleim im Rachen gerinnen macht und ablöst.

Rapschnabel m. ein Vogel, der noch nicht flügge ist und einen gelbumtänderten Schnabel hat: der Raps (*semen rapicium*) blüht bekanntlich gelb; dann ein unerfahrener junger Mensch, zumal wenn er vorlaut und anmaßend ist. Dafür auch Gelbschnabel, Grünschnabel.

Raßmann m. ,1392 erfror der Wein an den Stöcken, also daß man die Trauben mußte stoßen mit großen Stößeln, also hart waren sie. Und die Weine wurden so fauer, daß sie wurden schmeckend als Saft von Holzäpfeln. Der Wein hieße Raßmann (gedr. Ratzmann)* — offenbar eine Spottbenennung: râşman, Honigmann, von râş, die Honigwabe. Wollte man an râşe, scharf, herbe denken, so ginge der Witz verloren. Der Limburger Dechant Joh. Mechtel verstand schon das Wort nicht mehr und macht aus dem ‚Ratzmann‘ einen Rathsmann und fügt hinzu: ‚Denn wie viel man deffen trank, so ließe er doch den Mann bei Verstand, gleichwie alle Rathsléut verständig sein sollen.‘

*J Limburgér Chronik von Vogel S. 112.

Reff n. (Thüringen) ein altes Reff, ein klapperdürres ekliches Frauenzimmer; dann auch ein altes verfallenes Haus. Reff ursprünglich ein Stabgestell zum Tragen.

Rheinschnake f. (Mainz) der am Rhein arbeitfuchende Tagelöhner, der dem Fremden mit Anerbieten von Dienstleistungen oft so lästig werden kann wie die Rheinschnaken, diese widerwärtige Sommerbescheerung (*tipula*).

Richter m. (Schweiz) der Kamm, mit dem man das Haupthaar richtet, zurecht macht. S. die hübsche Geschichte vom Stiefelischreiber, der unter seinem Hute einen Löffel und einen Kamm verborgen hat und Erde in den Stiefeln:

So wahrhaftig er ob ehm heig sin Schöpfer und Richter,
So wahrhaftig feig au das Land, worûf er jez stande,
Si freieigene Boden und Grund ohne alles Gefährde.

Rochholz, Schweizerfagen 2. Bd. S. XXIX.

Rick m. (Göttingen) ein Frauenzimmer von ungewöhnlicher Größe. Rick nd. die Stange.

Riecherlein n. (Kuhländchen) Blumenstrauß zum Riechen, darum auch der Schmecker, von schmecken, riechen.

Ritter vom Helm m., d. h. vom Branntweinshelm, die großen Gutsbesitzer, die zugleich große Branntweinbrenner sind und für ihr und ihrer Mitmenschen Wohl sorgen.

Rofs Gottes n. (Oesterr.) der Esel, weil er nach Matth. 21 den Herrgott getragen hat.

Rofsapfel m., nd. Perköttel, Pferdedreck, weil er meist fest und rund wie ein Apfel ist. Altes Sprichwort: Da schwimmen wir Aepfel, sagte der Rofsdeck, und schwamm mit den andern Aepfeln den Bach hinab. Nos poma natamus.

Rofshimmel m. in manchen Gegenden Baierns eine Benennung sehr guter Weideplätze für Pferde: Schmeller 2, 196.

Rothkehlchen n. eine in der Kälte rothgewordene Nase: „Haft du dir ein Rothkehlchen gefangen?“ Bei Fischart Rotbrüßlein in derselben Bedeutung, Belege bei Vilmar Idiot. 331.

Rotzflinder m. (Coburg) der Spiegel, der auf dem

Rockärmel entsteht, wenn derselbe statt des Taschentuches gebraucht wird: Frommann 6, 133.

Rotzlöffel m. ein grüner Junge, der den Erwachsenen spielen will. Hübsche Erklärung gibt Frisch Wb. 2, 129: *iuvenis imberbis, cuius basia in amasiae genis mucum relinquit*. Ueber Löffel, eig. Leffel s. Weigand Wb. 2, 59.

Rundum m. (Ostfr.) Mannsjacke ohne Schöße, rund um den Leib herum.

Rytensplyt m. (Nordd.) nd., d. i. reiß und spleiß, einer der seine Kleider leicht zerreißt und bald verbraucht.

Saldo-Vortrag m. die wenigen hinteren langen Haare, welche nach vorn hinüber gekämmt werden, wenn der ganze Kopf so ziemlich kahl ist. Aus der kaufmännischen Buchhaltung entlehnt: der Saldo, der nach Abschluß einer Rechnung übrig bleibt und aufs neue Conto übertragen wird. — In Cassel: die Reserven werden eingezogen.

Sandhase m. (Nordd.) Fehlwurf beim Kegelschieben, wenn die Kugel das Brett verläßt und nebenbei wie ein Hase im Sande weiter läuft. Sandhase sonst gewöhnlich Benennung des wilden Kaninchens.

Sandmann m., Sandfäer m. (Nordd.) Wenn die Kinder schläfrig werden und sich die Augen reiben, dann sagt man: „der Sandmann oder Sandfäer kommt, der ihnen Sand, die Schlafkörner in die Augen säet. Vgl. Pechmann.

Sardellenfrisur f. wenn einzelne Haarsträhnen vom Hinterkopfe nach vorn über die Glatze gestrichen sind, was dann aussieht wie eine spärlich mit Sardellen belegte Butterfemmel.

Schabab m. Ich bin Schabab, d. i. ich bin verachtet, wie es Alberus Dict. 1540 richtig erklärt: „Contemnor, negligor. ich bin schabab, dan was man abschabt, wirt gemeinglich nit geacht.“ Schabab wurde schon früh der Name zweier Blumen, der *Nigella damascena* und der *Achillea millefolium*. Bei Maaler 1561. 344: „der Schabab, Römischer Coriander, *Melanthium*“ und in Golii Onomasticon 1582. 386: „*Nigella*, schwarz Coriander, alijs Schabab“, bei Tabern. *Melanthium*

sativum, woselbst aber auch Schabab die Schlafgarbe, *Millefolium*, wie noch jetzt in der Schweiz benannt ist. Heutigen Tages heißt nun auch noch Schabab im bayer. Oberlande *Euphrasia officinalis* und in der Schweiz *Adonis aestivalis et autumnalis*. In welcher Beziehung diese vier Blumen zu der Bedeutung Schabab stehen, ist nicht ersichtlich. Bei dem Herbstadonis und dem Ehrenpreis hat man wohl daran gedacht, daß mit ihrer Blüthe der Sommer zu Ende geht; doch ist das bei vielen, spät blühenden Blumen der Fall. Ganz fehl geht aber Frisch Wb. 2, 154, wenn er meint: 'Weil die Raden oder das Kraut *nigella, melanthium*, unter dem Roggen unnützlich ist, und ausgesiebt muß werden, so heißt es bey Pict. und andern, Schabab.' — Es muß denn aber doch wohl ein bestimmtes Kraut gewesen sein, womit ein Liebender passend die völlige Erfolglosigkeit seiner Liebesbewerbungen ausdrücken konnte. So heißt es denn in einem Liede (Gesellschaftsl. 1, 168):

Weiß mir ein Blümli weißt,
Stat mir in grünem Gras,
Gewachsen mit ganzem Fleiße,
Das heißt nun gar Schabab.
Daselbig muß ich tragen
Wol diesen Sommer lang,
Viel lieber wöllt ich haben
Meins Buhlis Armmfang;

und im Frankf. Liederb. 1584. Nr. 101:

Ich weiß ein Kraut, das heißt Schabab,
Kränkt mir das jung frisch Herz im Leib.

Ueber abschaben s. ferner Uhlands Schriften 3, 531. Anm. 245.

Schalk m. (Hannover) der weiße Kohl, der sich nicht schließt, keinen Kopf bildet, also gleichsam den Gärtner betrügt, passender als der dafür in Baiern gebräuchliche Narr.

Schelmenfutteral n. die Mönchskutte.

Schieb vor den Daumen (Nordd.) nd. Schüf vor den Dumen, Geld. Beim Goldzählen ist der Daumen der thätigste; was man vor den Daumen schiebt, ist eben Geld.

Schiebtrompete (Ostfr.) nd. Schüftrumpette, Frauenzimmer, das von einem Nachbar zum andern schiebt und Neuigkeiten ausposaunt.

Schimmeln, den Schimmel halten (Mittelrhein) sagt man von einem Mädchen, das beim Tanz keinen Tänzer bekommt; auch von dem, das unverheirathet bleibt: Kehrein 1, 346.

Schind den Hengst m. (Südd.) Aquilo, Boreas, der Nordwind, weil er wegen seiner erkältenden Schärfe den Pferden für sehr nachtheilig gehalten wurde. Das Wort findet sich zuerst bei Dasypodius Diction. 1537. 12.^e, dann bei Maaler 1561. 353^a und Golius Onomast. 1582. Col. 24.

Schlage-los m. (Schlesien) 1. freitüchtiger, zum Losschlagen bereiter Kerl; 2. Schleuderer, Kaufmann, der unter dem Einkaufspreise losschlägt; überhaupt Verschwender: Weinhold Beitr. 83.

Schneeball m. *Viburnum Opulus roseum*, ein Zierstrauch, dessen weiße kugelförmige Blüthendolde einem Schneeball ähnelt. Uebrigens heißt auch der wildwachsende Schlingstrauch, *Viburnum opulus*, Schneeball, obfchon seine Blüthe nur eine flache runde Scheibe bildet.

Schneebliihen n. (Nassau) ,nennt man (in Haufen, Limburg, Selters) das Schimmern dünner weißer Wolken im Sommer: der Schnee blüht: Kehrein 1, 360.

Schneefieber m. (Schlesien) alter Junggefelle, überhaupt alter Herr. Schon in Wenzel Scherffers Gedichten 1652. S. 567:

Müßt ich dann anstatt zu lieben
Helfen dort den Schnee durchsieben,
Denn das soll die Arbeit fein
Alter Burfche, die nicht frein.

Schneiderfeeie f. der Dämmerungsvogel, *Sphinx*. Nach den Begriffen des Volkes ist ein Schneider schon ein leichtes Wesen, nun aber gar eine Schneiderfeeie! Es kommt hinzu, daß das Schneiderhandwerk das einzige ist, welches bei

Eintritt der Dämmerung feiert; der Schneider läßt seine Arbeit ruhen und ergeht sich eine halbe Stunde im Freien.

Schollenhüpfer m. (Nassau.) Schollenhipper schimpfen Schiffer und Bergleute den Ackerbauer, weil er auf den Schollen herumhüpft.

Schoppenstecher m. (Mittelrhein) einer, der des Tags viele Schoppen Weins ausficht, austrinkt. Ausstechen ursprünglich mittelft des Stechhebers eine Flüssigkeit aus dem Fasse ziehen.

Schraube ohne Ende f. ein Mensch, der in seinem Erzählen kein Ende finden kann.

Schuckelmeier m. (Hamburg) Spottname der Dänen, die von Jugend auf viel auf den Schiffen leben, und, wenn sie aufs Land kommen, den schaukeligen Schiffsgang behalten. selbst als Soldaten im Marschieren das Schuckeln nicht lassen können. In einem Spottliede auf die Dänen 1849 heißt es:

Wy beholl'n nu Botter, Speck un Eier:

Höger rup, höger rup, du olle Schuckelmeier!

Weber, Deutschland 3, 627 erklärt es fälschlich durch Schmuggler.

Schwätzerlein n. (Schwaben) kleiner Raufch, der seinen Mann geschwätziger als gewöhnlich macht: Schmeller 3, 552.

Schwalbe f. (Oberfachsen) Ohrfeige: schnell, wie eine Schwalbe vorbeifliegt, pflegt eine Ohrfeige ertheilt zu werden.

Schwalbenschwanz m., Schwalbenschweif m. (Oesterr.) der Frack wegen seiner schwalbenschwanzartigen Schöße.

Schweinsfedern Mz. f. Schweinsborsten, auch für Stroh: in Schweinsfedern schlafen, auf dem Stroh schlafen: Rondeau Wb. 519.

Seelenwärmer m. ein von Wolle gestrickter, cuirafsartiger Shawl, der Brust und Rücken deckt. 1864.

Siehdichum m. Belvedere, Lufthäuschen mit freier Aussicht.

Sockefitter m. (Oftfriesl.) einer, der immer in Socken sitzt, die Schuhe nicht anzieht, um auszugehen, Heerdhüter, Faulpelz.

Sohn vor dem Vater m. gemeiner Huflattig, *Tussilago Farfara*: die Blüthe kommt eher als die Blätter zum Vorschein.

Sommerthor n., Sommerthürlein n. Schneeglöckchen, *Galanthus nivalis*, weil es gleichsam dem Sommer Thor und Thür öffnet.

Sonnenbrüter m. ein fauler Kerl, der lieber in der Sonne sich brütet als arbeitet, wie es häufig die Ecken- und Marktsteher machen.

Sonntagsreiter m. ein schlechter Reiter, wie man deren des Sonntags bei schönem Wetter in der Nähe der Städte sehen kann, meist junge Leute, welche das Reiten nicht gelernt oder doch keine Uebung darin haben und auf gemiethetem Gaule die Wege unsicher machen.

Sorgenstütze f. (Pommern) der unter den Kopf gesetzte Arm.

Spänbrenner m. (Rheingau) ein Knauser, Knicker, der statt Kerzen- oder Lampenbeleuchtung die billigste anwendet: Späne oder Schleißer. Auch baier. Schmeller 3, 564.

Spitzpetzel n. (Cassel) Spitzname der Dienstmädchen aus dem Fuldaischen wegen ihrer Kopftracht, der schwarzen spitzen Mützen.

Springauf m., d. i. brich auf, entfalte dich! (Schlesien) die Maiblume, *Convallaria maialis*. Schon bei den früheren schlesischen Dichtern, z. B. Wenzel Scherffer, Gedichte S. 142:

Unten der Springauf, des Frühlings Zier,
Stößet fein artige Glöcklein herfür.

S. meine Beiträge zu einem schles. Wörterbuche in Frommanns Mundarten 4, 186. Den Namen kennt auch Knorr Thef. 2, 33. Mhd. springen, urspringen, von Pflanzen und Blumen, entspringen, wachsen: Mhd. Wb. 2, 2, 541. 544, und

weil die Zeit des Grünens und Blühens der Frühling ist, so heißt dieser im Engl. spring.

Stadt-Knechte m. (Nürnberg) eine Wanzenart, die sich im Frühlinge an den Baumstämmen und in deren Nähe auf der Erde häufig aufhält; sie sind roth und schwarz gezeichnet, wie die Kleidung der ehemaligen Nürnberger Stadtknechte. Wahrscheinlich *Cimex apterus* L., bei Hahn, Die wanzenartigen Insecten *Platynotus apterus* 1, 19, abgebildet dafelbst Tab. III. Fig. 11.

Stehauf m., Stehaufmännchen n. ein länglich rundes Stückchen weichen Holzes oder Fliedermarkes, mit einem Gesicht bemalt und mit etwas Blei, einem Nagel oder Pechkugélchen oben versehen. Wenn es die Kinder aufrichten, so stellt es sich immer wieder wie ein Purzelmännchen auf den Kopf. Frz. bilboquet, engl. corktumbler, ital. figurina piombata, nd. Wippermänneken, schwáb. Stehauferte.

Steh auf und wandele, nd. Sta up un ga wech, der Ehrenpreis, *Veronica*, weil man ihm eine schnellheilende Kraft zuschrieb. Der Name ist entlehnt aus Matthäus 9, 5 u. 6. — Nach Nemnich Polygl. 3, 35 wird auch *Gentiana cruciata* so genannt.

Stehfest m. (Oftfriesl.) nd. Stafast, ein feststehender stämmiger Bursche.

Steh im Wege m. (Bremen) nd. Sta im Wege, ein Mensch, der einem im Wege steht, überall hinderlich ist.

Stehstoffel m. (Göttingen) nd. Stâstoffel, eine bloß gedachte Person, die nicht von der Stelle geht. Wenn tanzlustige Mädchen keinen Tänzer bekommen haben, an der Wand stehen und zuschauen müssen, und man fragt sie nachher, mit wem sie getanzt haben, so sagen sie: mit Stâstoffel und Wandhans. In einigen Dörfern sagt man dafür Winkelvos und Wandhans.

Stiefmütterchen n. *Viola tricolor*. Das Volk erklärt sich das Stiefmütterchen also: das unterste Blütenblatt, das am buntesten gefärbte, ist die Stiefmutter; die sitzt auf zwei Stühlen (den grünen Kelchblättchen). Oben sind ihre beiden

rechten Kinder und haben jedes ihren besondern Stuhl. In der Mitte die beiden größeren Blätter sind die Stiefkinder; sie haben dunkle Kleider und müssen sich beide mit einem Stuhle begnügen. Den Namen finde ich zuerst in Dietrichs, Einheimische und Ausländische Pflanzen, Straßb. 1737 und in Frisch Wb. 1741. 1, 334: „Stiefmütterlein, *Flos trinitatis*, eine kleine Blume.“

Spinnenjäger m. (Crefeld) ein langer Stab mit einer Bürste, womit man die Spinnewebe in den Zimmern und Vorfällen abkehrt, daselbe, was in Norddeutschland Ule (Eule) heißt.

Strangschläger m. junger muthwilliger Mensch, der wie ein junges wildes Pferd über den Strang schlägt.

Strumpf m. (Lübeck) kümmerbestreutes länglichtes Weißbrot mit zwei Timpen. Form und Farbe hat wohl Anlaß zu der Benennung gegeben. Richey 297 bemerkt: „Daher der Scherz eines Oberfachsen, welcher sich wunderte, daß man bei uns Strümpfe äße und Hafen (Strümpfe) über die Beine zöge, welches in seinem Lande umgekehrt wäre.“

Studentenfutter n., Studentenhaber m. Mandeln und Rosinen.

Stumme m. (Schlesien) Gaul, Pferd, bei Wenzel Scherffer Ged. 61:

Ein jeder in den Stall zu seinem Stummen reißt
Und zäumt und sattelt auf.

Daselbst 539:

Daß der Knecht dem Pocht (Bette) entschleich
Und die Stummen wisch und speise.

Nach Weinhold Beitr. 95 „auch jetzt noch in Schlesien für das Thier, als das nicht redende, die muta bestia gebraucht.“

Sturmhut f. Eisenhut.

Täglich neu, die Nachtkerze, *Oenothera biennis*: täglich blühen nur gewöhnlich zwei Blüthen an jedem Stengel, den andern Tag blühen neue.

Tag und Nacht, der blaue Wachtelweizen, *Melampyrum nemorosum*. Aus dem Dunkelblau der Deckblätter

bricht der goldgelbe Blüthenschmuck, der Sonne gleich, hervor. Das Gelbe deutet den Tag, das Blaue die Nacht an: Dietrich Flora bor. Nr. 136. Eine alte sinnige Anschauung und Deutung, wie sie sich schon findet in Euricii Cordi Botanologicon (Coloniae 1534) p. 130: *Helxine*. Germanice fant Peters kraut i. herbam sancti Petri et tag und nacht i. diem et noctem appellamus, quod scilicet bicolores eius flores nempe partim lutei partim quasi purpurei sint, ut purpureus color noctem et luteus diem referat. Sehr alte Benennung, schon mhd. Sumerlaten 58, 20: *Paricaria*, tac unde naht. Vgl. Diefenbach Gloss. p. 413 unter *Parietaria*. Völlig unerklärlich ist mir, daß auch das sog. Glaskraut, *Parietaria officinalis* (Dietrich Nr. 689) Tag und Nacht genannt wurde und hie und da noch wird: Nernich 3, 861. Schiller, Zum Thier- und Kräuterbuche 1, 16. 17. Tag und Nacht ist auch heimisch in der Liederdichtung des 16. Jahrh., z. B. Gefellschaftslieder 1, 18:

Bei Tag und Nacht ich denke,
Wie ich mag dienen dir,
Zu Tag und Nacht mich kränke,
Wann du nicht bist allhier.
Dich Tag und Nacht behüte
Der gtreu und liebe Gott
Durch seine große Güte
Für Schanden und für Spott!

und im Liederb. des P. v. d. Aelst 1602. S. 103:

So wächst ein Kraut, heißt Tag und Nacht,
Manchem Herzenlieb Freuden macht.
Die Liebe mag durchs Kläffers Sag
Nacht oder Tag
Mit nichten zstöret werden.

Tannenwedel m. (Baiern) Schachtelhalm, *Chara vulgaris* sowie auch *Hippuris vulgaris*, weil beide einem Tannenreis ähneln, das hin und her wedelt.

Tafsche f., Klapptafsche f. (Fallersleben) die in Folge von Insectenstichen verkrüppelte Zwetsche, die taschenartig wächst und dann verdorrt und abfällt, in Thüringen Schnurrigke.

Taufendgulden, *Erythraea Centaureum*: Dietrich Flora bor. Nr. 160, bei Bock 1565. Bl. 51. a. neben Taufendgüldenkraut, führt den Namen wegen seines Werthes durch die ihm beigelegte Heilkraft. *Centaureum* erklärt Euri-
cius Cordus in seinem Botanologicon 1534. p. 111: A quo etiam germanicum nomen quo in Hestia nostra appellatur non multum abludit, vocant enim hic eam tausent gulden quasi mille aureos quis dixerit et ad centaureum (quod quasi centum aureos sonat) respexerit.

Testament, griechisches. (Nordd.) Pfropfenzieher. Bezieht sich auf eine bekannte Anekdote. Bei einem Mittagshalle geistlicher Herren wurde über eine schwierige Stelle im neuen Testamente gestritten. Der Generalsuperintendent glaubt durch Einsicht in den Originaltext den Streit zu entscheiden und fragt: Hat, meine Herren, jemand ein griechisches Testament? Alle verneinen. Als nachher Wein aufgetragen wird in zugestöpselten Flaschen, fragt der Vorsitzende: Hat, meine Herren, vielleicht jemand einen Korkzieher? Und zwanzig wurden ihm hingehalten.

Teufelsbart m. Alpenanemone, Alpenkühschelle, *Pulsatilla alpina*, Dietrich Flora bor. Nr. 481. Der rauhaarige Fruchtschopf ähnelt einem Mannsbarte.

Thomasefel m. (Paderborn) derjenige in einer Familie, der auf dem Thomastage (21. December), dem kürzesten Tage des Jahres am längsten schläft. Er wird deshalb den ganzen Tag geneckt und Thomasefel genannt.

Traubendrucker m. (Bingen) der erste kräftige Herbstnebel, der zur Reifevollendung der Trauben sehr förderlich ist.

Trockenwohner m. ,T. nennt man in Berlin die Proletarier, welchen die Häuferspeculanten die Wohnungen in ihren neuerbauten, eben fertig gewordenen Häusern ohne Forderung eines Miethzinses überlassen, bis jede Feuchtigkeit aus dem Neubau verschwunden und das Haus für zahlende Miether bewohnbar ist: Kladderadatsch 1863. S. 150.

Tröster m. (Heffen) ein dicker schwerer Handstock, auf den man sich verlassen kann, wenn man angegriffen wird.

Trübetümpel m. (Schlesien) ein trüber stiller Mensch.
Tümpel Wasserpfuhl, ahd. tumphilo, mhd. tümpfel:
Weinhold Beitr. 101. Weigand Wb. 2, 925.

Trummen schlägel m. (St. Gallen) gemeine Flocken-
blume, *Centaurea Jacea*: die steifen Stengel mit den Knospen
ähneln den Trommelflöcken.

Tücke bote m. (Nordd.) das Irrlicht, ein Bote, der den
Wanderer neckt und in die Irre führt, wenn er aus der Ferne
dem hellen Scheine folgt.

Tulpe f., alte Tulpe f. der Soldatenhelm, wie er von
Friedrich Wilhelm IV. beim preußischen Heere eingeführt und
danach bei den meisten deutschen Bundestruppen beliebt
wurde: umgekehrt hat er die Form einer Tulpe, die Helm-
spitze gilt dann für den Stiel. — In vielen Bierwirthschaften
ein kelchartiges Glas, die Hälfte eines Seidels enthaltend.

Unraft f. (Lippe) Perpendikel an der Uhr. Der Un-
raft, ein rühriger, unruhiger Mensch.

Unruhe f. (Südd.) Perpendikel an der Uhr, bei Hebel
Unrueih.

Unterofficier m. der weiße Schaum auf dem Biere
wegen der Aehnlichkeit mit der Goldborde oben am Kragen
des Waffenrocks eines preußischen Unterofficiers.

Unterthanen m. die Beine. Schmeller 1, 445 be-
merkt dazu ganz schelmisch: „Von unwidersprechlichsten
Rechtswegen sind wohl Jedermanns Beine seine Unterthanen.“

Vergißmeinnicht n. *Myosotis palustris* L., *M. sco-
pioïdes*. Als man die Bedeutung der Farben festgestellt hatte,
übertrug man sie auf die Blumen. Doch dauerte es lange, bis
bestimmte Blumen gewählt, die den Eigenschaften, welche man
den Farben zuschrieb, als entsprechend betrachtet und allge-
mein angenommen wurden. Mit dem Blau machte man den
Anfang: war es doch die schönste Farbe, die Farbe des Him-
mels und das Sinnbild der Stätigkeit. So heißt es in einem
Liede (Fichard Frkf. Archiv 3, 256):

wolt ir wissen was mir das liebste si?
der blauen farbe won ich gerne bi:
blau betütet stet.

Schon aus dem 14. Jahrhundert stammt ein Blumenlied, aber die Blume wird noch nicht genannt. Der Graf Johann von Habsburg, in der Mordnacht zu Zürich 1350 gefangen genommen und dann drei Jahre im Kerker, dichtete das Liedlein: Ich weiß ein blaues Blümelein (Uhlands Schriften 3, 531. Anm. 241). Wohl dachte man an das Veilchen, Cod. germ. Monac. 810:

ein plümlein ob in allen
das stet in hoher plüt:
viel ist es genennet,
das mich erfreuen tüt.

vielleicht auch an die Kornblume. ‚Doch müssen,‘ wie Uhland (Schriften 3, 437) trefflich bemerkt, ‚beide zurückstehn vor dem beliebten Vergißmeinnicht. Dieses glänzt nicht bloß im reinsten Blau der Treue, sondern es mahnt auch in seinem Namen zur Beständigkeit des liebenden Gedankens. Mit dem Vergißmeinnicht aber eröffnet sich eine neue Botanik der Liebe, eine Reihe von Kräutern und Blumen, deren spruchartige Namen manigfache Beziehung auf Liebesverhältnisse gestatten und nun auch emsig in den Liedern ausgebeutet werden.‘ Liederb. der Hätzlerin S. 244. b.:

Ich vant auch da in liechtem schein
vergiß mein nit das plümelein,
des varb ie scheint in stätikeit.

Locheimer Liederb. Nr. 30 (Chrysanders Jahrb. für musikal. Wissenschaft 2, 135):

Ein plümlein heißt vergiß mein nit,
des grunt stet in dem herzen mein,
das selbig plümlein welkt auch nit,
ich mein das weiplich pilde fein.

Gefellschaftsl. 1, 230:

Ein Blümlein steht im Garten
Das heißt Vergißnichtmein.

Bergkreyen Nr. 15. Str. 2:

Ein Blümlein auf der Heiden,
Das heißt Vergißnichtmein.

Gefellschaftsl. 1, 149:

Das Kränzlein ist umbunden
Mit Kraut Vergißnichtmein.

Liederb. des P. v. d. Aelst 1602. S. 103:

Auch heißt ein Kraut Vergißmeinnit,
In deinen Treuen ich dich bitt,
Die Liebe dein, getreu und fein
Im Herzen mein
Bleibt allzeit unvergessen.

Gesellschaftsl. 1, 18:

Vergiß mein nicht in Treuen
Wie ich mich des versich;
Es wird dich nicht gereuen,
Das glaube sicherlich;
Dein will ich nicht vergessen,
So lang ichs Leben hab;
Thu gleich herwieder messen:
Das ist die beste Gab.

Der Name Vergißmeinnicht findet sich seit dem 15. Jahrhundert öfter in Wörter- und Kräuterbüchern, handschriftlichen wie gedruckten: Diefenbach Gloss. 92 unter *Chamaedrys*. Es ist wohl immer nur eine blaublühende Ehrenpreisart, der Gamander, gemeint. Bei Maaler 155. d.: „das Gamanderle. Ein Kraut mit blauwen blümlinen. *Trissago, Chamaedry, Chamaerops*.“ Vgl. Henisch 1340. Nach Lonicerus Kräuterbuch kommt der Name daher, weil das Anhängen der Wurzel die Geliebten oder Buhler „holdselig vnd werth machen“ soll. Frisch Wb. 1, 346. a. gibt folgende Erklärung: „eine Blume, so von einigen *Chamaedrys* genannt wird, s. Gamanderlein. Ist eigentlich ein Kraut, dessen Blumenstengel oben in einem Schneckenring (in linea helica) liegt und viel Blütknöpflein hat, von denen alle Tage einige aufblühen, bis auch die Spitze gerade wird. Von welcher Blume einige im Scherz eine Application auf das Angedenken der Freundschaft und der Liebe gemacht, welche immer neu aufblühen soll, und deswegen einander diese Blume gezeigt, wovon ihr der Namen: Vergißmeinnicht, geblieben ist.“

Vogelneft n. *Neottia Nidus avis*. Dietrich Flora bor. Nr. 21: „die Wurzel besteht aus einem kurzen, zwiebelartig aufgetriebenen Wurzelstock, der von einem dichten Büschel wagerechter, sehr dicker, einfacher, abgekürzter Wurzelfasern

umgeben ist, aus deren Mitte sich der Schaft wie aus einem Vogelnest erhebt, daher der Namen.'

Vogelnest n. die gemeine Möhre, *Daucus Carota*: wenn die Blüten abgeblüht sind, richten sich die Stengel mit der Frucht empor und bilden dann ein Gewebe wie ein Nest. Diese Benennung ist älter und paßt besser für diese Pflanze als für die vorhergehende. Sie findet sich bereits in Dioscorides Ruellii 1549 und kommt nur unter dem Namen Vogelnest vor bei Tabern. 1664. p. 196.

Von dem m. Zu Hochheim schenkte ein Weinwirth einen so vortrefflichen 48er, daß die Stammgäste keinen andern wollten als nur immer ‚von dem‘. Da ließ der Wirth sich Bezeichnungszettel (Etiquetten) machen mit umzierter Schrift VON DEM und klebte sie auf jede Flasche, und der Wein hieß nun fortan: Von dem. Andere Wirthe verfuchten später mit anderen Weinen daselbe, aber die Gäste sind gewiß nicht immer ‚von dem‘ so befriedigt gewesen wie weiland die Hochheimer.

von der Heydt m. (1862) ein Schirm gegen Sonne und Regen, en tous cas, weil v. d. Heydt Handelsminister und demnächst Finanzminister war und unter jeder politischen Färbung ein Ministerium zu übernehmen sich bereit zeigte.

Wagehals m. der sich leichtsinnig in Gefahr begibt, Hals und Leben wagt. Campe Wb. 5, 536 bemerkt dazu: ‚Ein Wort von verkehrter Bildung; es sollte eigentlich Halswager lauten.‘ Falsch: es ist eine Imperativ-Zusammensetzung wie Wendehals, Drehhals: Weigand Wb. 2, 1008.

Waife m. im Meistergefang, ein nicht gebundener, d. h. nicht gereimter Vers in einer Reimstrophe, der also wie eine Waife verlassen dasteht: Schmeller 4, 173.

Waldmeister m. *Asperula odorata*. Das bescheidene Kräutlein ist wirklich der Meister im Walde, der Meister über alle anderen Waldkräuter, denn keines kommt ihm gleich an lieblichem Duft und würzigem Geschmack, wie es denn auch früher Herzfreude genannt wurde. Ich finde es zuerst in

Euricii Cordi Botanologicon (Coloniae 1534) p. 129: N. Graecorum *myosotis* eadem est quae *alsine* ut quidam volunt. Et quia *alsine* a sylvis derivatur, forte haec fuerit quam germanice waldmeister i. sylvanum vocamus. — R. Nos *matrem sylviam*. — Obschon die Benennungen anderen Kräutern zukommen, so ist doch *Asperula* gemeint. Alberus Dict. 1540 nennt sie *„Hepatica. waldmeister. herzfried.“* In Dioscorides Ruellii 1549. p. 248 heißt es *„Alyssum. Officinis et Herbariis mater sylva. Germanis Waldmeister, Waldmännlin,“* und bei Tabern. 1664. 1201: *„Hepatica stellata; Sternleberkraut, wird auch genennet Herzfried und von etlichen Waldmeister, lateinisch Matrisylva, Hepatica stellata und cordialis, auch Hepatica sylvestris.“* — Die lat. Benennung ist sehr unklar: *Mater sylva, Mater sylva, Matrisylva*, ebenso wie das schwedische Myskemadra. Des Maitranks gedenkt schon Tabern. l. c. also: *„Im Maien, wann das Kräutlein noch frisch ist, pflegen es viel Leut in Wein zu legen und darüber zu trinken.“* Ein am Rhein sehr beliebtes Getränk, das auch in den Zwanziger Jahren dieses Jahrhunderts im Norden viele Freunde fand, besonders in Berlin. Anfangs ließ man sich die Kräuter vom Rhein kommen, während es doch in Hülle und Fülle in Norddeutschland zu haben ist, s. Dietrich Flora bor. Nr. 140. Die nd. Benennung Mösch, sowie das schwed. Myska sind aus Moschus entstanden.

Wart ein wenig n. (Baiern) Drehkreuz an Fußwegen.

Wasserböcke m. (Oberweser) heißen die Sterne, wenn sie in großer Menge sich zeigen und hell flimmern; nach dem Volksglauben verkünden sie dann für den folgenden Tag Regen.

Weberknecht m. eine Spinnenart, *Phalangium opilio*: Oken NG. 5, 673. Sie ähnelt mit ihren langen Beinen (deshalb nd. in einigen Gegenden Käkebein) den Händen des Weberknechts; dieser muß nämlich auf dem Webestuhle alles in Ordnung halten und seine Hände immer in Bewegung setzen.

Webernest n. (Kärnten) ein Fehler im Gewebe, wo die Fäden zerrissen sind oder nicht gut an einander passen.

Wegewarte, Wegwarte f., Wegwart m. die wilde Cichorie, *Cichorium Intybus*. Sie hat viele Namen, Tabern. 1664. p. 469 F. gibt folgende an: ‚Wegwart, das ist *Custos viae*, Wegweis, Weglug, Sonnenwend, das ist *Solstitialis herba* oder *Solsequium*, Sonnenwirbel, Hindläufe, Sonnenkraut, das ist *Herba solis*, und Sonnenbraut, sintemal die Blume dieses Krauts mit der Sonne Niedergang und Aufgang sich zuschleußet und wieder aufgehet.‘ — Sie wächst viel an den Wegen wie auch der Wegebreit, der Wegerich und wird deshalb oft verwechselt mit diesem. Sie heißt auch noch verfluchte Jungfer. Offenbar eine Anspielung auf den Volksglauben, dessen schon Hans Vintler in seinem Buch der Tugend 1411 gedenkt (Grimm Myth. LIV. 787):

und vil die jechen, die wegwart
sei gewesen ein frauwe zart
und wart irs bülen noch mit schmerzen.

Daß hier nicht mit Grimm an den Wegebreit, *Plantago*, zu denken sei, hat schon Johanne Nathusius, Die Blumenwelt S. 90 bemerkt. Im Kuhländchen heißt die Wegewart die Arme-Sünder-Blume (Meinert Fylgie 6. 385.), weil sie an Scheidewegen wächst, wo nach alter Gewohnheit Selbstmörder (eine Art armer Sünder) begraben werden. Annele weint sieben Jahre über ihren erschlagenen Geliebten, und wie man sie zu trösten sucht, sagt sie:

Eh daß ich laß das Weinen stehn,
Will ich lieber auf die Wegscheid gehn.
Dort will ich zu einer Feldblum werd'n
— — — — — (fehlt)
Vormittags will ich schön aufblühn,
Nachmittags will ich traurig stehn.
Wo alle Leute vorüber gehn,
Da will ich immer traurig stehn.
Was ist mit der armen Sünderin,
Daß sie da steht und blüht so blau?

Darum ist denn auch die Wegewart die Blume der Sehnfucht nach dem Geliebten, Gesellschaftsl. 1, 166:

Ach Röslein, bis mein Wegewart,
Freundlichen ich dich bitt,
Mein Holderstock zu aller Fahrt,
Darzu Vergißmeinnit!

Auch in Oberösterreich ist Sage und Lied bekannt. Amand Baumgarten, Aus der volksmäßigen Ueberlieferung aus der Heimat theilt S. 150 Folgendes mit: „Ein Mädchen weinte unmaßen um ihre Mutter *), welche der Tod hinweggenommen hatte. Umsonst versuchte man alles Mögliche, sie zu trösten. Selbst unfre liebe Frau erschien ihr und tröstete sie vergleichlich. Sie gab nur immer zur Antwort:

Eh ih thue's Woan áfhe'n,
Wül ih liebár zará Wögwart we'n!

Zur Strafe wurde sie dazu verwandelt.⁴

Weiberschultheiß m. (Schwalbach) gesprochen Weiberscholles, die Hebamme, weil die Wöchnerinnen sich ihr anvertrauen und ihren Vorschriften folgen.

Weindieb m. (Schweiz) der Weinheber, der gleichsam den Wein aus dem Fasse stiehlt, ganz entsprechend dem frz. larron: Littré Dict. 2, 258.

Weinlägelein n. Berberitze, *Berberis vulgaris*: die Frucht hat die Form eines kleinen Weinfasses oder Tönnchens. Schon in Dioscorides Ruellii 1549. p. 56. Aus Mißverständnis ist daraus geworden Weinnäglein, Weinäuglein.

Weismacher m. (Holstein), nd. Wismakers, halbe Stiefelstrümpfe; sie machen uns weis, als wären sie ganze: Schütze 3, 73.

Weinthräne f. der helle Saft, der im Frühjahr aus den Rebenranken an der Stelle hervorquillt, wo sie abgeschnitten sind. Daher auch: die Rebe weint.

Wendeheuke m. (Hamburg) d. i. wende den Mantel, der Wetterhahn; dann auch ein unbeständiger Mensch: Richey 94.

*) ,Versionen derselben Mythe nennen statt der Mutter den Geliebten.'

Wetterläuten, die Beine sitzend hin und her schlenkern, daselbe was den Efel läuten: Grimm Wb. 3, 1146.

Wettermännchen n. (Aachen) Tannen- oder Fichtenzapfen, weil sie sich bei trockenem Wetter öffnen und bei feuchtem schließen und daher vom Volke als Barometer benützt werden: Müller u. Weitz 258.

Wiesenhüpfer m. der Irrwisch, weil die Irrlichter auf sumpfigen Wiesen hüpfen: Grimm Myth. 789. S. Tükebote.

Winfel f. ‚wie man in Wien die Geige nennt‘: Libuffa 1858. S. 314.

Wolfsmilch f. *Euphorbia esula*, nach dem milchartigen Saft der Stengel so genannt, weil dieser, innerlich angewendet, giftig ist, äußerlich reizt und Blasen zieht. Die Benennung findet sich schon im 12. Jahrhundert: Mhd. Wb. 2, 1, 169.

Wolgemuth n. *Origanum vulgare*. Der frühere Name ist Dost, weil es in Büscheln blühet: Grimm Wb. 3, 1311. Noch andere Benennungen bei Nernich Polygl. 3, 788. Es war ein sehr beliebtes Heilmittel: Tabern. 1664. p. 727. A. Das ganze Kraut hat einen gewürzhaften Geruch, von einem ätherischen Oel herrührend, das von kleinen, äußerst feinen Oelgrübchen ausgeschwitz wird: Dietrich Flora bor. Nr. 86. Dieser guten Eigenschaft verdankt das Kraut seinen Namen, als ob es einen guten Muth, einen fröhlichen Sinn erwecke. Deshalb war es denn schon früh sehr beliebt und wurde in der Dichtung viel auf Liebesverhältnisse angewendet. In dem Gedichte ‚Von manigerlay plümlen‘ (Liederb. der Clara Hätzlerin S. 162) kommt es wohl zuerst vor:

Sie sprach: gefell, wilt du von mir
Haben ein krenzlin von Wolgemüt?
Das ist für sendes trauren güt.

Eines solchen Kranzes wird auch daselbst in dem Liede von der Graferin (S. 15) gedacht:

Mein bitten
was, daß sie mir ein kranz
von Habmichlieb solt machen
und auch von Wolgemüt.

Ebenso noch in den Bergkreyen Nr. 15:

Ein Kranz soll sie mir machen
Aus rechtem Wolgemüth.

Wie es denn in der Handschrift von Bedeutung der Blätter (Ald. Wälder 1, 158, 25) heißt: „und machent die frauwen gerne scheckele darvon.“

Schließlich will ich nun noch aus meinen Gesellschaftsliedern Belegstellen beibringen, Beweise genug, wie allgemein beliebt das Wolgemuth in der Liederdichtung des 16. Jahrhunderts war:

1, 230 :

Ein Kraut wächst in der Auen
Mit Namen Wolgemuth,
Liebt *) sehr den schönen Frauen.

1, 200 :

Ein Blümlein auf der Heiden
Mit Namen Wolgemuth
Laß uns der lieb Gott wachsen,
Ist uns für Trauren gut.
Vergiß mein nit steht auch darbei:
Grüß mir sie Gott im Herzen
Die mir die Liebste sei.

1, 94:

Wolgemuth sollstu ergreifen
Mit beiden Händen dein,
Darunter wol vermischen
Das edl Vergißnichtmein!

1, 18:

Sei Wolgemuth von Herzen
Und bleib ein tapfer Held!
Sei Wolgemuth ohn Schmerzen,
Wenn schon ein Regen fällt!
Fein Wolgemuth laß über, **)
Duck dich ein kleine Zeit:
Die Sonn doch scheint wieder
Und uns wie vor erfreut.

*) ist angenehm.

**) Bezieht sich auf den alten Spruch:
Ducke dich, laß übergan!
Das Wetter will seinen Willen han.

1, 165:

Es ist mein Wolgemuthe
Das schöne Röslein roth,
Erfrischt mir Sinn und Muthe,
Errett aus aller Noth.

1, 94 spielt noch ins 17. Jahrh. hinüber:

Doch wo dich hat betroffen
Cupid mit ihrem Pfeil,
Und wärst in Lieb erlossen,
Ein Rath ich dir mittheil:
Wolgemuth sollst du ergreifen
Mit beiden Händen dein,
Darunter wol vermischen
Das edl Vergißnichtmein!

1, 246 auch in einem geistlichen Maienliede:

Ein Kraut wächst in der Auen,
Das heißt: sei Wolgemuth!
Auf Christum fest thu bauen,
Darzu fein werthes Blut!

Zum Schluß folge noch aus einer Münchener Handschrift
(Uhlands Schriften 3, 532):

Bis treu und stet, mein höchster hort
so solltu allzeit frölich sein,
und halt mit stet die lieben wort,
die dich ermant ein blümlein klein
in grünem schein bei Wolgemüt.

Wühler m. der Maulwurf; dann einer, der sich bemüht, das Bestehende in Staat und Kirche umzuwühlen und so zu beseitigen. Rückwühler, der Alles wieder in seinen vorigen Stand zu bringen trachtet. Beide Wörter stammen aus dem J. 1848.

Wütherich m. der Wasserschierling, *Cicuta virosa*, und der Landschierling, *Conium maculatum*, wegen ihres wüthenden Giftes: Giftpflanzenbuch von Berge und Riecke 277—281. 283—286. Alte vielverbreitete Benennung: Diefenbach Gloss. 118. a. unter *Cicuta*. Auch das Bingelkraut, *Mercurialis biennis*, wird Wütherich genannt, weil es ebenfalls giftig ist; viel genossen, kann es sogar den Tod veranlassen.

Zeinlein n. (Baiern) Perſon, die jemand beſtändig um ſich hat, und die ſich zu Allem, was er befiehlt, gebrauchen läßt, wie man das Handkörbchen (mhd. zeine, ahd. zeinna, Korb) auch ſo um ſich hat und beliebig gebraucht.

Ziegenschinder m. (Göttingen) nd. Zegenschinner, der Oſt-Nord-Oſtwind. „Dieſe Benennung des Oſt-Nord-Oſtwindes mag darin ihren Grund haben, daß die Ziegen ihn, weil er naſſes und kaltes Wetter bringt, nicht gut vertragen können“: Schambach 308. Vgl. Schind den Hengſt.

Zünzler, Zünsler m. (Baiern) die Lichtmotte, das Feuervögelchen, *Phalaena pyralis*, weil ſie zünzelt, mit dem Lichte ſpielt: Schmeller 4, 276.

Zum Narrenſchiff.

Vorrede 70: „So geb ich vmb narren eyn ſchweyß.“ Zarncke S. 299 fragt: „Sollte die Metapher vom Pechbrennen entnommen ſein?“ Goedeke, Deutſche Dichter des ſechzehnten Jahrhunderts, VII (1872), 5 erklärt: „ein ſchweiß, Schweiß-tropfen; vielleicht auch euphemiftiſch für das Wort ohne w.“ Die letztere Erklärung iſt die richtige und konnte beſtimmter gefaßt werden, vgl. Fiſchart Gargantua (1590) S. 15: „Vnd ſicht man nit, wie es die Meydlein ſo wol kitzelt, wann die junge Schneider mit anmeſſen vmb die Bruſt zugreiffig vnd ſchweißig ſind: deßgleichen wann jhnen die Schuchmacher die enge Stieffeln anmeſſen, daß manche vor groſſem Kitzel, wann ſie das Bein zu hoch aufhebt, ein Schweißlein hinten auß laſſet, wie die Magd deren man den Dorn außzog.“

W. SCHERER.

Türkenkalender auf das Jahr 1455.

In dem reichen Incunabelschätze der königl. Hof- und Staatsbibliothek zu München befindet sich unter der Bezeichnung Rar. 1. 4^o. ein sehr alter deutscher Druck, welcher in mehr als einer Hinsicht größerer Beachtung werth scheint, als er bisher gefunden. Es ist dies ein Kalender, vielleicht der älteste gedruckte Deutschlands, dessen Titel lautet: „Eyn manūg d' cristēheit widd' die durkē“. Schon Aretin in seinem Schriftchen: „Ueber die frühesten universalhistorischen Folgen der Erfindung der Buchdruckerkunst“ (München 1808) wies S. 20 Anm. d auf die Wichtigkeit der Incunabel hin, die er mit Recht für bedeutend genug hielt, um am Schlusse seines Aufsatzes ein Facsimile derselben beizufügen. Trotzdem blieb das merkwürdige Druckstück fast gänzlich unbeachtet von den Bibliographen und Litterarhistorikern; nur Hain in seinem Repertorium unter Nr. 10741 und Weller in den Annalen der poet. National-Literatur der Deutschen II. 11 Nr. 39 gedenken seiner.

Die Incunabel besteht *) aus 6 Quartblättern, welche einst mit Tinte richtig gezählt, dann aber von neuerer Hand durch Bleistiftcorrectur in falsche Ordnung gebracht sind; ich folge also der ersteren Zählung als der correcteren. Das 6. Blatt (Weller nennt es das erste) ist gar nicht, das 5. nur auf der Vorderseite bedruckt. Blatt 2 und 3 hängen noch jetzt zusammen und lassen oben einen Theil eines traubenförmigen Wasserzeichens erkennen; ebenso haben Bl. 1 und 4 einst zusammengehangen, wie die genau zu einander passenden Formen des Risses erweisen, weniger sicher dagegen ist es, ob Bl. 6 und 5 ursprünglich zusammengehörten: sie würden in diesem Fall wohl die äußere Umhüllung des Ternio gebildet

*) Diese Angaben verdanke ich zum Theil den freundlichen Mittheilungen des Herrn Dr. Elias Steinmeyer; später konnte ich das Original selbst noch besichtigen.

haben. Der Druck füllt neun Seiten in deutlichen und scharf ausgeprägten Characteren, nur hier und da sind weniger gethene Buchstaben mit der Feder nachgebessert. Die Überschrift des Ganzen, die Namen der Monate und die Unterschrift sind je auf eine besondere Zeile gesetzt; im Uebrigen aber sind die Anfänge der paarweise zusammengehörigen Reimzeilen, in denen der Kalender verfaßt ist, nur durch einen großen, mit Mennig gezierten Buchstaben gekennzeichnet, und zuweilen fehlt auch dieses Merkmal. Die Ueberschriften, die Unterschrift und überschießende Worte der Monatsabschnitte sind ebenfalls durch Mennigstriche hervorgehoben und zwei Initialen sind ganz in dieser Farbe ausgeführt. Jede der neun Quartseiten enthält durchschnittlich 20 Zeilen. Interpunctionen fehlen bis auf zwei Punkte und hier und da am Ende der Druckzeilen gesetzte Abtheilungsstriche gänzlich; halbvolle Zeilen sind durch Verzierungen ausgefüllt. Beweise für Aretins Annahme, daß das Werkchen bereits mit beweglichen Lettern gedruckt sei, finden sich zahlreich: die Unebenheit der Columnen und Zeilen, der oft übermäßig große Abstand der Buchstaben in einem Worte, das weit nach rechts abgerückte und schräg gestellte *c* in „glockenflage“ (Z. 110), endlich der zwischen „So“ und „brengt“ (Z. 158) sichtbare Spieß. Das Aretinsche Facsimile steht an Schärfe hinter dem Original zurück, doch ist im Ganzen die Nachahmung, einige Kleinigkeiten abgerechnet, eine durchaus gelungene zu nennen. Zu erwähnen wäre vielleicht noch, daß im Original die miniirten Buchstaben nicht durchbrochen sind. Der folgende Abdruck ist eine getreue Wiedergabe des Textes, nur sind der Übersicht wegen die einzelnen Verszeilen abgesetzt und gezählt; auch sind die bekannten Abkürzungen aufgelöst: *n* oder *m*, *nn*, *mm*, *er*, *us*; *fam st* in *fam stag*, *vñ* in *vnd*, *natitatis* in *nativitatis*.

Über Drucker, Druckort und Jahr enthält die Incunabel keine ausdrücklichen Angaben; Hain sagt darüber: „Bambergae, Alb. Pfister, a. 1454/5, ut ex libro ipso apparere videtur“, und Weller ist dieser Angabe gefolgt. Nun geht zwar die Jahresbestimmung aus Z. 22—25 des Textes zweifellos hervor,

die übrigen Angaben stützen sich aber wohl nur auf Typenvergleichung, bei welcher ein Irrthum nicht ausgeschlossen ist. Ich werde in Folgendem, gestützt auf sprachliche und fachliche Gründe, nachzuweisen versuchen, daß die Heimat des Kalenders und ebenso des vorliegenden Druckes kaum in Bamberg zu suchen ist.

So viel von den Äußerlichkeiten des Druckes. Es wird schwer sein, anzugeben, ob der Kalender oder die Mahnung wider die Türken Hauptzweck des Ganzen sei, denn beides läuft gleichberechtigt und ohne innern Zusammenhang nebeneinander her. Die Einleitung (Z. 2—27) enthält eine Anrufung der göttlichen Hilfe gegen das Wüten des bösen Türkenfeindes und verbindet damit folgende kalendarische Bestimmungen: a) Angabe des Jahres, für das der Kalender bestimmt ist; danach zählt man seit dem Tage *nativitatis domini* bis zum Sonntag *Eftomihi* 1455 Jahre, 7 Wochen und 4 Tage. Wenn man berücksichtigt, daß Ostern in diesem Jahre auf den 6. April fiel und daß *Eftomihi* der siebente Sonntag vor dem genannten Feste ist, so hat man diesen Sonntag auf den 16. Februar anzusetzen und wird sich davon überzeugen, daß die erwähnte Datierung aufs Haar genau stimmt. — b) Angabe des Sonntagsbuchstaben (Z. 26); wenn man vom ersten Januar (ein Mittwoch) anfangend die aufeinander folgenden Tage des Jahres mit den Buchstaben des Alphabets von A bis G der Reihe nach bezeichnet, so kommt auf Sonntag den 5. Januar, als auf den ersten Sonntag im Jahre, der Buchstabe E, der dann allen übrigen Sonntagen des Jahres ebenfalls zukommt (vgl. Ersch-Grubers *Encyclop. f. v. Kalender*). — c) Angabe der goldenen Zahl (Z. 19), d. h. der Stelle, welche das Jahr innerhalb des Mondcyclus (von 19 Jahren) einnimmt; man kann sich leicht davon überzeugen, daß die Zahl 12 die richtige ist (vgl. Ersch-Gruber a. a. O.). — d) Es wird erwähnt (Z. 20—21), daß in diesem Jahre im Ganzen zwölf Neumonde gezählt werden und daß dieselben der Reihe nach in die zwölf Himmelszeichen eintreten; man werde dies und die goldene Zahl am besten sich einprägen, wenn man an die

zwölf Glaubensartikel denke (Z. 18). Vgl. die Anmerkung zu Z. 21.

Nun folgen zwölf weitere Abschnitte, welche immer je einen der zwölf Monatsnamen an ihrer Spitze tragen; am Schlusse eines jeden wird der Eintritt des Neumondes nach Tag und Stunde angegeben, vorher aber gehen die Aufforderungen zur Ausrüstung des Türkenzuges, gerichtet an Alle, welche der Sache der Christen damals von Nutzen sein konnten: im ‚hartmandt‘ wird der Pabst apostrophiert, im ‚hornung‘ der Kaiser u. s. f. Bis auf den letzten Monatsabschnitt, der durch einen längeren historischen Rückblick und durch ein Schlußgebet (Z. 185—198) größeren Umfang gewonnen hat, enthalten diese einzelnen Sätze mit Einschluß der Neumondsangabe nie weniger als zehn und nie mehr als zwölf Reimzeilen. In Ton und Versbau trägt der Kalender durchweg den Character der Volkspoesie damaliger Zeit und ist mit den üblichen geschichtlichen Irrthümern, sowie gräulichen Entstellungen historischer und geographischer Namen angefüllt; der Beginn des einleitenden Gebetes (Z. 2) stimmt auch dem Wortlaute nach fast genau mit dem Anfang der Volkslieder bei Körner S. 141 und 151. Eine Erwähnung unseres Druckes habe ich, außer an den genannten Stellen, nirgends gefunden, auch nicht bei Panzer; ein ähnliches Schriftchen von wohl ganz verschiedener Gestalt erwähnen nur noch Panzer, Zusätze S. 92 Nr. 503^b und Hain unter Nr. 6669: ‚Ein ermanung aller Fürsten vnd Herrn, Künigen — vnd der Schwytzer widder den Dürcken. In fine: Getruckt zu pfortzheim 1500.‘

Der Türkenkalender, dessen Abfassung nach dem oben Gefagten gegen das Ende des Jahres 1454 anzusetzen ist, gibt uns ein deutliches Bild von dem panischen Schrecken, welcher damals in Folge des bedrohlichen Wachstums der osmanischen Macht alle Klassen der abendländischen Bevölkerung gleichmäßig ergriffen hatte. Dem Verfasser ist das bedeutame Ereignis des verfloßenen Jahres, der Fall Constantinopels (29. Mai 1453) und damit die gänzliche Vernichtung des byzantinischen Kaiferthums, noch in frischem Gedächtnis. Schon waren tür-

kische Schaaren bis an die Grenze Ungerns vorgedrungen (vgl. Z. 173) und nur durch Hunyadis kühne Entschlossenheit zurückgedrängt worden; dauernd schien auch dieses Reich dem glücklichen Eroberer Mohammed II. nicht mehr Widerstand leisten zu können und noch kam man im Abendlande zu keinem energischen Entschlusse. Aeneas Sylvius, die Seele des ganzen Unternehmens, mußte sich wiederholt bitter über die Lauheit und Gleichgiltigkeit beklagen, mit der man seinen Planen auf allen Seiten begegnete. Daß etwas gethan werden müsse, sah Jeder ein, aber Niemand wollte zuerst Hand ans Werk legen. Pabst Nicolaus V. ließ es zwar an Ermahnungen und Ablassverkündigungen nicht fehlen, war aber doch zu ohnmächtig und zu arm an Mitteln, um erfolgreich in die Verhältnisse eingreifen zu können. Den unablässigen Zwistigkeiten der europäischen Mächte untereinander, welche das Haupthindernis für einen zu veranstaltenden Türkenzug bildeten, suchte er durch die Bulle vom Jahre 1453 Einhalt zu thun, in welcher vom 1. Februar 1454 an vollständiger Friede geboten, zum Kreuzzug aufgerufen und den Theilnehmern reicher Ablass verkündigt wurde (Zinkeisen, Gesch. des osman. Reiches II. 42). Wie wenig dieser Aufruf gefruchtet, sehen wir aus unserem Kalender, welcher dem Pabst von Neuem die Wiederherstellung des Friedens in der Christenheit ans Herz legt. Dazu kam, daß die unablässigen Geldsammlungen, welche nach Rom floßen und dort viel eher zum Ankauf von Schätzen griechischer Kunst und Litteratur verwendet wurden, als zu Rüstungen gegen die Ungläubigen, für welche sie ursprünglich bestimmt waren, den Geldbeutel der Christenheit und damit ihren Eifer bedenklich schwächten. Der Kaiser Friedrich III., von Aeneas Sylvius ohne Unterlaß angespornt, versprach Unterstützung der Ungern, schrieb aufmunternde und dringende Briefe an den Pabst, konnte aber bei der Ohnmacht des durch Fehden zerrissenen Reiches nicht mehr als Versprechungen bieten. Im Frühling des Jahres 1454 berief er einen Reichstag nach Regensburg, zu dem auch die italienischen Stände und der Herzog von Burgund geladen waren. Hier

kam man aber trotz der feurigen überzeugenden Reden des kaiserlichen Vicarius Aeneas Sylvius nur zu abwartenden Beschlüssen. Frankreich, hieß es, und die italienischen Stände sollten um Heeresleistung angegangen werden, ersteres zu Lande, letztere zu Schiffe; da die Italiener nicht erschienen waren, so wurde auf den 5. Juli deselben Jahres ein neuer Reichstag nach Frankfurt beschieden. Dieser, der also unmittelbar vor die Zeit der Abfassung unseres Kalenders fällt, brachte noch weniger zu Stande als der erste. Zwar setzte der König von Ungern (Ladislaus) es durch, daß man die Stellung eines Hilfsheeres von 30.000 Mann zu Fuß und 10.000 zu Pferde beschloß, wenn er selbst ein gleich großes Contingent aufbrächte, und die Mahnungen an die abendländischen Völker wurden erneuert, aber dabei blieb es auch. Die größte Bereitwilligkeit zeigten natürlich die zunächst beteiligten Staaten und Völker, in erster Linie das am meisten bedrohte Ungern. Servien, dessen Despot Georg seit der Eroberung Constantinopels es heimlich mit der Pforte gehalten, war im Jahre 1454 von einem verwüstenden Eroberungszuge Mohammeds heimgefuht (vgl. Z. 170 ff. unseres Kalenders) und nur durch Hunyadis kühnen Gegenzug wieder befreit worden; auch hier war ein wiederholter Angriff der Türken mit Sicherheit zu erwarten. Das kriegerische Bergvolk der Albanesen (vgl. Z. 55; Zinkeisen II. 118), das, so lange wenigstens Skanderbeg an seiner Spitze stand, in dauernder glücklicher Fehde mit der Pforte lebte, mußte doch endlich wohl der Uebermacht weichen, und auf Ragusa (Z. 55; Zinkeisen II. 38) war schon jetzt kaum mit Zuversicht zu rechnen, da es sich die Verdoppelung des Tributs von Seiten Mohammeds hatte gefallen lassen, um nur den Sultan vergessen zu machen, daß man Flüchtlinge aus Constantinopel aufgenommen, unterstützt und weiterbefördert. — Herzog Philipp der Gute von Burgund, dessen Bereitwilligkeit zur Theilnahme am Türkenzuge Aeneas Sylvius (vgl. Zinkeisen II. 47) und mit ihm unser Kalender (Z. 99 ff.) ganz besonders rühmt, hatte auf beiden Reichstagen ein Contingent versprochen, „wenn der Kaiser, der

König von Ungern oder sonst ein großer Fürst sich an die Spitze der ganzen Unternehmung stellte; und da er namentlich fürchtete, Karl VII. möchte sich seine Abwesenheit zu nutze machen, so wollte er nur zusammen mit jenem Monarchen gegen die Türken ziehen. Vorläufig begnügte er sich damit, bei seinen glänzenden Turnieren die allegorischen Figuren des gezüchtigten Großtürken und der durch ritterlichen Muth befreiten Kirche der staunenden und bewundernden Menge vorzuführen (Sybels histor. Zeitschr. III. 16 ff.). Auch König Alfons von Aragonien (Z. 68), der trotz der Fülle seiner Jahre in jugendlich ritterlicher Begeisterung für den Feldzug entbrannt war (Zinkeisen II. 53), mochte den Anfang nicht machen, und auf die andern, in unserem Kalender aufgerufenen europäischen Fürsten war noch weniger zu rechnen. Herzog Ludwig von Savoyen (Z. 105), Gemahl der Anna von Lusignan, einer Tochter Johanns II., des Königs von Cyprien, plante in den fünfziger Jahren dieses Jahrhunderts einen Zug zur Eroberung der genannten Insel mit Hilfe der Genuesen (Mas Latrie, histoire de l'île de Chypre III. 67 ff.) und kümmerte sich in Folge dessen wenig um die Plane der übrigen Christenheit; noch weniger René, König von Sicilien und Herzog von Anjou, Lothringen und Bar (Z. 104), dem die auffälligen Einwohner von Metz unablässige Schwierigkeiten bereiteten. Frankreich und England (Z. 65) standen sich noch immer kampfbereit gegenüber, und des letzteren innere Parteikämpfe machten es völlig ohnmächtig. In Italien loderte in heller Flamme der Zwist der Städte, und schon 1453 hatte, wie der Verfasser unseres Kalenders es thut, eine Gesandtschaft der Republik Florenz dringend den heil. Vater gebeten, zum Frieden des Landes beizutragen, damit dem Königreich Cyprien gegen die Ungläubigen geholfen werden könne (Mas Latrie III. 73). Gänzlich ausichtslos sind übrigens die Hoffnungen, welche der Verfasser unseres Kalenders auf Venedig und Genua setzt (Z. 117—119). Denn diesen gestattete weder ihre alte Eifersucht im Levantehandel ein gemeinsames Zusammengehen, noch ihr beiderseitiger Privatvortheil eine Theilnahme am

Türkenzuge. Die Venediger, welche erst im April des Jahres 1454 einen langwierigen und kostspieligen Krieg mit dem Herzog von Mailand durch den Frieden zu Lodi beendet, hielten es nunmehr bei der Ausdehnung ihres Handels am schwarzen Meere für besser es mit Mohammed nicht zu verderben; sie schlossen sogar am 18. April einen Privatvertrag mit demselben, der ihnen bedeutende Vortheile gewährte (Zinkeisen II. 37). Genua, das aus gleichen Gründen von jeher in geheimem Einverständnis mit der Pforte gestanden (ebd. II. 24), hätte gern dieselbe Rolle gespielt; jetzt machte das Bündnis mit dem Herzog von Savoyen gegen Cypern die Republik zu einer wenig geeigneten Bundesgenossin für die Sache der Christenheit. — Das deutsche Reich endlich, welches die dringendste Veranlassung hatte, mit allen Kräften zum Türkenzuge zu rüsten, war durch innere Parteikämpfe bis zur Ohnmacht geschwächt; die hier herrschenden trostlosen Zustände schildert vortrefflich der bei Zinkeisen II. 40 ff. abgedruckte Brief des Aeneas Sylvius an Pabst Nicolaus. Noch waren die Wunden nicht verharbt, welche die Räuberbanden der Armagnacs, zusammengelaufenes Gefindel aus aller Herren Ländern, von Kaiser Friedrich III. selbst gegen die Schweizer ins Land gerufen, unter dem Dauphin Ludwig dem Elsaß geschlagen (1444); dem Verfasser des Kalenders lebt dieser gräßliche Verwüstungszug, der sich bis in das Herz von Baiern hinein erstreckte, noch in frischer Erinnerung (Z. 88 ff.). In den übrigen Reichslanden sah es kaum besser aus.

Sehr bezeichnend für diese verrotteten Zustände ist es, daß man im Abendlande nach dem Scheinbilde orientalischer Bundesgenossenschaft haschte. In erster Linie baute man hier auf das gebrechliche Kaiserthum Trapezunt (Z. 53). Und allerdings hatte sich Johannes Komnenos IV., genannt Kalojohannes, der nach dem Falle Constantinopels zur Pforte in das Verhältniß tributpflichtiger Abhängigkeit getreten war, an die Spitze einer beabsichtigten Erhebung orientalischer Fürsten gegen die Osmanen gestellt. Dies lang geplante Unternehmen fällt gerade unmittelbar in die ersten Jahre nach der Eroberung der byzan-

tinischen Kaiserstadt, d. h. also in die Zeit unfers Kalenders. Betheilt war vor Allem auch der einflußreiche Fürst von Karaman, Ibrahimbeg, der alte Erbfeind der türkischen Dynastie, welcher noch 1444 einen sehr glücklichen Einfall in osmanisches Gebiet gemacht und die Städte Begbazar und Bulawadin in seine Gewalt bekommen hatte (Zinkeisen I. 641). Auch unter Murad II. sollen bereits Verbindungen zwischen dem genannten Lande und Ungern bestanden haben, „auf welche osmanische Chronisten und abendländische Schriftsteller vielleicht zu großes Gewicht legen“ (ebd. I. 636). Venedig spielte hierbei eine ziemlich zweideutige Rolle, denn es unterhielt trotz seines Friedens mit der Pforte seit dem Jahre 1416 dauernde Beziehungen zu Trapezunt (Fallmerayer S. 271). Auch der Pabst ergriff begierig die dargebotene Gelegenheit, denn daß schon Nicolaus V. mit Karamanien, Iberien und Georgien unterhandelt, geht deutlich aus den Briefen des späteren Pabstes Pius II. hervor (Epp. 377. 378. 379. Fallm. S. 268). Besonders aber war es der Herzog von Burgund, an den man sich von Asien aus mit wiederholten dringenden Aufforderungen wandte; die hierauf bezüglichen lateinischen Briefe, von denen einer bei Fallm. S. 265 abgedruckt ist, zeigen übrigens neben zahllosen andern geographischen und historischen Irrthümern dieselbe Namensform des obengenannten Fürsten, wie unser Kalender (Z. 163 ff.): sie nennen ihn Taramannus, und es ist somit anzunehmen, daß die fälschliche Benennung des Karamaniers aus dieser Quelle stamme. Die Streitkräfte desselben, von denen auch unser Druck viel Rühmens macht, schätzte man damals offenbar allgemein sehr hoch; das zeigt ein Brief des Großmeisters von Rhodus aus dem Jahre 1448 (Mas Latrie III. 54), der von den vires Karamani spricht, „quae hoc tempore magnae sunt.“ So sehr man sich auch hierin irren mochte, so erregte doch das Gebahren des Fürsten auch bei der Pforte mit Recht große Aufmerksamkeit, jedesfalls aber befindet sich der Verfasser unfers Kalenders in bedeutendem Irrthume, wenn er bei seiner sehr verworrenen Schilderung (Z. 162 ff.) das Mislingen des tür-

kifchen Einfalles in Servien einem Angriffe Karamans auf osmanifches Gebiet zuschreibt. Hier laufen die Erinnerungen an frühere karamanifche Erhebungen und an Hunyadis oben angedeuteten kühnen Angriff offenbar ineinander. Allerdings ist es Thatfache, daß Mohammed, nachdem ihm die Ueberumpelung Serviens nicht geglückt, sich über Sophia und Adrianopel bis an die Meeresküfte zurückzog (Zinkeifen II. 17; Hammer II. 14), zum Theil aus Furcht vor orientalifchen Erhebungen, zum andern Theil, um die Angriffe feiner Flotte auf die ägeifchen Infeln besser leiten zu können; aber Karaman war damals wenig in der Lage einen felbständigen Angriff zu unternehmen. Zudem war er dem König von Cypem, und dies ist eine neue sehr böfe hiftorifche Verwechslung, durchaus nicht fo freundlich gefinnt, wie es in unferem Kalender zu lesen ist (Z. 164 ff.).

Auf der genannten Infel, deren Befitz sich damals ohne Rückficht auf den König die orientalifchen und occidentalen Mächte streitig machten, herrfchte nämlich feit 1432 Johann II., deffen Vater Janus (feit 1398) sich einst den Zorn des Sultans von Egypten, Al Malec al-Afchraf Barfebaï, zugezogen hatte. Der Sultan eroberte die Infel 1424—26 und fetzte den König felbst gefangen; diefer erlangte nur gegen ein beträchtliches Lösegeld und für die Verpflichtung zu einem jährlichen Tribut die Gnade des Siegers und die Erlaubnis, fein Königthum weiter führen zu dürfen (Mas Latrie II. 506 ff. 514). Johann hatte nach dem Tode Barfebaïs dem Nachfolger deselben zu feiner Thronbesteigung, vermuthlich fogar in Person, Glück gewünfcht, und diefer hatte ihm in Folge deffen den rückständigen cyprifchen Tribut erlassen (Mas Latrie III. 73 ff. 74 Anm. 7); auch hatte man ihm in Kairo verfprochen, ihn gegen Karaman und die ottomanifche Pforte fchützen zu wollen. Das ist der hiftorifche Untergrund des verzerrten Berichts in unferem Kalender. „Man fieht hier,“ fagt Mas Latrie III. 51 Anm., „einen sehr deutlichen Beweis von der Machtlosigkeit des cyprifchen Königreichs. Nicht allein der große Karaman, dem Beispiele des Sultans von Aegypten folgend, machte

sich anheischig, dem König von Cypern einen Tribut abzufordern, sondern auch der Emir von Kandelore u. s. w.‘ Um so grundloser war es, eine Unterstützung von Seiten dieses Reiches beim Zuge gegen die Türken zu beanspruchen (Z. 69). Im Gegentheil hatte gerade damals ein Gesandter des Königs, Paul Zapp, beim Pabst eine Ablassbulle durchgesetzt für alle diejenigen, welche vor dem 1. Mai 1455 der bedrängten Insel zu Hilfe kommen würden. Zapp beauftragte drei Männer mit der Ueberbringung der Bulle nach Deutschland; dieselben begaben sich nach Mainz und verbreiteten von dort aus mit Unterstützung des Erzbischofs und mit Hilfe der in jener Stadt soeben erfundenen Buchdruckerkunst die päpstliche Anforderung im Reich (Mas Latrue III. 66 Anm.) Dies geschah gegen Ende des Jahres 1454, und da nun in unserem Kalender ganz besondere Rücksicht auf die cypriotischen Verhältnisse genommen wird, so, glaube ich, wird die Heimat derselben wohl nicht weit von Mainz zu suchen sein.

Festeren Anhalt in dieser Beziehung gewährt uns die Betrachtung der in dem Kalender angewendeten Monatsbezeichnungen und der übrigen Merkzeichen des Dialects. Weinhold geht in seiner Schrift: Die deutschen Monatnamen (Halle 1869) S. 17 ff. auf die Eigenthümlichkeiten näher ein, welche der fränkisch-thüringische Dialect in jener Hinsicht bietet und berichtet Folgendes: Die Bezeichnung für Monat ist nl. maend, maand; nrh. Maint; frkf. Mânt, Mânt; westerw. Maende; heff. Mânde; schlef. Mõnde. Uebereinstimmend herrschen März, April und Mai; Brach- und Heumond für Juni und Juli; Augst (oder Owest, Aust oder nrh. Oist, Oest für August; Herbstmond für September oder October) Wintermond für November oder December (letzteres am Westerwald, am Niederrhein und am Main). Der Januar heißt im westlichen Theil Hartmant, im östlichen (Thüringen und Schlesien), Wolfmonde, nl. laumaend. Der Februar führt am Main, in Hessen, Thüringen und Schlesien den Namen Hornung; am Niederrhein bis Coblenz hinauf, am Westerwald bis an die Lahn Sporkel oder Sprockel.

Der September heißt am Main und Niederrhein Herbstmond, sonst Fulmant oder Owestin; der November westerw. und nl. Slachtmant; der December endlich am Untermain Slachtmant, am übrigen Main und Westerw. Wintermond, hess. Lefemande, schles. Hartmonde. Die Monatreihe unseres Kalenders ist folgende: hartmandt, hornung, mertze, apprille, meye, brochmant, haumant, augst, folmant, herbstmant, slachtmant, wintermant. Es fällt somit seine Heimat in die Gegend des Westerwaldes.

Bestätigt wird dies Ergebnis auch durch die übrigen Eigenthümlichkeiten des Dialects, wovon man sich leicht überzeugen kann, wenn man mit unserem Werkchen die auch der Zeit nach (1428—1430) sehr nahe stehenden Mainzer Gedichte bei Liliencron, histor. Volksl. I. Nr. 63—65 vergleicht. Auch Riegers Darlegungen über die oberhessische Mundart in seiner Einleitung zum Leben der heil. Elisabeth (Stuttg. 1868) sind hierher zu ziehen. Ich übergehe das dem gesammten Jahrhundert Angehörige und beschränke mich auf die Erwähnung des Allerwesentlichsten, namentlich auf die durch den Reim gesicherten Erscheinungen. Bei einer Zusammenstellung derselben gelangt man nämlich zu der Ueberzeugung, daß Dichter und Drucker nicht dieselbe Person sein können. Auszugehen ist hier von dem Reim satzten: schatte Z. 151. 152, wofür der Dichter offenbar fatte: schatte gesprochen und geschrieben wissen wollte; der Drucker steht also mit seiner Correctur hier mehr auf dem Standpunkte des Hochdeutschen. Ueber das zugesetzte *n* vgl. den Reim bei Lil. 63, 466: 467. Ebenso ist zu urtheilen über norwegen: sweigen Z. 70. 71, wofür ein nd. sweigen als ursprünglich beabsichtigt anzusehen ist; auf Genauigkeit der vocalischen Uebereinstimmung kam es dem Drucker hier ebenso wenig an, als in not: stat (f. ftot) 198. 199 (vgl. Lil. 63, 358: 359 beiden: riden). Demnach ist anzunehmen, daß die verstreut auftretenden nd. *oi* und *ai* für und neben *o* und *a* wesentlich auf Rechnung

des Dichters zu setzen sind *). Der Druck ändert sporadisch und willkürlich, zeigt demgemäß auch Reime wie *roit: not* 4. 5, *haift: faft* 101. 102; einmal findet sich sogar ein *roifte* Z. 114 (statt *ruste* = *rüste*), für das ich mich vergeblich nach einer Analogie umgesehen habe. Ebenso wird der Dichter *brenge:n: lotrengen* 103. 104 und *torengen: brengen* 142. 143 gereimt haben. Beim *e* der Endung ist der Reim auf *i* (*cruces: gewiß* 133. 134) keineswegs auffällig und Belege finden sich in den Mainzer Gedichten in Menge; ich trage selbst kein Bedenken, *helffen: delffen* 88. 89 dem Dichter zuzuschreiben. Auch die nicht durch den Reim gestützten nrh. Formen (wie *sone* 89. 194, *korfurften* 127 u. a.) werden Eigenthum desselben sein. In den Consonanten ist ein Schwanken zu jener Zeit und an jenem Orte nicht wunderbar, und ein Reim wie *einikeit: bereide* 186. 187 wird durch Lil. 63, 488. 489 (*paffheit: beide*) zur Genüge belegt. Eine besondere Freiheit zeigen nur *lauwen: genauwer* 118. 119 und *allesampt* (der Dichter sprach wohl *allesant*): *engelant* 64. 65. In grammatischer Beziehung ist die durchgehende Form mit *nt* für die 2. Perf. Plur. Ind. und Imper. Praes. durch *kint: fint* 83. 84 *geficht* (trotz *halten* 160), und die 3. Perf. Plur. hat nur einmal des Reims wegen das *t* in *kriechenlant: hant* 14. 15, sonst endigt sie stets auf *en*, wie in *keren: herren* 200. 201.

Von orthographischen Eigenthümlichkeiten hebe ich hervor: 1. *e* steht durchgehends für *æ* (vgl. Weinh. alem. Gr. §. 39. Rieger a. a. O. S. 30). — 2. Die Verdoppelung des einfachen Consonanten zum Anzeichen der Kürze des unmittelbar vorhergehenden Vocals ist fast überall consequent durchgeführt. — 3. *th* steht in *gethan* wie bei Lil. 63, in *anthoni* und in *tharamannus* (163) neben *taramannus*. — 4. *n* steht für *m* am Ende in *schiffreichen* Z. 114.

*) Der Schreiber von Lil. 63 hat vereinzelt das lautlich gleich zu rechnende *ae, oe, ue*, z. B. Z. 613 *roet*.

Dies ist die einzige Stelle, wo die Endung ausgeschrieben ist; sonst habe ich vorkommenden Falls den Abkürzungsstrich in ein *m* aufgelöst. — 5. *s* am Ende vertritt, wie in vielen Handschriften und Drucken, das *z* und umgekehrt (letzteres in dez 156. 175. 182. 191); daneben steht zweimal *ß* im Auslaut in gewiß 134 und laß 197. Vor *t* wird es einmal ersetzt durch *sch* in bischtum Z. 80. Vgl. Wackernagel, Lit-Gesch. S. 379. — 6. Hartes *z* steht neben *tz* (hertzogen 136, herzogen 105) und *cz* (czu 162, czins 166, czoich 175). — 7. *sch* verstärkt durch vorgesetztes *t* in mentfchen 15, mentfchlich 8.

Das Ergebnis des Voraufgehenden scheint mir nun folgendes zu sein. Die Mundart des Kalenders zeigt eine starke Verwandtschaft mit dem Oberheffischen; durch die eingestreuten nrh. Formen weist er uns auf dasselbe Gebiet, auf das uns schon oben die Monatsreihe geführt, d. h. in die Gegend des Westerwaldes. Der Dichter nähert sich mehr dem Niederdeutschen, als der Drucker. Als Druckort möchte ich eher Mainz als Bamberg bezeichnen; annähernde Gewisheit könnte uns hierin wohl nur die Vergleichung der Typen unseres Kalenders mit denen gleichzeitiger Druckwerke gewähren.

BERLIN.

ALEXANDER BIELING.

Eyn manung der cristenheit widder die durken.

O almechtiger konnig in himmels tron,
 Der vff ertrich ein dorne crone
 Vnd sin strijt baner von blude roit,
 Das heilge crutze, in sterbender not 5
 Selber hat getragen zu der marter grois
 Und den bittern dot nackt vnd blois
 Dar an vmb mentfchlich heil gelitten
 Vnd vns do mit erloist vnd erfritten
 Vnd den bosē fyant vberwunden: 10
 Hilff vns vorbas in allen stunden
 Widder vnser fynde durcken vnd heiden;

Mache en yren bosen gewalt leiden,
Den sie zu constantinopel in krieckenlant
An manchen cristen menschen begangen hant 15
Mit fahen, martern vnd dotlagen vnd versmehen;
Als den aposteln vor zijten ist gescheen.
Vmb die xij stücke des heiligen glauben gut
Halt xij die gulden zale in hut.
Auch werden¹ dis iar xij nuwer schin 20
Visiteren die xij zeichen des himmels din;
Als man zelet noch diner geburt offenbar
M. cccc. lv. iar
Sieben wochen vnd iiij. dage do by
Von nativitatis bis esto michi. 25
Gib den heiligen fontagen das E
Vnd gnade vns armen fundern vmmerme.

Hartmandt.

Wol an, statthalter vnser herren ihesus,
Du heilger vater babst nicolaus, 30
Sijt du ein drifaltige kron dreift,
So mane dich der heilige geist
Vnd die heubter geistlicher vnd werltlicher swert
Vnd die besitzer der cristenheit phert,
Das sie nit me widder einander kriegen oder reifen 35
Vnd vnder en selbes nit me machen witwen vnd weifen,
Sunder daz sie widder die turcken sich zauwen;
So werden sie das erste nuwe schauwen
Vff samstag noch anthoni
Vor mittage zu der x stunde oder do by. 40

Hornung.

Romischer keiser, aller genedigester herre,
Durch diner keiserlichen cronen ere
So schicke des heiligen riches baner zu hant
Mit groffer macht in der turcken lant. 45
Vnd mit dem swert, das dir befohlen ist
Von der heiligen kirchen, der schirmer du bist,

Straiffe und rich den bosen gewalt;
So wirt vns dz ander nuwe gestalt
Vff der paffen fastnacht dag 50
Des morgens vmb den eilfften slag.

Mertze.

Mechtiger keiser troppefondan,
Edeler konnig des konnigrichs ykerman,
Ir ragunfer, alboneser vnd wulgarischen, 55
Dalmacien, cruacien vnd wendischen,
Ir frommen cristen genois,
Helffent widdersten des turcken stois,
Das sin vbermut werde geschant;
So schinet vns das dritte nuwe zu hant 60
Vff dinstag noch halbfasten
Des morgens, so die stunde zwolffe wil taften.

Aprille.

Woluff, cristeliche konnige allesampt,
Von franckrich vnd von engelant, 65
Von castelle vnd von nasseren,
Von beheim und vngern,
Von portegal vnd von arrugun,
Von cypren, dacien vnd palun,
Von denmarcken, sweden und norwegen: 70
Helffent mit uwer macht den turcken sweigen.
Vff dinstag vor fant iorgen hochgezijt
Des nachtes noch xij das vierde nuwe geliijt.

Meye.

Ir ertzbischoff vnd bischoff, uwer reyffige macht, 75
Die ir habent dag vnd nacht
Zu kriegem vnd zu reisen hie vnd do,
Schickent auch widder die turcken also;
Sijt es doch den heiligen glauben an trifft,
Durch des willen man uwer bischtum hat gestift. 80

Sehent, wie die iohans vnd dutschen hern
 Vmb cristen glauben manig blut verreren,
 Vnd helffent bewarn der heiligen kirchen kint,
 Von der wegen ir auch geistlich vetter sint;
 So gibt vns der fritttag noch vnfers hern vffart 85
 Des abendes zu eime dz funffte nuwe zart.

Brochmant.

So sal auch billich helfen
 Der konniglich sone der delffen,
 Der mit den von normandy vnd hispanien, 90
 Den von bickordy vnd britanien
 Die von gaskonien vnd armergecken
 Das elfas brachten in großen schrecken
 Vnd darin vil schadens han gethan;
 So sal das fehste nuwe am himmel stan 95
 Vff viti fru in der nacht,
 So die stunde x hat betracht.

Hatmant.

Hertzege von burgunde, man sagt dir rume,
 Das du dich mit dinem furstum 100
 Gar willig erboten hait;
 Dinen guten willen volnherte fast,
 Vnd wollest auch mit dir brengen
 Von calabrien, borre vnd lotringen,
 Von soffey vnd ander welsche herzogen, 105
 Die auch billich mit zu holffe zogen
 Widder die turcken vff disser fart.
 Das vij stet am himmel hart
 Vff sant margreten abent noch mittage
 Noch dem dritten glockenlage. 110

Augst.

Italia mit dinen mechtigen hern vnd steten,
 Hilff dz lant grecia widder entreten;

Roiste dich vff mit schiffreichen here
Vnd zuch mit macht uber mere. 115
Vnd nit siech an gibbelin oder gelff;
Auch nim die mechtigen venediger zu helff
Vnd sant marx, yren starken lauwen,
Vnd die kunen strijtbaren genauwer;
So wirt dz viij nuwe herzu keren 120
Vff mitwoch vor vnser frauwen dag der eren
Des morgens fru, nement war,
So die glocke dry gesleget gar.

Folmant.

Germania, du edel dutsche nacion, 125
Sijt du haft den konnig der romschen kron
Czu erwelen durch die vij korfursten gut,
So sal din trefflich macht wol gemut
Bilch helfen striten mit heres crafft,
Mit allen dinen graffen, hern, ritterschafft, 130
Vmb cristen glauben vnd ewig heil;
So wirt dir dz ix nuwe zu teil
Vff dinstag vor erhebung des cruces
Noch mittage, so es iiij gesleget gewiß.

Herbstmant.

Alle hertzogen von oisterich vnd beyerlant, 135
Von fassen, brunswig wol erkant,
Von gulch, geller vnd von cleue,
Von dem berge, flesier vnd auch ander me,
Marggrauen von brandenburg vnd baden 140
Sollen alle den von myssen laden;
Darzu der lantgraue von hessen vnd toringen
Sollen alle vil folkes brengen,
Dem turken zu leide vnd zu gruwe;
So kommet vns dz x nuwe 145
Vff samstag vor sant gally
Des morgens dem funfften nahe do by.

Slachtmant.

Woluff ir fryen richstete alle gemein!
Dan wo ir sunderlich sprechent nein 150
Oder uwer ein teil sich her widder satzten,
Das wer ein ding, dz vch schatte
An uwer friheit ere vnd gut,
Dan man vch an daz gerne schaden dut.
Darvm uerforgent vch selbs vor an 155
Vnd ziehent erlich vnder dez richs fan;
Bestellent vch wol mit gezuge brot vnd win;
So brengt vch der fontag vor sant martin
Noch mittage zu vj dz xj nuwe.
Halten vch zu famen vnd sijt getruwe. 160

Wintermant,

Czu nuwen meren schribet man vns alfus,
Dz in der turcky der mechtige tharamiannus,
Der etwan den konnig von cypren hatte gefangen,
Deshalb ym dz kongrich mußt langen 165
Czins vnd tribut all iar:
Solichs habe er en gelediget vffenbar.
Vnd ist widder den groffen turken bereit
Getrulich zu helfen der cristenheit.
Dar zu schribt man vns vorbas, 170
Wie der grois turke vs gezogen was
In die sirphie mit siner stercke
Bis an dz vngers gemercke.
Als balde dz der egenant taraman entphant,
Czoich er in dez groiffen turcken lant 175
Vnd gewan ym an dri stete,
Die er nu gewalticlich besetzt hette.
Vnd als das dem turken vor kommen ist,
Do zoig er snel vnd in kurtzer frist
Widder hinder sich zu sant sophia, 180
Vnd schiffet vber mere zu der inseln zu heruia,

Die dez keifers von constantinopel was.
Also ist ym begegnet gar ein groffer has,
Vnd ist dem turcken vil folkes nidder gelegen.
Almechtiger got, du wollest diner cristenheit plegen 185
Vnd gnedeclich geben crafft, fridden vnd einikeit,
Vnd das sie sich mit ir groffen macht bereide,
Den vbeln turken vnd sin folck zuuertriben
Vnd dz sie ir keinen lebendig lassen blyben
Wedder in turky, grecie, asye noch eropa. 190
Dez helff vns die konnigin maria,
Die do ist ein muter der heiligen cristenheit,
Der ein swert yres mitlidens ir hertz uerfneit,
Do ir son in dotlichem vngemach
Virwont hangen[de] an dem crutz sprach: 195
Ich befelen dich dem iungern min.
Also laß dir die cristenheit befolen sin
Vnd bidde gnedeclich vor sie in aller not.
Das xij nuwe am himmel stat
Vff dinstag noch nicolai des milden herren 200
Vor mittage, so fehs stunde her zu keren.
Eyn gut felig nuwe Jar!

Anmerkungen.

20. Es ist nicht überflüssig, zu erwähnen, daß in diesem Jahre die Zahl der Neumonde zwölf beträgt; denn es kann sich sehr wohl ereignen, daß, wenn der erste Neumond gleich in den Anfang des Jahres fällt, die Gesamtzahl dreizehn beträgt. Außerdem liegt es hier im Interesse des Verfassers, alle nur irgend möglichen Beziehungen zu der Zahl zwölf aufzufuchen.

21. Visiteren. Es ist bekannt, daß der Mondumlauf mit dem Turnus der zwölf Himmelszeichen nicht gleichen Schritt hält, sondern ihm stets um ein Geringes vorausseilt, so daß, wenn der letzte Neumond z. B. im Zeichen der Wage gestanden hat, der nächste in der Regel schon in dem des Scorpion steht. Hier ist nun als eine Besonderheit erwähnt, daß die Neumonde des Jahres sämtliche zwölf Himmelszeichen der Reihe nach „zu Gesicht bekommen werden.“ Diese letztere Bedeutung muß ich nämlich dem „visiteren“ beilegen, das ich sonst nirgends, auch in der

lateinischen Form *visitare* nicht, für ähnliche Verhältnisse angewendet gefunden habe, außer bei Vitruvius, der im 9. Buche von den ‚*signa visitata et invisitata*‘ spricht und in gleichem Sinne auch das Substantiv *visitatio* anwendet.

26. Im Druck fehlt der Strich über dem *e* der Endung.

31. d. h. die Tiara. Welche Bedeutung die daran befindlichen drei Kronen haben, ersieht man aus den Worten, mit denen dem neugewählten Papste bei der Krönung dieselbe aufs Haupt gesetzt wird: *Accipe tiaram tribus coronis ornatam. et scias, te esse patrem principum ac regum, rectorem orbis; in terra vicarium salvatoris nostri Jesu Christi. cui est honor et gloria in saecula saeculorum. amen.* Ersch-Grubers Encycl. III. 11, S. 223 f. v. Papstkrönung.

32 ff. Die Construction ist unklar, der Sinn aber offenbar der, daß der Papst vermöge seiner Gewalt das Blutvergießen der Christen unter einander verhindern und den Türkenzug fördern solle.

34. 35. Vgl. Z. 75 ff. Derselbe Ausdruck ‚*kriegen und reisen*‘ kehrt Z. 77 wieder.

39. Antonius ist am 17. Januar, in diesem Jahre am Freitag, Neumond also am 18. Hierfür und für die folgenden Datierungen nach den katholischen Festtagen vgl. den Straßburger Kalender im Anhang des 2. Bandes der Chronik und das ‚*Necrologium monasterii S. Michaelis*‘ in Lüneburg bei Wedekind, Noten zu einigen Geschichtsschreibern des deutschen Mittelalters III. 1 ff.

50. d. h. am Sonntag Estomihi, den 16. Februar. Vgl. Mhd. Wb. II. 1, 302. Straßb. Chron. I. 126 (Anm. 2.) u. 6.

54. Vielleicht Akjerman am Ausfluß des Dnjeßr, oder, was mehr Wahrscheinlichkeit für sich hat, Inkermann im westlichen Theil der Halbinsel Krim (Spruner-Menke, histor. Handatlas, neueste Aufl., Nr. 90); freilich läßt sich weder das eine noch das andere als Königreich belegen.

61. Halbfasten oder Mittfasten ist in dem Jahre am Mittwoch den 12. März, Neumond also am 18.

62. Nach dem Mhd. Wb. III. 17 bedeutet *tasten* auch ‚mit einem Klatschlaute niederfallen‘; hier ist es das Anschlagen der Glocke.

64 ff. Die Aufzählung aller christlichen Königreiche ist ein beliebtes Thema; vgl. Lil. 50, 731 ff. und die Anm. zu dieser Stelle. Bei dem Eifer, ihre Gelehrsamkeit zu zeigen, fließt den Verfassern dann wohl mancher halb oder ganz misverständene Name mit unter. Auch dem Herausgeber der Straßb. Chron. bleibt I. 404 f. ein Königreich Dunes als räthselhaft übrig.

69. Dacien heißt in damaliger Zeit ziemlich häufig Dänemark, das allerdings gleich in der nächsten Zeile wieder genannt wird. Dieselbe Zusammenstellung findet sich in Urbani V vita ed. Baluz. 366: ‚*Post dictam etiam promotionem Urbani papae ad ipsum satis cito venerunt Johannes*‘

Francorum, Petrus Cypri. et Daciae reges' etc. (nach der Straßb. Chron. II. 858 Anm. 3). — Man könnte auch 'darien' lesen, dann weiß ich aber mit dem Namen noch weniger anzufangen. — Bei palun möchte ich eher an Polen (polân Lil. 50, 769 u. ö. oder pollon ebd. 774) denken, als an Apulien (pulle, pülle) d. i. Neapel; daß der Verfasser des Kalenders jenes Königreich übergangen, ist kaum anzunehmen.

72. Das Georgsfeſt war am Mittwoch den 23. April; hier iſt nun nicht der unmittelbar vorhergehende Dienstag der 22. gemeint, denn ſonſt müßte es nach Analogie von Z. 109 heißen 'vff ſant iorgen abent', ſondern Dienstag der 15. Der Tag vor dem Feſt gehört zum Feſte ſelbſt.

85. Himmelfahrt ſiel auf Donnerstag den 15. Mai, alſo war am 16. Neumond.

90 ff. Auch hier wird die Conſtruction verwirrt, obgleich der Sinn klar iſt; die Spießgeſellen des Dauphin werden ſtatt ſeiner zum Subject und in Folge deſſen das Verbum pluraliſch.

96. 'fru in der nacht', d. h. in früher Nachſtunde. Vitus iſt Sonntag den 15. Juni.

109. Das Margarethenfeſt fällt bei Wedek. auf den 13. Juli und ſo wird es noch heute gefeiert (vgl. den Lahrer hink. Boten), im Straßburger Calendarium dagegen auf den 15. Alſo iſt als Termin des Neumonds entweder Sonnabend der 12. oder Montag der 14. gemeint. Ich entſcheide mich für das letztere wegen der ſonſt eintretenden Ungleichheit der Neumondabſtände, welche übrigens in den folgenden Monaten noch auffälliger iſt.

112. Dieſe Zeile iſt doppelt gedruckt, auf der letzten Reihe einer Seite und auf der erſten der folgenden.

119. Die Genueſen. Vgl. Januer (:mer) in Wittenweilers Ring 46^b, 17.

121. d. h. am 13. Auguſt, da Mariae Himmelfahrt (aſſumptio) auf Freitag den 15. ſiel.

133. 'Erhöhung' ſiel auf Sonntag den 14. September, alſo iſt Dienstag der 9. gemeint.

136. Zu der Reihe dieſer Fürſten vgl. Lil. I. 50, 882 ff.

137. Um jene Zeit wüthete der Bruderkrieg in Sachſen.

140. d. h. am 11. October, da 'Gallus' Donnerstag den 16. iſt.

158. d. i. der 9. November, denn Martiniſtag fällt auf Dienstag den 11.

162. Das ſind die in den Vorbemerkungen erwähnten Briefe aus dem Orient.

163. Aus caramannus konnte leicht ein taramannus verlesen werden; vgl. die Vorbemerkungen.

181. Ich vermag weder das hier angedeutete geschichtliche Ereignis noch den Namen der Insel anderweitig zu belegen; vgl. die Vorbem.

193. Vgl. Straßb. Chron. I. 109 Z. 20: ein swerte ir durch die fele sneit, Anfang des Stabat mater.

195. Im Drucke steht nur hāgē.

196. dem ist ausgeschrieben.

200. Sonntabend den 6. ist Nicolaus, also ist Dienstag der 9. December gemeint.

Findlinge.

Mitgetheilt

von

HOFFMANN VON FALLERSLEBEN.

15. *Iffland an Achim von Arnim.*

Unter der Ueberschrift 'Das Unglück eines Theater-Direktors' theilt A. v. Arnim im Gesellschaftler von Gubitz 1818, 57. und 58. Blatt folgenden Brief von Iffland mit, dem er diese Einleitung voranschickt:

Ein Aufsatz in der Berliner Zeitung, welcher Äußerungen Ifflands über das Verhältniß zwischen dem Schauspieler und dem Publikum, zur Erläuterung neuester Theater-Geschichten, giebt, erinnert mich an den beigefügten Brief desselben Meisters, den ich hier abdrucken lasse mit der Aufforderung an die näheren Bekannten Ifflands: uns doch etwas mehr, als bisher geschehen, aus seinem arbeitsamen Leben mitzutheilen, theils durch seine vertraulichen Briefe und der von ihm während der traurigen Kriegsjahre entworfenen Jugendgeschichte, theils durch die an ihn ergangenen Äußerungen seiner Zeitgenossen. Leider kannte ich den ausgezeichneten Mann nur wenig außer seinem öffentlichen Wirkungskreise; ein guter Zufall führte mich im Jahre 1810 in seine Gesellschaft; ich äußerte ihm meine Freude an Selbstbiographien, er schickte mir jene Jugendgeschichte, die mir durch manche Eigenthümlichkeit und durch die ihm eigne, nicht sehr ausgebreitete, aber sehr sichere Darstellung noch lebhaft in der Erinnerung

bewahrt ist. Einige Zeit darauf begann ein feltfamer Krieg gegen den Geplagten, der gern Alles allein seyn wollte, und bei aller Thätigkeit diesem mannigfaltigen Geschäfte eines einheimischen und reisenden Schauspielers, eines beliebten Schriftstellers, eines Theater-Direktors nach allen Richtungen, sowohl in der ökonomischen, wie in der poetischen Anordnung, in menschlicher Schwäche unterliegen mußte. Das Publikum hat immer Recht und immer Unrecht; es hat immer Recht in seinem Gefühl und immer Unrecht in seinem Urtheil. Daß etwas in Ifflands Direktion fehlte, war gewiß; aber mit feltener Bosheit wurden ihm falsche Gründe untergelegt. Aus seiner Jugendgeschichte war mir der Mann anders bekannt geworden; ich wünschte ihn gerechtfertigt zu sehen, und benutzte die Gelegenheit, indem ich ihm mein ‚Halle und Jerusalem‘ (Heidelberg, Mohr und Zimmer, 1810) zuschickte — und ihm die Gründe angab: warum ich gern dramatisch schreibe, ohne auf die bestehende Bühne Rücksicht zu nehmen — ihn zugleich an Andere zu erinnern, die sich den Bedingungen der Bühne gern gefügt hätten, wenn sie von der Direktion mehr Aufmunterung erhalten konnten. Auf jenes Stück bezieht sich das Lob in der Einleitung seines Schreibens; es hat acht Jahre unter meinen Papieren gerastet, und ich hätte es wohl ohne sonderliche Selbstverleugnung austreichen können, aber ich wollte nichts ändern; das Vollständige und Unveränderte in der Bekanntmachung von Briefen der Verstorbenen scheint eine heilige Pflicht. Ob Alles beantwortet worden, was mein Brief enthielt, weiß ich nicht mehr anzugeben; ich meine aber, daß ich noch Mancherlei, vielleicht auch etwas zu Gunsten Kleists geäußert habe, der uns wahrscheinlich erhalten wäre, wenn das Theater sein Talent nicht zurückgewiesen hätte. Die Antwort zeigt deutlich den guten Willen des Verstorbenen; allen Anforderungen zu genügen, aber auch die Ueberladung mit Geschäften und den Ueberdruß gegen das, einem Direktor nothwendigste aller Geschäfte: mit der unruhigen mitlebenden Schriftstellermasse in steter Bekanntschaft und Wechselwirkung zu bleiben.

L. Achim v. Arnim.

Berlin, den 31sten Dezember 1810.

Hochwohlgeborner Herr!

Von Ihrer Abwesenheit durch meinen Schwager, Legations-Rath Greuhm, benachrichtigt und sehr in Arbeiten vertheilt, kann ich erst heut Ihre Zuschrift vom 6ten d. M. beantworten. Ich danke Ihnen sehr für die Mittheilung Ihrer Dichtung, deren Genialität ich so vollständig anerkenne, als vollständig sie mir Vergnügen gemacht hat. Sie werden, wenn Sie es wollen, nach sechs Jahren etwa, etwas herrliches für die Bühne liefern, weil Sie alsdann von dem, was Ihnen jetzt Zwang zu seyn dünkt, Manches beobachten werden, ohne der Kraft und Charakterzeichnungs-Festigkeit weh zu thun, welche Sie in der That reichlich besitzen. — Um das, was auf einem Theater überhaupt möglich zu machen ist, was mit Leichtigkeit versucht werden kann, ohne Nachtheil zu bringen; was zur Erhaltung nöthig ist, wo ausgeglichen, nachgegeben, beharret werden muß. — gehörig zu verstehen, muß man in der That die Direktion einer Bühne einige Jahre geführt haben. — Einem Knopfmacher räumt man das ein — auf gewisse Weise wenigstens — einer Theater-Direktion auf keine Weise. Da ist Niemand, von oben herab bis zur Köchin, der nicht bestimmt anzugeben wissen wollte: wie Alles und Jedes anders, richtiger und zur vollkommensten allgemeinen Zufriedenheit von Jedermann besser würde geführt werden können, als von den Direktionen geschieht, die eben damit beschäftigt sind. So ist es hier und überall. Jeder verlangt das ausgeführt, was er für das Bessere hält und der Zirkel, in dem er verkehrt. — Ich bin davon so überzeugt und habe die Wahrheit dieses Satzes in Erfahrung bestätigt gefunden, die Direktion mochte von Fürsten, Edelleuten, Künstlern, Gelehrten, Kaufleuten, Eigenthümern oder Verwaltern geführt werden. Ich kann also, leider, fast überzeugt seyn, daß, indem ich die Feder ansetze, Sie zu beantworten, ich es ohne Erfolg thue. — Wenn aber auch dies zu befürchten ist, so bin ich es dennoch dem Antheile, welchen Sie der Sache und mir be-

weisen, schuldig, es nicht unverfucht zu lassen, zu Ihrer Ueberzeugung zu reden.

„Die Schwierigkeit, Ihnen einzelne wohlgemeinte Bemerkungen über das Theater mit zu theilen, worüber gar Viele klagen, die sich für das Theater interessiren, ist der Hauptgrund dieser Mißverständnisse.“ — Ich fahre um acht Uhr herein, um zwei Uhr hinaus, ein Viertel auf fünf Uhr bin ich im Theater, halb zehn Uhr bin ich draußen, elf Uhr im Bette und lese Manuscripte bis halb ein Uhr. — So erfordert die Direktion ihren Mann, und dies Leben — wobei eine regbare Phantasie erhalten bleiben soll — ist nicht leicht. Am bequemsten für die Stadtbewohner bin ich von 9—10 Uhr und von 1—2 Uhr im Theater zu sprechen. Seltener sind Proben in diesen Stunden. — Außerdem sagen mir wenige Zeilen von achtbaren Männern deren Meinungen oder Verlangen, denen ich, auch sogar anonym mitgetheilt, mich gefügt habe, wo es thunlich war; eine große Mehrheit von Dankschreiben erweisen das. Da ich aber nicht Alles vermag, da eine namhafte Zahl von Verlangen oft dem Verlangen Einzelner geradezu widerspricht, so muß ich es dann darauf ankommen lassen: ob ich, nach einem consequenten Betragen von vierzehn Jahren, diskret beurtheilt oder heimlich und öffentlich der Zerreißung hingegeben werden soll. — Sie schlagen mir die Herausgabe eines Theater-Wochenblattes vor: „Der gänzliche Zensurdruck, unter welchem, in Hinsicht des Theaters, jetzt die öffentlichen Blätter schmachten, der endlich nothwendig in öffentlichen Lärmen ausartet“ u. s. w. — Bis zu dem öffentlichen Lärmen, der bei der zweiten Vorstellung der Oper: Die Schweizer Familie, ausgebrochen ist, fand wohl, wenn Sie nachsehen wollen, in Betreff des Theaters kein Zensurdruck statt. Es ist sogar erlaubt worden, persönliche Ehrenangriffe gegen mich zu drucken und wiederholt zu drucken, wie das: daß die Direktion mit Geld und Freibilletten Urtheile erkaufe, ihre Thorheiten zu verdecken. — Ich habe weder darauf geantwortet, noch dagegen geklagt, obgleich dieselben Leute dieselben und andere häßliche Be-

schuldigungen, in deutschen und pariser Blättern, zur selben Zeit mit großer Sorgfalt verbreiteten und verbreiten ließen. — Manches Gute, was die Bühne leistete, ward, vielleicht zufällig, verschwiegen, und Schwächen und Fehler der Bühne wurden, vielleicht auch zufällig, vor dem Publikum ins Licht gezogen. — Um so edler würden Sie, als Herausgeber eines Blattes, auftreten, das jede anständige Freiheit des Tadels, jeden guten Scherz, der selbst das eigene Werk trifft, ruhig mittheilt, um dem Schönen einen vorurtheilsfreien Gang zu gewinnen. — Unmöglich kann ich, ohne ganz mißverstanden zu werden, ein Werk, dem ich vorstehe, mit beurtheilen wollen und selbst für oder gegen mich reden, oder unter meinem Namen für oder gegen mich reden lassen wollen. Glauben Sie mir, der Scherz in Beurtheilung derer, die öffentlich auftreten, ist eine sehr gewagte Sache. Das wirkliche Talent hat am wenigsten Gewißheit über sich, und auf das Gefühl bescheidener Gewißheit kommt Alles an. Die unbefeiene Gewißheit muß mit Werth und Ernst zurecht gewiesen werden, hier fruchtet der Scherz gar nicht. — Der Autor, der mit Scherz zurecht gewiesen wird, findet am Pulse Zeit zur Fassung; nicht so der darstellende Künstler, der mit regem Blute, Stirn gegen Stirn, seine bescherzte Schöpfung mit Vollmuth wieder aufstellen soll. — Beurtheilungen der Direktions-Führung und der Darstellungen sind nützlich und nöthig; sie hemmen die Einseitigkeit und die Vernachlässigungen. Niemals habe ich ein Wort geschrieben oder gesagt, oder auch nur eine Veranlassung geben wollen oder gegeben, daß diese nicht erscheinen möchten. Hätte ich dergleichen gethan, so würde es — dazu kennen Sie ja die Verhältnisse — bekannt genug seyn, und diese meine Erklärung, wenn sie nicht auf dem vollen Bewußtsein beruhete, würde nur dazu dienen, mich lächerlich zu machen. Erst dann, als ich, vor der Schweizer-Familie, die Autoritäten auf Maaßregeln der Ruhe des Publikums aufmerksam machen mußte — weil die Vorherberedung bekannt genug war — schrieb ich: „daß ich bei dieser Gelegenheit auf die Mißbe- handlung meiner Person in hiesigen und fremden Blättern

aufmerksam machen zu sollen glaubte. — Was nach jener bekannten Begebenheit in Theaterfachen gestrichen oder nicht gestrichen ist, von wem, weshalb und auf wie lange? — ist mir völlig fremd.

Was mich persönlich anlangt, so dürfte mein Kredit, der seit dem Monat Junius von hier aus in allen öffentlichen und hiesigen Blättern, mehr oder minder, verunglimpft worden ist — wenn der üble Leumund Wahrscheinlichkeit behalten soll — wohl schwerlich mehr geschädigt werden können, als geschehen ist, mithin hatte ich nichts mehr zu verbitten. — Wenn nun gleichwohl, wie Sie vorher sagen — ,freilich mit Unrecht, von den Meisten das Gehäßige (des Zensurzwanges) auf mich geworfen wird‘ — was kann ich, bei dem vollen Bewußtsein meiner Rechtlichkeit, dennoch thun wollen, um einen so kleinlichen Verdacht von mir zu kehren? — Ein Wochenblatt dagegen mit unternehmen? — Ich würde damit die Zeit, die ich offenbar für das Vergnügen des Publikums besser und sorglicher anwenden kann, in einem Federkriege verschwenden, der kein Ende nimmt. Er interessirt nicht, wenn er nicht Bizarrerien und verlarvte Grobheiten enthält und führt auf einen Weg, den ich zeitlebens vermieden und wozu ich mich nicht fühle, selbst wenn ich ihn gehen wollen könnte. — Sie haben in dem Aufsatze, der die Zensur nicht erhalten, geäußert: daß ,ein Dichter, dessen näheres Vaterland unser Staat, oder gar unsere Stadt ist, ein näheres Recht habe, mit seinen Werken zugelassen zu werden, als ein fremder Dichter, der an einem andern Orte sein Leben und seine Verhältnisse begründen könne.‘ — Ich glaube, das Vaterland der Dichtkunst ist überall und Jeder, der etwas Seltenes leistet, hat das Anrecht, da ein zu treten, wo für ihn Raum ist. Vaterländische Talente ein zu führen ist, aus jedem Gesichtspunkte gesehen, dem, der dazu Gelegenheit bieten kann, eine Freude. — Ihnen ist indeß wohl schwerlich die namhafte Zahl derer bekannt, die in unserem Staate und dieser Stadt Verfasser sind und, aus Mangel an Selbstkenntniß, sich für Dichter halten und auf diesen Anspruch hin sich eingeführt verlangen. Eben so wenig sind Ihnen die Kunstbedingungen bekannt, womit Jene ihre Werke

auf die Bühne gebracht verlangen und weder Zeit, Raum, Verbindlichkeit, noch Verhältnisse anerkennen, um Alles das zu erreichen, was sie, in der Regel, ausschließlich für sich verlangen. Sie rauben gewöhnlich alle Unbefangenheit vorher schon, so wie sie jeden mangelnden Erfolg nur auf Direktion und Schauspieler legen. — Dies ist, was das Benehmen mit den hier wohnenden Verfassern und Dichtern mehrentheils auf das Äußerste erschwert und bei dem Tagesverkehr der wöchentlichen sieben Vorstellungen das Einstudiren einer — solchen Vorstellung in einen Prozeß verwandelt. — Wer wird nicht gern, und sehr gern, Männer von Talent sich verbinden, mit denen man in einem Lande, in einer Stadt lebt? — Die Sache spricht für sich selbst. — Es ist, wie ich nachher berühren werde, nicht selten versucht worden; allein der Gang ist so dornenvoll, die Kämpfe mit der Eigenliebe, den ungemessenen Forderungen, der üblen Laune, den Bitterkeiten jeder Art — sind so groß, so weitführend und wirkend, daß ich Ihnen ehrlich gestehe, bei den ersten Anmeldungen solcher Stücke — kann ich des Schreckens vor allen den Umständen und Folgen, wie ich sie oben genannt habe und wie die Theater-Akten sie darthun — mich nicht erwehren. — Welches Wenden, Drehen, Hin- und Herreden, Schreiben und Unterhandlen entsteht, wenn Dinge, deren nachtheilige Wirkung voraus zu sehen ist, geändert oder nur gemildert gewünscht werden? Oder wenn bei zu schneller Folge von Dekorationen hierin eine Verfetzung verlangt wird? — So geht es vom Aufwande zur Rollenbesetzung und von da durch Alles, was das Stück angeht. — Es ist öfter geschehen, daß, nachdem alle Bereitwilligkeit für dergleichen Stücke, obschon sie es nicht verdient haben, absichtlich bewiesen worden ist, die Direktion, wenn nachher die Stücke, wie es vorher zu sehen war, nicht gefallen haben, von den Verfassern, auf jede Weise, unwürdig verfolgt ist. — Konnten vollends die Stücke nicht angenommen werden, so folgte die Rache ins Unendliche. Erst seit etwa drei Monaten hat die Direktion aufgehört, die Gründe anzugeben, wenn sie ein Stück nicht annimmt. Bis dahin ist

es jedesmal ausführlich geschehen und nach bestem Wissen; da aber die Ueberzeugung niemals erreicht wird, und da der Verdruß derselbe bleibt, so ist es besser, mindestens die Zeit zu gewinnen und bloß in der Antwort an zu zeigen: ob das Stück behalten werden könne oder nicht.

Es ist aus Rücksicht mehreren Verfassern und Künstlern die freie Entree gegeben worden. Sie ist unbedingt gegeben. Man hat nicht, wie zu Paris, ihnen gesagt: daß sie das Interesse der Direktion nehmen müssen, oder, wie es dort geschah, ihnen Leute zugeschickt, die mit einem derben Stoß in die Seiten ihnen zurufen mußten: „Eh bien — applaudissez donc, vous devez savoir pourquoi vous êtes ici!“ — Diese Männer haben nicht etwa das Schauspiel genossen und die Fehler gegen die Direktion bemerkt? nein! sie haben ihre Anwesenheit im Theater benutzt, die Fehler des Theaters dem Publikum sichtbar zu machen. Sie haben sie übertrieben und ihren Mißwillen, ihre Bitterkeit und böse Meinung überall verbreitet, ja sie haben zur Unzufriedenheit geworben. Sie haben dies zu derselben Zeit gethan, wo die, welche mit ihnen in Verbindung stehen, hier und auswärts und in Paris drucken zu lassen sich nicht entblödet haben: die Direktion zahle Geld und Freibillets, sich der Rüge ihrer Verkehrtheiten zu entziehen. — Die Direktion hätte das volle Recht gehabt, diese Leute ausweisen zu lassen, es ist nicht geschehen, es ist nichts gegen sie geschehen.

Urtheilen Sie nun, wie nach dem Gefagten — worin ich nicht deutlicher werden will — ich mich empfinden muß, wenn bei denen, welche von jeher das Leben mir saurer gemacht, als drei Schauspieler-Truppen vereint es können, die Klagen darüber: daß für hiesige Autoren nichts geschehe, nicht nur nicht aufhören, sondern zunehmen. — Da sie aber zunehmen werden, wenn anders nicht alle Stücke, welche diese Männer schreiben, hier gegeben werden; und da diese zugleich fordern: daß alle Stücke, welche von ihnen gegeben werden, gefallen sollen, und da sie auf jede Art gegen die Direktion ausschlagen, wenn ihre Stücke nicht gefallen, so

bleibt der Direktion endlich, nach allen Versuchen, nichts übrig, als in Fassung zu bleiben. Sie muß dem einzelnen achtbaren Manne den Ueberblick ihrer Situation willig mittheilen, übrigens aber, bei dem Bewußtseyn, rechtlich gehandelt zu haben, sich an der Rechenschaft begnügen, die sie ihrer Obrigkeit ab zu legen hat und alles Andere, bis auf einen gewissen Punkt, mit möglichster Ruhe geschehen lassen. — Dabei verdient es Bemerkung, daß, indem ein Theil die eine Gattung der Vorstellungen verlangt, Andere eine ganz entgegengesetzte Gattung fordern und so — wie z. B. in diesem Augenblicke — eine Liste von etwa dreißig Stücken vorliegt, die, wenn man darauf eingehen könnte, ohne Weiteres auf zwei und ein halbes Jahr die Thätigkeit der Direktion fixiren würde, ohne für andere Stücke Raum zu lassen. — Da man nun alle Theile befriedigen soll, so bleibt nichts übrig, als für jeden Theil etwas zu thun, so gut es gehen will. Ein anderer Weg ist nicht übrig, obschon man es alsdann, wie es immer zu gehen pflegt, mit keinem Theile gut gemacht haben wird. Bin ich gerade über diesen Punkt weitläufig geworden, so erklärt sich das daher: daß eben dieser Punkt, seit ich in Berlin bin, die Last und Mühseligkeit meines Lebens gemacht hat, bis ich nun, seit drei Monaten etwa, wo die Anfälle eigenliebiger Autoren bis zur Pöbelhaftigkeit gegangen sind, meine Partie bestimmt genommen habe.

Wenn aber nun gar so ein Dichter, wie Contessa, Robert (Beide kenne ich nur von Ansehen) schon Einiges mit Beifall der Bühne übergeben hat, wie muß es ihn kränken, gegen ganz talentlose Arbeiten, wie einige der Madame Weißenthurn, die weder die gemeinste Neugierde, noch irgend eine höhere Anforderung befriedigen, sich zurückgesetzt zu sehen. — Von Herrn Contessa sind drei Stücke eingefendet: Das Räthsel, der Talisman, der Fündling. Der Talisman, so schön er geschrieben ist, würde, da mehr Spielerei als Spiel darin ist, nicht gefallen; die Direktion hat für das dafür verlangte Honorar das Eigenthum erworben. Das Räthsel ist oft mit verdientem Beifall gegeben. Der Fündling wird angenom-

men und gegeben, obschon einige Schlüpfrigkeit in der Situation, besonders der Frau, leicht Mißgefühl erwecken kann, da große Städte hierin am schwierigsten zu seyn pflegen, wie die Erfahrung lehrt. — Herr Robert hat die Ueberbildeten, die Sylphen und Omasis auf hiesiger Bühne aufführen sehen. Bei den Sylphen haben wir, ohnerachtet Himmels Musik, einen baaren erweislichen Verlust von viertausend Thalern gemacht. — Er hat Jephtha's Gelübde geschrieben, dessen Verdienst in einzelnen Stellen ich gern erkenne. Warum ich sonst das Stück für wirkungslos halten muß *) und daß wir die 2500 Thaler, die es zum wenigsten kosten würde, nicht aufs Spiel setzen können, habe ich auf fünf Bogen, aus Achtung für das Talent, ihm zu erweisen mich ehrlich bemüht, obwohl ich vorher wissen konnte, welche Effekte ich damit hervorbringen würde.

Warum soll es unsere Nationalität nicht kränken, daß Tiecks ungemeine Anlage für das Dramatische so gar nicht benutzt worden ist? wie sollen wir es erklären, daß ein Stück, wie Blaubart, das mit geringen Veränderungen in jedem Privat-Theater gefällt, durchaus nicht gegeben wird? Auf dieses Stück, auf die Art der Veränderung, die es erfordert, wollte ich in der Fortsetzung meines Aufsatzes besonders aufmerksam machen. — Herrn Tiecks Anlagen ehre ich, wie Sie es immer nur vermögen. Sonst aber ist es Ihnen bekannt, daß die Mehrheit mit ihm und der Weise, in der er sich giebt, in der That nicht einverstanden ist. — Und hier thue ich die Frage — wenn mit ihm und Herrn Robert Alles für deren unbedingte Nützlichkeit auf der Bühne einig wäre — wie es kommt: daß von den dreißig Bühnen, welche etwa Deutschland besitzt, nicht eine einzige noch ihre Sachen gegeben hat oder giebt? — Weshalb denn die Vorwürfe, die Klagen, der Sturm nur immer auf diese Direction? — Ist das Verdienst der Arbeit allgemein — wie kömmt es, daß die anderen Bühnen nicht danach sich umsehen, da das Be-

*) Hier hatte Jßland Recht; ich kannte das Stück damals nur aus ein Paar Scenen, später sah ich es in Weimar aufführen. A. v. A.

dürfniß nach den Sachen, die allgemeinen Eindruck machen können, in der That groß ist? — In einer Verabredung, ein Verdienst nicht anerkennen zu wollen, können so viele Direktionen sich nicht befinden! *) — Was Madame Weißenthurn anlangt, so ist Adelheid von Burgau allerdings ein flaches Stück, welches aus augenblicklicher Verlegenheit gegeben worden ist. Ihre anderen Stücke, theils Bearbeitungen von anderen Bühnen: Wald von Hermannstadt, beschämte Eifersucht, Klementine, sind auf den Repertoiren aller Bühnen, und beschäftigen Neugierde und Phantasie, indem sie der Einnahme sehr zuträglich sind. — Den Blaubart des Herrn Tieck werde ich nochmals lesen; eben jetzt kann ich es nicht. Ich werde alsdann Ihnen wieder schreiben, wenn Sie es erlauben.

Warum ich — wenigstens noch zur Zeit — für Maskenstücke nicht feyn kann, das fordert eine weitläufigere Auseinandersetzung, als ich jetzt zu geben im Stande bin, da mir die Zeit mangelt.

„Sie verzeihen mir, daß ich von dem heiteren Kreise der Bühne auf andere“ u. s. w. — Heiter? — ist dieser Kreis selten, jetzt und hier wird er äußerst mühselig gemacht und lebenvergiftend. Das Gute, was da ist, wird erdrückt, indem es verschwiegen oder entstellt wird; die Mängel werden zu Ungeheuern aufgemustert.

„Ferner kann ich Ihnen meine Verwunderung nicht verbergen, daß solch eine Aeüßerung des Mißfallens (Schweizer-Familie), wie sie selbst in dem tyrannisch regierten Paris sehr häufig ist, von Ihnen so bedeutend geachtet werden konnte, um sich einem Volke entziehen zu wollen, das Ihnen so viele Zeichen von Achtung“ u. s. w. — Sie sind nicht im Schauspiel an jenem Abende gewesen, wissen also nicht, welche

*) Nicht in der Verabredung, sondern in der Gewohnheit liegt es, keine andere, als sehr anerkannte oder ganz neue Stücke zu geben, dann in dem Mangel an geschickten Leuten, welche Stücke der Bühne anpassen. Warum wird nichts von Lenz, Foote u. a. m. gegeben? A. v. A.

barbarische Behandlung die Künstler und das Publikum haben erdulden müssen. Das Stück ward bei erster Vorstellung mit Beifall aufgenommen; bei Ankündigung zur zweiten Vorstellung ebenfalls. — Dem. Herbst hat kein Ideal erfüllt, aber auf der Stufe zu stehen, ist sie weder engagirt noch honorirt; sie hat aber gar nicht choquirt. So viel von dem Verhältniß. — Daß eine Partei beredet war, ist erwiesen; daß sie mehr als ekelhaft ihren Entschluß ausführte, ist bekannt. — Wenn man anerkennt, wie in Paris, dann mag man pochen, wie in Paris. Wenn man aber dürftig anerkennt und reichlichst profituirt — wo ist dann das Verhältniß?*) — Darum — nicht weil gepocht ist — bin ich ermüdet. Weil alle Unbefangenheit, zu wirken, vergiftet wird — ist nicht mehr zu wirken. Man hat gewünscht: daß ich es noch versuchen möchte — ich versuche es denn ferner auf einige Zeit. — Zeigt sich die Unthunlichkeit, so scheide ich, weil ich noch Kräfte und auswärts noch den Kredit habe, den man mir nicht hat rauben können. — Ich weiß: wie ich diese Bühne gefunden habe, wie ich sie verlasse und was sie gilt und was mich das kostet. Kommt Jemand nach mir, der es viel besser macht: um so mehr Gewinn für die gute Sache. Bei ähnlichem Willen, wünsche ich ihm mehr Freude, als mir ward. — Was sich gegen mich verbindet und weshalb? kann Ihnen bekannt seyn — ich lasse Alle das Wasser trüben und arbeite weiter, bis — es nicht mehr geht. — Sehen Sie in meiner Antwort den reinen Willen, mich und meine Lage Ihnen deutlich zu machen, da ich Sie wahrhaft achte. Ihren Erinnerungen bin ich gewiß empfänglich. Sie erlauben, daß ich in einer Antwort an Hrn. Hofrath Müller auf diesen Brief mich berufe, um mich nicht zu wiederholen. Mit diesen Gefinnungen der Ihre

Iffland.

*) Leider mag das wahr seyn!

Märchen in einem französischen Schwankbuche.

Ich habe in dem 17. Jahrgange der Germania zwei deutsche Märchen mitgetheilt, die ich in einem deutschen Schwankbuche aus dem Anfange des 18. Jahrhunderts auf fand; es dürfte vielleicht bei der immerhin geringen Anzahl der bisher bekannt gewordenen französischen Märchen Manchem nicht unerwünscht sein, wenn ich jetzt die Aufmerksamkeit auf einige Märchen lenke, die ich in einem ähnlichen französischen Schwankbuche entdeckte. Das vor einiger Zeit von der k. k. Hofbibliothek in Wien erworbene Buch trägt den Titel: Nouveaux | Contes | A Rire, | Et Aventures Plaisantes | de ce temps; | ou | Recreations | Francoises. | A Amsterdam | Chez George Gallet. | M.DC.XCIX | 8^o (7 Seiten Avertissement und Table, 303 Seiten Text, mit Kupferstichen); es enthält 195 theils etwas längere, theils ganz kurze Erzählungen und Schwänke, von denen ein Theil der längeren Erzählungen, ohne daß man recht den Eintheilungsgrund erkennt, die Ueberschrift ‚Conte‘ führt, so daß 52 solcher Contes vorkommen. Die Nouveaux Contes sind nach der Angabe der Bibliographie des ouvrages relatifs à l'amour, aux femmes etc. (Turin 1871. 8^o. Vol. 5, S. 233) zum großen Theile den Contes des Ant. Le Metel, Sr. d'Ouville entnommen, die zuerst 1644 in 4 Bänden in Paris erschienen und oft wieder aufgelegt wurden; auch die Nouveaux Contes waren ihrer Zeit sehr beliebt, wie dies die sehr häufigen Auflagen und Wiederabdrücke derselben beweisen. Die oben genannte Bibliographie führt u. A. folgende an: Amsterdam 1699 (die hier besprochene Ausgabe); Cologne (Holl.) 1702. 8^o; Cologne 1709; ib. 1719, Rouen f. d. u. f. w. Diese Bibliographie äußert sich gelegentlich der Contes des D'Ouville (Bd. II, S. 320): ‚Quelques bons contes étouffés par beaucoup de mauvaises plaisanteries. La Gibecière de Mome, les Contes d'Ouville etc. paraissent avoir donné naissance aux innom-

brables éditions de Contes à rire, qui ont toutes des différences dans leur contenu et qui sont généralement portées à un assez haut prix dans les ventes. Ces éditions ont des titres très variés etc.

An Märchen finden sich in der Ausgabe, welche in den Besitz der Wiener Hofbibliothek gelangte, drei. Das erste: „Le Diable Traiteur“ (S. 209 ff.) gehört zu der zahlreichen Familie, die in den Kinder- und Hausmärchen der Gebrüder Grimm in der Nummer 61: „Das Bürle“ vertreten ist, doch enthält es manche eigenthümliche Züge. König Philipp II. von Spanien führte Krieg gegen Algier und ließ Truppen in Granada ausheben. Man quartierte die Neuangeworbenen in den Häusern der Stadt ein und ein junger Mann kam zu einem Bürger ins Quartier. Er kommt spät Abends vor das Haus, der Hausherr ist abwesend, seine Frau, welche sich eine Neuvermählte nennt, will ihn während der Abwesenheit ihres Mannes nicht in das Haus einlassen. Endlich wird ihm der Hausboden als Schlafstätte angewiesen. Seine Bitten um ein Abendessen werden schnöde abgeschlagen, vor Hunger kann er nicht einschlafen und wälzt sich im Bette herum. Ungefähr um ein Uhr nach Mitternacht wird er durch einen Lichtschimmer aufmerksam gemacht und sieht durch eine Spalte am Fußboden in eine schöne geheizte Stube hinab, in der die Frau des Hauses sich in den Armen eines jungen Advocaten befindet. Der Soldat sieht Gedecke auflegen und ein reichliches Abendmahl wird aufgetragen. Auf einmal hört man ein Pochen an der Thüre, unerwarteter Weise ist der Gemal zurückgekommen; man versteckt den Liebhaber rasch in den Platz hinter dem Bette, die ruelle, und stellt die Speisen, den Wein u. s. w. in einen Schrank.

Der Mann, der sehr liebevoll empfangen wird, wundert sich über das große Feuer im Ofen zu so später Zeit, die Frau erklärt daselbe durch ein Unwohlsein, das sie sich aus Aerger über einen einquartierten Soldaten zugezogen habe. Der Soldat, wie er hört, daß von ihm die Rede ist, zieht sich rasch an und steigt von seinem Bodenzimmer hinab. Der

Mann klagt unterdes über Hunger, erhält aber ebenfalls zur Antwort, daß nichts zum Speisen vorhanden sei. Der Soldat, der einstweilen eingetreten ist, fragt den Mann, ob er ein Abendessen haben wolle, er verstehe sich ein wenig auf das Zaubern, die Dämonen müssen ihm gehorchen. Er nimmt einen Feuerbrand, zieht mit demselben einen Kreis und murmelt einige Worte in einer kauderwälschen Sprache, dann sagt er laut, ich befehle dir Barthasibas, augenblicklich ein gutes Abendessen für drei Personen zu besorgen. Er fragt den Mann, was er essen wolle; dieser, der voll Angst ist, erklärt sich mit Allem zufrieden. Der Soldat befiehlt hierauf dem Teufel die Speisen zu bringen, die er früher in der Stube gesehen hat, und zwar sollen sich dieselben, sowie auch der gewünschte Wein in dem großen Schranke befinden, damit die Frau durch den Teufel nicht erschreckt werde. Die Frau öffnet selbst den Schrank und findet Alles, wie es der Soldat gewünscht hat. Auf vieles Zureden lassen sich endlich Mann und Frau bewegen, von den Speisen zu kosten. Nach dem Abendessen fühlt der Soldat mit dem Advocaten Mitleid, und beschließt ihn aus seinem unbequemen Verstecke entfliehen zu lassen. Er sagt daher zu dem Manne, er wolle ihm Denjenigen sehen lassen, der sie so gut bewirthet habe. Mann und Frau widersetzen sich, wenn auch aus sehr verschiedenen Gründen, diesem Anerbieten. Der Soldat weiß aber die Frau durch eine doppelstimmige Rede zu beruhigen, und verspricht dem Manne, er solle nichts sehen, das ihm Furcht einjagen könne. Mademoiselle, sagt er dann zu der Frau, laßt alle Thüren und selbst das Straßenthor öffnen, denn der Teufel würde, wenn ich ihm einmal befohlen habe sich zu entfernen, Alles zerbrechen, was sich seinem Entweichen entgegensetzen würde. Der Wunsch des Soldaten wird rasch erfüllt und er befiehlt nunmehr dem Teufel, alsbald zu entweichen. In welchem Anzug, wendet er sich an den Mann, soll der Teufel erscheinen? Da dieser die Wahl dem Soldaten anheimstellt, so befiehlt er, der Teufel möge im Advocatengewande erscheinen. Der arme Advocat läßt sich dies nicht zweimal sagen und

entflieht mit tief in die Stirne gedrücktem Hute so rasch als möglich. Die Frau fällt vor Schrecken scheinbar in Ohnmacht und der Mann kann sich von seinem Erstaunen gar nicht erholen. Echt französisch ist der Schluß, daß am nächsten Tage der Soldat sich bei der Schönen den verdienten Lohn für seine Discretion holt und glücklicher als der Advocat von ihr scheidet.

Bezüglich des zweiten Märchens: „Le Meunier Astrologue“ (Bürgers Kaiser und Abt), S. 230 ff., verweisen wir auf den ausgezeichneten Aufsatz von Reinhold Köhler im 1. Bande von Benfey's Orient und Occident, S. 431 ff. über Nasr-eddins Schwänke. S. 440 bespricht Herr Köhler die Geschichte mit vier Fragen, die sich in der Élite des Contes des Sieur d'Ouville befindet, diese stimmt mit der Fassung unserer Sammlung, die sie ohne Zweifel aus einer Ausgabe d'Ouvilles entnommen hat, fast wörtlich überein.

Das dritte Märchen: „D'une Servante qui mangea deux perdrix“, S. 258 ff., ist verwandt mit Nr. 77: „Die kluge Grethel“ bei Grimm. Ein Bürger von Paris, der verwittwet ist und eine hübsche Magd hat, ladet einen Anwalt, der zugleich der Geliebte der Köchin ist, ein mit ihm zwei Rebhühner, die er zum Geschenk erhalten hat, zu verspeisen. Die Köchin, die vergebens lange Zeit auf den Herrn und den Gast wartet, empfindet ein Gelüsten nach der leckern Speise. Nach und nach verzehrt sie die beiden Rebhühner. Sie hört an das Thor klopfen und es zeigt sich, daß der Anwalt gekommen ist. Sie macht ihm weis, daß ihr Herr von ihrem Verhältnis mit demselben erfahren und geschworen habe, ihm beide Ohren abzuschneiden. Der Sachwalt macht sich rasch aus dem Staube; der Bürger kommt, wie jener sich entfernt, und versucht umsonst ihn zurückzuhalten. Da er die Rebhühner in der Küche nicht mehr sieht, fragt er die Köchin, was mit denselben geschehen sei. Eine schöne Frage, antwortet sie ihm, hat sie ja doch der Anwalt auf euern Wunsch in sein Haus getragen, um sie daselbst mit euch zu verzehren. Der Bürger, der schon ein großes Messer zum Zerlegen er-

griffen hat, läßt dem Anwalt nach und ruft ihm zu, er möge doch nicht beide forttragen, sondern das eine oder das andere ihm lassen. Der Anwalt, der glaubt, daß von seinen Ohren die Rede ist, verdoppelt seine Schritte. Morbleu! sagt er unterwegs, du hast leicht lachen, du sollst keines erhalten, ich brauche sie alle zwei. Das Märchen bei Grimm, das aus einer süddeutschen Quelle stammt, verdient vor der französischen Fassung darin den Vorzug, daß zuerst der Hausherr nach Hause kommt und der später anlangende Gast ihn das Messer schleifen hört, dagegen fehlt ihm die Motivierung des Ohrenabschneidens, die das französische Märchen voraus hat. Das Märchen, das sich bekanntlich schon in Hagens Gesamttäbentheuer findet, dürfte vielleicht auf ein französisches Fabliau sich zurückführen lassen.

WIEN, im April 1873.

ADOLF WOLF.

Eine Anregung F. A. Eberts.

Die hier mitgetheilte Untersuchung über den Türkenkalender vom Jahre 1455 legt es mir nahe, von einem bedauerlichen Mangel zu sprechen, welchen unser bibliographisches Rüstzeug aufweist. Wir entbehren nämlich immer noch eines Hilfswerkes, das es uns möglich machte, die typographische Heimat alter Drucke o. O. u. J. mit Leichtigkeit und Sicherheit zu ermitteln. Wie sehr durch den Besitz eines solchen die Erforschung unserer älteren gedruckten Litteratur gefördert würde, brauche ich an dieser Stelle wohl kaum des Breiteren zu erörtern. Zarncke hat in seiner Untersuchung über Jacob Cammerlander (Narrenschiff S. CXXXVIII ff.) an einem glänzenden Beispiele gezeigt, wie viel durch sorgfältige Beachtung der typographischen Eigenheiten alter Drucke Hand in Hand mit philologischer Critik geleistet werden könnte, um die kaum überlebende anonyme Litteratur des ersten Jahrhunderts nach Erfindung des Bücherdruckes auf bestimmte

Mittelpunkte zurückzuführen. Bisher können solche Forschungen fast immer nur noch an der Hand der Originaldrucke vorgenommen werden, die sich auch in der reichsten Bibliothek doch nicht immer in genügender Menge und Auswahl vorfinden und deren Vergleichung einen ganz unverhältnismäßigen Aufwand von Zeit und Mühe erheischt. Es wäre daher sehr ersprießlich, wenn endlich einmal aufhörte ein *pium desiderium* zu sein, was schon vor nahezu einem halben Jahrhundert F. A. Ebert gewünscht hat am Schlusse seiner Recension von Hains Repertorium in der Hall. Allg. LZ. 1828, III. 876 f. „Für die Registrirung der ältesten Druckdenkmale“ — sagt E. — „ist nunmehr durch Panzer und Hn. Hain so viel geleistet worden, daß der Zuwachs künftiger Entdeckungen füglich durch bloße Supplemente zu beiden Werken nachgeführt werden kann. Aber noch immer fehlt es an einem Schlußsteine für diese verdienstlichen Bemühungen, an einer paläotypischen Iconographie, für welche eben jetzt, seit der Erfindung des Steindruckes, die rechte Zeit wäre. Es gibt so manchen eifrigen und wohlmeinenden Bibliothekar und Sammler, der aus seinem Vorrathe die Geschichte der ältesten Buchdruckerkunst fördern könnte und würde, wenn ihm nur die Vergleichung dessen, was er nicht selbst betrachten kann, verstattet wäre. Aber wie wenige haben Gelegenheit, alle zu diesem Behufe dienlichen Hilfsmittel, welche in so vielen, zum Theil kostbaren Werken zerstreut sind, zu benutzen, wie wenig befriedigen oft die Facsimiles, welche in diesen Werken gegeben sind, und wie schwierig ist es, sie eben dann zusammenzufinden, wenn man ihrer am meisten benöthigt ist. Sollte es daher nicht eine eben so nützliche und verdienstliche, als Beifall und Unterstützung findende Aufgabe sein, wenn eine chronologisch geordnete und möglichst von den Originalen genommene Sammlung von Facsimiles ältester Druckalphabete mit Beifügung charakteristischer Abbreviaturen, Druckerinsignien und Papierzeichen veranstaltet würde? Rec. vermag es sich, der Grenzen dieser Blätter eingedenk, ungern, diesen Plan hier weiter auseinander

zu setzen, er gestattet sich nur die Bemerkung, daß mit höchstens vier Lieferungen, jede etwa zu zwölf Quartblättern, dieser Zweck vollständig erreicht werden könnte, und er bietet zur Beförderung desselben seine eigenen zahlreichen Sammlungen dieser Art und seine fernere thätigste Theilnahme mit desto größerer Bereitwilligkeit an, je mehr er überzeugt ist, daß ohne ein solches iconographisches Werk die älteste Geschichte der Buchdruckerkunst immer auf einem vagen Meinen und Nichtmeinen beruhen werde, bei welchem wenigstens die ernstere Forschung nicht das Geringste gewinnt u. s. w. In welcher Beziehung nun die Grenzen eines solchen Unternehmens theils verengert, theils erweitert werden müßten, wenn es damit nicht bloß auf eine Förderung der Incunabelkunde, sondern zugleich auch auf ein Hilfswerk für litterarhistorische Forschungen abgesehen sein sollte, ergibt sich aus der Sache. Von rechtem Nutzen wäre es, wenn in Verbindung damit ein ‚Buchdruckerlexicon‘ zur Ausführung käme, das uns alle die Aufschlüsse gewährte, nach denen wir in den jetzigen ‚Buchdrucker geschichten‘ in der Regel vergebens blättern. Ein solches Buchdruckerlexicon müßte das ganze 16. und noch ein paar Jahrzehnte des 17. Jahrhunderts mit umfassen. Es brauchte nicht alle aus jeder einzelnen Officin hervorgegangenen Drucke zu verzeichnen, nur immer den nachweisbar ältesten und jüngsten, und sollte überhaupt sich auf jene Notizen beschränken, welche es uns ermöglichen, das Alter eines Druckes und die Officin, der er entstammt, auch dann mit Sicherheit zu bestimmen, wenn auf demselben keine Jahrzahl steht, oder — wie dies so oft der Fall ist — die Druckstätte nur durch einen Straßennamen, ein Hauschild, ein Motto angedeutet ist. Hier wären noch Lorberen zu holen für einen Bibliographen, welcher, des weiteren Anhäufens von Titelcopieen vorläufig müde, es vorzöge zur Abwechslung einmal mit ernsten und weitertragenden Forschungen in das gewonnene bereits überreiche Material sich zu vertiefen.

J. M. WAGNER.

St. Dorothea.

In dem 13. Verzeichnisse seines antiquarischen Lagers zeigt der hiesige Buchhändler Prager unter Nr. 771 einen bisher unbekannten Druck einer Dorotheenlegende an. Ich bin, da der Besitzer mir mit größter Bereitwilligkeit eine Prüfung dieses Unicum's gestattete, in der Lage einiges Nähere darüber mitzutheilen. Es ist ein Bogen in Kleinoctav, ohne Custoden und Blattzahlen, die Verle sind abgesetzt, Interpunction fehlt gänzlich, jede Seite hat 27 Zeilen. Bl. 1^a enthält den Titel:

Sanct Doro- thea Legendt.

Darunter steht ein Holzschnitt, welcher die Heilige sitzend und mit beiden Händen in einen links auf der Erde befindlichen Korb greifend darstellt. Rechts schmiegt sich das Kind Jesus, das in den Händen ein Körbchen trägt, an sie. Den Hintergrund bilden Berge. Der Text beginnt auf Bl. 1^b:

MAn vindet noch hübscher leuthe vil
Wen das ist ein gwunnen spil
Was sie do leßen oder hörenn
das sie das nicht vorstören
der nach lust leben kan
do bey man vindet manichen man
der nit leyden kan das
Wen er ist aller lust gehast
Vnd grimmich als ein lawe hart
das haupt von seyner schnöden art u. f. w.

und schließt auf Bl. 8^b mit den Worten:

Das buchelein hir ein ende hat
Von der maydt reyne
Goth helff vns alle gmeyne
Das wir alle glaßben also
Das wir mit Dorotheam werden fro
In dem hymmelreyche
Mit gothe nw vnnd ewiglichen

A M E N

Schon aus den wenigen mitgetheilten Zeilen ist ersichtlich, daß wir es mit einem hochdeutschen Drucke der Doro-

theenlegende zu thun haben, welche bisher nur aus einem Kölner von 1513, dem die Ausgabe in Schades Geistlichen Gedichten vom Niederrhein S. 15 (vgl. Hoffmann v. F., Mein Leben V. 203) folgt, bekannt war. Es handelt sich nur darum, das Verhältniß beider Drucke zu einander festzustellen. Auf den ersten Blick ist klar, daß der hochdeutsche dem nieder-rheinischen gegenüber einen weitaus schlechteren Text bietet. Häufig finden sich Stellen, an denen der Reim fehlt oder der Sinn arg verunstaltet ist. Einige Beispiele von vielen:

- 86 ff. Genandt von eynem bischoffe
Der taufft das kyndt in feyner krafft
Nach dem Christen glauben
Seine werck sich tzu Gothe tzen
Vil tzuht vnnnd thugent
Wart eß in feyner yugent.
- 120 f. Er sprach was sollen mir die mere
Man sol yr thun also wehe.
- 132 ff. Die gotes tugundt vnd krafft
Die sic alle wolbdacht
Vnd karthe in yrem hertzen sich
Czu gote in das hymelreich.
- 314 f. Dan auff guldene sternen
Sein haer was krauß als ein wedel.

Jedesfalls also kann der Kölner Druck nicht unserem seine Entstehung verdanken, ganz abgesehen davon, daß der letztere mir jünger als 1513 zu sein scheint. Es ist sehr wohl möglich, daß er aus einer Nürnberger Druckerei in den zwanziger Jahren hervorgegangen ist: mit größerer Sicherheit würden sich solche Fragen untersuchen lassen, wenn die bedeutendsten Drucker des 16. Jahrhunderts auf die Orthographie ihrer Erzeugnisse hin untersucht wären und eine statistische Darstellung die Regel und die Ausnahme übersehen ließe. Aber auch das umgekehrte Verhältniß findet nicht statt, daß der uns beschäftigende Druck ein mittelbarer oder unmittelbarer Nachdruck des Kölner wäre. V. 129 lautet: Roth als in einem kulen tawe; Roth scheint auf ursprüngliches Reht zu deuten. 330 Sich wie schone ein kint qwam. 246 Von groffem muthe mochten sie nicht weißt auf

müede. 279 Das guth gerücht tzu merenn = daß got geruohte mêren ist ursprünglicher als woulde. So ist denn gemeinsame Abstammung aus einem verlorenen Exemplare anzunehmen. Daß dies ein niederrheinisches war, dafür spricht zwar weniger vorstören 4, herberghe 66, aber sowohl die große Correctheit des Kölner Druckes als die Verwilderung des unferen, in dem einige ganz schlimme Verderbnisse sicher auf Misverständniß des fremden Dialectes beruhen. Vergl.:

187 f. Fackeln die branthen gar
Vnnd yre tzungenn antzuten.

362 f. die habe er mit seinem beger
den thyren vnd den vogeln.

BERLIN.

E. STEINMEYER.

Anfragen und Bitten.

I.

Trotz zahlreicher mündlicher und schriftlicher Erkundigungen bei den verschiedensten Bibliotheken ist es mir leider bisher nicht gelungen den jetzigen Aufbewahrungsort der folgenden, von Julius Feifalik im Serapeum XVII. 160 und vollständiger von Goedeke im Grundriß S. 102 namhaft gemachten Drucke des Siegfriedsliedes und der von E. Weller, Annalen I. 205 aufgeführten des Hildebrandsliedes zu ermitteln und ich richte daher an Bibliothekverwaltungen und Beamte die Bitte, ihre Wissenschaft darüber mir gütigst zukommen zu lassen.

Die gesuchten Drucke des Siegfriedsliedes sind folgende:

1. Nürnberg, Kunegund Hergotin, o. J.
2. Straßburg, Christian Müllers Erben, 1580. (Ein Exemplar besaß 1857 Hr. Buchhändler Stargardt in Berlin f. Catalog 28 Nr. 87.)
3. Basel, 1592.
4. Basel, Johann Schrötter, 1594. (Scheint früher in W. Wackernagels Besitz gewesen zu sein, f. Litteraturgesch. S. 208 Anm. 37.)

5. Leipzig, Nickel Nerlich, 1611. (Ein Exempl. hatte Gottsched, f. Petzholdts N. Anzeiger für Bibliographie 1872, S. 209 Nr. 2759.)

Auch wäre mir wünschenswerth zu erfahren, wohin der v. d. Hagen angehörige und seiner Ausgabe im Heldenbuche zum Grunde gelegte Druck: Nürnberg, Georg Wachter, o. J. verkauft wurde, und ob von dem Drucke o. O. 1591 noch andere Exemplare vorhanden sind als das, welches aus Heyfes Bibliothek in die Berliner königliche gelangte, aber dort nicht aufzufinden ist.

Die ihrem Aufbewahrungsorte nach mir unbekannten Drucke des Hildebrandsliedes sind:

1. Straßburg, o. J.
2. Nürnberg, Kunegund Hergotin, o. J.
3. Bafel, Samuel Apiarius, o. J.
4. Nürnberg, Endter 1667.

STRASZBURG.

E. STEINMEYER.

2.

Der Unterzeichnete ist mit der oft gewünschten und projectierten, aber noch niemals zur Ausführung gekommenen Herausgabe der Werke Simon Dachs beschäftigt. Das ihm bis jetzt zu Gebote stehende Material umfaßt etwa eilfhundert einzelne Dichtungen, aber es existieren mindestens noch hundert, zum größten Theile ihren Anfangszeilen nach bekannte Gedichte, die noch nicht haben nachgewiesen werden können, obgleich sie im vorigen Jahrhundert — aller Wahrscheinlichkeit nach sogar in Königsberg — vorhanden gewesen sind, und den Litterärhistorikern, z. B. Pifanski, vorgelegen haben. In den öffentlichen Bibliotheken Königsbergs befinden sich die vermißten Stücke indeffen nicht, und es ist daher anzunehmen, daß sie zerstreut oder gesammelt in andern öffentlichen oder Privatbibliotheken Preußens aufbewahrt werden.

Bei dem regen Interesse, welches für die endliche Herausgabe von Dachs Dichtungen vorausgesetzt werden kann, richte

ich daher an Alle, die im Besitz solcher Gedichte sind oder Kenntniss davon haben, die dringende Bitte um Mittheilung derselben an die Königl. und Universitätsbibliothek in Königsberg oder Breslau. Wer Bedenken tragen sollte, ohne Weiteres die Originale einzufenden, wird gebeten, vorläufig nur die Anfangszeilen der einzelnen Gedichte abschriftlich mitzutheilen, wobei ich für Diejenigen, denen Gottscheds „Neuer Bücherfaal“ zugänglich ist, bemerke, daß ich die IX. 350 verzeichneten Stücke nicht bedarf, dagegen für jede Notiz über die X. 153 aufgezählten, sowie über die in beiden Verzeichnissen nicht erwähnten Lieder, seien sie gedruckt oder nur handschriftlich vorhanden, herzlich dankbar sein würde.

Dr. H. OESTERLEY,

Secrétaire der Kön. und Universitäts-Bibliothek
in Breslau.

3.

Was bedeutet das Wort Stramöfer (Mz.)? Ich finde daselbe als ständigen Ausgabe- und Einnahmeposten in den Hausrechnungen eines Lebküchlers und Methsieders zu Kirchdorf a. d. Krems im oberöstr. Traunkreise am Ende des 17. Jahrhunderts. Die Dialectwörterbücher lassen im Stiche und auch den Leuten gleichen Gewerbes ist das Wort heutzutage nicht mehr geläufig oder auch nur bekannt.

KREMS.

RICHARD MUTH.

4.

Im Allgem. Anzeiger der Deutschen Jahrg. 1810, 1. Bd. wird Sp. 1097 ff. von verschiedenen Arten von Geheimsprachen gehandelt und dabei heißt es u. A.: „Die alten Westphälinger bedienten sich und bedienen sich noch einer Convenienz-Sprache, welche sie Roßmagoelen benennen.“ Wer vermag näheren Aufschluß hierüber zu ertheilen?

J. M. W.

Ueber die Quellen von Leisentrits Gesangbuch.

Es ist bekannt, welch großen Einfluß der Gesang deutscher Lieder auf die Ausbreitung der Reformation gehabt hat. Es waren keineswegs lauter neue Dichtungen, durch welche sie in vielen Orten, so zu sagen, eingefungen wurde. Gerade Luther, der aus dem Volke hervorgegangen war und mit seinen Wurzeln innerhalb desselben stand, kannte sehr wohl die volksthümlichen geistlichen Lieder, welche schon vor seiner Zeit — wenn auch nicht bei dem eigentlichen Gottesdienste, so doch — besonders an Festtagen, am Schluß desselben und bei Processionen, Bitt- und Pilgerfahrten von dem Volke gesungen wurden. Er hat die schönsten und wirksamsten von diesen, theils unverändert, theils, so weit der Inhalt es verlangte, mit größeren oder geringeren Veränderungen, theils mit Hinzudichtung von mehr Strophen, in den Gottesdienst und die dafür bestimmten Gesangbücher aufgenommen. Das Dringen auf deutschen Gesang und die Lust an solchem verbreitete sich auch in die Kreise der alten Kirche und vielfach mochten hier die von den Reformatoren ausgegangenen Gesangbücher gebraucht werden, weil man eben keine anderen hatte. Denn erst allmählig und nicht ohne Zögern entschloß man sich innerhalb der römischen Kirche in Deutschland, um größerem Schaden zu steuern, gleichfalls zu der Herausgabe deutscher Gesangbücher.

Das erste stellte Dr. Michael Vehe, Probst zu Halle, zusammen (gedruckt Leipzig 1537 durch Nicol. Wolrab). Es enthält einige ältere Lieder, größtentheils aber solche, welche der Rathsmeister zu Halle, Caspar Querhamer (dem es auch gewidmet ist) und „ein anderer gutherziger Christ“ (G. Witzel) „aus dem Evangelio, Psalmen und heiliger Geschrift zu Förderung der Andacht und Mehrung göttliches Lobs gemacht.“ Es soll nach des Herausgebers Absicht dazu dienen, daß etliche geistliche unverdächtige Gesanglieder

angerichtet würden, welche vom gemeinen Laien, Gott zu Lob und Ehren, zu Aufweckung des Geists und Anreizung der Andacht möchten in und außer der Kirchen, vor und nach der Predigt, auch zur Zeit der gemeinen Bittfarten und zu andern heiligen Gezeiten gesungen werden. Das Vehesche Gefangbuch ist, nachdem es lange so gut wie verschollen war, neuerdings durch die Ausgabe Hoffmanns von Fallersleben wieder allgemein zugänglich geworden. Ueber die Quellen brauche ich nicht weitläufig zu handeln, da Hoffmann bereits das Nöthige bemerkt hat. Nur so viel ist zu bemerken: Vehe scheint mit dem vorreformatorischen geistlichen Volksgefang nicht besonders bekannt gewesen zu sein; es ist sogar leicht möglich, daß er manche von solchen Liedern überhaupt nur aus den reformatorischen Gefangbüchern kennt.

Vehe fand zunächst wenig Nachfolger. Abgesehen von G. Witzels Bemühungen, der hauptsächlich eigene Verdeutschungen von lateinischen Hymnen und Gefängen herausgab, dauerte es volle 30 Jahre, bis im Schoß der alten Kirche ein Gefangbuch herauskam, welches auch durch seinen größeren Umfang den vielen gleichartigen Werken der Reformationskirche an die Seite und gegenüber zu treten geeignet war. Johann Leisentrit, der Domdechant von Budissin, gab es 1567 in zwei Bänden heraus und der Drucker Hans Wolrab bemühte sich durch die äußere Ausstattung, schönen Druck und künstlerische Verzierung mit Randleisten und Holzschnitten, den zum Theil prachtvoll gedruckten reformatorischen Gefangbüchern den Rang abzulaufen. Daß das Unternehmen zeitgemäß war, beweisen die wiederholten Ausgaben, die von dem Buche erschienen sind. Leisentrit wollte, wie sein Vetter Gregor L. in der Vorrede zu der neuen Ausgabe von 1573 sagt, dadurch zu diesen hochgefährlichen Zeiten etzlichen ketzerischen, hochärgerlichen und aufrührerischen Bergreihen und Liedern steuern und dieselben aus den katholischen Händen bringen. Er selbst erklärt in der Widmung an Kaiser Maximilian II.: er habe zur Aufnehmung und Erhaltung der altgläubigen wahren apostolischen christlichen Kirche die noth-

wendigsten alten Kirchengefänge, auch etliche Psalmen und andere Gefänge mehr aus klarem göttlichen Wort, so wohl aus den Orthodoxischen Gottsfürchtigen heiliger Schrift Lehrern, mit vorgehenden Melodien zusammenbracht, so vor und nach der Predigt, ja auch ohne Verletzung der Substanz katholischer Religion, bei der Messe, unter dem Offertorio und heiliger Communion, zum Theil auch in und vor den Häusern durchs ganze Jahr zu gewöhnlichen Zeiten möchten gelesen oder gesungen werden.

Die sämmtlichen Lieder des Leisentritschen Gefangbuchs hat Kehrein in seinem hymnologischen Werke (Katholische Kirchenlieder, Hymnen, Psalmen u. s. w., Würzburg 1859 ff.) Band I und II wieder abdrucken lassen. Nur eines habe ich bei Kehrein nicht finden können. Es ist das 18. des zweiten Theils (Anfang: Wir wollen singen ein Lobgesang). Ich habe deshalb die Nummern dieses Werkes in Klammern beigefügt, im Uebrigen aber die Lieder in der Reihenfolge des Originals *) numeriert und bei jedem einzelnen, so weit ich dies vermochte, die Quelle nachgewiesen.

Der erste Theil von Leisentrit enthält 224 Nummern; unter diesen sind 25 lateinische Lieder und 5 Stücke in Prosa (davon Nr. 167 aus Vehe). Der zweite Theil hat 27 Nummern, darunter 4 lateinische. Der deutschen Gefänge sind es also im Ganzen 217 oder, da ein Lied doppelt vorkommt (I. 103 und II. 24), nur 216 **).

Von diesen 216 Liedern sind 43 aus Vehes Gefangbuch entnommen (außerdem die Prosa Nr. 167), aus den verschiedenen Werken Witzels stammen 8 (wazu noch 5 von Witzel kommen, welche aber bereits bei Vehe stehen und schon unter den 43 mitgerechnet sind). Unter diesen 51 Liedern sind etwa 22 aus älterer Zeit, 8 hat Witzel verfaßt, die übrigen mögen zum großen Theil von Querhamer herrühren.

*) Ich benutzte das in Gotha befindliche Exemplar.

**) Ich bemerke, daß ich für diesmal nur die erste Ausgabe von Leisentrit berücksichtigt, da mir die späteren augenblicklich nicht zu Gebote stehen.

Von älteren Liedern hat Leisentrit außerdem noch folgende: Nr. 17 (Ein Kind geboren zu Bethlehem), 67 (Da Jesus an dem Kreuze hieng, von Johann Böfchenstein), 71 (Wir danken dir lieber Herr), 78 und 79 (Christ ist erstanden), 89 (Erstanden ist der heilige Christ), 116 (Christ ist erstanden, 1. Strophe), 221 (vom Mönch von Salzburg), II, 4 (Maria zart).

Von gleichzeitigen Verfassern geistlicher Lieder war es Christophorus Hecyrus (Schweher), welcher Leisentrit Gedichte übersendete, wie dieser in einem lateinisch geschriebenen Brief an denselben (vor dem zweiten Theil des Gefangbuchs) selbst angibt: *Unde praefens confeci Hymnologium, cui et tuas cantiones Catholicae religioni consentaneas, mihi bono et Catholico zelo communicatas, pariter inferui.* Hecyrus war 17 Jahre Vorstand der lateinischen Schule zu Budweis, dann 11 Jahre Stadtschreiber und über ein Jahr Priester daselbst. Darauf wurde er Pastor der Pfarrkirche zu Caden. Er gab später die an Leisentrit geschickten Lieder mit andern heraus (1581 zu Prag bei Michael Peterle) unter dem Titel: *Christliche Gebet vnd Gefäng auff die heilige zeit vnd Feyertage vber das gantze Jar.* Das — so weit bekannt, nur noch in einem einzigen Exemplar zu Augsburg vorhandene — Buch enthält 52 Lieder, von denen 25 auch bei Leisentrit stehen *) (bei diesem in 26 Nummern, da er eines in zwei getheilt hat).

Von diesen 86 Liedern durfte Leisentrit behaupten, daß sie *„unverdächtig“* seien. Denn alle aus Vehe entlehnten hat er jedesfalls in diesem Glauben herübergenommen. Allein er hat eine bedeutende Anzahl anderer miteingereicht, von denen er dies nicht sagen konnte und deren höchst *„verdächtlicher“* Ursprung ihm aller Wahrscheinlichkeit nach bekannt war. Die meisten derselben verfaßte Valentin Triller von Gora, Pfarrer zu Pantenaw im Nimpfschischen Weichbilde: sie stehen

*) Eines derselben (Nr. 60 unten): *„Christus der uns selig macht,“* steht übrigens schon in dem von Michael Weiße herausgegebenen Gefangbuch der Böhmischen Brüder von 1544.

in dessen Schleifischem Singebüchlein, welches zu Breslau bei Crispinus Scharffenberg 1555 und in einer neuen (Titel-) Auflage 1559 herauskam. Einen neuen Abdruck fast aller Lieder Trillers enthält das neueste große hymnologische Werk von Ph. Wackernagel (Das deutsche Kirchenlied von der ältesten Zeit bis zu Anfang des 17. Jahrhunderts IV S. 19 bis 82). Damit darüber kein Zweifel besteht, daß diese sämmtlich von Triller gedichtet sind, theile ich aus dessen ‚Vorrede zum Christlichen Leser‘ die Stellen mit, worin er sich ausdrücklich als ihren Verfasser bekennt: ‚Wiewol viel und manchfaltige schöne und Christliche Gefänge von gelehrtern und geschicktern, denn ich bin, getichtet und vorhanden sind, so hab ich doch nicht woln unterlassen, auch diesen meinen kleinen Dienst zu erzeigen meinen Landsleuten, den Schlesiern, darzu mich auch verursacht haben viel ausländische ungewohnete Melodien und Noten, so in andern etlichen Singbüchlein eingeschrieben, aber in unsern Schleifischen Orten und Kirchen unbekannt sind. Zum vornehmsten hat mich verursacht, daß mir zur Zeit meiner Gefänge, etwa bei sechsen, neben andern gedruckt, sind furkommen, so mir auch von etlichen zugemessen worden sind, als sei ich derselben auch ein Tichter gewesen, welche mich doch zum Teil fast tunkel ansehen und dem rechten Christlichen Sinn verdächtig scheinen. Damit ich in diesem Fall unverdacht einem jedern meinen Glauben frei an Tag gebe, hab ich — diese meine Gefänge zusammen getragen‘ u. s. w. Eine genaue Betrachtung der Lieder selbst ergibt sofort, daß sie von einem Verfasser herrühren: und selbst diejenigen, worin ältere benutzt, umgedichtet und erweitert sind, dürfen als fast selbständige Gedichte Trillers gelten. Aus dessen Singebüchlein nun hat Leisentrit nicht weniger als 35 Lieder entlehnt, und zwar so wörtlich und genau, daß wir kaum anders annehmen können, als daß ihm das Werk vorgelegen hat. Dies ist um so wahrscheinlicher, da es in dem benachbarten Schlesien herausgekommen war. Hat aber Leisentrit es selbst in den Händen gehabt, dann müßte es höchst auffallend erscheinen, wenn ihm entgangen

wäre, daß es unmöglich von einem ‚Orthodoxischen Lehrer‘ herrühren konnte. Befiehlt doch der Verfasser in der Widmung an den Herzog Georg von Liegnitz diesem sein Weib und seine Kinder. Es liegt also hier offenbar die Benutzung eines nichtkatholischen Gesangbuchs vor.

Unter diesen Umständen kann uns nicht Wunder nehmen, wenn wir noch andere protestantische Lieder bei Leisentrit finden, und dies zwar in nicht geringer Anzahl. So ist Nr. 19 die von Luther verfaßte Uebersetzung des Hymnus *A folis ortu*, 101 eine Verschmelzung von zwei Liedern desselben, 187 stammt ebendaher, und 120, 174, 180 sind Umdichtungen Lutherischer Lieder. Aus mehreren auf Müntzers Anregung herausgegebenen Büchern und vielleicht von diesem selbst verfaßt sind folgende vier: Nr. 1, 66, 82, 93; von Erasmus Alberus eines (222); von Wenzeslaus Linck eines (185); von Veit Dietrich eines (92); von Joh. Zwick eines (190); von Paul Eber zwei (208 und II. 21); aus Caspar Huberinus (der kleine Catechismus) zwei (170, 172); von unbekannten Verfassern, aber wahrscheinlich aus protestantischen Gesangbüchern Nr. 56 und 69. Schwerlich hat Leisentrit diese alle aus den Originaldrucken entlehnt; viele giengen in verschiedene Gesangbücher über, aus denen sie dieser entnehmen konnte: möglicher Weise fand sich eins oder das andere z. B. in denjenigen, welche von den Böhmischen Brüdern herausgegeben wurden. Mit einer größeren Anzahl Lieder erscheint bei Leisentrit der Pfarrer von Joachimsthal Nicolaus Herman; von ihm finden wir sechs: 5, 51, 91, 94, 113 und 206. Die Werke eines Böhmischen Dichters von Ruf konnten Leisentrit oder seinem Freunde Hecyrus unmöglich verborgen bleiben, und wir von unserem Standpunct dürfen es ihm am wenigsten verargen, wenn er Lieder aufnahm, die zwar nicht von ‚Orthodoxen Lehrern‘ herrührten, aber dem ‚klaren göttlichen Wort‘ nicht widersprachen.

Nach den obigen Untersuchungen bleiben in dem Werke von Leisentrit kaum 70 Lieder übrig, deren Quelle nicht nachgewiesen wäre. Von diesen hat manche ohne Zweifel der

Herausgeber verfaßt. Dies sagt er selbst in dem oben erwähnten Briefe an Hecyrus: *Non quievi donec pro retinenda fide Catholica vereque Christiana pietate promovenda et recuperanda aliquot Hymnos Ecclesiasticos congererem, et Germanice reditos, partim etiam a me ipso compositos, vetustioris Ecclesiae nostrae Orthodoxae melodiis, quantum fieri potuit, applicarem.* Sollte sich bei weiterer Nachforschung von jenen 70 Liedern noch eine Anzahl anderwärts nachweisen lassen, dann würden wir befugt sein, in dem Reste eben jene Leisentritschen Lieder selbst mit einiger Sicherheit zu vermuthen.

Als Resultat der Untersuchung stellt sich demnach heraus: die beiden ersten katholischen deutschen Gesangbücher von Vehe und Leisentrit enthalten eine Anzahl älterer vor-reformatorischer Lieder, zum Theil von volksthümlichem Character; daneben finden sich viele Lieder gleichzeitiger, der katholischen Kirche angehöriger Dichter (Querhamer, Witzel, Leisentrit, Hecyrus); außerdem haben sie — dies vorzugsweise Leisentrit — nicht wenige aus protestantischen Gesangbüchern aufgenommen, und zwar nicht bloß solche, welche weniger verbreitet waren, wie die Lieder des Schwenkfeldianers Triller, sondern auch bekanntere, selbst von denen Luthers. Die Zahl der älteren, namentlich der volksthümlichen Lieder, an denen es in der katholischen Kirche Deutschlands nicht mangelte, ist bei Vehe und Leisentrit im Verhältnisse zu den übrigen nicht bedeutend — und ich habe mich öfters des Gedankens nicht erwehren können, daß sie selbst von diesen einzelne aus den protestantischen Gesangbüchern mit den Aenderungen in denselben entlehnt haben. Jedesfalls haben sie diese Quelle des katholischen Volksgefanges nicht so ausgenutzt, wie man es erwarten dürfte. In ausgedehnterem Maße that das erst der Schulmeister Nicolaus Beuttner von Geroltzhoven. Schade, daß wir von seinem Gesangbuche keine frühere Ausgabe besitzen, als die von 1660, während doch die Vorrede von 1602 auf eine Anzahl vorausgehender schließen läßt. Ich gebe indes die Hoffnung nicht auf, daß eine genauere Durchforschung der Bibliotheken und Pfarrarchive

Steiermarks noch einmal eine ältere Ausgabe der wichtigen Liederfammlung Beuttners ans Licht ziehen wird!

Erster Theil.

- 1, Got heilger schöpffer aller stern (K. 39) findet sich zuerst in dem auf Th. Münzers Anregen herausgegebenen „Deutzsch kirchen ampt“ (Alstedt 1523 oder 1524) als Uebersetzung des Hymnus: Conditor alme siderum und ist von Wackernagel (III. 499) unter die Lieder Münzers gestellt. Bei Leisentritt ist Str. 5 weggelassen und der Schluß etwas verändert.
- 2, Wol auff nu laß vns singen all (K. 40) von Triller.
- 3, Der Heiden Heylandt kom her (K. 42).
- 4, Kom der Heiden trewer Heiland (K. 43) von Hecyrus.
- 5, Da kommen solt der Welt Heilandt (K. 416) von Nic. Herman (Wack. III. 1373).
- 6, Laß vns in einigkeit (K. 44) von Hecyrus.
- 7, Durch den vngehorsam (K. 45) von Hecyrus.
- 8, Mein sele macht den Herren gros (K. 420) aus Vehe, vielleicht von Querhamer gedichtet.
- 9, Als wir warn beladen (K. 46) von Triller.
- 10, Angelus ad virginem.
- 11, Gelobet seistu Jesu Christ (K. 98) aus Vehe (die erste Strophe ist alt und auch von Luther benutzt).
- 12, Der tag der ist so frewden reich (K. 91) aus Vehe (ein älteres Lied, das in manigfachen Variationen vorkommt).
- 13, Danck sagen wir alle (K. 59) aus Vehe (alt).
- 14, Dancket dem Herren Christo dem waren Gott (K. 60).
- 15, Ihr Christen jtzund frölich seit (K. 61).
- 16, In dulci júbilo Nu singet (K. 108) aus Vehe (das Lied ist älter als die Reformation).
- 17, Ein kindt geborn zu Bethlehem (K. 83), eine alte Uebersetzung des Puer natus in Bethlehem, die sich in vielen Variationen findet.
- 18, Ein Kind geborn zu Bethleem u. s. w. Zweite Strophe: Sein name heist ein starcker Gott (K. 86) von Triller.

- 19, Christum wir sollen loben schon (K. 62) von Luther (Wack. III. 17).
- 20, Aus des Vaters hertzen ewig (K. 63) aus Witzels Odae Christianae und von diesem gedichtet.
- 21, Wach auff liebe Christenheit (K. 64) von Triller.
- 22, Nuhn feiret alle Christen laut (K. 65) von Triller.
- 23, Kom Herr Gott o du höchster hort (K. 66) von Triller.
- 24, Es kam ein Engel hell vnd klar (K. 120) von Triller, der zu den zwei ersten Strophen ein bekanntes älteres Weihnachtslied benützte.
- 25, Preiß fey Gott jm höchsten throne (K. 68) von Triller.
- 26, Die Prophezeien seind erfüllt (K. 69) von Witzel (in dessen Odae), auch in Vehe.
- 27, Es ist ein Kindlein vns geboren (K. 70) von Triller.
- 28, Ein Kindt von Gott vns geben ist (K. 71).
- 29, Lob fey Gott in ewigkeit (K. 74) von Hecyrus.
- 30, Die Zeit ist sehr heilig vnd gantz freudenreich (K. 75).
- 31, Das ist der tag den Gott gmacht hat (K. 77) von Hecyrus.
- 32, Christe geborn in reinigkeit (K. 130).
- 33, O gütigster Herr Jesu Christ (K. 141) von Hecyrus.
- 34—49, Sechzehn lateinische Hymnen.
- 50, Als Maria nach dem gesetz (K. 412), aus Vehe, vielleicht von Querhamer verfaßt.
- 51, Da Maria im Kindelbet (K. 413) von Nicolaus Herman (Wack. III. 1371).
- 52, Jesu Christ der du bist komen (K. 432) von Hecyrus.
- 53, Allmechtiger gütiger Gott (K. 154).
- 54, O gütiger Schöpffer vnd Herr (K. 155) von Hecyrus.
- 55, Es ist nun vorhanden die zeit (K. 156) von Hecyrus.
- 56, O Jesu Christ dein nam der ist (K. 162), ein in protestantischen Gesangbüchern von 1552 ab mehrfach vorkommendes Lied, welches Wack. II. 1116 aus einem besondern Druck der Kunegund Hergotin mitgetheilt ist. Es scheint vorreformatorisch zu sein, da es sich bereits, wenn auch entstellt, in einer Papierhandschrift der Berliner Bibliothek

findet, die um 1528 geschrieben ist. Aber Leisentrit hat es kaum anderswoher, als aus protestantischen Gefangbüchern oder Einzeldrucken entnommen.

- 57, O Jesu Christ, welcher du bist (K. 163).
- 58, Jesus Christus vnser seligkeit (K. 164).
- 59, Gott des Vaters weißheit schon (K. 165).
- 60, Christus der vns Selig macht (K. 166) von Hecyrus.
- 61, Groß vnd heilig vber allen (K. 167) von Triller.
- 62, Lob ehr sey Gott im höchsten thron (K. 169) von Hecyrus.
- 63, O König Israel gerecht (K. 170) von Hecyrus.
- 64, Von des ewigen Vaters Thron (K. 172).
- 65, Jesus Christus des barmhertigen Gottes Son (K. 175).
- 66, Des Königs Panir gehen hervor (K. 184), zuerst in dem auf Th. Münzers Anregung herausgegebenen ‚Ammacht von dem Leiden Christi‘ und deshalb von Wackernagel (Wack. III. 502) unter Münzers Lieder gesetzt. Leisentrit hat eine Strophe hinzugefügt.
- 67, Do Jesus an dem Creutze hung (K. 176) von Jos. Böschentstein (verschiedenfach in Einzeldrucken, W. II. 1327).
- 68, Da Jesus an dem Creutze stund (K. 177) aus Vehe, unter den Liedern Witzels, der es auch in den Odae christianae und dem Psaltes hat.
- 69, Als Jesus Christ gecreuzigt war (K. 178), steht schon im Bonnischen Gefangbuch von 1561 (Wack. IV. 264).
- 70, Herr Christe Schöpffer aller welt (K. 185) von Triller.
- 71, Wir dancken dir lieber Herre (K. 181), ein älteres Lied (Wack. II. 623).
- 72, Lob vnd danck wir sagen, dir Christe (K. 186) von Triller.
- 73, So bald der mensch erschaffen war (K. 173), aus Vehe.
- 74, In armut Christus ist geboren (K. 161).
- 75, Weil Gott trew vnd warhaftig ist (K. 189).
- 76, Die Erbsünd kompt von Adams schuldt (K. 190).
- 77, Wer auff Gottes barmhertzigkeit (K. 191).

- 78, Christ ist erstanden (K. 217), ein älteres Lied, welches sich wörtlich so schon im Bapstfchen Gesangbuch findet.
- 79, Christ ist erstanden (K. 219), eine Erweiterung des vorigen Liedes, die sich vielfach findet.
- 80, Also heilig ist der tag (K. 205), ein älteres Lied, welches auch in Witzels Pfaltes steht.
- 81, Zu Tisch dieses Lemleins so rein (K. 228) aus Vehe, von Witzel, in dessen Odae Christianae es gleichfalls steht.
- 82, Laß vns nun all vorsichtig sein (K. 229), zuerst in dem auf Th. Münzers Anregung herausgekommenen Buch: ‚Das Ammacht von dem Leiden Christi‘ (1523 oder 1524); von Wackernagel (III. 503) unter Münzers Lieder aufgenommen.
- 83, Gütiger Jesu Christ (K. 206).
- 84, Die Osterlich zeit (K. 236) von Hecyrus.
- 85, Jesus Christus vnser Herr vnd Heiland (K. 207), von Hecyrus.
- 86, Jesus Christus ist erstanden (K. 208).
- 87, Barmhertziger Herr Jesu Christ (K. 209).
- 88, Singet frölich alle gleich (K. 210) von Triller.
- 89, Erstanden ist der heilige Christ (K. 211), eine ältere Uebersetzung des Surrexit Christus hodiè, welche in vielfacher Gestalt vorkommt.
- 90, Erstanden ist der Herr Christ (K. 214) von Triller, welcher die erste Strophe aus dem vorigen Liede entlehnt hat.
- 91, Christo dem Osterlemlein (K. 230) von Nicolaus Herman (Wack. III. 1376).
- 92, Wir Christen all jtz frölich sein (K. 231) von Veit Dietrich (Wack. III. 610).
- 93, Der heiligen leben (K. 237), zuerst in ‚Ammacht von dem Leiden Christi‘, von Wackernagel (III. 504) unter Münzers Lieder gestellt.
- 94, Am Sabbath früe Marien drey (K. 223) von Nicolaus Herman (Wack. III. 1355).

- 95, Frew dich du werde Christenheit (K. 233), ein älteres Lied, welches auch bei Witzel im Chorbuch (1540) mit etwas veränderter Anfangszeile steht.
- 96, In dieser zeit loben wir all (K. 235) aus Vehe, alt.
97. 98, Die beiden lateinischen Lieder: Surrexit Christus hodie und Cedit hyems eminus.
- 99, Das sind die heiligen zehn Gebot, die (K. 584) aus Vehe, vielleicht von Querhamer.
- 100, Gott der Herr ein ewiger Gott (K. 585), ein älteres Lied aus Witzels Pfaltes.
- 101, Mensch wiltu leben feliglich (K. 586), eine Verschmelzung von zwei Liedern Luthers (Wack. III. 22 und 26).
- 102, In Gottes namen fahren wir (K. 527) aus Vehe, aber alt.
- 103, In Gottes namen fahren wir (K. 528) aus Witzels Pfaltes ecclesiasticus, aber alt.
- 104, Ich glaub in Gott den Vater mein (K. 564) aus Vehe, vielleicht von Querhamer verfaßt.
- 105, Gott ward an ein Creutze geschlan (K. 253) aus Witzels Pfaltes, aber alt.
- 106, Nim von vns Herr Gott vnser sünd (K. 524).
- 107, Quiescat ira tua Domine.
- 108, Die aller höchst barmhertzigkeit (K. 254).
- 109, O Herr Jesu Christ Gottes Son, aller (K. 263).
- 110, Laß vns Jesum Christum vnsern Heyland (K. 256).
- 111, Als Jesus Christus vnser Herr (K. 257) aus Vehe, vielleicht von Querhamer verfaßt.
- 112, Fest vnd hoch auff dem Thron (K. 258) von Triller.
- 113, Mein hertz fur frewd auffspringt (K. 259) von Nicolaus Herman (Wack. III. 1356).
- 114, Das Fest vnd herrlich Zeit (K. 260).
- 115, Lob singet mit frewden (K. 261) aus Vehe, von Witzel verfaßt; auch in dessen Odae.
- 116, Christ fuhr gen Himmel (K. 265), die erste Strophe alt.
- 117, Gelobet sey Gott ewiglich (K. 264) aus Vehe, vielleicht von Querhamer.

- 118, O heiliger Geist der du mit großem gewalt (K. 274) von Hecyrus.
- 119, Kom heiliger Geist warer trost (K. 276).
- 120, Kom Gott Schöpffer heiliger Geist (K. 277) aus Luthers Lied (Wack. III. 70) leicht verändert.
- 121, Kom heiliger Geist warer Gott, gib (K. 282).
- 122, Kom heiliger warer Gott, bedenck (K. 283).
- 123, Kom heiliger Geist Herre Gott (K. 279) zeigt einige Verwandtschaft mit Michael Weisses Lied bei Wackernagel (III. 321).
- 124, Der heilig Geist vnd warer Gott (K. 280).
- 125, Kom Gott Schöpffer heiliger Geist (K. 281) von Triller.
- 126, Nu bitten wir den heiligen Geist (K. 271) aus Vehe.
- 127, Kom heiliger Geist Herre Gott, erfüll (K. 272) aus Vehe.
- 128. 129, Die zwei lateinischen Hymnen: Spiritus sancti gratia und Spiritum sanctum hodie.
- 130, Ein jeder mensch der do selig werden wil (K. 577) von Triller.
- 131, O Herr Gott Vater won vns bey (K. 300) von Triller.
- 132, Der Herr vnd Gott von ewigkeit (K. 296) von Triller.
- 133, Herr Gott Vater in ewigkeit (K. 301).
- 134, Sey gelobt vnd gebenedeyt (K. 290) von Hecyrus.
- 135, Gott Vater im Höchsten Thron (K. 303) von Hecyrus.
- 136, Sit laus honos et gloria.
- 137, Wir wollen heut loben vnd preisen (K. 182).
- 138, O Herr Jesu Christ Gottes Son, der du (K. 331) von Hecyrus.
- 139, Nun laß vns singen gantz von hertzen grunde (K. 338).
- 140, Mein zung erkling vnd frölich sing (K. 305) aus Vehe (Ende des 15. Jahrh.)
- 141, Jhesus Christus vnser Heilandt (K. 315) aus Vehe.
- 142, Singet Lob vnd Preiß mit schallen (K. 339) von Triller.
- 143, Gott lobsinget, Gott dancksaget (K. 340) aus Witzel (in dessen Psaltes und Odae).

- 144, Gott fey gelobet vnd gebenedeyet (K. 332) aus Vehe.
145, Vnser Herr Jhesus Christus (K. 341), die Einsetzungsworte des Abendmals, in Prosa.
146, Durch Jesium Christ (K. 342).
147, Christus ist vnser speis vnd tranck (K. 344).
148, Christum hat Gott zum Sacrament (K. 343).
149, Das Sacrament ein gheimnus ist (K. 345).
150, Lob saget vnd dancket (K. 346), Prosa.
151, Mein wort o Herr zu ohren nim (K. 608) aus Vehe, vielleicht von Querhamer.
152, Mit hertz vnd mund ich loben wil (K. 609) desgl.
153, O heilger Gott erbarm dich mein (K. 610) desgl.
154, Ich preise Gott mein lebenslang (K. 611).
155, O Gott Vater im höchsten Thron (K. 612) von Triller.
156, Zu dir erhebe ich meine Seel (K. 613) von Triller.
157, Gottes Namen solt jr loben (K. 614) von Triller.
158, Nu laß vns im glauben (K. 615) von Triller.
159, Der Mensch ist recht selig vnd from (K. 616) von Triller.
160, Der Herr Gott ist mein trewer Hirt (K. 617) von Triller.
161, Aus hertzen grundt schrey ich zu dir (K. 618) aus Vehe, vielleicht von Querhamer; es ist eine Umdichtung des Lutherschen Liedes „Aus tiefer Not schrei ich zu dir.“
162, Ach Herr dein ohren neig zu mir (K. 619) desgl.
163, Erbarm dich vnser Gott der Herr (K. 620) desgl.
164, Wer da wonet vnd sich enthalt (K. 621) desgl.
165, Die menschen warlich selig sind (K. 622) desgl.
166, Gelobet fey Gott vnser Herr (K. 623) desgl.
167, O Gott wir loben dich (K. 291) aus Vehe, Prosa.
168, Dich Gott wir loben vnd ehren (K. 293) von Hecyrus.
169, O Gott Vater danck sag ich dir (K. 624) aus Vehe, vielleicht von Querhamer.
170, Herr Gott Vater im Himelreich (K. 25) aus Caspar Huberinus (der kleine Catechismus, Augsburg 1544). Abgedruckt Wack. III. 1100.

- 171, Almechtiger Schöpffer vnd Gott (K. 26).
- 172, O Herr wir sagen dir lob vnd danck (K. 32) aus Caspar Huberinus a. a. O., bei Wack. III. 1101.
- 173, Wir dancken dir ewiger Gott (K. 31).
- 174, Ach Gott von Himmel sich darein (K. 674), eine Um-dichtung von Luthers Lied mit gleichem Anfang.
- 175, Von der Christlichen gemeine (K. 663) von Triller.
- 176, Jerusalem du selig stadt (K. 662) aus Witzels Odae und von diesem verfaßt.
- 177, Von edler art gantz schön vnd zart (K. 664) von Triller.
- 178, Es war einmal ein großer Herr (K. 647) von Triller.
- 179, Ein Knecht ders Herren willen weis (K. 665).
- 180, Bey deiner Kirch erhalt vns Herr (K. 666) eine Um-dichtung von Luthers Lied: Erhalt uns Herr bei deinem Wort.
- 181, Ach Gott las dir befohlen sein (K. 667), steht auch in dem Bonnischen Gefangbuch im Anhang, der aber zuerst in der Ausgabe von 1569 beigelegt zu sein scheint.
- 182, O du ewiger Gott zurstöre (K. 668), Prosa.
- 183, Mach zu nicht lieber Herr (K. 669), Prosa.
- 184, Aus großer angst vnd tieffer not (K. 675) von Triller.
- 185, O gütiger Gott in ewigkeit (K. 676) von Wenzeslaus Linck (Wack. III. 624).
- 186, Ewiger Gott wir bitten dich (K. 653) aus Vehe, vielleicht von Querhamer.
- 187, Vorley vns friden gnediglich (K. 652) von Luther.
- 188, Vnglück sampt seinem bösen heer (K. 625) von Triller.
- 189, Gott Vater im höchsten Thron (K. 303) von Hecyrus.
- 190, Christus mit seinen Jüngern ging (K. 626) von Johannes Zwick (Wack. III. 685).
- 191, Ach lieber Herr ich bitte dich (K. 627) aus Vehe, vielleicht von Querhamer.
- 192, Vater im Himmel wir deine Kinder (K. 628) aus Vehe, von Witzel verfaßt, in dessen Odae es steht.
- 193, Der glaub ist ein bestendig hab (K. 550).

- 194, Der bloße Buchstab schafft den Todt (K. 551).
195, Der Glaub in Lieb so tetig ist (K. 552).
196, In Gottes wort üß dich mit fleis (K. 553).
197, Wer Gottes wort wil recht verstan (K. 554).
198, Ich gleub in Gott Vater Allmechtigen (K. 555).
199, Laß vns all mit jnnigkeit (K. 556).
200, Groß ist Gottes barmhertzigkeit (K. 558).
201, Laß vns loben Gott vor all (K. 559).
202, Barmhertziger ewigr Gott vns danckbar (K. 560).
203, Es kommen vber vns gefehrlich zeit (K. 601).
204, Barmhertziger ewigr got, dir klag (K. 602).
205, O gütiger vnd süßer Gott (K. 680).
206, Wenn mein stündlein vorhanden ist (K. 681) von Nicolaus Herman (Wack. III. 1414).
207, Mitten wir im leben sind (K. 158) aus Vehe.
208, Herr Jesu Christ war mensch vnd Gott (K. 698) von Paul Eber (zuerst nachgewiesen niederdeutsch im Hamburger Enchiridion 1565; auch in dem Brüdergefangbuch von 1566).
209, Barmhertziger Herr Jhesu Christ, des macht (K. 684).
210, O Jesu Christ, bis du mein gantz zuvorsicht (K. 693).
211, O Herr ich klag (K. 685) aus H. Finckens Schöne außerlesene Lieder (Nürnberg 1536), eine Umdichtung des weltlichen Liedes: Ich reu und klag.
212, Herr Jesu Christ, mein trost (K. 686).
213, Nu höre zu jeder Christen man (K. 689).
214, Ich das elend menschlichs leben (K. 695).
215, O Mensch bedenck zu dieser frist (K. 690) von Triller.
216, O du gütigster Herr vnd Gott (K. 4).
217, Nun singet lob mit jnnigkeit (K. 7) von Triller.
218, Wir sagn dir danck Herr Jesu Christ (K. 9).
219, O Jesu Christ vnser Heyland (K. 10).
220, O gnediger Vatter vnd Gott (K. 11).
221, Christ der du bist das liecht und tag (K. 18) vom Mönch von Salzburg (Wack. II. 566); Leisentrits Text stimmt mit dem im Salus animae, Nürnberg 1503.

- 222, Chriſte du biſt der helle tag (K. 20) von Erasmus Alberus (Wack. III. 1037).
223, O Gott Vater im Himmelreich (K. 12) von Triller.
224, Wenn der ewige Gottes Sohn (K. 702) von Hecyrus.

Zweiter Theil.

- 1, Wir ſollen all danckſagen Gott (K. 422) aus Vehe, vielleicht von Querhamer.
- 2, Dich Fraw von Himmel ruff ich an (K. 427) aus Vehe, wenigſtens in ſeiner erſten Strophe aus dem 15. Jahrh.
- 3, Gegrüßt ſeiſtu Maria rein, die du (K. 576) von Hecyrus.
- 4, Maria zart, von edler art (K. 391), ein älteres Lied, das in mancherlei Formen vorkommt, vgl. Wackernagel II. 803 ff.
- 5, Als Maria die Jungfraw rein (K. 417) von Triller.
- 6, O der füßen gnaden gros (K. 421).
- 7, Fraw von hertzen wir dich grüßen (K. 376) aus Vehe; ſchon im 15. Jahrh., vgl. Wackernagel II. 671 f.
- 8, Gegrüßt ſeiſtu aller heiligſte Maria (K. 381).
- 9, Königin der Himeln, frew dich Maria (K. 245) aus Vehe, alt.
- 10, Ave Hierarchia.
- 11, O Jheſu Chriſte Gott vnd Herr (K. 458) aus Vehe, vielleicht von Querhamer.
- 12, Nun laß vns Gott den Vater ſamentlich (K. 462) von Hecyrus.
- 13, Die erſten Menſchen Gott der Herr (K. 464) von Hecyrus.
- 14, Gütigſter Herr Jeſu Chriſt (K. 467) von Hecyrus.
- 15, Herr Jheſu Chriſt Gottes Sohn (K. 468) von Hecyrus.
- 16, O wie gros iſt die ſeligkeit (K. 445) aus Vehe, vielleicht von Querhamer.
- 17, O ihr heiligen Gottesfreund (K. 446) deſgl.
- 18, Wir wollen ſingn ein lobgeſang.
- 19, Da Jeſus Schöpffer aller ding (K. 503).
- 20, Chriſtus in dieſe Welt iſt kommen (K. 502) von Triller.

- 21, Herr Gott dich loben alle wir (K. 451); das Lied ist von Paul Eber d. Ae. nach einem lateinischen Hymnus Melanchthons verfaßt und findet sich zuerst in einem Nürnberger Druck von Friedrich Gutknecht (Wackernagel III. 1). Mit diesem stimmt Leisentritt ziemlich genau überein, so daß es scheint, er habe es hieraus unmittelbar entlehnt.
- 22, Gott der Vater won vns bey (K. 252) aus Vehe (ist wohl aus dem 15. Jahrh.)
- 23, O ewiger Vater bis gnedig vns (K. 641) aus Vehe (kann auch aus dem 15. Jahrh. stammen).
- 24, In Gottes Namen fahren wir (K. 528) = I Nr. 103.
- 25, Laudem Deo dicam per secula.
- 26, Illuminare Jerufalem.
- 27, Surrexit Christus hodie.

ELBERFELD.

W. CRECELIUS.

Ein schlesisches Volkslied aus dem 14. Jahrhundert.

Die Kön. und Universitätsbibliothek zu Breslau besitzt ein aus dem Chorherrenstifte zu Sagan stammendes Formelbuch eines Johannes, Pfarrers zu Neumarkt, aus dem J. 1391. Dort heißt es in einem fingierten Briefe Kaiser Karls IV. u. A.: „Quid est, pater dilecte, quod cum tanto gaudio pluries cecinisti: Dy kw hot eynen langen zagel. czwor her ist ir lang? . . . Quid est hoc: ze hot czwe crome hornir vnd eynen weyten gang?“ Ich lasse die unsinnige allegorische Deutung, die der Länge des Kuhschwanzes und den krummen Hörnern gegeben wird, bei Seite und mache nur auf diesen Anfang eines seiner Zeit gewis verbreiteten Volksliedes aufmerksam, auf dessen Fortsetzung wir allerdings wohl werden verzichten müssen.

BRESLAU.

H. PALM.

Bruchstück eines Osterspiels aus dem 13. Jahrhundert.

Im Jahre 1849 erwarb die k. k. Hofbibliothek von dem Antiquar Kuppitsch vier in einander fallende Doppelblätter einer Pg. Hf. in 8°. Woher dieselben Kuppitsch erhalten hat, darüber entgeht uns, wie man begreift, die Wissenschaft, nur steht fest, daß diese vier Doppelblätter von alten Deckeln nicht abgelöst wurden, wie vielleicht vermuthet werden könnte. Sie sind als Hf. 12887 in der kaiserlichen Sammlung aufgestellt und enthalten das hier abgedruckte Bruchstück eines Osterspiels.

Die Hf. wurde spätestens in den zwanziger oder dreißiger Jahren des 14. Jahrhunderts geschrieben; gedichtet wurde das Spiel bestimmt noch im 13. Jahrhundert, und zwar nicht erst gegen das Ende desselben, was aus dem Gefüge der Verse mit aller Sicherheit hervorgeht.

Die Weifungen für die Spieler und den Spielmeister sind wie herkömmlich zuerst schwarz an den Rändern mit leichter, zur Rasur bestimmter Schrift aufgetragen, die dann ein anderer als der Schreiber mit Mennig an den leer gelassenen Stellen zwischen den Text einmalte. War der Raum zu klein, so wurden zu diesen rothen Weifungen auch die Ränder benutzt. Leider hat ein schon alter Buchbinder Vieles sowohl von den schwarzen als rothen Weifungen abgeschnitten. Der Miniator war der lateinischen Sprache nicht zur Genüge kundig, so wenig als der in der Schrift üblichen Abkürzungen. Eingeklammerte Worte geben über solche Irrthümer Auskunft. Die Weifungen werden durch kleinere Lettern, wie das in den dramatischen Werken bei uns der Brauch ist, dargestellt.

Der Text des Spieles ist in fortlaufenden Zeilen geschrieben, die Verse durch Punkte geschieden, sowohl die deutschen als auch die lateinischen, wenn diese nicht mit musicalischer Composition versehen sind. Diese Noten stehen auf fünfzeiligen Balken, die oberste Zeile ist mit c, die mittlere

mit f jedesmal, d. h. in jedem Balken und in jeder Arie bezeichnet. Leider habe ich diese alten und reichen Singweisen nicht zum Abdrucke bringen können, ich empfehle sie aber den Liebhabern der mittelalterlichen Musik aufs wärmste. Nicht bald wird wieder eine Hf. vorkommen mit einem vollständig durchcomponierten Oratorium aus so alter Zeit, in dem weltliche und geistliche Melodien mit einander wechseln. In den Anmerkungen habe ich genau angegeben, bei welchen lateinischen Stellen und den deutschen Nachahmungen derselben sich die Singweisen befinden.

Das Bruchstück zerfällt in drei Abschnitte, die der Dichter selbst durch ein „*pueri cantent filete*“ sonderte, ich habe sie als I, II, III bezeichnet.

Der dritte Abschnitt umfaßt nur mehr in den letzten 24 Zeilen (507—530) den Anfang der *coena Domini*, darüber ist weiter nichts zu bemerken, um so mehr über I und II.

In I wird nach dem Prolog 1—5 der Engelfturz 6—35, die Verschwörung der Teufel wider den Menschen 36—79, der Apfelbiß und seine Folgen 80—147, dann die Ankunft der ersten Aeltern in der Hölle (Vorhölle) 148—188 dargestellt. Hierauf gibt der Dichter ein Bild des Weltlaufes. Er macht den Sieg der Teufel anschaulich in den Erzählungen der *anima usurarii* 189—214, *a. monachi* 219—232, *a. incantatricis* 239—248, *a. spoliatoris* 253—278, die jedesmal von Lucifer mit entsprechenden Antworten und Weisungen dem Satan überliefert werden. Das Verderben der drei Stände: *usurarius* = Bürger, *monachus* = Pfaffe, *spoliator* = miles Ritter, konnte nicht kürzer und treffender geschildert werden. In der *a. incantatricis* wird dann das Weib schlechthin vorgeführt, das den Laien und den Pfaffen gegenüber nur Weib ist, und wann es selber nicht mehr kann, die Genoffinnen zur Ausschweifung verleitet.

Nach diesem allgemeinen Weltbilde tritt im Abschnitt II ein ganz besonderes in dem Treiben der Maria Magdalena entgegen. Durch die Warnungen ihrer Schwester, des Engels u. s. w. und die schließliche Bekehrung nach dem weltlichsten

Thun und Lassen steht sie wie typisch für das Menschen-
geschlecht in allen Osterspielen.

Dieser Abschnitt ruht auf den entsprechenden Auftritten
des Osterspiels in der Benedictbeurer Hf. f. 107—110*).
Es sind nämlich alle in diesem Osterspiele befindlichen latei-
nischen Stellen und Singtexte herübergangen, diese selbst
sind hie und da gemehrt, andere sind umgestellt oder anderen
Personen in den Mund gelegt. Diese herüber genommenen
lateinischen Verse sind aber nur der kleinere Theil der in
unserem Osterspiele vorfindlichen lateinischen Dichtung, der
größere Theil ist ganz neu und erst hier ist die Maria Mag-
dalena zu einem vollen gerundeten Oratorium geworden, in
dem kein einziges Wort mehr gesprochen, sondern Alles nur
gesungen wird. Nicht einmal die schlichten biblischen Worte,
die das Benedictbeurer Spiel noch festhält, wurden da
weiter geschont, an ihre Stelle sind umfängliche Texte mit
Gefang getreten. Solcher Art sind die Verse 349—352,
359—360, 391—402, 437—440, 441—444, 449—452,
457—460, 465—466, 485—490, 497—500.

In dem Abschnitte I werden die lateinischen Stellen
110—113, 124—127, 136—147, ebenso im Abschnitt III die
Stelle 507—514 weder übersetzt noch nachgeahmt, anders
wird es damit im Abschnitt II gehalten. Die lateinischen
Stellen werden entweder übersetzt und offenbar der Sing-
weisen wegen auch die lateinische Vers- und Strophenform
nachzubilden gesucht in 287—294, 445—448, 453—456,
491—496, wahrscheinlich auch in 307—310, 316—319,
321—324, 333—336, 423—428, 501—506, oder es wird den
Sinn derselben in die gewöhnlichen deutschen Reimpaare zu
pressen kein Anstand genommen. Wer noch an diesen Reim-
paaren, dem größten Verderben der deutschen Dichtung im
Mittelalter, Gefallen findet, wenn er hier die zwei verschie-
denen Weisen den lateinischen Text zu übertragen wird
verglichen haben, mag es thun.

*) Von Docen zuerst gedruckt in Aretins Beiträgen Bd. 7, S. 497.
Dann in „Carmina Burana ed. Schmeller pag. 95 ff. Hoffmann
Fundgruben II, S. 245 ff. Duméril Origines latines du théâtre moderne
pag. 126 ff.

Ich habe in den Anmerkungen eine vollständige Vergleichung unseres Spieles mit dem Benedictbeurer verzeichnet, das ich unter B verstehe, woraus der große Reichtum an deutscher und lateinischer Poesie ersichtlich wird, der das hier abgedruckte Bruchstück auszeichnet. Merkwürdig erscheint, daß von dem deutschen Texte des Benedictbeurer Spiels auch nicht eine Zeile in das unserige übergegangen ist, dennoch glaube ich nicht, daß der unbekannte Spielmeister das Benedictbeurer Spiel nicht gekannt habe, im Gegentheil! Im Benedictbeurer Spiel singt Maria Magdalena ein Lied (Chramer gip die varwe mir etc.), dem man gar nicht abieht, wie es in das Spiel durch irgend einen andern Grund gekommen sei, als daß der Dichter durch die Einlage desselben den Leichtsinns und die Weltlust der nachmaligen Büsserin recht nachdrücklich den Zuschauern und noch mehr den Zuschauerinnen zu Gemüthe führen wollte. In dem gegenwärtigen Spiele findet sich gerade an der nämlichen Stelle der Handlung ein ganz anderes Lied dieser Art (311 ff.), das weniger frech als das Benedictbeurer nicht nur klingt sondern auch ist. Mit dem Liede im Benedictbeurer Spiele ruft Maria Magdalena die Männer, mit dem in unserem Spiele treibt sie nur einen muthwilligen Scherz. Ob das Benedictbeurer Lied wirklich ein Volkslied ist, steht sehr dahin; das in unserem Spiele ist sicherlich ein solches, das um so wirksamer war, wenn es den Zuschauern, wie höchst wahrscheinlich, wohl bekannt und beliebt gewesen ist. Sollen nun zwei Dichter an derselben Stelle, unabhängig von einander, auf den nämlichen ‚Theaterstreich‘ verfallen sein? Kaum, um so weniger, als der jüngere den älteren wesentlich verbessert. *)

*) Der ‚juvenis‘ antwortet der Maria Magdalena 315:

Jâ dû, jâ dû, jâ dû schoenez frôuwelin!

Dieses jâ dû in einem Refrain habe ich hier schon oft gehört. In dem bekannten Liede ‚Du liegst mir im Herzen, du liegst mir im Sinn‘ wird nämlich nach jedem Gesetz getrillert: ‚ja du, ja du, du liegst mir im Herzen‘ u. f. w., wo das erste und zweite ‚du‘ so lang gehalten wird, bis die Zeitdauer von zwei Tacten voll ist. Für dieses ‚ja du‘ müssen auch noch andere Beispiele vorhanden sein.

Durch eine weitläufige Darstellung der Sprach- und Reimgesetze, die der Dichter befolgt, die Heimat des Spiels zu bestimmen, verbietet der Raum, doch wird jedem aufmerksamen Leser sofort einleuchten, daß es nur in den mittleren Gegenden Deutschlands, wahrscheinlich am Mittelrhein, entstanden sein kann.

Der Abdruck folgt genau der Hf. in allen Wort- und Sprachformen, nur die Verszeilen wurden eingeführt, die Längen bezeichnet und durch Interpunction dem raschen Verständnisse zu Hilfe gekommen, die Abkürzungen wurden alle aufgelöst außer *un̄*. Derselben sind nicht viel und nur die gewöhnlichen, bloß *z = et* erscheint in diesen acht Blättern häufiger als sonst in deutschen Hff., die diese Abkürzung überhaupt meiden. Ich habe eben der Seltenheit wegen in den Anmerkungen stets angegeben, wo diese Formel gebraucht wird. Die Vermuthungen und Vorschläge in eben den Anmerkungen, um dem Texte aufzuhelfen, kann, wer will, zur Seite lassen; die Lesarten aber, wodurch der lateinische Text des Benedictbeurer Spiels vielfache Besserung erfährt, sind wohl zu beachten.

WIEN.

JOSEPH HAUPT.

Ad materie reductionem de passione domini. Incipit ludus pascalis. primo duo pueri cantent filete et retro quo Lucifer sedens in claritate incontra dominicam personam dicit:

I.

Silete, silentium habete!
Hoeret ir hêrren *un̄* ir vrowen,
di daz spil wellent schowen,
ir sult alle stille wesen:

5 *sô* muget ir von gôte hõren singen *un̄* lesen.

hic Lucifer de angelis ibidem in ornatu sedens contra dominicam personam presumens de sua pulchritudine sic ord(itur):

Ich bin schõne *vñ* clâr,
swaz ich spriche daz ist wâr,

ich leuchte alsam der sunnen schein,
ich mag mit êren euwer got sein.

Dominica priâ (l. persona):

- 10 Hêr Lucifer, Lucifer,
want ir sît mîn hantgeper,
ewer grôzer hómût
der wirt eu ze nihte gût.

Lucifer magis presumens sic dicit:

- Al hie setz ich meinen stûl,
15 daz mag ich rehte wol getûn,
den meinen bî den sînem.
ich dor auf erscheinen,
wan ich wil selber got wesen;
ân mich chan nieman genesen.

Sathanas dicit:

- 20 Jâ, dû hêrre wol maht,
wan ich hân alsô gedâht
dich glichen dem obersten gote.
wir wollen alle stên zu dîme gebote.

Dominica persona vt supra.

Hêr Lucifer. ut supra.

Sathanas:

- 25 Hôret ir engel auz Seraphin
vñ ir engel auz Cherubin,
Michahêl unt Raphahêl
unt dû werder engel Gabriêl,
ir sult alle bî uns gestên
30 fô mag unfer êr uur sîch gên.

Lucifer tertio dicit:

Ich bin schön unt clâr. ut supra.

16 l. *sînen*. bî mit dem Accusativ der Bewegung. 17 ? *ich wil dar
ûf erschînen*.

tunc dominica persona deiciat eum cum confenci(entibus):

Var hin, Luzifer, in dei helle
mit allen dînen gefelle!

Statim boni angeli cantant:

Sanctus sanctus sanctus dominus deus omnipotens
qui erat est et qui venturus est.

Want uns di andern sint abege . . . doch b . .

35 vñ loben dich in h riche

Pueri cantant ‚Silete‘ cum ricmo.

(1^b) Quo facto Lucifer sit paratus in forma diaboli et ducatur per dyabol-
lum ad fedem suam in medium oī sio (?) et dyaboli intrantes in
infernū:

Wol her gefellen
alle auz der helle!

et clara uoce uereantur stantes coram eo. Lucifer dicat:

Ich dang eu hêrren alle,
daz ir mir mit schalle
40 habet gebrâht auf mîn gefidele.
wan ich dô ze himele
waz ein engel schön unt clâr,
nû bin ich verschaffen gar.
schôn waz mîn angefiht,
45 wan uon mir schein gotez liht
clâr alfam dev funne,
ich waz aller engel wne.
daz hân ich allez gar verlorn,
ich hân verdient mîns schepfers zorn.
50 Owî owî hôemût,
dû wrde nie gût,
noch nimmer enwerden maht!
ze spâte hân ich dez gedâht,
dez mûz ich in die helle.

32. 33 l. *hellen* : *gefellen*. 34. 35 Diese zwei Verse sind nachge-
tragen und stark am Rande beschnitten. 39 l. ? *mich*.

- 55 ê, Satan mîn gefelle,
dû folt uil chundig fîn dor an,
wie uns werde der man,
der unfer erbe fol befitzen.
ich weiz wol, hêrre, gûte witze.
60 Jâ, fwer mir den man brêhte,
dem wôlt ich ze rehte
geben ze lône
eine fiurîne crône.

Sathan dicit:

- Hêrre, ich heizze Satanas,
65 der ie wider got waz.
ich bin liftig vñ clûch,
aller ſchacheit chan ich gnûch.
ich bin dîn diener gar bereit,
vnt ein teuuel gemeit.
70 Jâ, wêr er in der erden,
der man mûz uns werden
mit allem fîme kunne:
hêr Lucifer, daz wirt unfer wnne.

Lucifer respondet:

- Hab dang, Satanaz!
75 vil lieber ureunt, ich ſag dir daz:
wir fulen alle dô nâch ringen
daz wir ſie zû uns bringen.
Nû wol hin, ir chnehte mein,
bringet mir Adam vñ die fein.

Adam et Eva ſint in paradyſo et ſerpens dyabolus cla (l. clam) (2*)
veniens ad Evam et introſpiciat ſicut dicens:

- 80 biſtû dô inne, Evâ?

In tertia vice respondet Eva dicens:

Jâ, ich bin hie; wer iſt dâ?

55 ê iſt Interjection wie auch 196. 59 Dieſer Vers iſt offenbar Sa-
tans Antwort auf die Aufforderung Lucifers; mit 60 fährt dann Lucifer fort.
67 ? ſchalcheit. 79. bringt Hf.

Dyabolus dicat:

Sage mir, Evâ, schônez wîp,
alfe liep dir ist dîn lîp,
war umbe nutzet ir niht die fruht
85 dô lît sô grôsse genuht,
ich mein den paum der weisheit
dez gûten unt der bôsheit?

Eva respondet:

Daz wil ich dir fagen, flange!
wir sîn hie niht gewesen lange,
90 vns hôt geboten unser hêrre
uñ hât uns geben fulhe lêre:
swen ir den paum der wîsheit
rûret an, daz ist mir leit,
dô von chumet ir in grôsse nôt
95 unt mûsset sterben uñ sîet tôt.

Dyabolus dicit:

Wê, Euâ, dû uil tumbez wîp,
wi gar âne sîn ist dîn lîp.
er hât ez getân umme
daz ir unt ewer kunne
100 iht wrdet goter als er ist.
glaube mir, Euâ, daz ist der list.

Eva respondit:

Ich chan mit allem mîme sinne
dez obez ab dem baume niht gewinne.

Dyabolus dicit:

Dô von bin ich hie bereit
105 vnt uberhebe dich der arbeit.
nim hin daz rôte ephellin
vñ stôz daz in dîn mundelîn,
daz ist fuze als ein kern,
dez wil ich dich hei weren.

85 ? *dâ lît an.* 93 *rûrî* Hf. 94 *chumî* Hf. 95 *mûsî* Hf.
98 l. *dar umme.* 100 *wrdî* Hf.

Sumat Eva pomum et det Ade. Adam statim comedit et erubescens te-
gant pudibunda perizomatibus i. e. dolentes confedeant. hoc facto dominica
persona cum duobus angelis venient (!) ante paradysum, cantans:

110 Adam, Adam, quid fecisti?
quare stolam amifisti,
qua indutus immortalis
angelis eras equalis?

et dicit ritmum:

Adam, Adam, wô pistû?
115 wê, wi weise pis dû nû!
dû hæft ubergangen meinen rô
der dir von mir geben wart;
dû wêre (2^b) engel genôz,
nû pistû worden fêlden blôz!
120 dû unt allez dîn gefleht
fult daz haben von mir ze rehte,
daz ir mit arbeit vnt in nô
fult immer ezzen euwer brôt.

Adam cantans respondit:

Serpens nequam me decepit,
125 meum genus sic reiecit.
miserere mei deus,
ad te clamat Adam reus.

et dicit ritmum:

Gnâde, hêrre Jhesucrist!
wie wol mir waz sô wê mir ist.
130 daz ich dîn gehorsam hân zebrochen,
daz wirt uafte an mir gerochen.
mîn wîp brôht mich dor an,
daz ich den rô ubergangen hân.

Statim angelus eiciat eos de paradiso. angelus dicat:

Adam, dû solt auz dem paradÿse gân
135 vnt solt hie langer niht bestân.

tunc plangentes cantant:

Ve nobis! ue nobis!
quantis fumus involuti miseriis!
horror eterne mortis
nostre iam est fortis!
140 Caligo tenebrarum occurfus demonum
stridor dencium morfus serpencium!
o metus o fletus sine fine manens!
o gaudii spes quam procul quam procul a nobis es!
ach ach ach!
145 quale datur remedium?
(3^a) vbi, ubi malum habetui: folacium?
fed eternum durat exicium!

et sint demones parati qui trahant primo Adam ante Lucifer et dicat Adam
tn via:

Ôwê ôwê dirre vart!
daz mîn ie gedâht wart
150 zû dirre welte, dez mûz ich iehen:
mir ist vil ubele geschehen.

Et statim coram Lucifero dicat:

Gnâde, hêrre Luzifer!
ach mîner grôssen fwêre.
ich mohte clagen, hulfiz iht,
155 dez enwêne ich leider niht.
mich hât brâht in dise nôt
mîn êwîp Euâ, ô hêrre got,
die dû mir gêbe ze einer conen
vñ daz êwige leben ze lône,
160 ob wir behielten dîn gebot.
nû sîch, lieber hêrre got,
sol ich nû sîn der verlorn?
daz mag dir fein wol zorne,

daz Adam dîn hantgetât
165 ubergangen hât den dînen rât,
dez mûz ich lîden grôze nôt.
noch erbarme dich, hêrre got!

Lucifer dicat:

wiz willecume Adam!
wê dû leidiger man,
170 dû woltez mîn erbe hân befezen?
vûr in hin Satanas, uil lieber freunt,
uil tiefe in den hellegrunt.

poſt hec ducant Evam et ſans coram Lucifero dicit:

Ôwê mir uil armez wîp
daz ich ie gewan den lîp!
175 ich hân uil vbele gevarn.
wan dô wir mit einander wâren
in dem vrônen paradîſe,
dô quam der teuuel uil lîſe
zû mir geflichen alſe ein ſlange.
180 er ſprach ,ôwê Evâ, wie (3^b) lange
wiltu ſîn ôn diſe fruht?
wîſtez dû wie grôſe genuht
an dem obezze wêre!
zehant dô wart mir ſwêre
185 untz daz mir der apphel wart,
dez mûz ich leider an die vart
mit Adam mîm gefelle
in deu teufen helle.

et ducatur ad infernum. poſt hoc ducatur anima vſurarii et dicat ritum:

Wê heut unt immer wê!
190 wê heut un̄ aber wê!
wie iſt mir armen nû geſchehen,
daz ich nimmer ſol geſehen
den lieben got den reinen?

170 w^r Hf. 171 l. vrunt. 187. 188 l. gefellen : hellen.

- iâ hulfe nû mîn weinen,
195 des enwênich leider niht!
ê, Lucifer, dez fuhte ich dich.
ich bin gewefen untz her
ein vil ubeler gefücher.
ich chauft auf daz neuwe,
200 ez ift wâr auf mîn rehte treuwe,
rochen gerften vñ malz,
arweis bônen vñ faltz,
unflit wahs uñ fmer,
dez bin ich gote uil unmêre.
205 mit den Juden het ich phliht,
phê, daz ift gor enwiht.
waz ich noch begangen hân,
fwie uil dez ift, daz lâse ich ftân,
unt pit dich, hêrre Lucifer,
210 daz dû mir niht fîft ze fwêre,
wan ich bin immer dîn eigen,
noch nimmer wurde von dir gefcheiden.
vnt folt ich leben als ê
ich getetes nimmer mê.

Lucifer:

- 215 fûr in die helle!
lâz in fêre wellen,
gip ime volle peine
difem vnt den fîn.

anima monachi:

- Gnâde, hêrre Lucifer!
220 ich waz ein kundiger prediger
dez morgens vor der porte.
als ich die pîhte hôte
der iungen nunnen unt der frowen,
ez ift wâr enrehten treuwen,

196 l. *furhte*. 206 *phê* Hf. Interjection. 215 l. *fûer in in die hellen!* 217. 218 l. *gib im volle pînen difem unt den fînen*.

- 225 ich greif an ir hendelîn,
ouf riht sich der eilfte vinger mîn,
ich fürte sie in mîn zelle,
(4*) ich sprach ‚iz wêre mîn gefelle‘.
alfô lebt ich in dem orden.
230 dez bin ich alfô worden
daz mîn nimmer mêr wirt rât.
ôwê daz ich ie wart!

Lucifer:

- Satan, mîn gefelle,
für in niht in die helle!
235 chumet er zû der müter mîn,
er machet mir lîht ein brüderlîn.
nim in bî dem nake
uñ folg in in der lacken.

anima incantatrix:

- Hôr, Lucifer, mîne clage,
240 ez ist wâr daz ich dir sage.
ich waz zaubererinne sôgetân,
deu konen brôht ich dor an,
daz sie liezzen ire man
vñ griffen mange phaffen an.
245 mit phaffen uñ mit leyien
mit hochuart vñ mit reigen
nam ir leben ein ende.
dez winde ich mîne hende.

Lucifer:

- Hab dang, lupperrinne!
250 dû solt wol werden innen
daz dû mir wol gedienet hâst,
dû pist mir nit ein leider gâst.

226 und 228 der *eilfte vinger* für penis, WB. III. 110. Auch *gefelle* 228 ist in diesem Sinne zu nehmen, vgl. Germania XIV. 406, 23.
235 *chumz* Hf. 236 *machz* Hf. 245 l. *leigen*. 251 *gedienz* Hf.

anima spoliatoris:

- Ôwê mir uil armen,
wer sol sich uber mich erparmen?
255 ich hân getân wider got,
ubergangen hân ich sîn gebot.
ich waz ein apprechêr,
daz ist mir nû gar fwêre.
die witwen unt dei weifen
260 konde ich wol geneifen.
mir waz daz allez gar enwiht,
daz ich sie mahte gar enwiht.
ich raubete schâf uñ geiz
chelber rinder, got weiz,
265 ohfen lemper pherde vil,
daz waz mînez herzen spil.
fwen ich begienk einen mort,
daz waz mir ob funde einen hort.
mit dem brennen waz mir wol.
270 dez stên ich hie nû iâmers vol.
folt ich leben als ê
ich getetez nimmer mê.

Lucifer:

- Nim, Satan, den abbrechêr.
er sol uns sîn niht vnmêr,
275 er hât behalten unser gebot
vñ hât getân wider got.
geuz im fueuel in den cragen,
mit dem peche uulle ime den magen.

II.

(4^b) Pueri cantant: silete. Maria Magdalena exeat in supèrbia cantans cum uno iuene, quem interdum amplexatur. vadat ad medicum:

- Michi confer, venditor, species emendas
280 et multa pecunia tibi iam reddendas;

268 l. *ob ich*. 279—282 mit eigener Composition, die auch nach dem Anscheine für die Verse 283—286 zu gelten hat. 280 liest B *pro* für *et* und *reddenda*. Schon des Reimes wegen verdient *reddendas* den Vorzug.

si quid habes insuper odoramentorum,
nam volo perungere corpus hoc decorum.

fit autem institor positus qui respondeat:

Ecce, merces optime, conspice nitorem,
he tibi conueniunt ad uultus decorem;
285 he sunt odoriferae, quas si comparabis,
corporis fragrantiam omnem superabis.

Maria (Magdalena) ad institorem:

Sage mir, hõbescher cramer stoltz uñ lobbêre,
ich hân silber uñ golt, phenninge die sint fwêre,
wiltu mir dor umbe iht geben rôt vilzel vñ wîz mel,
290 daz ich nû an dirre stunt schön mache mir mîn vel?

Institor respondeat:

vrowe, nemt der varwe war, wie sie eu gevalle!
sed, mag sie eu wesen gû, die gib ich eu alle.
wizfet, daz sie wol gezimet allen iungen wîben
die mit mannen wellen ir fwêre zît vertriben.

tunc tertia (l. Maria) sumat pyxides ab eo et circumeat cantando:

295 Mundi delectatio dulcis est et grata,
eius conuerfacio suauis et ornata.

In hac tota cupio mente iocundari,
nil enim iocundius possum amplexari.

Mundi sunt deliciae, quibus estuare
300 volo, nec lasciuiam eius deuitare.

Blanditiis seculi placet adherere,
et concupiscenciis animum replere.

Pro mundano gaudio uitam terminabo,
bonis temporalibus ego militabo.

283 *prospice* B, sicher falsch. 285 *conprobaris* B, entschieden falsch. Duméril liest mit richtiger Conjectur *comparabis*. 286. ? *fragrantia omnes*. 287—294 wird auch die lateinische Form nachzuahmen gesucht. Gelungen ist die Arbeit in 291—294. 292 l. *seht*. 297—298 und 301—302 fehlen B. Nach der Composition sind diese Verse in zweizeilige Strophen zu theilen. 279—286 und 295—306 sind in B umgestellt.

305 Nil curans (5*) de ceteris corpus procurabo,
variis coloribus idem perornabo.

theconic. in eadem sunt (l. in theutonico eadem sunt):

werltlich vreude deu ist gût
deu ist mir worden fûze,
sie hât gehôet mir den mût,

310 fuie och ich si gebôze.

et subiungat:

Ich liez mînen mantel in der auwe,
dô begonde vrâgen mîn vrowe,
wô ich gewesen wêre? waz wolt sie mîn?
fol ich mînez lîbez niht gewaltig fîn?

Iuvenis Respondeat:

315 Jâ dû, iâ dû, iâ dû, schônez frôwelîn!

Maria cantat:

Der welt ich uil gedienet hân
mit treuwen âne mâz.
ich hân gehabt uil mangel man
vñ wil der noch nit lâze.

vt supra:

320 Ich liez mînen man(tel).

Iterum dicat:

Ich wil immer vrôlich fîn
mit difem iungelinge,
gein dem frôwet sich das herze mîn,
fwie ich mit got gedinge.

vnus diabolorum accedit dicens:

325 Hôr, Maria, waz ich dir sage,
dû folt an vrôden nit verzage,

307—310, 316—319, 321—324, 333—336 sind wahrscheinlich je als zweizeilige Strophen nach der Melodie der vorangehenden lateinischen zu betrachten. 312 l. *dô begunde vrâgen mich mîn vrouwe*. 317 ? *âne mâze ? âne mâzen*. 323 ? *gein dem sich vrôut das herze mîn*.

dû folt mit mir tanzen
uñ hubefchlîchen swanzen.

alter dyabolus:

330 Maria, fîch in den fpigel clâr
uñ tû diner fchône war.
lâ dich niht uerdriezen,
dû ziereft dich mit vlîze.

Maria iterum ut prius:

335 Ich wil immer vrôlich fîn
vñ wil in vreuden sterben,
want deu grôffe vreude mîn
lêt mich nit verterben.

Martha vocat forem:

340 Maria, liebe fwefter mîn,
bechêr dich von den funden dîn.
genk hin zû dem heilant
der dô ift kumen in deu lant,
in bat Simon mit vlîze
daz er mit im fold enpieze,
der benimt dir alle dîne miffetât
fô mag dîner fêle werden rât.

Maria dicit:

345 Ich ahte dîner rede niht,
wan man mich hie in vrôden fîht.
deu welt ftât wol mit êren,
ich wil mich nit bechêren.

hoc facto Symon fic . . . cus qui ducit Jhefum . . .

350 Doctor legis, Jhefu bone, prophetarum optime,
qui doctrinis atque (5^b) fignis commendaris utique,

338 urfprünglich *doch*, aber *o* ward vom Schreiber unterpunctiert und *i* über *o* gefchrieben. 339 Nach *heilant* folgt noch *ih'm von nazareth*, eine überflüffige und ftörende Glosse. 342 l. *mit im enpieze*. 349—352. fehlen in B. Als vierzeilige Strophe componiert.

mecum, rogo, manducare, te magistrum gencium,
ut per te letificetur ordo discumbencium.

Dicit ritum:

Jhesu, der ê meister gût,
der pest wisslage wolgemût,
355 an lère zeichen lobet man dich,
dû solt geweren, hêrre, mich,
ich pit dih inneclîche;
tû mîn gefinde rîche.

Jhesus respondit:

Ego peccatores veni saluos facere,
360 non in domo peccatorum recuso discumbere.

et eant pariter ut epulentur. phariseus dicat seruis:

Ite citi famuli | preparantes eduli
ornata fedilia | ac mense conuiuia!
365 panibus et poculis | largitatis epulis
nos reficientes.

Et dicat ritum:

Gêt balde, lieben cnehte mîn!
gar vlîzig schult ir heut sîn.
370 die fidelen unt die tîsche wol
sult ir zieren unt machen vol
mit trinken vñ mit essen vólleclich.
get uns gnûg wnneclich.

hiis epulantibus veniat nuncius Symonis qui dicat Marie:

O Maria Magdalena,
375 noua tibi nuncio.
Symonis hospicio

355 lobz Hf. 358 l. ? *tuo mîn gefinde vrôuderîche.* 359—360
fehlen in B. Durchcomponiert, in 359 fehlt nach der Weise ein Wort.
Ob zu lesen ist *gratts saluos?* 361—367 durchcomponiert und weichen
vollständig ab von B. 367 l. ? *reficietis.* 373 ? *gebet (geit) uns genuoc*
und wnneclich. 374—382 durchcomponiert, diese Worte werden in B
dem Angelus in den Mund gelegt.

hic sedens (6^a) conuiuatur
Jhesus ille nazarenus
gratia virtute plenus
380 qui relaxat peccata populi.
hunc turbe confitentur
saluatorem seculi.

et dicat ritmum:

Maria hõr, iõ sage ich dir
vil gûte mêre, glaube mir,
385 Symon hõt wirtschafft mit Jhesu von Nazaren,
dor soltu uil balde gën,
want er ist gnâden vol
unt tût den fundern allen wol.
ir funde benimt er in vil gar,
390 der welt heilant ist er wâr.

Maria uero viõ (?) quasi indignans verba nuncii peragat officium suum ut prius. deinde veniat angelus, qui dicat ei:

O Maria Magdalena,
cur refutas sic amare
regis tanti gaudia?
Nonne via fontis vena
395 deus salus necis pare
te inuitat venia?
Non est morbus, quin sedetur
eius tactu et curetur,
heu ni sit diffidencia!
400 Pro peccato offeretur
nostro, simul appendetur
firma spes potencia.

tunc Maria quasi (stu)pefacta fle(bili) voce dicat:

Heu, uita preterita, uita plena malis!
luxus turpitudinis! fons exicialis!

391—402 fehlen in B vollständig. 391—303 und 394—396 haben dieselbe Melodie, eben so laufen auf eine zweite 397—399 und 400—402. 399 *heu* ist zu streichen. 403—406 als vierzeilige Strophe durchcomponiert. 404 liest B *fluxus* statt *luxus* und 406 *polleo* statt *palleo*, letzteres entschieden falsch.

- 405 Heu, quid agam misera plena (6^a) peccatorum,
que polluta palleo forde viciorum?

et dicat ritmum:

- Ô wê mîner missetât,
die ich hân begangen
mit verwen an manger stat
410 vnt mit manigen mannen.
ôwê ich hân gefundet mit prîse
vñ ouch mit tanzen,
ich trûg geverwet rîsen
mit mangelen hôhem cranze.

et tunc reiciat ornatum:

- 415 Hinc ornatus seculi, vestium candores!
procul a me fugite turpes amatores!
ut quit nasci volui, que sum detestanda
et ex omni genere criminum notanda.
Ibo nunc ad medicum turpiter egrota
420 medicinam postulans. lacrimarum uota
huic restat ut offeram et cordis languores,
qui cunctos, ut audio, fanat peccatores.

et dicat ritmum:

- Ô wê, wie torst ich arme funderinne
tûn fulche missewende?
425 dez mûz ich immer trûrich sîn
gar untz an mîn ende.

407—414 sind in zwei Strophen zu zerlegen. 411 *gesund* Hf. 413 *geverw* Hf. 415—418 als vierzeilige Strophe durchcomponiert. Dieselbe Weise hat offenbar auch für 419—422 zu gelten. 416 *procul* ist gegen *protinus* in B die einzig richtige Lesart schon des Metrums wegen oder man muß in B *a* streichen und lesen: *protinus me fugite*. 417 in B *defoedanda* statt *detestanda* offenbar falsch. War die ursprüngliche Lesart *defoedata*: *notata*? Eben so ist das *et ac* in B statt *et ex* in 418 nicht zu dulden. 421 statt *languores* in B *plangores*. 423 l. *funderin*.

ô wê, durch got helfet mir pîten mînen hêren,
daz er die teuuel heize schiere von mir chêren.

hoc (facto) uadat ad domum phariseorum. portans alabastrum unguenti
effundat super caput Jhesu cantando:

(7^a) O magister optime, dulcis et benigne,
430 omne oleum insigne,
qui peccatis hominum solus misereris,
isto nardi pistico perungi digneris.

et dicat ritmum:

Ô wê, vil lieber meister mîn,
vergib mir mîne funde,
435 ich valle dir an die fûz dîn,
mîn herze dû enzunde.

hic procidat ad pedes Jhesu:

Peccatrici prebens pedes abluendos
osculorum lacrimis, crinibus tergendos!
quales fero gemitus intus intueri,
440 rex eterne glorie mei miserere!

Judas q(uasi in)digna(ndo) canat:

O uos condiscipuli, quid uobis videtur,
cur hoc unguentarium gratis dispergetur?
Nam conuenientius illud venderetur,
ut turbis pauperibus distribueretur.

et dicat ritmum:

445 ze weu ist dise grôsse verlust sô rehte teuwer salben,
deu sô ma (7^b) nige tugent hât hie uñ allenthalben?
sie wêr besser hingeben
vnt mang arme getrôstet an sînen crachen leben.

427. 428. Sollen *mir*: *schiere* Reime sein? oder 423—428 eine vierzeilige Strophe nach der lateinischen? 427 *helft* Hf. 429—432 als vierzeilige Strophe durchcomponiert. In 430 fehlt der erste Halbvers. 431 ist zu lesen: *peccantis hominis*. 435 l. *ich valle vor die fûeze dîn*. 437 ist nach *prebens* ein *mi* oder *nunc* einzuschalten? oder ist *praebeas* zu lesen? 437—440 als vierzeilige Strophe durchcomponiert, fehlen in B. 441—444 als vierzeilige Strophe durchcomponiert, fehlen in B. 445—448 sollen offenbar auch das Maß der lateinischen 441—444 nachahmen, es fehlt also in 443 der erste Halbvers. 448 *getrôstet* Hf. *crachen*] l. *cranken*.

Cui Jhesus redarguendo respondeat:

Bonum opus mulier hec est operata,
450 sepulture munera sint hec adoptata.
pauperes habebitis cum me non habetis,
hiis cum volueritis bene facietis.

et dicit ritum:

Daz dise vrowe hât getân daz ist niht âne sache,
feu hât geworht ein gûtez werch mit grôßem ungemache.
455 armen leuten den tût gût nû vñ ze allen stunden,
wan ir mich schiere werdet sehen als einen diep gebunden.

phariseus vero indignans dicit:

Si peritus arte hic esset prophecie,
sciret et cognosceret que sunt huius vie,
quam peccatrix publica, quam facinorosa,
460 quia wlgauit omnibus vitam criminosa.

et dicit ritum:

Wêr der, als ich hân uernomen,
gar ân wîsheit vollechumen,
fô wester wol, wie daz wîp
mit funden hât verworht ir lîp.

Jhesus subiungat:

465 Tibi, Symon, habeo aliquid narrare.

(Simon respondeat:)

Dic, magister optime, placet aufcultare.

iterum Jhesus:

Debitores habuit quidam creditorum
duos, quibus credidit (8^a) spe denariorum.

449—452 ohne Composition, fehlen in B. 453—456. Auch in diesen vier Versen ein Versuch, die lateinische Form nachzuahmen. 457—460 als vierzeilige Strophe durchcomponiert, fehlen in B. 460 l. *quam vulgata omnibus uitâ criminosa*, 465 und 466 haben jeder dieselbe Weise, die wahrscheinlich auch für 467—472 zu gelten hat und für 479—482 und 485—490. 465 und 466 fehlen in B.

hic quingentos debuit, alter quinquagenos:
470 fed eos penuria fecerat egenos.
cum nequirent reddere, totum relaxauit.
quis eorum igitur illum plus amauit?

Jhesus subiungat:

Iz solten gelten zuêne man
ein gelt dez sie niht mohten hân,
475 der eine hundert phenninge,
der ander zehen schillinge.
der gult er paider uergaz,
welcher solt im dangen baz?

Symon respondeat:

Estimo, quod ille plus, cui plus donauit.

et dicat ritmum:

480 trewen, meister, sag ich daz:
ieme demê er mêt vergaz.

Jhesus:

Tua sic sententia recte iudicauit.

et dicit:

vil reht haftû gerihet daz,
daz habez niht uir einen haz.

Jhesus conuersus ad mulierem dicat Simoni:

485 Pedes meos mulier lacrimis rigauit,
pedibus dans oscula, que multiplicauit.
caput vnxit oleo, fed tu quid fecisti
michi de hiis omnibus? nichil prouidisti.
remittuntur igitur illius peccata.
490 vade sola mulier, es fide saluata.

et dicat ritmum:

ditz wîp hât mit iren zeheren gewaschen mîne fûze,
unt hôt sie wol tausent stunt geschuffet also fueze,

469 *quingetos* Hf. 470 lieft B *fed eosdem penitus fecerat egenos*
entschieden falsch, weil sinnlos. 472 *ipsum* statt *illum* B. 485—490
fehlen in B. 490. l. *vade salva. ex* Hf.

unt hât mit gûter salben daz haubt mir befrichen.
 dez unt ander gûter werch bin ich von dir befwichen.
 495 dô uon sag ich dir nû daz uñ wil ir dô mit lônem:
 ir fuln ir funde vergeben fîn uñ haben von himel die crône.

hoc facto Maria furgat cantando:

Ego, que peccamine fueram grauata,
 Christi consolamine iam sum consolata.
 nichil ergo proderint verba pharisey,
 500 nam remisso crimine famula sum dei.

et dicit ritmum:

Mit funden waz mîn armer lîp
 alsô fêre besezzen,
 (8^b) daz ich fundebêrez wîp
 het mîns gotez uergeffen.
 505 den hât mir fîn gottheit alsô gar verlâzen,
 dô uon wil ich uurbaz funden mich erlâzen.

III.

pueri cantant: filete. hoc facto Jhesus cum discipulis suis volens celebrare
 mandatum cantat:

Hausi necis debitum,
 iam tempus confumabo
 a patre mihi creditum,
 510 tunc pestem subfanabo.
 ergo cene discite
 citi locum coaptare,
 et me, queso, finite
 mandatum nouum dare.

491—496. Auch hier Nachahmung der lateinischen Form.
 492 *geschufft* Hf. 497—500 ohne Composition. Ob die des Ge-
 sprâches zwischen Jesus und dem Pharisäer auch für diese vier Verse be-
 stimmt ist? Sie fehlen in B. 505 Nach *also* steht in der Hf. noch *fere*,
 jedoch mit drei untergesetzten Puncten getilgt. Ob 501—506 als vierzei-
 lige, dem lateinischen nachgeahmte Strophe zu fassen sind? 507—514
 durchcomponiert, fehlen in B.

Mox quidam discipuli abeuntes properent locum cenaculi et Jhesus cum illis *) aliis discipulis subsequens confedeat et celebret mandatum. dicat ad eos:

515 Ezzet, daz ist mîn lîchname
den ich uur euch in den tût geben hân.

et subiungat:

amen amen dico uobis etc.
vnder uns sitzet ein man,
der ist mir von herzen gram,
520 er triet mir grössen haz,
daz tût er allez umbe daz:
er wil mich den Juden geben,
die lâzent mich nit langer leben.

Petrus respondit:

Numquid ego sum, domine?

Judas:

525 Numquid ego sum, etc.
Sage mir lieber meister mein,
ob ich iz der schuldige sîe.

Jhesus:

tu dixisti.
dû hâft dich selbe genant,
wan dû hâft dich der rede bechant.

Jhesus:

Swem ich den bizzen regche drâte
530 der wil mich an dirre stunt verrâte.

Et cum hoc porrigat Jude morsellum panis deinde vadat . . .

Nachtrag.

In dem soeben erschienenen Alsfelder Passionspiel ed. Grein, Cassel 1874. 8°. stehen die Verse 311—314 unseres Osterspiels, nämlich das Lied ‚Ich liez mînen mantel in der ouwe‘ ebenfalls und zwar folgendermaßen VV. 1796—1801:

*) illis vom Rubricator durchgestrichen. 520. l. treit.

Quo finito cantat corizando fola:
Ich breite minen mantel in die awe;
Du begunde mich zu fragen min frawe,
Wo ich so lange were geweest.
Was wolde sie des?
Sol ich mines jungen
Libes nicht gewaldigk sin?

Man sieht, wie verderbt hier bereits das Lied ist. Auch sonst stimmen einzelne Verse in beiden Spielen, aber nur zum Theile, überein. Das Vorkommen dieses Liedes' im Alsfelder Passionspiel kommt übrigens der Vermuthung, daß unser Osterpiel in den mittelhheinischen Landen entsprungen sei, gar sehr zu statten, besonders da beide Compositionen nichts weiter mit einander gemein haben.

J. HAUPT.

Paul Gerhardt und Matthias Claudius.

Der neueste Herausgeber von Paul Gerhardts Gedichten, J. F. Bachmann (1866), bemerkt, daß die drei ersten Zeilen seines Liedes: „Nun ruhen alle Wälder“ mehrfach als eine gedrängte Nachbildung einer gerühmten Stelle Virgils erkannt worden seien (Aen. IV. 521 f.)

Es verdient hervorgehoben zu werden, daß dieses Gedicht wiederum hundert Jahre später einem Dichter Anlaß zu einer Umbildung gab, die, so viel mir bekannt, noch nicht besprochen worden ist *). Ich meine das bekannte „Abendlied“ von Matthias Claudius, welches dessen Biograph die Perle der Claudiuschen Lyrik nennt (Herbst² S. 226). Der Wandsbecker Bote verstand es wie Gerhardt auch in seinen geistlichen Liedern den volksthümlichen Ton zu treffen; seine

*) Auch nicht von Mönckeberg in seinem Buche: Matthias Claudius (Hamburg 1869), wo des Abendliedes S. 211 nur sehr vorübergehend gedacht wird.

Frömmigkeit ist keine erheuchelte, und nur selten verleitet ihn seine kirchliche Gefinnung den Parnass hinabzusteigen und auf öden unpoetischen Pfaden zu wandeln, wie beispielsweise in dem widerlichen ‚Lied für Schwindföchtige‘.

Das VersmaÖ des Abendliedes zunöchst ist dasselbe wie in Gerhardts ‚Nun ruhen alle Wölder‘; ferner beginnt Claudius wie er mit der Schilderung der Natur, um zu religiöser Andacht überzuleiten. Weniges ist ganz unverändert aufgenommen, Einzelnes anders gewendet und auch eigenartig ausgedröckt, die Anrufung Christi fortgeblieben, statt seiner Gott genannt. Aus Gerhardts neun Strophen sind sieben geworden, Alles aber ist aus derselben Grundstimmung wie das Gerhardt'sche Gedicht hervorgegangen. Die ersten schönen Verse:

‚Der Mond ist aufgegangen,
Die goldnen Sternlein prangen
Am Himmel hell und klar‘

lauten in der 3. Strophe bei Gerhardt:

‚Der Tag ist nun vergangen,
Die göldnen Sternlein prangen
Am blauen Himmelsaal‘

und erst die drei folgenden (‚Der Wald steht schwarz und schweiget‘ u. f. w.) gehören Claudius allein an.

In der 2. Strophe: ‚Wie ist die Welt so stille‘ schwebten ihm Verse aus der 1. bei G. vor: ‚Es schläft die ganze Welt.‘ Wenn es dann bei G. heiÖt:

‚Wo bist du, Sonne, blieben?
Die Nacht hat dich vertrieben‘

und darauf im Folgenden die Vergönglichkeit des irdischen Lebens besprochen wird und die Freude des ewigen, so wendet Claudius in der 3. Strophe zunöchst die Frage anders:

‚Seht ihr den Mond dort stehen?
Er ist nur halb zu sehen‘,

worauf er ebenso der Eitelkeit des Irdischen gedenkt.

Seinen Versen der 5. Strophe:

‚LaÖ uns einföltig werden
Und vor dir hier auf Erden
Wie Kinder fromm und frölich fein!‘

stehen bei G. folgende in der 5. gegenüber:

„Herz, freu dich, du sollst werden
Vom Elend dieser Erden
Und von der Sünden Arbeit frei.“

In der Schlußstrophe sind die Verse:

„So legt euch denn, ihr Brüder,
In Gottes Namen nieder!“

aus denen Gerhardts in Str. 6:

„Nun geht, ihr matten Glieder,
Geht hin und legt euch nieder,“

und auch die letzten:

„Verfchon' uns Gott mit Strafen,
Und laß uns ruhig schlafen,
Und unsern kranken Nachbar auch!“ *)

erinnern bestimmt an Gerhardts Schlußverse:

„Gott laß euch ruhig schlafen,
Stell euch die güldnen Waffen
Ums Bett und feine Helden Schaar.“

Daß Claudius, welcher der Critik des 18. Jahrhunderts in Sachen des Glaubens so gram war, gerade an Gerhardt ein geliebtes Muster fand, ist sehr erklärlich: bei aller feiner Vorliebe für Klopstock war doch dessen erhabene Begeisterung seinem Wesen fremd und andere größere Dichter der Zeit standen der alten Gläubigkeit entweder feindlich gegenüber oder sie entbehrten ebenso der schlichten Innigkeit Gerhardts. Trotzdem ist es mir lieb, noch ein bestimmtes Zeugnis von Claudius selbst dafür aufzeigen zu können, daß Gerhardts Gedichte, die in allen Gefangbüchern standen, dem frommen Asmus von Kindheit an bekannt waren. In seinen Schriften (1829, V. 109) drückt er nämlich dem „Vetter Andres“ seinen Unwillen über die Verbesserung der alten Kirchenlieder aus,

*) Die Stimmung des letzten Verses finden wir, beiläufig bemerkt, bei Claudius öfter; des liebenden Gefühls für fremdes Leid vergißt er auch nicht im Weinliede. Jeder kennt den Schluß des „Bekränzt mit Laub“: „Und wüßten wir, wo Jemand traurig läge, wir gäben ihm den Wein.“ In einem „Trinklied“ (Schriften 1865, III. 30) finden wir: „Stoßet an und sprecht daneben, alle Kranken sollen leben!“

,die in Wahrheit Flügel find, darauf man sich in die Höhe heben kann . . . So ein Befiehl du deine Wege z. E., das man in der Jugend . . . oft und andächtig mit der Mutter gefungen hat, ist wie ein alter Freund . . . Wenn man den nun im modischen Rocke wiederfieht, fo traut man ihm nicht.' So lagen des alten Dichters Lieder ihm gleichfam im Gemüthe und unwillkürlich konnten sich Weife und Ton Gerhardts in fein ‚Abendlied‘ einschleichen.

WIEN, im März 1873.

DANIEL JACOBY.

Zu dem Märchen: Le Diable traiteur

(ob. S. 326 ff.) vergleiche man auch The new Wonderful Magazine II. 308 (herausg. Ende 18. Jahrh.). Von einem Raben ist dort keine Rede, aber der getäufchte Hauswirth ist ein Müller, wie der beim Lieberhauser Hick *). Der Beschwörer heißt Clifford und ist ein Freund des auch anwesenden Prinzen Eduard. Der Galan der Frau ist ein Mönch Melroß, der schließlich doch vom Müller mit ‚a tough hazel plant‘ bearbeitet wird, damit man erfahre, ob der Spiritus familiaris Fleisch und Blut habe (try whether he can bear it upon his back and shoulders, and if he cries out, then be sure, he is no apparition, p. 329). Die ziemlich lange Erzählung, in der das Märchen den Glanzpunkt bildet, hat als Ueberschrift: ‚The life and History of the famous mother Shipton and her daughter Peggy collected from an Ancient Caledonian chronicle in the Scottish Dialect. By Henry Lemoine.‘

ISERLOHN.

F. WOESTE.

*) Einer aus dem Hickengrunde (ganz im Süden der Provinz Westfalen). Die Hicken sind ein kleiner Volksstamm mit vielen Eigenthümlichkeiten. Vgl. engl. hick = Tölpel.

Studien über Hans Rosenplüt.

II.

So lange man ‚Sneperer‘ nicht, wie es nach der im vorigen Artikel gegebenen Untersuchung allein richtig zu sein scheint, für den Haupt-, sondern für den Beinamen des sich sonst am Schlusse seiner Sprüche meist Hans Rosenplüt nennenden Dichters hielt ¹⁾ — nach Analogie ähnlicher Fälle ²⁾ hätte das Umgekehrte von vornherein näher gelegen — ist man natürlich auch auf etymologische Erklärung desselben eifrig bedacht gewesen. Allgemeiner Zustimmung erfreut sich jetzt die meines Wissens zuerst von Meißner in seiner Quartalschrift für ältere Literatur und neuere Lectüre I, 1 (Leipzig 1783) S. 54 vorgeschlagene Erklärung ³⁾, nach der Schneppe-
rer f. v. a. Schwätzer bedeutet, wobei es unentschieden gelassen wird, ob dem Dichter dieser sonderbare Beiname, wegen seines Schnatterns im Sprechen, wegen seiner Geschwätzigkeit im gewöhnlichen Leben oder wegen seiner Fruchtbarkeit als Schriftsteller ⁴⁾ gegeben sei. Und sprachlich ist diese Deutung sicher zulässig ⁵⁾, ja von den sonst ⁶⁾ gebotenen die ansprechendste und selbst sachlich einigermaßen zu rechtfertigen, wenn Schneppe-
rer eben Beiname wäre. Der Dichter schließt nämlich ein, wie es scheint, nur in der Dresdener Hf. (D = M. 50. Fol. S. 264, vgl. FNSp. III. 1333) erhaltenes strophisches Gedicht: Die larch und auch die nachtigall ⁷⁾ mit den Worten:

Der dieses liedlein hat geticht das uns die warheit geit,
der trinkt vil lieber wein dann waßer, und hetts der pabst geweiht:
Hans Snepperer ist er genant ein halber biderbman,
der in einen großen Swatzer heißt der tut kein sünde daran.

Für den, welcher das richtige Verhältnis der verschiedenen Namen zu einander bereits erkannt hat, ist an sich klar, daß der Dichter mit dieser dem Geschmacke seiner Zeit durchaus entsprechenden etymologischen Spielerei nur sich

und sein heiteres Machwerk eines komischen Effects wegen gutmüthig selbst ironisieren und gar nicht eine authentische Interpretation seines etwaigen Beinamens liefern will. Aber der unbefangene Leser konnte auch früher kaum anders urtheilen, selbst wenn die handschriftliche Ueberlieferung des Rosenplütchen Gedichts ‚von den hantwerken‘ (f. ob. S. 123), worauf Meißner a. a. O. übermäßig viel Gewicht legt, neben H. Roßner und H. Rosenplüt noch in zwei Vertretern (Cgm. 713 und D) Hans den Schweczer, bezüglich Hans Rosenplüt den Schweczer nennt. Bei der bekannten Schreiberwillkür in der Namensetzung, von der sich uns im Laufe der Darstellung einige besonders schlagende Beispiele aufdrängen werden, kann für ziemlich ausgemacht gelten, daß Hans der Schweczer an diesem Orte nur einem jener Herren, der vielleicht die oben angeführte Stelle kannte, seine Entstehung verdankt.

Sollte aber auch das nur hier erscheinende Pseudonym vom Dichter selbst herrühren — und ich kann nicht unerwähnt lassen, daß Karl Goedeke seine mir bis jetzt wenig einleuchtende Hypothese von der Identität Hans Rosenplüts mit dem erst durch Veesenmeyer wieder rehabilitierten Dichter ‚Schweizer‘ gerade hierauf⁹⁾ gegründet hat; — so würden wir darin nur eine neue launige, demselben auch sonst wie wir sahen, sehr angelegene Verbergung des wahren Namens zu erkennen haben.

Die Frage nach der Bedeutung des letztern, als litterarhistorisch gegenstandslos, braucht nun nicht mehr aufgeworfen zu werden. Erwinnere ich trotzdem hier an eine alte, meiner Meinung nach für jetzt zutreffende Erklärung Schmellers, welche Schnepperer = Schnepperleinmacher⁹⁾ setzt und damit diesen Familiennamen in die Klasse derjenigen¹⁰⁾ verweist, welche vom Stande, bezüglich Handwerke des ersten Trägers genommen sind, so geschieht es einzig deshalb, um hieraus den öfter, besonders wenn der Vorname fehlt, vor Schnepperer¹¹⁾ erscheinenden Artikel ‚der‘ zu erklären: es ist dies der Vertreter des älteren ‚genannt‘ (nomine, dictus),

welches bei bürgerlichen Namen des 14. und 15. Jahrhunderts die alte Sitte der Bezeichnung mit bloßen Vornamen durchschimmern läßt und jedesfalls so lange beibehalten wurde, als man den Anlaß der Benennung noch empfand. Die von Schmeller bei dieser Gelegenheit hingeworfene Vermuthung: ‚war etwa der Nürnberger Dichter Hans Rosenplüt ein solcher?‘ (nämlich: Aderlaßinstrumentenmacher), ebenso die zuerst von L. Tieck¹²⁾ wohl aus ähnlichem Grunde vermuthete Baderchaft bedürfen keiner Widerlegung. Rothschmiede, als deren einer Hans Schneperer bezeugt ist, arbeiteten nur in Bronze¹³⁾, nicht in Stahl oder Eisen. Und für Tiecks Ansicht könnte meines Wissens höchstens der Umstand sprechen, daß am Schlusse des Gedichts ‚vom pfarrer der zu fünf malen starb‘, welches die Hamburger Hf. (= P bei Keller, FNSp. III. 1431, 6) Hans Rosenplüt dem Schnepferer zutheilt, in der Weimarer Hf. (= Y, vgl. a. a. O. 1453, 2), nach der dasselbe in A. v. Kellers Erzählungen aus Altdeutschen Handschriften S. 111 ff. gedruckt ist, Hans Zapf zue Nurmberg Barbierer steht.

Aber selbst wenn die Verschiedenheit beider Texte sehr unbedeutend wäre — ich vermag darüber leider nichts Näheres zu sagen — könnte das gegenüber der Autorität der Hf. P, die sich auch in einem andern Falle zuverlässig erwiesen hat (Anm. 19) und der dargethanen Rothschmiedschaft des Dichters kann etwas beweisen, zumal sich dieser in seinem Spruch ‚von einem barbierer‘¹⁴⁾ als nicht vom Handwerk characterisiert. Wahrscheinlich haben wir in Hans Zapf nur den Bearbeiter eines Rosenplütschen Gedichts vor uns, aber weder ein neues Pseudonym des Hans Schnepferer, noch gar ein solches des Hans Folz, wie A. v. Keller will¹⁵⁾. Die Gründe hierfür sind mir wenigstens unbekannt¹⁶⁾. Uebrigens kommt ‚Zapf‘ auch als Familienname in Nürnberg vor¹⁷⁾.

Darf man demnach eine weitere Untersuchung von Zapfs Verhältnis zu unserem Dichter vor der Hand für entbehrlich halten, so fordert ein anderes um so größere Aufmerksamkeit, je mehr die landläufige Ansicht, wenn sie be-

gründet wäre, die Autorschaft desselben bei vielen seiner Gedichte — bei den geistlichen Priamel¹⁸⁾, einer Reihe von Fastnachtspielen¹⁹⁾ und mehreren Sprüchen²⁰⁾ — einigermaßen in Frage stellen könnte: ich meine das Verhältnis Rosenplüts zum Schmieher.

Aus der gelegentlichen Bemerkung Schmellers im Bayerischen Wörterbuch III. 493 f. v. Schneppern: ‚Schnepperer, Sneiderer wird nicht bloß Hans Rosenplüt, sondern Cgm. 713 f. 200 auch ein anderer ähnlicher Sotadiker geheißen, der in Cgm. 270⁴³. 379⁹⁹ hinter demselben Stücke Peter Schmieher genannt ist . . .‘ schloß A. v. Keller, FNSp. III. 1078, ‚daß die Bezeichnung Sneiderer allein bei einem Gedichte noch nicht hinreicht, um es mit Sicherheit Hans Rosenplüt zuzuschreiben.‘ Und wenn der Vorderatz absolut richtig wäre, so würde sich gegen die hier daraus gezogene Konsequenz höchstens mit dem Nachweis etwas ausrichten lassen, ‚Schmieher‘ bedeute ungefähr daselbe²¹⁾ wie Schnepperer und sei eben wiederum eine andere Verhüllung unseres Dichters, der in dieser Besprechung wie in mancher andern schon als Vorgänger Fischarts²²⁾ zu gelten habe.

Aber das hat bis jetzt Niemand versucht, und selbst wenn nicht gewichtige litterarhistorische Gründe dagegen sprächen, möchte ich mir die Identität Schmiehers und Schnepperers, welche übrigens auch Schletter²³⁾ nicht behauptet hat, auf diesem Wege kaum erweisen lassen. Das von Schmeller gemeinte Gedicht ist die schon ihrem Inhalte²⁴⁾ nach sehr Rosenplütische ‚Klage vom wolf am hage‘, welche die genannten Handschriften der Münchener Hof- und Staatsbibliothek Cgm. 713 (= A¹) Bl. 195^a—200^b mit dem Schluß: ‚Also hat gedicht der Schnepperer²⁵⁾, Cgm. 270 (= B) Bl. 40^b—43^a, Cgm. 379 (= C) Bl. 96^b—99^a jedoch ebenso wie die von Mone im Anzeiger f. K. d. d. Vorzeit 1838, S. 495 beschriebene Regensburger Hf. (= D)²⁶⁾ Bl. 210^a—213^b unter Bezeichnung eines Peter [der D] Schmieher als Verfasser enthalten, alle aber nur in verstümmelter und überarbeiter Form. Mit dem Schlusse: ‚Also hat ge-

dict meister Hans Schnepferer¹ steht dagegen der Spruch in einer der ursprünglichen ziemlich nahe kommenden Gestalt Bl. 315^b—320^b der jetzt im German. Museum zu Nürnberg aufbewahrten Hf. 5339^a. 4^o (= A), welche zwischen 1464 und 1479 von Sigmund Hurrer zu Passau geschrieben wurde.

Da sich über Schmellers Behauptung und deren Richtigkeit nur nach Einblick in das Verhältniß der Schmeller bekannten Texte zu einander, bezüglich zu dem des ursprünglichen Gedichts urtheilen läßt, so gebe ich letzteres hier nach A unter Einfügung der in A¹ mehr erhaltenen wenigen Verse und setze die Lesarten der übrigen ²⁷⁾ Hff. darunter.

Hinsichtlich der metrisch oft recht unglatten Verse habe ich mit Rücksicht auf den bekannten ‚wilden Versbau‘ Rosenplüts ²⁸⁾, dessen regelrechte Zuschneidung ohne vorhergehende weitere Untersuchung nur eine Hypercritik verlangen kann, so gut wie gar nichts geändert und nur einige Male nach Ausweis der Lesarten gar zu lange Verse etwas eingeschränkt, was vielleicht der Wahrung des Principis ²⁹⁾ wegen auch besser unterblieben wäre.

Die Schreibung gewaltsam zu normalisieren unterließ ich ebenfalls, und nur die unregelmäßig gesetzten großen Buchstaben, ungebührliche Consonantenhäufung und überflüssiges *h* (z. B. in thet, thu) sind aufgegeben; *cʒ* durch *tʒ* oder *ʒ*, *v* durch *u* ersetzt, wo es nöthig war; *p*, *f* meist anlautend durchgeführt, ebenso historisches *β* für *ss*, historisches *ie* für inconsequente *ʝ*, *i*, *ie* der Hff. u. s. w.

So viel zur Charakteristik des Abdrucks.

Der Spruch lautet:

Die klag vom wolf am hage.

An einem morgen das geschach,
das ein wolf aus reiten sach

Ueberschrift nach A¹. am] eim A¹, vgl. V. 204. vom Wolff zu franckfurt A. Ain (güt] fehlt in C.) spruch von dem wolff BC. ʒD. 1. geschae A¹. beschach C. 2. ausreiten] kaufleut A¹. reitten BGD. sahe A¹.

- kaufleut abwärts gen Frankfurt;
 er sprach: ,wie edel ist euer gepurt,
 5 das man euch füren und tragen lat
 einen ieden was er do hat!
 ich pin ein arpeit seliges tier,
 man verfürndigt sich oft an mir.
 trüg ich ein genslein über Rein,
 10 ieder man sprech es wer nit mein,
 und alle werlt schrir mir nach
 ,ker pald umb! für und vach
 disen ungetreuen schalk
 und zurreißt im feinen palk!
 15 des mag ich nit lenger geleiden!
 stetg und straß muß ich meiden:
 kum ich für einen zolner —
 er fragt niemer ,wer ist der?
 er beschrir mich überlaut

3. abwartz A. ab BD., fehlt in C. Riten hin gen A¹. 4. wie (gar A¹) selig A¹BD. ewer A. eur A¹BD. disw purd C. 5. euch] fehlt A¹C. füren] triben B. treiben A¹CD. 6. yden A. Euer yeden A¹. yedem D. Jederman BC. was] das D. do] fehlt A¹BCD. dort hat D. haut B. 7. Aber ich A¹. So pin ich ein armes BCD. arbeit A. tir A. 8. Fürwar man A. verfundet sich (oft AA¹) an mir A¹BCD. 9. Und trib A¹. Treib BD. genßlein AA¹BCD. 10. Yderman A. So (Es D.) sprech A¹BC. doch B. niemand es BCD. ist B. mein] fein BCD. ein swein A¹. 11. Und] fehlt A¹BCD. diffe welt B. schrir (vgl. Schmeller, Bayer. Wb. III. 504), wohl später verlesen für schrit, denn: luff A¹. lief BD. läfft C. 12. Ker pald umb] Heba B. Lauffa heba D. und schrir hab A¹. Und schreien all heb C: Jagdrufe, zum Theil noch heute üblich: hepp! hepp! f. v. a. hupp? vgl. Schmeller a. a. O. I², S. 1141. 13. Difen leidigen A¹B. Difen layd und schedlichen C. 14. zu reiffend B. zue riffent D. zerrißent (?) C. = zureißt? vgl. Frommann, Deutsche Mundarten I (1854) S. 123 ff. zu flah A¹. mir C. den A¹BCD. 15. Das A¹BCD. (in A¹) die leng nit A¹BCD. liden B. 16. stetg vnd straf D. stetg BC. strauß B. mag ich nicht gemeiden A¹. miden B. meiden C. 17. Chöm B. Vnd kom A¹C. zu dem A¹BCD. koller D. zoller BC. 18. frauget B. fraget C. fragte D. nymer A. ich wer A¹BC. So fragte er mein A¹. 19. Vnd er D. beschrie BD. beschyr C. mich wol A¹.

- 20 und hieß mich vahn bei der haut
als sam ich wer ein schedlicher man,
und ich müßt wider kern von dan!
ich pin ein armut felige gepurt!
wenn man fert gen Frankfurt,
25 so gedenk ich wol daran
Bl. 316^b das ich fieng einen kaufman
und nem im als fein farndes gut —
aber es kumt mir niemer in meinen mut.
ich pin an frümkeit wol so stark:
30 fünd ich filbers tausent mark,
das wollt ich nit von dannen tragen,
das niemant von mir möchte sagen,
das ich großen schaden tet.
ich pin an frümkeit wol als stet
35 und treib darzu kein üppige weis:

20. his A. py B. havt C. A. v. Keller lieft wohl. unrichtig
lant: hant? 21. sam] fehlt A¹. ob B. wer ich A¹. schedlich
A¹BD. Als so einer C. 22. Vor ym muß ich vliehen A¹. So
müßt ich fliehen BD. Ich muß pald fliehen C. wider] fehlt A¹C.
von] fehlt D. hin BC. Nach V. 22 zwei ursprünglich hier nicht her ge-
hörige Verse in BD: Ich weiß nit was ich han getan BD. Das ich
vor niemant frid han B. Das man mich nit frei wil lan D.
23. armfaligu B. arwetfälig C. arbeitfellige D. purd BC. an
arbeit ein seliger wolff genannt A¹. 24. So C. wan D. reit BC.
Und kom ich an keüffleut gerant A¹. 25 und 26 in Folgeder Um-
reimung der beiden vorhergehenden Verse in A¹ ausgefallen. 25. wolj
nimer BCD. denk C. 26. ain D. 27 = 28 in A¹: Das ich nem
ir A¹. (ich C.) im näm BD. varndtz A. farancz D. 28 = 27 in
A¹: So kom es mir nicht A¹. Aber es] Das BC. chompt B. nimer
mer B. mein D. 29. Wan ich A¹. An frumkeit pin ich C. wolj
fehlt A¹. so] als BC. 30. Vnd fünde A¹B. filber B. tauftet A.
31. Des A. nicht A. ungern A¹BCD. von dannen] nacher BC. mit
A¹. 32. Darumb das man sölt A¹. man defter minder horte BD.
man des nindert C. möchte AC. gefagen C. 33. so großenB D.
34. meiner eren gar stet A¹. Baidu fru (Péidt frue D.) und
(auch] fehlt in C.) fpet BCD. 35. han kein A¹. Ich han chain
üppign BC. wisz B.

- ich beger nit mer dan der ploßen speis,
und kan mich dennoch kaum erneren!
ich tar auch zu keinem wirt nit zeren,
dann er beherbergt mich nit mit treuen —
40 er hieß mir wol die haut zurpleuen
und iagt mich aus für einen diep;
daselb wer mir auch nit liep.
ich pin ein arpeit seliger wolf!
kem ich für einen bischolf
45 und wölt mein kunft vor im treiben,
das ich auch defter pas möcht pleiben —
Bl. 317^a er sprech zu einem, seinem gefell:
,hör auf, was iener sagen well,
ob er künñ meiftergefank!'
50 so müßt ich fliehen unter ein pank,
so iagt er mich dann wider heraus
und heißt mich töten in dem haus.

36. neur (nu B.) meiner A¹BD. ploßen] fehlt A¹. plaffen D. wenigen (?) C. 37. dañocht chom B. denacht kam C. kom D. Dennoch kan ich mich nicht A¹, ernern A. 38. thar an kainem BD. tor datz kainem würt C. nit] fehlt A¹BD. zern A¹. 39. wan er behilt (wehilt A¹) BCD. wen B. trwen B. 40. hyß D. wol] fehlt B. pald C. mein C. haut uol AB. hüt D. erplewen B. zerplawen C. erpleyen D. 41. Und yaget mich aus A¹. für] als BD. recht C. fam A¹. ein A¹CD. 42. Das wär C. ist D. Nymant hat zu mir kein lieb A¹. 43. Und pin wol ain armer A¹. arbet faliger C. arbaint D. Und chöm BC. kum A¹. ain B. den A¹CD. bischoff CD. 45. wolt (da] fehlt CD. do B.) kunft treiben A¹BC. triben B. der kurzbeil treiben D. 46. Das] ob BC. auch] fehlt A¹B. deß C. möchte A¹. peleiben A¹D. beliben B. macht beleiben B. 47. ironisch? die übrigen Hff. ändern: nymer A¹BC. gee hier gut gefell A¹. sprach kümer (l. kum her) gut gefell D. horent lieben gefellen BC. 48. Jener A. oder hört was er sagen A¹. was uns der wolff sagen wölle BC. losent wz ich sagen D. 49. Und ob A¹. chünd BD. kunft C. 50. Man yaget mich wol von der A¹. Ich müßt pald BC. fliehen B. schlieffen C. fliehen A. ein] dy D. 51. Jagt A. stieß mich her (hin D) widerauß BCD. Und stießen mich C. Ich müßt für vnd auß A¹. 52. Oder man tödet mich A¹. töttet mich B. töten den mich C. thot mich vil lieber D.

- nu wil ich got von himel klagen,
wes fol ich mich armer wolf betragen:
55 hat mich doch got auch erschaffen,
recht als wol als münchen und pfaffen
und als sunst einen edelman,
der auch fein sach wol besinnen kan!
die herrn sitzen auf den hohen vesten,
60 sie bedürfen mein nit zu gesten,
sie können s' so wol beschließen,
das ich ir nit kan genießen.
so fein die pürger in der stat
von ganzen freuden worden sat,
65 sie beschließen des nachts ire tor,
so stee ich armer wolf davor
und hab weder hütten noch haus —
Bl. 317^b ich muß auf das feld hinaus
des winters in dem kalten schnee!
70 mir armen wolf geschicht so wee!

53 = 54. in A¹. Doch will ichs A¹. Das BCD. 54 = 53. in A¹. Wie ich mich (ymer C. nu D.) fol betragen BCD. 55. Der mich hat A¹. wan er haut (doch] fehlt C.) mich BCD. hat CD. auch] fehlt BD. beschaffen BCD. 56. Recht] fehlt C. münchen vnd] ainen BCD. So wol sam ein pfaffen A¹. 57. oder süst ein A¹C. oder sunst BD. edlen man B. 58. Der fein ding wol fügen A¹BCD. Ueberbesinnen f. Mhd. Wb. II². 308^b und Grimms DWb. II. 1622 ff. 59. her̄n A. So siczen A¹. sitzent B. sitzen] fehlt C. hern hoh auf den A¹. hohen] fehlt BCD. 60. Und bedürffent (wedörffen A¹. Dürffen C. dorffen D.) vnser A¹BCD. 61 fehlt in C, = 62 in A¹. Wan sie thun yre floß zu fließen A¹. Si chudent sich all als B. kundencz als D. 62 fehlt in C, = 61 in A¹. Und kan der nicht A¹. 63. find BCD. dy D. 64. Und fein vol vnd A¹. Sogar (so D.) an rechten freuden (freyden D.) sat BD. So gar mit sollichen witzten sat C. 65. Das sy C. Die vorfließen A¹. gen der nacht A¹BD. flußt (peshleußt D.) man die BD. beschließen ir C. 66. stee] pin A¹BCD. 67. hon A¹. han BC. hut B. hüt D. 68. ich] und C. über A¹. an BCD. muß A¹. auß A¹. 69. In summer vnd in A¹. In den winter kalten BD. Den winter in den C. 70. So (geschicht B.) mir C. arm' A. so] fehlt A.

- ich han nit bereiter pfenning zu zern
und muß mich von dem paurn nern:
und so ich dan kum für fein tor
und fünd wol etwas davor,
75 fo hat der paur ein großen hunt —
dasselb ist mir dan auch nit gesunt!
wenn er fein zeen gegen mir pleckt,
und damit er den paurn aufweckt
die weil ergreif ich meine pfant
80 und fleuch dan vast von hant;
fo eilt der paur hernach gar geschwind
er und alles fein hausgefind
und das dorfvolk alles gemein,
das wirdet alles unrein —
85 und alles das mich da sicht
schreit ,vach, stich difen pöswicht!'

71. So han ich C. auch nit A. barer BD. praitter C. pfen-
nig A. zu fehlt C. zeren A¹BCD. 72. Und] ich BCD. von] ab
B. den AA¹BC. pauren A¹B. generen A¹. neren BCD. 73. Und]
fehlt A¹. dan] fehlt A¹. Und chum ich einem (einen C.) BC. Wan
ich kam einem D. 74. eczwas fünde A¹. wol] fehlt A¹B. find ich
BCD. etbas D. hin vor D. 75. haut B. er einen A¹B. er CD.
76. Derfelbig A¹. Derfelb BD. Der C. dan] fehlt A¹BCD. auch
fehlt A¹B. 77. Die weil er gen mir fein A¹. (wie] wol D. pald er
BCD. gegen mir] fehlt BCD. erpleckt B. Ueber ,plecken' f. Schmeller,
Bayer. Wb. I². 323 Lexer I. 301. 78. und . . . die weil f. v. a. wäh-
rend: vgl. über ,und' als Beziehungspartikel Schmeller a. a. O. I². 103, 2.
damit er] fehlt A¹BCD. pauren A¹BC. 79. nym A¹. ein A¹. mein
BCD. 80. dan] fehlt A¹BD. gar C. vast] domit A¹. pald D. dazu
(ze D) BD. von land A¹. 81. kümpt A¹. lauffet B. laufft CD. her-
nach] fehlt A¹BCD. gar] fehlt B. swind A¹. 82. als B. all C. haus]
fehlt A¹. in D. 83. darzu das A¹. auch das B. dz D. die dorf-
menig C, alles fehlt BCD. mit geschicht A¹. 84. ausgefallen in A¹.
wirt BD. allfant B. Die werden mit einander über ein C. un-
rein f. v. a. böse, unangenehm vgl. Mhd. Wb. II. 1, 660a. 85. aus-
gefallen in A¹. Sie schreiend alle B. Sy schreien aller D. und
schreien all C. wer es BC. wers D. 86. Und schreyen alle
facht A¹. schreit vach stich] vahent BCD. difen A. diffn B.
poschwich C.

- sam hett ich ein dorf verprennt.
niemand do mein not erkennt,
Bl. 318^a das ich ungeessen nit mag gesein!
90 nu laß ich farn welischen wein,
geschlachts gewant und specerei
das ist alfampt vor mir frei!
ich tu recht als mein vater tet:
ich prenn weder schloß noch stet,
95 [und beger auf kein hoch vest,
ich nim den pauren nur das pest;]
dan schof, rinder und schwein
das muß alles mein narung fein.
das ich den richter darumb nit wil fragen,
100 darumb muß ich die haut wagen!
ich das wol erkennen kan,
das mir die pauren fein gram.

87. Recht sam A¹. Als (ob] fehlt D) BD. Also so C. ich (hab A¹) BCD. verprant A¹. 88. Dasselbig thut mir gar ant A¹. Das mein BCD. do] fehlt A¹BCD. niemand erckant (erkennt C. kent D.) BCD. 89. Wann ich mag doch nicht vngeessen A¹. ich nit BCD. ungaß mach C. fein D. 90. Ich lauff oft für welisch A¹. Ich lauß (auch] fehlt C.) füren welischen (welhisch D.) BCD. las CD. 91. zsür (?) gewant A¹. geschlachtz AC. (oder geschlachtet?) geschlachtet B. pefchlagencz gbant D. specery B.; geschlacht f. v. a. fein: vgl. Mhd. Wb. II². S. 387^b Schmeller a. a. O. III. 428. 92. alfampt] alles BD. als C. mir alles A¹. mir] mein C. fri B. 93. tun BC. kum D. recht] neür A. nur CD. nun B. sam A¹. 94. Ich] Der A¹. Und D. prennnet A¹. verprenn BD. pürg A¹BC. 95. ausgefallen in A., hier nach B. 42^a: So beger ich C. Er zach auch für A¹. hoche A¹D. hochw C. vesten A¹B. 96. ausgefallen in A., hier nach B.: ich] fehlt C. Aber den A¹. ny den C. in den dorffern nam er A¹. nun B. neme das C. peßten A¹. 97. Dann] ehlt ABCD. Gens BC. schauß B. und] fehlt C. schbein D. 98. alles] yo D. als BC. auch mein aygen A¹. 99. ausgefallen in A¹C. darumb] fehlt B. vil B. 100. ausgefallen in A¹. so muß B. die] mein C. 101 = 102 in A¹. Wie wol (bol D.) ich BD. So mag ich davon nit lan A¹. Und muß in gen vnder die augen C. 102. ausgefallen in C. paurn A. pauren sind (fin D.) so BD. Darumb sein mir die pauren gar nit A¹.

- wenn ich mich felbs eins prat berat —
das ich weder fiede noch prat —
105 so lauf ich in ein dorf hinein
zu einer alten kranken peurein
und wil mir holen ein feur;
so spricht sie, ich sei ungeheur!
nem ich dan selber ein prant,
110 so kernen die paurn al zu hant,
und hub sich gar ein erlichs rennen:
Bl. 318^b sie sprechen, ich wolt in's dorf verprennen —
ich wer im zum rechten nit gefessen!
also muß ichs dannoch roh freffen,
115 was mir wirdet von in zu teil

103—122 in B. nach 130. 103 ausgefallen in A¹. felbs] fehlt in D. mich got BC. ein A., vgl. jedoch Mhd. Wb. II. 1. S. 579^b und Lexer I. 184. an haut B. fleisch CD. berauten B. prat C. perat D. 104 ausgefallen in A¹. ichs wider D. fide A. fud C. feud D. Ains flaifch ist weder gefoten B. praten B. 105. (Und] fehlt C.) lieff ich BCD. Das ich gern gieng zu dem thor ein A¹. 106. krancken] fehlt A¹BCD. kelnerlein A¹. kellerlein C. kellerin BD. 107. Das ich wolt pringen mir ein BD. Und pett fy vmb C. für C. fewer D. Das sie mir mein fleisch solt praten A¹. 108. Si sprach BC. Sy sprechen all D. ich wer BCD. gar ungehwr C. vnkür D. 109. ausgefallen in A¹D. Villeicht zucket (zücht C.) si BC. selber] fehlt BC. ainen B. 110. ausgefallen in A¹D. Und flug (mich C.) in (im C.) mein palg (pälüg C.) zu BC. 111. ausgefallen in A¹. gar] fehlt BD. michel BCD. ‚erlichs‘ hier wie noch in der heutigen Sprache f. v. a. ansehnlich, nicht gering: vgl. Schmeller a. a. O. I². 125, 2. Grimm, D. Wb. III. 71. 112 ausgefallen in A¹. So sprechen sie B. sprachen D. welt C. ins] dz B. ein D. in das C. 113. in B. mit 114 nach 108 gestellt: wer] fehlt D. Im A. zum] dem B. denn (?) C. rechts D. wer im (sc. dem dorf) z r. n. gefeßen f. v. a. wäre von Rechtswegen nicht Nachbar, vgl. Mhd. Wb. II. 2. S. 330^b zu Lanzelet 3877; vielleicht aber auch wenn mit Rücksicht auf das Folgende ‚prant‘ zu ergänzen ist f. v. a. befäße ihn nicht mit Recht; Schmeller a. a. O. III. 299 nennt freilich bei dieser Bedeutung nur den Gen. d. Sache. 114. Und muß es A¹. Ich muß es also BD. dannoch] fehlt A¹BCD. alles A¹. röhs A. röchs C. rah A¹. roch B. rauch D. effen A¹C. geeffen B. geffen D. 115. Das A¹. von in (zu] fehlt C.) (wirt A¹D.) BC. von in] fehlt D. ze B.

- so find ich nit gefotens feil,
 und das ich zu einem koch gieng
 da vil feifter praten hieng —
 er geb mir kein zu koffen.
- 120 er zuckt zu hant ein preits woffen
 und iagt mich verrer hindan.
 er sprech niemer ,gee herzu, kaufman!
 gee ich dan unter eines fleischhackers haus,
 da man das fleisch tregt ein und aus —
- 125 ir keiner geb mir nit ein pfunt,
 es müßt in allen werden kunt:
 stechmesser und auch die fleischparten
 damit würden sie mein warten!
 villeicht würd mir eins dapei ein umbschnit,
- 130 darumb kum ich hinzu nit.
 trab ich dan über einen acker,
 so schreit der paur: zu! hurß in, Wacker!

116. Wann ich find es A¹. ichs BC. ich es D. gefoten A¹BC. gefotess D. 117. Und] fehlt A¹BCD. gern zu A¹. zu D. 118. Da vor A¹. Do B. So D. guter A¹. groffer BCD. hiengent B. 119. So geb (gab D.) er A¹BD. Das er mir ainen geb C. (doch D.) keinen A¹. kauffen A¹BCD. 120. zucket B. zucht C. zugty D. zu hant] fehlt BC. wol D. vil praites B. preites CD. wauffen B. waffen CD. Er schrier woll waffen A¹. 121. jagt AD. jaget B. yagte A¹. ver¹ A. vgl. über diese gesteigerte Form Grimm D. Wb. III. 1542 Schmeller a. a. O. I³. 742 wider A¹. herwider dan BD. pald hin wider han C. 122. sprach CD. nymer A. (gutt] fehlt A¹CD) gefell kauff an A¹BCD. 123—130 ausgefallen in A¹CD., folgen in B. hinter 102. 123. fleischackers A. Und lieff in ain metzger B. 124. trägt flaisch B. 125. chainer B. 126. in vor B. 127. Mit stech messern B. und mit B. fleischparten f. v. a. Fleischerbeile vgl. Schmeller a. a. O. I³. 283 128. Chundent si all mein wol B. 129. eins] ein A. umbfchmidt A., aber doch wol sinnlos; umbfchnit = mhd. umbefnite vgl. Mhd. Wb. II. 2. S. 444^a. Das mir wider für ein ungeschicht B. ungeschicht f. v. a. Mißgeschik vgl. a. a. O. 117^b. 130. nicht B. 131 und 132 ausgefallen in A¹BCD. 132. hurfun A. lies: hurß in f. v. a. pack ihn! Jagdruf: vgl. Schmeller a. a. O. I³. S. 1172. Wacker f. v. a. wachsam, davon Bezeichnung des Hundes: vgl. Schmeller a. a. O. IV. 19; noch heute gebräuchlicher Hundename, vgl. W. Wackernagel in Pfeiffers Germania IV. (1859) S. 145.

- Bl. 319^a gee ich dan über ein wür
 und das ein hafner gegen mir für,
 135 das ich neur die heffen wolt schauen
 er würd gar pald ein großen tremel hauen
 und sprech, ich wolt im das ros erwürgen!
 also bedorft ich albeggen pürgen!
 das sie mir nichts wollen geben zu kauffen,
 140 darumb so muß ichs von in zern und rauffen
 [und muß der heffen und auch feurs geraten,
 das ich nit sieden kan noch praten;]
 dennoch laß ich sie niemer nit frei,
 ich zuck mir etwas auch dapei.
 145 mocht ichs neur von dannen tragen,
 es gefüd mir etwo in meinem magen!
 so ist so groß der pauren übermut,

133. Und wenn ich B. Wen ich den D. Das ich C. Trab A¹B. trabet C. traben D. dann] fehlt BC. vbr das vor D. wur f. v. a. Wafferwehr vgl. Mhd. Wb. III. 825^a Weigand a. a. O. II. 1034. 134. das] fehlt A¹BC. So A¹. hoffner D. gen A¹D. 135. Und ich wolte A¹. ich wolt (welt C.) BC. neur] fehlt A¹BD. die] fehlt A¹. fein BD. 136. So würd er pald D. gar pald] fehlt BC. großen] fehlt D. tramck BC. knytel D. tremel f. v. a. knüttel, vgl. Schmeller I^a. 662. Weigand II. 906. Neffelmann, Thesaurus ling. Prussicae (1873) S. 216. So tet er mir doch nicht treuen A¹. 137. Und meynet A¹. sprach CD. im] fehlt D. fein BC. die D. pferd C. erbargen D. 138. dorffte ich allemol A. bedurft B. bedarfft C. bedorft D. alveg B. alweg C. alzeit D. wol (ains B.) A. wol A¹. porgen D. 139. ausgefallen in A¹. nichts B. wollen] fehlt BCD. gebent B. gend D. 140. ausgefallen in A¹. Darumb so] fehlt B. Ich muß (es] fehlt D.) BCD. zern A. zerren BC. zereneu D. 141. ausgefallen in AC. = 142 in A¹, hier nach B., weil in A¹. umgestellt. Und] fehlt D. Wan ich muß A¹. muß ich D. auch] des D. feurs und heffen A¹. fewers D. 142. ausgefallen in AC. = 141 in A¹. Und kan doch weder A¹. prathten D. 143. Dannocht B. Denacht C. Und las sie A. lauß B. ichs C. nymer fehlt BCD. 144. ich] fehlt CD. auch zugt D. zuchk C. mir] fehlt BCD. auch] fehlt C. nym etzwas hier pey A¹. 145. mag A¹BCD. ich A. ich es A¹. es ich B. neur] fehlt B. nün C. 146. Es] fehlt D. seüt A¹D. gefeüt B. fügt C. ettwo] wol A¹BCD. im A¹D. meinem] fehlt A¹D. 147. Seit nu der A¹. Seit B. Sent mir der D. Das mir der C. ist so groß] fehlt A¹BCD. paurn AA¹.

- der mir so vil zu leide tut:
 sie wollen mich nit laßen zu den leuten!
 150 so kan ich doch weder hacken noch reuten,
 vil minder dan ein edelman,
 der auch genug von in wil han —
 dem müßen si's gar eben vor schnüren.
 zwar sie müßen mich auch füren,
 155 wer irs geschreis noch als vil
 Bl. 319^b auf recht ich all tag pfenden wil,
 wie fast man mich darumb beschreit
 und doch niemant mich dapei freit!
 mit der geschrift ich das bestell:
 160 man findt vil mer leut in der hell,
 dan armer wolf die al tag rauben.
 darumb so solt man mir gelauben! —:
 [mir opfert niemant in die hand

148. der] fehlt A¹BCD. So recht gar vil C. Als vil D. zu vil
 so B. leid A¹CD. nun tüt C. 149. Das sie mich nicht (wöllen]
 fehlt C. wend B. wen D) A¹BCD. z. d. l. lan A¹. laun zu B. lan D.
 150. Vnd ich A¹. Ich kan BD. doch] fehlt BCD. mit hawen noch D.
 reuten kan A¹. 151. Vil] fehlt BCD. den C. 152. der doch von
 den leuten will A¹. auch] doch BD. gnug C. in] fehlt B. vil B. han]
 fehlt A¹. 153. ausgefallen in A¹. Das C. Dem müßent (müssen D.) si
 BD. sey C. vor] fehlt BCD. fweren BC. schmüttern D. schmüt-
 tern f. v. a. smutzen, schmutzeln? vgl. Schmeller III. 479. Mhd. Wb.
 II. 2. S. 434^a. Frommann, Deutsche Mundarten VI. 571^a: schmüßtern.
 154. ausgefallen in A¹. zbor D. mich müßen si B. mufen A. neren
 BC. füttern D. füren f. v. a. füttern, zu Fuer vgl. Schmeller I².
 S. 748. 155. dann ires A¹. und war D. als] so A¹. geschray D.
 156. Auch A. alle A¹. albeg D. allzeit D. pfentten C. 157. aus-
 gefallen in C. wie wol A¹. vaßt A. darumb] fehlt A¹B. nu D. an-
 schrit B. vaßt (an schreit D.) A¹. 158. ausgefallen in C. mich doch
 halt D. dapei] fehlt D. mich dapey niemant frit B. freit f. v. a.
 freimacht vgl. Schmeller I². 814. 159. geschriefft A¹. 160. Es
 sint B. Es ist A¹CD. vil] fehlt A¹D. pfaffen A¹BCD. 161. armer]
 fehlt AA¹CD. Alle tag A¹. alltag teglich A. taglich D. 162. aus-
 gefallen in C. so] fehlt BD. sol A¹. auch gelauben B. glauben AD.
 163. ausgefallen in A. nymants A¹. offert mir niemant nit C.
 nymt (sic!) also nicht an D.

- ich muß mich neren durch das land —]
 165 das ich nit steter herberg han,
 sie wollen mich nit zu den leuten lan!
 so getar ich mich nit offenlich bertüren.
 ich sich dick gen markt füren
 kes und schmalz und rinder treiben,
 170 so muß ich heraußen pleiben
 und getar auch nit kumen hinein,
 es müßt gar ein großer iarmarkt sein;
 precht ich vil bereiter pfenning dar
 und würden mein die paurn gewar,
 175 so hüß sich gar ein michel gerümmel:
 ‚schlag! stich und auch stümmel!‘
 und würd ein großer auflauf,
 sie geben mir einen pöfen kauf.
 Bl. 320^a darumb so müßt ich in die haut geben —
 180 daselb wer mir auch nit eben!
 nu hab ich wol in meinen sinnen
 der mir möcht ein geleit gewinnen
 zu dem Römischen kunigreich,
 da wölt ich klagen sicherleich:
 185 wo ich durch ein dorf gieng,
 das man mich weder schlüg noch vieng,
 und das man mich mit gemach müßt lan —
 der künig müßt großen gewalt han,
 der davor möcht gefein!
 190 pei der Tunau und an dem Rein

164. ausgefallen in A. ich] und A¹. lande D. 165. ausgefallen in A¹, in C. mit 166 zweimal, nach 119 und nach 156. Das] wan C. chain statu BC. kain stete D. 166. Darumb solt man mich auch B. laun B. man solt mich CD. auch pein D. 167—202 ausgefallen in A¹BCD. 167. getarr A. berürn A. sich berüren f. v. a. sich regen vgl. Mhd. Wb. II. 1. S. 815. 169. keß A. 170. bleiben A. 176. schlach A. stumel A. Imperative; stümmeln f. v. a. ver-stümmeln: Mhd. Wb. II. 2. S. 709^a. Schmeller III. 637. Vgl. die Jagdrufe im Meier Helmbrecht V. 1028 ff. 181. meinem synn A. 182. gelait gewynn A. 185. ging A. 186. ving A.

da fein gar vil freidiger purn,
 die wollen mir ie die weg vermauern;
 darum so will ich mich mit in schlichten,
 der disen krieg wölt verrichten,
 195 der müßt fein ein gewaltiger man —
 keifer nimpt sich fein nit an!
 er heißt kein recht darumb besetzen
 und leßt mich wol beschreien und hetzen
 und mich armen wolf derplenden:
 Bl. 320^b darumb so will ich hin als her pfenden 200
 wen ich da kan oder mag erschleichen,
 es sei armen oder reichen!'

Das was des wolfes klag
 die er tet vor ienem hag.
 205 keiner sprach ,gee herin!'
 ein wolf muß lang ungessefen fein
 pis einer sprech ,se hin den praten,
 unz dich got wöll mer peraten:'

191. freidig f. v. a. keck, treulos, vgl. Schm. I². 807. Zarncke, z. Narrensch. 74, 19. 192. ye A. 196. Für den Namen des Kaisers ist keine Lücke in der Hf., vielleicht ,der' zu ergänzen. 197. heißt A. 199. (d)erplenden f. v. a. blindmachen, blenden: Mhd. Wb. I. 210^b Schmeller I². 328. 201. Wenn A. erschleich A. 202. Er sei arm oder reich A. 203. ist einen iglichen (wolfs CD.) A¹. was des] fehlt C. (ist ye D.) die B. 204. dy B. Er A¹. Jhenen A. dem A¹BCD. tut A¹. tribet-B. tag B. 205 = 206 in B. Er A¹. Ee das ainer sprech B. Es sprach keiner C. spricht A¹D. hier eim A¹. 206 = 205 in B. gar lang B. 207. pis] Das A¹D. Oder B. ee das einer BC. fehin A. (oder = feh in?) gefell hab dir den C. 208. piß BD. piß das C. mer wel C. müg A¹. mag B. mer ainig D. beraten AB. Nach 208 zwei neue Verse in BCD.: 208^a Darumb muß er (Ain wolff muß C.) sich verschemen 208^b Geit (gibt D.) mans (man CD.) im nit er muß (felbert] fehlt D. selber C.) nemen verschemen f. v. a. aufhören sich zu schemen vgl. Mhd. Wb. II. 2. S. 136^b Schmeller III. 361.

Ein wolf fucht vil manchen list
 210 merkt, wan er hungerig ist
 und gar gern vol wer.
 also hat gedicht meister Hans Schnepperer.

Fassen wir nun das Verhältniß der einzelnen Texte zu einander, wie es sich äußerlich darstellt, in kurzer Uebersicht zusammen, so hat zunächst A¹ 6 Verse mehr als A: 95, 96, 141, 142, 163, 164, aber 64, nämlich: 25, 26, 84, 85, 99, 100, 103, 104, 109—112, 123—132, 139, 140, 153, 154, 165, 166, 167—202 eingebüßt; ferner trat zum Theil deshalb noch eine Umreimung der Verse 23, 24, 80, 83, 88, 101, 107, 108, 122, 136, 149, 150 und ebenso eine Umstellung von 27, 28, 53, 54, 61, 62, 101, 141, 142 ein. Dem gegenüber zeigt die einen Schmieber als Dichter in der Schlußzeile nennende Gruppe außer den in A¹ gegen A überschießenden Versen — nur 141, 142 fehlen auch in C — zwar in BC nach V. 22 und in BCD nach V. 208 je ein weiteres Reimpaar, aber sonst verhältnismäßig weniger Uebereinstimmendes mit A¹ als mit A. Wie in A¹ sind nur ausgefallen: 99 in C, 109, 110 in D, 123—130 in CD, 131, 132 in BCD, 141, 142 in C, 167—202 in BCD; außerdem aber noch: 61, 62, 102, 157, 158, 162 in C; ferner umgereimt: 101 in C, 122 in BCD, der letztere wie in A¹; endlich umgestellt: 113, 114 in BC nach 108, 123—130 in B nach 102, 161, 162 in C nach 120. 165, 166 zweimal in C nach 119 und 156. 205, 206 in B 209, 210 in B.

Es kann hiernach, besonders wenn man noch die große Verschiedenheit der Lesarten in Anschlag bringt, zunächst gar nicht zweifelhaft bleiben, daß die Schmeller bekannte

209 = 210 in B. So fucht er B. suecht A¹. vil fehlt A¹CD. mängen B. manig CD. lieft A¹. 210 = 209 in B. merkt wan] So A¹CD. Wenn er nun B. hungrig BCD. 211. Und] fehlt BC. gar] so er A¹. Das B. er auch BD. Das er geren C. 212. Also] fehlt D. ret C. dyß redt D. haut B. hat gedicht] fehlt C. der schnepperer A¹. peter BC. smiecher B. schmiecher C. der schmieher D. et sic est finis (amen A¹) C.

handschriftliche Ueberlieferung von der ursprünglichen, welche uns die relativ älteste Hf. A verhältnismäßig gut erhalten hat, bereits zu weit abliegt, als daß man ihr, wenn sie auch noch mehr in sich übereinstimmte, unbedingt vertrauen oder sie gar als Ausgangspunkt für weitgehende Schlüsse verwenden könnte. Dann aber stellt sich die hauptsächlich und im Verhältnis zu A in einigen gleichmäßigen Auslassungen hervortretende Uebereinstimmung von BCD mit A¹ deutlich als das nicht ganz zufällige, aber jedenfalls ungewollte Product einer mit eben jenen Auslassungen beginnenden Textumgestaltung dar: die Copisten des ersten lüderlichen oder superklugen³⁰⁾ Schreibers fahen sich der entstandenen Widersprüche wegen zu mehr oder weniger tiefgreifenden Umstellungen veranlaßt, durch welche die klaffenden Lücken für den Leser vielleicht unkenntlich, die geschehene Mishandlung des Originals jedoch nicht gut gemacht wurde. Endlich haben wir der vorliegenden handschriftlichen Ueberlieferung gegenüber die merkwürdige Thatfache zu constatieren, daß die sich durch Angabe eines abweichenden Dichternamens äußerlich als Ueberarbeitung characterisierende, in ihrem ersten Vertreter gewis noch bedeutend vollständigere Gruppe BCD in der Behandlung des Originals weit conservativer verfährt als die Hf. A¹.

Man könnte also, wenn A nicht vorhanden wäre, vielleicht mit Schmeller auf die Ursprünglichkeit der Gruppe BCD schließen, dürfte aber trotzdem wie er³¹⁾ A¹ weniger für einen verschlechterten Text als vielmehr für eine Bearbeitung derselben halten und brauchte demnach in dem Schnepperer immer noch nicht dieselbe Persönlichkeit wie im Schmieder sehen.

Unter Berücksichtigung der Hf. A dagegen, welche uns ein sicheres Urtheil wesentlich erleichtert, wo nicht gar erst möglich macht, kann der denselben Verfasser nennende Text A¹ trotz aller Abweichungen nur als lüderlicher Abklatsch des Originals gelten, während man in der Gruppe BCD entweder eine dem ursprünglichen Gedicht näher als A¹ stehende

Bearbeitung Peter Schmiehers, d. h. eines von H. Schneppe-
rer verschiedenen ‚Sotadikers‘ oder aber wiederum eine Ver-
schlechterung des Originals mit willkürlicher Aenderung des
Dichternamens zu sehen hat.

Letzteres erscheint mir — wollte man auch von der
kaum glaublichen Thatfache absehen, daß ein Bearbeiter seine
Vorlage schonender als ein einfacher Abschreiber behandeln
könnte — besonders deshalb sehr wahrscheinlich, weil es noch
eine wirklich von einem Schmieber herrührende Wolfs-
klage giebt, die dem Text in BCD nicht zur Vorlage gedient
hat — schon weil sie nachweislich auf einer Hans Schneppe-
rers Spruch selbständig verarbeitenden Dichtung Christian
Awers beruht. Wäre es da nicht sonderbar, daß zwei Per-
sonen deselben Namens, von denen der eine Peter, der
andere Heinrich hieß, gerade über die Wolfsklage gekom-
men sein sollten?

Ich meine daher: dem ersten Urheber der Gruppe BCD
war aus irgend einer Hf. bekannt, daß ein Schmieber sich
am Schlusse einer Wolfsklage nannte, und diese Reminiscenz
veranlaßte ihn, den Schlußvers des ihm vorliegenden Ori-
ginalgedichts ‚So hat gedicht der Schnepperer‘ in seiner
Abschrift, eben weil er einen Irrthum vermuthete, mit ‚S. h.
g. der Schmieber‘ zu ersetzen. Vielleicht, daß aus diesem
‚der Schmieber‘, wie es die Hf. D zeigt, dann auch in BC
ferner Peter Schmieber wurde!

Von den beiden noch für unsern Beweis wichtigen
Bearbeitungen der Wolfsklage brachte Leyfer die des Christian
Awer (= a) nach einer früher in Helmstädt, jetzt in Wol-
fenbüttel befindlichen Hf. (= R, vgl. FNSp. III. 1433),
welche daselbe Bl. 33^a—36^b allein erhalten hat, im ‚Bericht
v. J. 1837 an die . . Deutsche Gesellschaft z. Leipzig‘ S. 28 ff.
zum Abdruck.

Danach ist die Verszahl in a im Vergleich zu Schnep-
perers Gedicht von 212 auf 194 gesunken, die Umarbeitung
aber in der Weise geschehen, daß V. 33, 34. 75, 76. 79—81.
83—86. 88. 93—116. 118. 120—130. 141, 142. 163, 164

ausfielen, dagegen selbständig a 1, 2 vor 1, a 19—22 nach 16, a 39—46 nach 32, a 71—76 nach 58, a 79, 80 nach 60, a 93—96 nach 72, a 102, 103 nach 82, a 109, 110 nach 92, a 113—116 nach 119, also im Ganzen 34 Verse hinzukamen; ferner daß bei V. 1, 2. 5, 6. 17. 19—23. 25. 26. 32. 47—54. 60. 63; 64. 73, 74. 77, 78. 117. 119 eine Umreimung und bei 61, 62 eine Umstellung eintrat.

Da in der von 131 ff. = a 117 ff. übereinstimmenden Versfolge die bei unförm Abdruck aus A¹ aufgenommenen Verspaare 141, 142 und 163, 164 fehlen, so wird man in Awers Vorlage wohl eine unserer Hf. A sehr nahe kommende vermuthen dürfen.

Heinrich Schmiehers Bearbeitung endlich wurde bereits 1789 in G. E. Waldaus Vermischten Beyträgen zur Geschichte der Stadt Nürnberg IV. 515 ff. nach dem dort früher in der Ebnerischen Bibliothek, jetzt in Berlin befindlichen alten Drucke Endres Schwammarüffels „Eines Frommen wolffs | klag“ (= b¹ ³²), Schluß Bl. 6^a:

Wer der von got beger mit mir
Der sprech Amen mit Heinrich Schmier
Gedruckt zu Nürenberg durch
Endres Schwammarüffel

veröffentlicht. Daselbe Gedicht hat sich in der Dresdener Hf. M. 50. Fol. S. 185—193 unter der Ueberschrift „von dem wolff“ (= b) erhalten — vgl. FNSp. III. 1331. Nr. 22 — ohne anders als in den Lesarten von b¹ abzuweichen. Indem ich mich daher für meinen Zweck mit Waldaus Abdrucke begnügen kann, setze ich, die Abweichungen innerhalb der sonst genau so ³³) folgenden und reimenden Zeilen deutlich zu machen, Anfang und Schluß von b hierher:

Von dem wolff
Nu sweigt vnd hortt ein große clage
Eins von einem wolff geschahe
Die clag die tet er zu den zeiten

- Do er der kaufleut vil sahe reytē
5 Hin in die messe gein franckfurt
O sprach er ir seit einer feligen gepurt
Das man euch tragen leſt vnd treyben
Vnd auch bey gutem fride leſt pleiben
Wie bin ich ſo ein harttfeliges tyer
10 Die werlt verſundt ſich an mir
Trag ich ein gans vber rein
Es ſprech nyemant das ſie wer mein
Jungk vnd alt lieffen mir nach
Sie ſchrien alle voren für vnd vach
15 Hie dieſen großen leydigē landſchalck
Vnd wurden mir zurauffen meinen palck
Das ich ſein in die lēge nicht mag geleyden
Die rechten ſtraßen muß ich meyden
S. 186 Vnd muß mich ſmigen in die weld
20 Dann wo ich lauff auf weytē (!) veld
So bedarff ich hinden ſo wol als voren
Ich bin ein harttfeliges tyer geporn
Vnd luff ich für einen zollner her
Er fraget nymmer wer iſt der u. f. w.
Schluß S. 193:
Wer des mit mir von got beger
Der ſprech Amen mit Heinrich Smiher ³⁴).

Mißt man nun die Texte bb¹ an a, ſo zeigt ſich Heinrich Schmieder in den erſten 120 Verſen als Plagiator Awers, deſſen viele Aenderungen er ſich einfach aneignet, — nur V. 38 iſt das Reimwort ‚klagen‘ mit ‚ſagen‘ (= A 32) und V. 64 ‚oſterſpil mit ‚faßnachtſpil‘ vertauſcht — dagegen nachher in dem von a faſt unberührt geſaßenen Theile des Urtextes (A) in dem Grade ſelbſtändig, daß nur noch 123, 124. 131—136. 144. 149—161. 171—175. 182. 185, 186. 189, 190 aus a erhalten blieben. Es wurden umgereimt: a 121, 122. 145, 146. 157. 162. 176; ausgelaffen: 125—130. 137—143. 147, 148. 163—170. 177—181.

183—184. 187, 188. 191—194; neu aber kamen hinzu: 11 Verse (b¹ 131—141) nach 136, 2 Verse (b¹ 145, 146 = A¹BCD 163, 164) nach 146, 10 Verse (b¹ 161—170) nach 162, 3 Verse (b¹ 180—182) nach 182, an welche sich a. 189, 190 schließt, endlich 30 Verse (b¹ 185—214) nach 190, woran a 185, 186 (= b¹ 215, 216) und noch weitere 16 Verse (b¹ 217—232) gefügt werden.

Ich denke, aus dieser das äußerliche Verhältnis der Texte veranschaulichenden Uebersicht — die Abweichungen innerhalb der Verse können naturgemäß nie eine zwingende Beweiskraft haben — ergibt sich aufs Deutlichste, was ich zu zeigen versprach: daß Heinrich Schmiehers Wolfsklage (bb¹) eine Awers Bearbeitung (a) zur Voraussetzung habende zweite Uebersetzung von Hans Schnepferer ursprünglichem Gedicht ist, und daß es für die Identität von AA¹ (event. auch BCD) mit bb¹, auf welche sich die Annahme von Zugehörigkeit des Namens „Schnepferer“ zum Schmieder schließlich gründen müßte, damit an jedem Anhaltspunkte fehlt.

Ueber Stand, Heimath und Lebensverhältnisse Christian Awers und Heinrich Schmiehers habe ich leider bis jetzt nichts ermitteln können. Da ihre Gedichte mit denen des Hans Rosenplüt und Hans Folz in den Handschriften zusammen erscheinen, möchte Neigung vorhanden sein Beide nach Nürnberg zu setzen. Wenn man sich aber vergegenwärtigt, daß in eben diesen Rosenplüt- und Folz-Handschriften neben Gedichten sonst unbekannter auch noch solche bekannter Dichter angetroffen werden, z. B. des Teichners³⁵⁾ — den man freilich auch schon deshalb zum Nürnberger gemacht hat³⁶⁾ — und daß ferner über die Entstehungsweise der einzelnen Hff. oft gar nichts, bei manchen jedoch ein anderer Schreibort als Nürnberg fest steht; so wird das Unsichere, wo nicht gar Unwahrscheinliche einer solchen Heimathsberechtigung sofort einleuchten und ohne andere Beweise kaum noch glaublich erscheinen. Trotzdem hat Heinrich Schmieder seit langen Jahren für einen Nürnberger gegolten³⁷⁾. Bei Awer

dürfte für eine derartige Annahme einigermaßen der Umstand sprechen, daß es wenigstens eine Familie dieses Namens in Nürnberg seit alter Zeit gab ³⁸). Aber auch anderwärts ist der Name durchaus nicht selten ³⁹). Und endlich scheint der Vorname, gerade wie beim Schmieder gar nicht einmal sicher zu sein, wenn man nicht an eine ganze Dichterfamilie dieses Namens glauben will, deren Glieder sich sämtlich nur aufs Umdichten älterer Stücke legten.

In der oft erwähnten Rosenplüthf. des Germanischen Museums stehen nämlich zwei solcher Umarbeitungen älterer Sprüche, von denen der erste Bl. 164^a—176^b ‚Vom Pfaffen mit der Schnur‘ in der Schlußzeile einen ‚Meister Hans Awer‘, dagegen der andere Bl. 207^a—217^a ‚Vom Ritter mit dem Zuber‘ einen ‚Gregorius Awer‘ als Verfasser nennt.

Bei dem erstern wird man kaum an den Lucerner Dichter Hans Ower, welcher 1446 die Schlacht bei Ragaz besang, denken dürfen ⁴⁰).

Die Manier der Umdichtung ist ungefähr in beiden Fällen dieselbe, welche wir bei a kennen lernten, wenigstens bei dem zweiten Spruche im Verhältnis zu dem des Jacob Appet bei H. v. d. Hagen, Gesammtabenteuer II. (1850) S. 297 ff., vgl. XXXVI ff.

Gregorius Awer folgt Zeile für Zeile seinem Vorgänger, nimmt fast gar keine Umstellungen vor — allein 269, 270 werden vertauscht — und reimt in dem 396 Verse umfassenden Gedichte nur 42 ein. Der Schluß (= 393, 394) lautet:

Allso manche listikeit können die Weiber
So hat gedicht Gregorius Awer.

Selbständiger erscheint Hans Awers Spruch ‚von dem Pfaffen mit der Schnur‘ gegenüber der bekannten Dichtung des Herrant von Wildon in v. d. Hagens Gesammtabenteuer II. 337, vgl. XLII. ff., auch ursprünglicher als die in A. v. Kellers Erzählungen aus Altdeutschen Handschriften, S. 310 ff. nach der Karlsruher Hf. 481 veröffentlichte eines Ungenannten, welche ihrerseits vielleicht eine Uebersetzung der Awerschen ist — sie paraphrasiert wenigstens öfter den Text derselben,

entfernt alte, dort erhaltene Ausdrücke, führt angedeutete Obscönitäten breit aus u. f. w. — aber ich möchte in ihr darum doch kaum die erste deutsche Ausprägung dieses beliebten und vielfach umgestalteten ⁴¹⁾ Stoffs als ‚Pfaffengeschichte‘ sehen. Die meines Erachtens an vielen Stellen des Awerfchen Gedichts durchschimmernde Vorlage scheint jedoch bis jetzt nicht aufgefunden zu sein ⁴²⁾.

Hans Awer beginnt sofort mit der Erzählung (= A. v. Keller 310, 10 ff.), hat also den aus Elementen einer Priamel gebildeten Eingang nicht:

Hier fullt Jr mercken fürbas
Ein man in einem dorf fas u. f. w.

Hinter 210, 19 folgen dann vier, hinter 311, 31 zwei weitere Verse, 312, 3 und 4 zeigen andern Reim, 17 und 18 fehlen u. f. w. Besonders gegen Ende des Spruchs mehren sich Umstellungen und Umreimungen, ohne daß jedoch dem Inhalte nach hier wesentlich Neues vorhanden wäre. Der Schluß weicht von A. v. Kellers Text (= 323, 19 ff.) sehr ab:

- Sie fürt in wider heym Jn feinen hof
Recht als einen geweichten Bischof
Und wañ er darnach pey der nacht etwas sag (l. fah) fyder
Bl. 176^b Zuhant druckt er das haupt der nyder
5 Vnd vorcht das Jm aber fein weib
Pünd vnd leßtert feinen leib
Wann er gedacht an das laster vnd die schand
Vnd das sie Jn durch den kopf prand
Vnd ob er darnach ettwas mit den augen sach
10 Nymermer er fein vergach
Das ist die history von der schnür
Die fraw Jrem mann also mit für
Das sie in (!) leget große marter an
Das merck noch ein ygklich man
15 Der mit frauen vmbgat
Der flühe Jren vngetreuen rat
Das sie in auch nit betrigen
Wann sie können mit behendikeit ligen
Vnd von dem mannen machen ein schaur
20 Also schreibt meister hanns awer.

Von den sonstigen Gedichten des Schmieder ist das vom ‚Studenten zu Prag‘, in A. v. Kellers Erzählungen a. altd. Hff. S. 306 ff. nach der Regensburger Hf. (vgl. Mone a. a. O. 1838 S. 495, Nr. 31) Bl. 214^a—216^b veröffentlicht (= 3), für uns insofern besonders interessant, weil es sich wiederum als Bearbeitung eines Schneppererschen erweist. Letzteres (= 2) steht Bl. 333^b—336^b eben jener Nürnberger Hf., welche uns den Text A der Wolfsklage erhalten hat, mit dem Anfang:

Wolt Jr hörn ein wunderlich sach
Wie einem studenten geschach
Zu prag Jn der werden stat
Da wart er freuden sat u. f. w.

Schluß (= Keller S. 309, 2 ff.):

Er sprach pfui dich du verfluchts thir
Hat dich dann der teufel gefant mir
Nechten warstu ein man
So hastu heut vier eyfen an
5 Ich kan dein nit vergessen
Ich wolt dich hetten die wolff gefressen
Nu hat die abenteuer ein end(e)
Frauenlist die sein behend
keiner bedarf sich nit bedunken so geschaid

10 Das er frauen list vermeid

Bl. 336^b Es wird Jm an lecz zu schwer

Allso hat gedicht der schnepperer.

Daß die bei der ‚Wolfsklage‘ beseitigte Hypothese von der Identität Schmieders und Schnepperers in dem Verhältnis dieser beiden Gedichte zu einander keinen Stützpunkt findet, ergibt, wenn auch minder deutlich als bei der Wolfsklage, eine Vergleichung derselben. Darnach ließ der Schmieder nach 306, 29 α 29, 30; nach 307, 10 α 41 42; nach 307, 32 α 59, 60; nach 308, 37 α 97, 98, also im Ganzen 8 Verse von α fallen, setzte jedoch 307, 15—18. 308, 8 und 9; 13 und 17; 24 und 25. 309, 4 und 5; 10—15 selbständig hinzu; ferner reimte er 306, 4 (?), 5 (? entwer α); 307, 3; 5, 6; 13, 14; 31, 32; 34. 308, 15 und 16; 22; 28, 29; 32 um und vertauschte schließlich: 307, 1 und 2. 308, 15 und 16. 308, 38 und 309, 1.

Von einer Mittheilung des Schneppererschen Spruchs glaube ich hier umsomehr Abstand nehmen zu können, je weniger ich der Vollständigkeit der mir vorliegenden handschriftlichen Ueberlieferung dieses Gedichts trauen darf⁴³⁾.

Andere Gedichte des Schmieder, auf welche es mir hier nicht ankommt, stehen in Handschriften der Münchener und Weimarer Bibliothek; ein obscöner Spruch ‚Von dem Reiben‘⁴⁴⁾ und ein lehrhaftes Gerede ‚Von dem Spiel‘⁴⁵⁾ im Stile des Teichner, welcher auch Rosenplüts Vorbild in mehrfacher Beziehung sein mag. Vielleicht liegt aber im letztern Falle nur ein Irrthum der Hf. vor; wie denn in umgekehrter Weise eine andere, welche sich freilich auch sonst durch Zuverlässigkeit nicht auszeichnet⁴⁶⁾, den ‚Meister Teichner‘ irrthümlich zum Verfasser des soeben besprochenen Spruchs ‚Vom Studenten zu Prag‘ macht (s. Anm. 43). Karl Goedeke scheint endlich einige Holzschnittverse auf einem offenen Folioblatt⁴⁷⁾ der Gothaer Bibliothek, überschrieben: Der Neydthardt, welche wiederum nach Weise Heinrich Teichners beginnen.

‚Eins mals mich eyner fragt der mer‘

u. f. w. Schluß:

‚Dis hat geticht der Smeber‘

ebenfalls dem Schmieder zuzutheilen; ich kenne dieselben nicht weiter⁴⁸⁾. —

Möge es mir gestattet sein, hier schließlich noch einmal auf die ‚Wolfsklage‘ zurück zu kommen.

Den hungrigen friedlosen Wolf, welcher im berechtigten Streben nach Nahrung sich von allen Seiten widerrechtlich bedroht sieht, den allerwärts geächteten⁴⁹⁾ und gequälten seine Klagen aussprechen zu lassen, war bekanntlich ein schon lange vor Hans Schnepperer sehr beliebter Stoff. L. Uhland hat im 2. Abschnitte seiner ebenso gelehrten wie feinsinnigen ‚Abhandlung über die deutschen Volkslieder‘ (Schriften z. Gesch. d. Dichtung u. Sage III. 1866) die Spuren dieser Liedergattung im Verein mit den übrigen der Thierklage besprochen. Darf nun schon meine oben für einen andern Zweck ange-

stellte Unterfuchung über Hans Schnepperers Wolfsklage und ihr Verhältnis zu den Bearbeitungen Christian Awers und Heinrich Schmiehers als Berichtigung gewisser unbestimmter oder irriger Angaben des Meisters gelten; so möchte ich hier nachträglich das an sich so reiche Material desselben noch durch einige Notizen vermehren, die sich mir gelegentlich darbieten.

Schnepperers Wolfsklage ist zunächst nicht die älteste erhaltene, wie Uhland a. a. O. S. 65 meint. Bereits der Jude Suezkint von Trimberg — s. über ihn Bartsch, Deutsche Liederdichter, Leipzig 1864, S. LVIII und Germania 14, (1869) S. 127 ff. nach Creizenachs Vortrag — dichtete eine solche in einfacher, wenig umfangreicher Form: v. d. Hagen, Minnesinger II. (1838) 260, VI; sie aus den persönlichen Verhältnissen des jüdischen Dichters zu erklären, wie v. d. Hagen a. a. O. IV. 538 möchte, liegt aber gar keine Veranlassung vor, da ihm volksmäßige Producte der Art sehr wohl als Vorbild dienen konnten.

Heinrich Bebel gibt ebenfalls einen Auszug von einer deutschen Wolfsklage im dritten Buche seiner Facetien, welches zuerst als ‚Novus liber facetiarum‘ in der Ausgabe der ‚Bebeliana opuscula nova et adolescentiae labores. Argentorati Ex aedibus Matthiae Schureri‘ . . 1512 (vgl. J. Franck im 40. Bande des Herrigschen Archivs S. 59 ff.) gedruckt wurde. In der mir augenblicklich nur zugänglichen Ausgabe der Bebeliana opuscula nova . . Argentorati, M. Schürer 1514, in der die Widmung an Veith v. Fürst ebenfalls ‚ex Tubinga IV. Kal. Mart. Anno dñi 1512‘ datiert ist, steht derselbe Bog. Vv Vb unter der Ueberschrift: ‚De querimonia lupi super sua infoelicitate.‘

Das also jedesfalls vor 1512 — nicht auch vor 1506 unbedingt, wie es nach Uhland a. a. O. 155, 79 scheinen möchte — vorhandene deutsche Original war aller Wahrscheinlichkeit nach eine Verarbeitung des Schneppererschen Gedichts, aber weder mit der Awerschen (a) noch mit der Heinrich Schmiehers (= bb¹) identisch, wie gleich der Ein-

gang beweist: ‚Fecit nuper quidam carmen Germanicum, in quo mirifice atque venuste lupum de sua infelicitate atque rusticorum in se injurias atque invidiam omnium regum iustissimo Maximiliano Caesari conqueri facit, ad cujus tribunal citaturum se minatur universam rusticitatem, ita dicens: ‚O quanta est rerum humanarum iniquitas! O facinus indignum et superum iudicio vindicandum! O pereat semen rusticorum!‘ etc. etc.

Die uns erhaltenen Texte der Wolfsklage nämlich reden, abgesehen von solchen, welche die betreffenden, übrigens auf uralter Anschauung der Thierfage⁵⁰⁾ beruhenden Stellen ganz fallen ließen (wie BCD und bb¹, wenigstens die zweite), nur ‚vom geleit zum Römischen kunigreich‘ (A 183, a 165, zum ‚kunig‘ b¹ 162) und außerdem entweder vom ‚Keyser‘ schlecht hin (A 196) oder vom ‚Keyser Fridrich‘ (a 178). Will man demnach Bebel nicht einfach eine Substituierung des ihm befreundeten Kaisers zu trauen, wozu meines Erachtens gar keine Veranlassung vorliegt⁵¹⁾, so bleibt nur die Annahme einer neuen Bearbeitung übrig.

Diese (c) freilich näher zu bestimmen wird kaum möglich sein.

In stofflicher Beziehung enthält der Auszug, besonders der Bearbeitung bb¹ gegenüber, wenig Neues, wohl aber sind bedeutende Lücken und auch einzelne breitere Ausführungen, die möglicher Weise auf Bebel kommen, zu constatieren.

Der Wolf sagt hier u. A.: ‚O pereat semen rusticorum, quod me . . . summa cum injuria prosequitur! Cum enim jura illa omnibus mortalibus promulgata concedant liberaliter, aliquem posse in necessitate et pro conservatione sui corporis rapere esculenta et proculeta, id mihi homines illi iniquissimi (beneficium scilicet non tam humanum quam naturale et divinum) concedere nolunt, quinimmo si tempore summae famis minimam gallinam vel anserem aut ad summum: vitulum unicorum rapuero vel — quod omnium detestabilissimum videri debet — cadaver mortui equi excoriare temptavero, tanto in me surgunt canum exer-

citu etc. raro sum molestus, rapiens vel ovem vel bovem pro sedanda fame; sed nec furor, nec vi rapio argentum vel aurum nec ferrum, filiginem avenam vel triticum nec . . . vinum. . . . Sed audi quantam huic invidiae stultitiam adjungant . . nobiles et dominos suos desides, item sacerdotes pinguesque monachos, summos eorum et capitales inimicos genibus flexis adorant . . . qui de eorum labore, sanguine et medulla vivunt. O poenam condignam! . . . illos . . . venerantur qui ab eis auferunt non solum frumentum, vinum, equos, tauros, argentum et aurum, verum etiam uxores, filias pudicissimas et vitam denique ipsam depredantur quorum vita omnis et luxuries inaudita tantum in sudore et sanguine rusticorum nutritur. O divinam vindictam qui tot estis tamquam paucos inter viscera et in sinu vestrarum filiarum alitis' etc.!

Ich halte es nicht für unmöglich, daß der Abkömmling des schwäbischen Bauern in den zuletzt markierten Ausführungen theilweise Resultate eigner Beobachtungen niedergelegt hat; mehr als Anlaß dazu fand er in seiner Quelle nach der uns bekannten Ueberlieferung kaum vor.

Darf man unter diesen Umständen der Existenz einer dritten Bearbeitung der Schnepferischen Wolfsklage einigermaßen sicher sein; so war dagegen eine andere, eines auch sonst unbekannten Heinrich Schnur, welche erst K. Goedeke, Grundriß I. 280 Nr. 26 nach einer Stelle in Joh. Agricolae Deutschen Sprichwörtern annahm, zweifellos niemals vorhanden.

In der ersten Ausgabe des „Andern teyls gemeiner Deutsch | er sprichwortter, mit yhrer | außlegung . . . Johann Agricola | Eißleben. | 1529.“ Am Ende: „Gedruckt zu Haganaw durch Johannem | Secerium | Ym MD vnd XXIX. Jare.“ (= J. Zacher, Die deutschen Sprichwörterfammlungen. Leipzig 1852. S. 11 Nr. 9) heißt es nämlich in der Auslegung von Nr. 664 „Wer ein iuncfrawen schendet | der stirbt keines guten todes“ S. 189^a . . . Henrich Schnur (so mit gebrochenem m und ohne I-punct, wie auch sonst öfter im Druck!)

hngt von einem wolffe, wie er sich gegen aller welt be-
klagt, daß man yhm allein als einem landrauber nachstelle,
vnd yhn verfolge, so doch kauffleutte, alle geitzige hendler
finantzer vnd betrieger, pffaffen vnd leyen, Eddel vnd vneddel,
mehr raubs vnd betrugs treiben denn er, vnd ym letzten
troftet er sich also,

Wenn ich neme schaff vnd schweyn
Soll ich darumb verloren seyn
Soll ich armer solches bußen
So sind drey die mit mir müssen

u. f. w. Von den übrigen bei Zacher a. a. O. verzeichneten
Ausgaben lieft Nr. 10^b 58) = Das Ander teyl . . 1529. Mel-
chior Sachs. Bl. 132^b: Heinrich Schnuer; Nr. 11 = Das
Ander Teyl f. l. 1529. Bl. 134^b: Heinrich Schnür; Nr. 12
= Das ander teyl. 1530 Nürnberg, Joh. Stüchs. Bl. 189^a:
Henrich Schnür; Nr. 13 = Sybenhundert vnd Funfftzig
Teutscher Sprichwörter. Hagenaw 1534 Bg. ylll^a: Heinrich
Schnur; Nr. 16 = Sibenhundert vnd Fünfftzig Deutscher
Sprüchwörter f. l. 1548 Bl. 355^b: Heinrich Schnür u. f. w.

Wäre nun auch an sich noch nicht deutlich, daß der
,Henrich Schnuer' der ersten Ausgabe, wenn diese — was
mir zweifelhaft ist — wirklich so lieft, nur auf einem Irrthum
des Setzers beruht, der nu für das richtige mi nahm und
Schnuer aus Schmier machte; so wird doch jeder Zweifel
durch die bei Agricola ausgehobenen Verse zurückgedrängt,
welche genau 58) den Reimzeilen des alten Druckes Endres
Schwammaruffs von 187—208 entsprechen, in denen nur
das Reimpaar 197, 198 einzig feines obfcönen Inhalts wegen
ausgefallen ist.

Damit wird hoffentlich Heinrich Schnurs Wolfsklage,
welche bereits mehrfach als unbekanntes x in unserer Litter-
aturgeschichte eine Rolle zu spielen begann, für immer un-
möglich geworden sein. In dem bekannten Gedicht Fischart's
z. B. ,Urfach der Flöhchlacht warum sie angepracht', wo
H. Kurz, J. Fischart's sämmtliche Dichtungen II. 117 V. 66 ff.,
vgl. S. 436, H. Schnurs Spruch als Vorlage vermuthete (f.
auch W. Wackernagel, J. Fischart von Straßburg und Basels

Antheil an ihm (Bafel 1870, S. 100, 209), find deutlich V. 54 ff. der ‚Wolfsklage über die bösen Menschen‘ von Hans Sachs (Goedeke u. Tittmann, Deutsche Dichter des 16. Jahrh. V. 73) benutzt:

geb mir ein baur gnug kuttelfleck,
kein ros wollt ich in freffen mer,
also ich mich im flegreif ner!

u. f. w. Dieser Spruch ⁵⁴⁾ ist nichts weniger als eine Bearbeitung des Schnepfererschen.

Während in diesem und seinen Erneuerungen, gegenüber den alten wohl nur dem Klagegeheul des durch Frost und Hunger gepeinigten Wolfs einfache Worte leihenden Liedern, das Bestreben sichtbar wurde das Leben und Handeln des Raubthiers in einzelnen anschaulich geschilderten Situationen mit dem gewisser Stände der menschlichen Gesellschaft in satirischen Gegensatz zu bringen, ist bei Hans Sachs an die Stelle dieser Adel und Geistlichkeit, aber auch die niedern Stände in ihrer Dumpfheit und Urtheilslosigkeit geißelnden Satire eine ziemlich zahme Reflexion über ‚allerlei Uebel, Sünd und Laster der Welt‘ ⁵⁵⁾ getreten, von denen der Wolf sich eben frei weiß. Konnte man dort — besonders in Bebel's lateinischem Auszug — nicht undeutlich jene Gefühle, welche in den Bauernkriegen zu so gewaltthätigem Durchbruch kamen, bereits aus der Ferne grollen hören, so hat Hans Sachs, hinter dem diese schreckliche Zeit mit all ihren Plünderungs- und Verwüstungsscenen lag, als besonnener und am ruhigen Besitz interessierter Bürger, trotzdem er das Berechtigte der damaligen Klagen anerkannte, mit den wahllos zerstörenden Elementen der Revolution zu wenig Sympathie, als daß er in den von seinen Vorgängern bei diesem Stoffe angeschlagenen und theilweise forcierten Ton einstimmen könnte.

Nur der erste einleitende Theil seiner Wolfsklage gewährt daher in der Herzzählung der verschiedenen dem Wolfe bereiteten Verfolgungsarten, welche übrigens eine ihm auch sonst nicht abgehende Weidmannserfahrung wiederum bezeugt, einige Anklänge an Hans Schnepferers Spruch, so daß man

auf eine Bekanntschaft mit demselben oder mit einer von dessen Bearbeitungen schließen muß; ist aber sonst durchaus selbständig — wenigstens weit mehr als man das in andern Fällen von ihm behaupten darf⁵⁶⁾.

Die übrigen Beziehungen beider Dichter, welche zwischen Gedichten derselben unzweifelhaft bestehen, wenn sich manche Uebereinstimmung in den Stoffen vielleicht auch aus der Gemeinsamkeit derselben oder einer verwandten Quelle erklären wird, müssen hier natürlich unerörtert bleiben⁵⁷⁾.

Uhland erwähnt endlich a. a. O. 155, Anm. 80, daß eine ‚meist wörtliche Bearbeitung‘ der Hans Sachs'schen Wolfsklage als ‚Meistergesang‘ ‚In der Abentewrweis Hans Foltzen‘ sich in Valtin Wildnawers ‚Buch der Fabel vnd stampenei‘ auf der kgl. Bibliothek in Dresden (= M. 8. Fol.) Bl. 390^b ff. befindet. Diese in Laßberg-Uhlands Briefwechsel, Wien 1870, S. 324 erwähnte Hf., auf deren erstem Blatt Valtin Wildnawer sagt, er habe in dieses Buch ‚Allerley fabel vnd possen zusammen geschrieben‘ enthält nach Goedeke, Deutsche Dichter d. 16. Jahrh. IV. S. XLV sub L. 4 ‚meistens Gedichte von Hans Sachs‘. Ich möchte daher auch den dreistrophigen Meistergesang für ein Product dieses Dichters halten, um so mehr als er auch sonst ‚denselben Stoff mehrfach als Lied, Spruch oder Schauspiel behandelte‘: Goedeke a. a. O. S. XVI.

Die Bearbeitung des Spruchs als Meistergesang ist jedoch durchaus nicht so wörtlich als man nach Uhlands Bemerkung glauben sollte; ich setze hier die Anfangszeilen des nach Hans Sachs'scher Weise am Schlusse das Datum der Abfassung (Bl. 391^b: Anno salutis 1547 am 25. tag Novembr.) tragenden Meistergesangs zur Vergleichung her:

In der Abentewr weys hans folzen
Der Arm klagent wolff
Ein Winter gieng ich für ein hag
Dâ höret ich ein schwere klag
Von einem wolff der schray in schwer
Auff zu dem höchsten Jupiter

hör gnedig an (m)ein klag von mir
dem aller hartfeligsten thir
Bürger pawer vnd Edelman
Stelt nach meim leben wo man kan u. f. w.

Daß der Stoff der Wolfsklage in der spätern Litteratur — welche sonst ‚Wolfsgefang‘⁶⁸⁾ und ‚Wolfsge-
schrei‘⁶⁹⁾ aufs Neue, in der Reformationspolemik, zu satyri-
schen Zwecken, aber im Sinne der dem Wolfe in der Thier-
fabel beigelegten Eigenschaften betrügerischer Schmeichelei,
verstockter Treulosigkeit und unerfättlicher Raubgier verwen-
det, — öfter sogar wörtlich benutzt wurde, sahen wir an der
bereits erwähnten Stelle Fischarts. Aehnliches gilt von der
3. Fabel des 4. Buchs: Von einem hungerigen Wolfe in
Burkhard Waldis’ ‚Esopus‘ bei H. Kurz II. (1862) S. 15,
V. 9 ff., welche auch Euchar. Eyring in seine Proverbia-
rum Copia mit geringen Aenderungen herübernahm: vgl. Kurz
a. a. O. Anm. S. 150. Ferner könnte man in den Klagen des
Wolfes und Fuchses beim Anblick der ‚Schäfergasterei‘ in
Kirchhofs Wendunmuth, Buch VII Nr. 115 (Oesterleys Ausgabe
V. 325, vgl. Nachweisungen S. 172) wohl einige Anklänge an
den alten Stoff finden, wie zweifellos noch an vielen andern
Orten.

Aber vielleicht hat auch die Wolfsklage selbst der Form
nach zur Herausbildung jener ganzen Liedergattung, in wel-
cher die Thiere klagen, Anlaß gegeben. Aelter wenigstens ist,
so weit ich sehe⁶⁰⁾, keines der sonstigen Gedichte derselben
und davon, daß ähnliche auf menschliche Verhältnisse gegrün-
dete Lieder, z. B. solche, in denen die Liebenden ihr hartes
Geschick beklagen, als Vorbild gedient haben, wird mit Rück-
sicht auf das Alter und die Beschaffenheit der ‚Wolfsklagen‘
kaum die Rede sein können.

Zuletzt gießen die Dichter der spätern Zeit, besonders
Hans Sachs — vielleicht nach Rosenplüts⁶¹⁾ Vorgang — jed-
weden lehrhaften und satirischen Stoff, wenn er es irgend
erlaubt, in die Klageform: es klagen da nicht nur in der
Weise des Wolfes auch ‚über Menschen und Thier dieser

Welt' die armen Hafen (A. v. Keller, Hans Sachs V. 154 ff., vgl. Wellers H. Sachs, S. 53 Nr. 90), sondern auch ein ,Waldtbruder über alle Stend auf Erden', Gott ,über seinen Weinberg, verwüftet durch menschen Lehr und Gepot', der Ehrenholdt ,über Fürsten vnd Adel', Hausmägde ,über ihren harten Dienst u. s. w., sondern auch ,die ware Freundschaft', ,die brüderliche Lieb', ,Frau Keuscheit', ,Frau Zucht' u. s. w. — kurz: jeder Stand, jedes Verhältniß, jeder abstracte Begriff.

Es darf unter diesen Umständen wohl nicht als ganz zufällig gelten, wenn Fischart im ersten Theil seines ,Flöh Haz', gerade wie in der ihm bekannten⁶²⁾ Wolfsklage des Hans Sachs, unter Anrufung des ,hohen Jupiters' den Floh seine Noth klagen läßt (Kurz, Fischarts f. Dichtungen II. 5 ff.), ohne freilich mit dieser ,Flohklage' eine wie bei der ,Practik' durchschlagende Wirkung anstreben zu wollen. Auch daß für sie der Spruch des Nürnberger Dichters nächstes Vorbild gewesen ist, wird man aus dem angeführten Grunde immerhin mit einiger Wahrscheinlichkeit folgern dürfen.

BERLIN, im Juni 1873.

CAMILLUS WENDELER.

Anmerkungen und Excurse.

- ¹⁾ Schon die Handschriftenscreiber des 15. und beginnenden 16. Jahrhunderts waren über das richtige Verhältniß beider Namen im Unklaren; die Rosenplüt-Hf. der Leipziger Universitätsbibliothek (vgl. ob. S. 123) schließt z. B. das in Herrn von Liliencrons Historischen Volksliedern I. Nr. 109 abgedruckte polemische Gedicht Bl. 60^a:

Das sprich[t] Hans Rosenplut
Her adler bestellet ewen das man wol zu hwt
Hans Rosenplwt den man
Anders nennet hans schneper. —

J. Ch. Gottsched, Nöthiger Vorrath zur Geschichte d. deutsch dramat. Dichtkunst (Leipzig 1757) S. 11 sagt jedoch richtig: „... ein Dichter, der sich Schnepperer, Hans Rosenplüt, d. i. Rosenblüte nannte.“

- ²⁾ f. ob. S. 98 f. — Es ist mir übrigens gar nicht unbekannt, daß einige der sich äußerlich als Pseudonyme darstellenden Dichternamen urkundlich nachgewiesen sind, z. B. Suchenfinn: vgl. Hoffmann v. Fallersleben im Aufßßischen Anzeiger I. (1832) S. 213, 1.
- ³⁾ Die Stelle ist auch ausgehoben von A. v. Keller FNSp. Nachl. 302.
- ⁴⁾ W. Wackernagel denkt in f. Litteraturgeschichte S. 220 auch noch an die ‚Leichtfertigkeit seiner Rede.‘
- ⁵⁾ Vgl. Schmeller, Bayer. Wörterbuch III. 493: schnepfern, schwatzen, plaudern. Schnepf oder Schnepfeper, Plappermaul; schnipfern, sehr hurtig und in hohen Tönen vorlaut und nafeweis reden; Schnipperer im Henneberg.-Fränkischen, vgl. Frommanns Deutsche Mundarten II, 463; snapper, loquax: Diefenbach Novum gl. 239, altercator: Mhd. Wörterb. II². S. 448^a; anfnappen, anfahren, z. B. in der Wolfenbütteler Hf. Aug. 2. 4. Fol. Bl. 39^e, wo es in einer Reflexion von Männern, die ‚al welt an plarren aber sich von iren weyben narren‘ lassen, heißt:

wolt er die leüt darumb anfnappen
so gieng in der rit an in der kappen;

fnappern, schwatzen z. B. in einem Gedicht ‚von gewonheit der pofen weiber‘ in derselben Hf. Bl. 91^d:

So tun sie gar vil unnutz fnapern;

Schnapper gret (oder verlesen: Schnapergent?) ist der Name einer Weibsperson im siebenten Faßnachtspiel des Nürnberger Spitalschreibers Peter Probst, vgl. Gottsched, Nöthiger Vorrath . . . 1757 S. 36. Schnapperliefe hört man noch heute in Norddeutschland als Schimpfwort für eine weibliche, dagegen Schwabbelfritze wie Quaselfritze (wohl speciell berlinisch: vgl. Cigarren- u. f. w. -fritze) für eine männliche Person, die den Mund nicht halten kann. *) Ueber schwoppen, schwappern f. Frommann, Deutsche Mundarten II. 238, vgl. Schmeller, Bayer. Wb. III. 545: schwappen, schwippen. Auch das schon von A. v. Keller, FNSp. III. 1079 erwähnte ‚Schwappelschwäble‘ Fischarts im Gargantua — vgl. Wackernagel, Variae voces animantium 2. Ausg. S. 114 und Joh. Fischart 35, Anm. 76. Birlinger in f. Alemannia I

*) ‚Schwopperlife‘ auch in Nordböhmen: Frommanns Deutsche Mundarten II, 238. Im Plattdeutschen, welches auch sonst gern Vornamen zu anschaulicher Bezeichnung bestimmter menschlicher Eigenthümlichkeiten sprichwörtlich verwendet, redet man noch von einem ‚Quaselfjochen‘ und ‚Quatschmichel‘, vgl. a. a. O. III. 1, auch von einer ‚Dabbel- oder Däbbelbätte‘, wenigstens im Kreise Iserlohn, ebend. III. 373. Aus Oberdeutschland kenne ich außerdem nur ‚Ratschkatl‘, a. a. O. 315.

(1873) S. 95 — ist hierher zu ziehen. Daß in den Hff., wenn ich v. Kellers Worte a. a. O. recht verstehe, „neben Schnepferer auch Schweißperer“ zu finden ist, kann ich aus eigener Erfahrung nicht bestätigen.

- *) Die Zahl der sonstigen Erklärungen von „Schnepferer“ ist nicht gering. Ich stelle hier einige — wohl noch nicht alle? — zusammen, nur um zu zeigen, wie verschiedene und zum Theil wenig schmeichelhafte Eigenschaften man unserm Dichter, je nachdem man das räthelhafte Wort deuten zu müssen glaubte, seit etwa 90 Jahren angedichtet hat.

Auf Schmellers Erklärung, dem Schnepferer f. v. a. Aderlaßinstrumentenmacher war, komme ich hiernächst zurück.

J. A. Göz, Hans Sachs. Auswahl. III. (Nürnberg 1829) S. LXX. Anm. möchte damit Rosenplüt als glücklichen „Bogens schützen“ bezeichnet meinen, von Schnepfer f. v. a. Armhruft (vgl. Schmeller, a. a. O. III. 492), welche nach Waldau, Vermischte Beiträge z. Gesch. d. Stadt Nürnberg IV. (1789) S. 321 dort „bis dahin bei der bürgerlichen Schießgesellschaft“ noch in Gebrauch waren. (Das Local derselben hieß der Schnepferlesgraben, vgl. Lexer, E. Tuchers Baumeisterbuch S. 343. Nopitsch, Wegweiser S. 150.) — Einfach ein Irrthum Trautmanns ist es, wenn dieser in Kunst und Kunstgewerbe vom frühesten Mittelalter (Nördlingen 1869) S. 9 sagt: „im 16. Jh. nannte man die Armbrust Schnepfer“, da schon im 14. Fabrikanten derselben in Nürnberg vorkommen; vgl. Waldau a. a. O. und v. Murr im Journal zur Kunstgeschichte V. (1777) S. 53 ff.

A. v. Keller verweist FNSp. III. 1078 zur Erklärung von Schnepferer auf die von Schmeller a. a. O. III. 493 bei Schnepfern unter b. aufgeführte Bedeutung.

Weniger anzüglich, obwohl ebenso unglaublich, wäre es gewesen, wenn man unsern armen Poeten zu einem Hinkenden gemacht hätte, da noch heute Schnapper als Familienname, z. B. in Frankfurt a. M., vorkommt; vgl. W. Stricker. Im neuen Reich 1871 Nr. 37 S. 430. Ueber schnappen f. Mhd. Wb. II. 2 S. 434.

Worauf Waldaus Bemerkung zu Rosenplüts „Krieg von Nürnberg a. a. O. 107, Anm. 55: „Schnepfer hieß sonst eine Grasmücke, und ein geborner Schneeberger (in Nürnberg?“ *) in ihrem letzten

) An ein Mitglied des in Franken angefahrenen adelichen Geschlechts der Schnepferger, von dem Heintz Snerperger im Markgrafenkriege Partei gegen Nürnberg ergriff (Chronik. v. Nürnberg II. 437, 18), wird kaum zu denken sein. — In Nürnberg gab es aber eine Familie Schweberger: Berthold Schweberger † 1376, vgl. Roth, Verzeichniß aller Genannten S. 3, 6*. [In Franken gibt es mehrere Ortschaften Namens Schneeberg; auf die Angehörigen einer derselben wird die von Waldau angeführte Bezeichnung gehen. J. M. W.]

Theil hinzielt, ist mir unbekannt. Daß dieselbe der Schlußzeile des aus der noch weiter zu besprechenden Regensburger Hf. in A. v. Kellers Erzählungen aus altdeutschen Hff. S. 242 ff. abgedruckten Spruchs: ‚Von einem Münch‘ ihren Ursprung verdankt, welche: ‚So hat geticht hans schnepérger‘ lautet, läßt sich wohl kaum annehmen. Ich möchte übrigens glauben, daß der Name am Schlusse dieses, eine Pfaffengeschichte aus Boccaz [Dec. 3, 3 vgl. Liebrecht-Dunlops Geschichte der Profadichtungen (Berlin 1851) S. 227 ff., auch v. Keller FNSp. III. 1157] behandelnden Spruchs Hans Schneperer zu lesen ist: vgl. v. Keller, FNSp. Nachl. S. 302 und 308. Bestimmt wird diese Frage sich nur an der Hand weitem handschriftlichen Materials entscheiden lassen.

- 7) Dieses aller Wahrscheinlichkeit nach zu dem in der Hf. unmittelbar vorausgehenden ‚vaßnachtlyet der Collender zu Nurmberg genannt‘ gehörige Gedicht — mit diesem ist es ohne Ueberschrift zusammen geschrieben (vgl. FNSp. III. 1333) — ließ A. v. Keller a. a. O. 1113 ff. abdrucken. Der ‚Collender‘, unvollständig erhalten auch in der Hf. des Germ. Museums 5339^a. 4^o. Bl. 413^b — 416^b mit der Ueberschrift: Das lidlein von den heiligen Der pauren Colender, steht ebenfalls bei A. v. Keller a. a. O. 1103 ff. Anklänge an die Fortsetzung desselben finden sich in dem von Unflath strotzenden ‚lidlein von der saw‘, Bl. 407^a — 410^a derselben Nürnberger Hf., einem würdigen Seitenstück zu dem bei A. v. Keller als Nr. 23 (vgl. FNSp. I. 211) gegebenen Faßnachtspiele.
- 8) f. Goedeke, GR. I. 111, 3 und dessen Spiegel des Regiments von Joh. v. Morßheim, Stuttgart 1856, S. 44, Lesarten. Ueber den Schweizer, der seit dem 16. Jh. vielfach ausgeschrieben wird, vgl. die Litteratur bei Goedeke a. l. a. O. S. 39 ff. und dazu Docen, Museum für Altdeutsche Litteratur u. Kunst I. (1809) S. 205. H. Kurz, Esopus von Burkhard Waldis II. (Leipzig 1862) Anm. S. 64.
- 9) Schmeller sagt a. a. O. III. 492: Schnäpper, ‚Ding, das ab-, ein-, zu- etc. schnappt —, gewöhnlicher diminutivisch: das Schnäpperlein, ehemals eine kleinere Art Armbrust (vgl. Anm. 6); Aderlaßinstrument; Theil am Thürschloß . . Der Schnäpperleinmacher, Metallarbeiter, der Aderlaß-Sch. und dgl. macht, auch Schnäpperer.‘
- 10) Die Möglichkeit der Erklärung dieses Familiennamens mit der Etymologie ‚Schwätzer‘ will ich damit natürlich nicht in Abrede stellen; derartige Spottnamen sind gar nicht selten und für Nürnberg belegt Baader, Beiträge z. Kunstgeschichte (I.) S. 3 fogar einen Maler Erhart Schwätzer zum Jahre 1529.
- 11) Auch vor Rosenplüt steht öfter der Artikel, besonders in der Hf. D, f. FNSp. III. 1328, 8. 9. 10. 13. 17, vgl. S. 1077.

- ¹³⁾ Deutsches Theater I. (Berlin 1817) S. VIII. Ueber andere vgl. Keller, FNSp. III. 1080.
- ¹³⁾ Es ist vielleicht nicht überflüssig, daran zu erinnern, daß unsere jetzige ‚Messing‘ genannte Metallmischung erst 1553 von Erasmus Ebner erfunden wurde und mit diesem Namen früher die wahre Bronze (*όρείχαλκος*) bezeichnet wurde: vgl. M. M. Mayer, Des alten Nürnbergs Sitten II. 1. (1835) S. 32.
- ¹⁴⁾ Nach Val. Holl's Hf. abgedruckt in A. v. Kellers Erzählungen aus altdeutschen Handschriften S. 426 ff., es steht auch in der Hf. des Germ. Museums 5339^a 4^o. Bl. 18^a, wo aber der Schluß ausgerissen ist, und ebenso in einer unbenutzten Hf. des Britischen Museums vgl. J. Bæchtold, Deutsche Handschriften im Britischen Museum (Schaffhausen 1873) S. 113 Nr. 21.
- ¹⁵⁾ FNSp. III. 1530. Erzählungen aus altd. Handschriften S. 119, zu 20. vgl. Goedeke, GR. §. 94, V. 30 und §. 95, 7. A. v. Keller war früher zweifelhaft, vgl. FNSp. III. 1196. — ‚Hans Zapf‘ als Pseudonym oder Spitznamen zu verwenden wäre freilich möglich: Hans Sachs verfaßte 1567 ein Gedicht: Der vol gefrefftig Zapf (f. das 5... Buch .. Nürnberg, Heußler 1579 Bl. 409^b):

Nun schawet mich vollen Zapfen
Ein gar verfuffen Faßnachtkrapfen u. f. w.

Volle zapfen f. v. a. Betrunkene in einer Nürnberger Polizeiverordnung v. 1557 in Waldaus Vermischten Beiträgen III. (1788) S. 253, vgl. zur Erklärung: ‚alle Wirth und die so Wein vom Zapfen auschenken‘ (d. i. vom Faß) a. a. O. IV. 122. ‚Ich stund da wie ein voller Zapf‘, aus Grobs Schützenausreden S. 252 angeführt von Zarucke, Narrenschiff S. 419 zu 75, 46. Ja, auch nicht unpassend für einen Barbier wäre der Name; z. B. lautet in Hans Folzens Spruch: ‚Pulschaft von einer paurn meit und von einem jungen gefellen‘, abgedruckt in Haupts Zeitschrift VIII. (1851) S. 510 ff., als sie über nächtlichen Alpdruck klagt, der ihr von ihm mit obscönen Nebensinn gegebene Rath V. 142:

‚Ir müßt euch lan ein zapfen schyben!‘
Sie sprach: wan du den zapfen heest —
ein alte ku die stet zu neest,
Die was mir nechten gar verschlörft,
do het ich dein gar wol bedörft

M. Haupt erklärt a. a. O. S. 514 mit Rücksicht auf das Folgende: ‚Zapfen f. v. a. Trocar: Zapfen schieben wäre also f. v. a. trocarisieren, übertragen: zur Ader lassen.

- ¹⁶⁾ Aus Ton, Form und Stoff für Autorschaft des H. Rosenplüt oder des H. Folz entscheiden zu wollen, erscheint mir sehr mislich, und sicher-

lich haben derartige Gründe gegenüber dem Zeugnis der Hf. P. nichts zu bedeuten. Daß die Schlußformel von Y nur mit der von Folz viel gebrauchten identisch ist, wie sie z. B. bei allen von Wackernagel in Haupts Zeitschrift VIII. 510 ff. nach alten Drucken herausgegebenen Folzischen Stücken so lautet — sonst erscheint sie auch, z. B. in A. v. Kellers Erzählungen 231, 288, 389 u. f. w., in ‚Spricht Hans von Wurmß barwirer‘ variiert — darf sicherlich nicht für durchschlagend angesehen werden.

¹⁷⁾ Roth, Verzeichniß aller Genannten führt z. B. S. 6^b: ‚Marquard Zapff 1386—1406‘ und als verschieden einem andern Marquard Zapf auf, der Schneidermeister und Rathsherr war, † 1390. (Auch der charakteristische Name Sauerzapf kommt dort vor, z. B. a. a. O. S. 44^b und 45 Anm.)

¹⁸⁾ f. darüber meine Ausführung in der Dissertation: *De Praeambulis eorumque historia in Germania I.* (Halle 1870) S. 27 ff., besonders S. 30 ff. Zwanzig derselben ließ Leyfer im Bericht vom Jahre 1837 an die . . . Deutsche Gesellschaft . . . in Leipzig (Leipzig 1837) S. 17 ff. abdrucken; davon bilden Nr. 18+17 mit den beiden vorausgehenden Schlußzeilen einer noch ungedruckten geistlichen Priamel Hans Schnepperers — sie beginnt: ‚Wer schlechtlich glaubt die zwelf artikel‘ u. f. w. — den ‚theologisch-polemischen Zusatz‘, welchen der alte, in Klosterneuburg befindliche Druck des Rosenplütchen Gedichts: Von großer schone, gedult und keuscheit einer edeln keiserin (vgl. FNSp. III. 1139 ff.) am Schlusse enthält und den der Herausgeber dieser Zeitschrift in Naumanns Serapeum XXII, (1861) S. 62 zum Abdruck brachte. Man irrt wohl nicht, wenn man als Vorlage des achtlosen Setzers eine jener Hff. vermuthet, welche z. B. wie die Rosenplütch. des Germanischen Museums 5339^a Priameln als Lückenbüßer für die durch die erzählenden Sprüche nicht ganz ausgefüllten Blattseiten verwandten. — Die Autorschaft Hans Rosenplüts an diesen geistlichen Priameln kann übrigens schon auch deswegen nicht bezweifelt werden, weil theilweise ihr Inhalt, oft fast wortgetreu, in größern Dichtungen desselben (vgl. bei A. v. Keller, FNSp. III. S. 1083 ff., 1098 ff., 1152 ff., 1190 ff., in Meißners Quartalschrift I. 59 ff. und a. a. O. wiederkehrt.

¹⁹⁾ In der bereits angeführten Dissertation berichtigte ich S. 28 Anm. 4 nach gefälligen Mittheilungen des Herrn Dr. W. Schröder in Halle die von A. v. Keller im III. Bande der FNSp. gegebenen widersprechenden Nachrichten, übersah jedoch, daß schon a. a. O. in den hinter den ‚Anmerkungen‘ stehenden ‚Nachträgen‘ S. 1534 K. Hofmann daselbe gethan; ich wiederhole aber, daß Bl. 3^a und 3^b die Ueberschrift für die Titel der folgenden Fastnachtspiele — die übrigens im Texte nur so, niemals ‚Schnepfer‘ genannt sind, vgl. a. a. O.

1535 zu 1381, 19 — in der von mir angegebenen Weise: ‚Was nacht Spil Schnepers‘ und nicht, wie K. Hofmann behauptet: ‚des Schnepers‘ lautet. Da der erste der darunter bemerkten Titel: ‚Der Bawren heyrat Bl. 289‘ ist, so weist die Münchener Hf. Cgm. 714 (= M), wie ich gleichfalls a. a. O. bemerkte, die bei A. v. Keller mit den Nummern 65. 66. 47. 67—83. 48. 84—88. 49. 89. 42. 90. 41. 91. 92. 16. 93—97. 40. 98—102. 39. 45. 103. 104 bezeichneten Stücke unfarm Dichter zu, nicht aber auch das Stück Nr. 116 ‚Die Narren‘ auf Bl. 284—287, welches Schletter (vgl. Keller a. a. O. 1082), der sonst ganz derselben Ansicht ist, ebenfalls Rosenplüt beilegt. Ich will letzteres nicht so unbedingt, wie K. Hofmann that, in Abrede stellen, da Rosenplüt aller Wahrscheinlichkeit nach noch mehr Fastnachtspiele angehören; aber unter die Ueberschrift der Hf. M, zu deren erstem Theile es noch gehört (vgl. a. a. O. 1374), fällt es auf keinen Fall, und ist zudem nach Hofmanns Angaben a. a. O. S. 1535 ‚von ganz anderer, jedenfalls späterer Hand‘ geschrieben. — Das Fastnachtspiel Nr. 100 (a. a. O. II, 761 ff. Schletter im Bericht v. J. 1841 an die . . . Deutsche Gesellschaft . . . in Leipzig S. 31 ff.), welches die Hamburger Hf. P — worauf ich a. a. O. S. 29 besonderes Gewicht legen mußte — dem Hans rosenplüt ausdrücklich beilegt, vgl. FNSp. III, 1524, 767. 1523, 761. 1431, 4. 1081, steht auch in der Hf. des German. Museums 5339^a 4^o. Bl. 118^a—122^a, und zwar ebenfalls mit dem Schluß:

Vnd hüt dieselben weil seines weibs

Das Im keiner fein weid abfretz

Schreibt meister hans rosenplüt an der letz.

Zur Characteristik des Gedichts in der Nürnberger Hf. glaube ich noch bemerken zu sollen, daß mit Ausnahme des Titels ‚Von der hochzeit des kunigs von Engellant‘ die Abschnitte nicht wie bei A. v. Keller durch Ueberschriften (‚Der Ander‘, ‚Der Dritt‘, ‚Der Prief‘ u. f. w.) markiert, bezüglich verschiedenen Sprechern in den Mund gelegt sind, sondern beständig nur mit ‚Item‘ eingeleitet werden, z. B.: Keller S. 762, 2: Item Nu hört Ir jungen vnd Ir alten, a. a. O. S. 762, 15: Item wer auf dem hof das pest thut mit stechen u. f. w., ebenfo 766, 12 und 32, wo bei A. v. Keller keine Abätze gemacht sind. Es leuchtet ein, daß hierdurch die an sich geringe dramatische Anlage dieser im Stile der Lügenprüche gehaltenen komischen Turniereinladung noch mehr beeinträchtigt wird, woraus sich auch wohl die sonst bei Fastnachtspielen weder übliche noch mögliche Nennung des Dichters in der Schlußzeile erklärt. Ausgefallen sind in der Hf. nur die Verse 765, 6—9, sonst schließt sich der Text derselben Zeile für Zeile dem bei Keller gegebenen an und eine Umreimung hat niemals stattgefunden. Die an sich

sehr unbedeutenden Abweichungen innerhalb der Verse mitzutheilen, muß ich mir hier nothgedrungen verlagern. [Auch die jüngst nach einer Dresdener Hf. (M 90^e in 4) durch Schnorr von Carolsfeld in seinem Archiv f. LG. III (1873) S. 1 veröffentlichten vier Fastnachtspiele möchte ich doch mit M. M. Mayer für Dichtungen H. Schnepperers halten: gewisse Anklänge, vor Allem aber die regellosen, oft recht überlangen Verse scheinen mir für unsern Dichter zu passen. Und die Datierung dieser Stücke (1461, 1463, 1466 und 1468) spricht gar nicht gegen ihn, wenn es richtig ist, daß er wie K. Paumann — f. übrigens über diesen und sein Orgelbuch noch Chrysanders Jahrbücher f. musikal. Wissenschaft II (1867) S. 70 ff. — nach München auswanderte und dort noch 1468 die Glocke für das Kloster Reitenbuch goß: vgl. oben 120, 11. Ueber dieses Kloster f. Schmeller II². 174.

- ³⁰⁾ Außer dem schon genannten, wohl zum ‚Calender von Nürnberg‘ gehörigen Gedichte: ‚Die Ierch und auch die Nachtigal‘ und den hiernach noch zu besprechenden Sprüchen: ‚Von der wolfsklage, und: ‚Vom Studenten zu Prag‘ ist ‚der Schnepperer‘, bezüglich ‚Hans Schnepperer‘ noch ohne Rosenplüt als Dichter genannt bei dem ‚Disputatz eins Freiheits mit ein Juden‘, abgedruckt FNSp. III. 1115 ff. in der Hf. P und in der Nürnberger Bl. 83^a—92^a; ferner in letzterer noch bei dem Bl. 247^b—256^a stehenden Spruch vom ‚Vischer mit der reusen‘, Schluß: ‚So hat geticht meister hans schnepperer‘, welcher oft wörtlich auf dem ältern Gedichte Heinrichs von Pforzheim in Laßbergs Liederfaal III. (1846) S. 217 ff. beruht, gerade wie eine andere Umarbeitung ohne Namen in A. v. Kellers Erzählungen aus altdeutschen Hff. S. 350 ff.; alsdann am Schlusse des meines Wissens noch ungedruckten ‚Spruchs das alles in der Welt gut gehet‘ Bl. 410^b—413^b derselben Hf., anfangend:

Ich söllt von hübscher abenteur
Sagen darzu dorft ich wol steur
Ob ich zusamen ein gedicht
kunt bringen aus gar hofelicher geschicht
Ein schweitzer spiß ein helnparten
Die tanczten In einem hopffengarten
Ein storchspein vnd ein hafensfuß
Die pffifen auf zum tancz gar fuß

u. f. w. Schluß:

Das ist nit war vnd ist kein mer
Sagt vns der schnepperer.

Ich gedenke dieses nicht uninteressante Gedicht noch mitzutheilen.

Wenn in der Regensburger Hf. (vgl. hier Anm. 6) statt Hans Schnepberger auch Hans Schnepperer zu lesen ist, wäre der Spruch:

,Von einem Münch' hier gleichfalls zu nennen. — Schließlich will ich noch daran erinnern, daß auch ein zartes, alte volksmäßige Poesie in sich bergendes ,Klopfan' unter des Snepperers Namen in der Wolfenbütteler Hf. Aug. 29. 6. Bl. 57^b überliefert ist, f. FNSp. III. 1439, abgedruckt daf. 1149 ff. und bei Schade, Weimar. Jahrbuch II. 92 Nr. 1, vgl. Mones Anz. VII. 554.

- ²¹⁾ Smiher, Smieher, Schmieher, Schmier, vielleicht auch Smeber (vgl. Goedeke, GR. S. 1156, 88) sind die vorkommenden Variationen des Namens; ob er irgendwo urkundlich belegt ist, weiß ich nicht. Vielleicht zum bairischen Smiehen f. v. a. langsam zu Asche werden, schmauchen, fucum facere, — auch im übertragenen Sinne, wie im Lateinischen? Ueber das Verbum vgl. Schmeller, Bayer. Wörterb. III. 468. J. Grimm, Deutsche Grammatik II. 23. Es sind vielleicht aber auch noch andere Ableitungen möglich: Pott, Die Personennamen, 2. Ausgabe (Leipzig 1859) S. 629 und ebenso Andrefen, Die alt-deutschen Personennamen (Mainz 1873) S. 84 sehen in Schmier eine Verkürzung aus Schmieder. Dagegen an ,schmieren, smieren' f. v. a. lächeln (f. Schmeller a. a. O. 475; Mhd. Wb. II². 428^b) und an ahd. smeih (Graff VI. 823) darf nicht gedacht werden, da der Name im ersten Falle wohl nur Schmierer und im letztern kaum anders als Schmeicher (vgl. Schmeller a. a. O. 463; Mhd. Wb. II². 425^a) lauten könnte. Dennoch scheint derselbe dem Sinne nach von der Gesellschaft der ,smetzer unde trugener unde smeicher', die Berthold (vgl. Mhd. Wb. a. a. O. 424^b) zusammenstellt, nicht weit abzuliegen. Wäre das *b* (vgl. Smeber) wirklich berechtigt, könnte man auch an ,schmirben' mit der von Schmeller a. a. O. III. 474 unter *b* aufgeführten Bedeutung denken: ,Der Schmirer, Schmirber, der mit jeder Schürze verliebt thut', ,Der Schmirbenkater, der gerne mit Mädchen tändelt'. Wie oben gesagt, wollte A. v. Keller auch Schnepferer ähnlich erklären.

- ²²⁾ Vgl. H. Kurz, J. Fischarts sämtliche Dichtungen I. (Leipzig 1866) S. XX. Vilmar, ,Fischart' bei Erfch und Gruber I. Sect. 51. Bd. S. 177^b ff.

- ²³⁾ Im Serapeum II. (1841) S. 356 wenigstens nicht, auf welches A. v. Keller FNSp. III. 1079 verweist.

- ²⁴⁾ Besonders in gewissen Bemerkungen über politische und sociale Verhältnisse seiner Zeit, vgl. ob. S. 104 und Gervinus, Geschichte der Deutschen Dichtung II². (1871) S. 406 ff., 409 ff. Auch sonst ist das Bild vom Wolf unferrn Dichter nicht fremd, obwohl anders gewandt, z. B. in seinem Gedichte vom Hempacher Treffen bei v. Liliencron, Hiftor. Volkslieder I. Nr. 93, S. 429, 42 ff.

- ²⁵⁾ Darnach gedruckt FNSp. III. 1107 ff. Als Lese- bezüglich Druckfehler will ich Bl. 195^b, 7. 9: meiner] niemer und Bl. 199, Z. 1: wolt]

woll nach der Hf. schon hier anmerken, damit sie in meinen Lesarten nicht für solche gelten.

- ²⁶⁾ Die Einsicht dieser Hf. gestattete mir Herr Prof. Fr. Harrer bei Gelegenheit einer leider sehr kurzen Anwesenheit in Regensburg; eine theilweise Abschrift des Gedichts verdanke ich der Gefälligkeit des Herrn Archivsecrätars Chr. Handschuch.

- ²⁷⁾ Sonst ist das Gedicht von der Wolfsklage handschriftlich noch in Donaueschingen und Heidelberg, vielleicht auch noch anderwärts, vgl. Barack, Die Handschriften der . . Hofbibliothek zu Donaueschingen (Tübingen 1865) S. 46 Nr. 72, 4: „Abschrift Laßbergs aus einem Hugischen Codex, sub 5:

An einem morgen daz geschah
Das ein wolff reiten sach

Schluß:

Vnd gern vol wer
Biß (l. Diß) red machet der schmiecher.*

Die Originalhf., 15. Jh., gehörte also dem frühern Professor und Domherrn Leonh. v. Hug in Freiburg; über ihren Verbleib ist mir nichts bekannt*). E. Wilken, Geschichte der . . . Heidelberger Büchersammlungen . . . (Heidelberg 1817) S. 486, Nr. CCCCLXXII. Pphf. des 15. Jh., sub 7 Bl. 184: Eines Wolff klag, Anfang:

Nu Sweigt vnd hort ein groß klag
Die eins von einem wolff gef(ch)ach.

Während die erste aller Wahrscheinlichkeit nach zur Gruppe BCD gehört, mochte die zweite der Uebearbeitungen ab nahe stehen.

- ²⁸⁾ f. W. Wackernagel in Haupts Zeitschrift VIII (1851) S. 508. Es fällt mir aber natürlich nicht ein, hiermit der Untersuchung Rosenplütcher Verse auf Grund einer critischen Ausgabe seiner sämmtlichen Dichtungen irgendwie vorgreifen zu wollen. Im Gegentheil möchte ich schon jetzt manche Ungleichheit und Unebenheit des Versbaues weniger dem Dichter als den Schreibern zur Last legen.

- ²⁹⁾ Auch K. Weinhold enthielt sich aus diesem auch für Hugo von Montfort zutreffenden Grunde jeder Besserung der ungenauen Verse desselben: Ueber . . Hugo v. Montfort (Grätz 1857) S. 31 Anm. 1.

- ³⁰⁾ Schon die Dichter des 13. Jh. beklagen sich über willkürliche Aende-

*) Nach einer mir vorliegenden von Franz Pfeiffer gefertigten Beschreibung dieser Hf. war sie auf Papier in den JJ. 1432—1445 von sieben verschiedenen Händen geschrieben und umfaßte auf 93 Blättern keine andern Stücke als die uns in Laßbergs Abschrift erhaltenen. Das Datum dieser Beschreibung ist der 28. Dec. 1841. Damals besaß also v. Hug die Hf. noch, wohin sie aber nach seinem den 11. März 1846 erfolgten Tode gerieth, vermag auch ich nicht zu sagen. J. M. W.

rungen ihrer Werke durch Abschreiber und Dichterlinge, z. B. Konrad von Heimesfurt, Konrat von Fußesbrunnen, Wirnt von Gravenberg u. A., vgl. R. P. Wülcker, Das Evangelium Nicodemi in der Abendländischen Literatur (Paderborn 1873) S. 35 Anm. 75. — Sonstige Beispiele derartiger Schreiberverwüstungen sind in den Handschriften des spätern Mittelalters sehr zahlreich; später copieren in dem wüsten Nachdruckwesen des 16. und 17. Jahrh. lüderliche Setzer diese Schreiberfälsche genau. Ich erinnere für Letzteres z. B. an den fonderbaren Nachdruck des Folzischen Liber collationum (vgl. FNSp. III. 1267 ff.), für Ersteres an die Behandlung eines Spruchs desselben Dichters in Valentin Holls Hf., auf welche Zarncke in Haupts Zeitschrift VIII. 542 hingewiesen.

³¹⁾ So wird doch wohl die oben angeführte Bemerkung desselben im Bayer. Wörterbuch III. 493 zu verstehen sein.

³²⁾ Der Sammelband der Ebnerschen Bibliothek, dessen 4. Stück dieser Druck bildete, ist zuerst beschrieben von v. Murr, Memorabilia Bibliothecarum Norimbergensium II. (1788) S. 303 Nr. 39 — wo aber irrtümlich unser Dichter Heinrich Schimer genannt wird —, alsdann ausführlich von J. G. Büsching, dem Kieffhaber denselben zur Abschrift zugesandt hatte, in v. d. Hagens Museum für Altd. Literatur und Kunst II. (Berlin 1811) S. 317; der Dichter heißt hier 318, 4 Heinrich Schmier. Büschings, wie er in der Abschrift selbst bemerkt, „Seite für Seite, Zeile für Zeile mit dem Original gleich“ und von ihm collationierte Hf. des später aufgelösten Sammelbandes befindet sich jetzt auf der kgl. Bibliothek in Berlin = Mf. Germ. 4^o. Nr. 371. S. 31 ff. derselben steht die Abschrift des jetzt ebenfalls aus v. Naglers Sammlung in die kgl. Bibliothek gekommenen alten Druckes: Eins Frommen wolffs klag = Yh. 1070. 8^o. Vgl. Weller, Repertorium typographicum (Nördlingen 1864) S. 113 Nr. 943; Annal. I. 293, Nr. 18; Serapeum Bd. 27 (1866) S. 264. Die Gründe, weshalb derselbe den Druck um 1515 setzt, sind mir unbekannt, — daß er jedoch mindestens vor 1528 vorhanden war, geht aus der Benutzung desselben im zweiten (nach Latendorf, Agricolas Sprichwörter, Schwerin 1862, S. 42, vgl. S. 8) bereits in diesem Jahre abgefaßten Theile der Deutschen Sprichwörter Agricolas hervor: s. oben S. 415.

³³⁾ Nur V. 203 ist in b ausgefallen, aber dafür dort Raum gelassen, wenn auch eine Zeile später. Außer der oben im Texte zu ersehenden leichten Umreimung des letzten Verspaares treten nur folgende Aenderungen der Reimwörter hervor: 179: Das ich hin als her pfendt; 180: Wie wol ich keinen entfagbriue sendt; 200: schle-geln] flegeln.

Ueber die Verschiedenheit der Lesarten innerhalb der Verse wird man sich aus der oben gegebenen Probe leicht ein Urtheil bilden

können. Mehr vermöchte ich übrigens jetzt kaum zu thun, da ich mich damals, als ich die Hf. für andere Zwecke durch Förstemanns Güte auf der Universitätsbibliothek in Halle benutzen konnte, verschiedener Umstände wegen auf die allernothwendigsten Notizen beschränken mußte.

- ⁸⁴⁾ Obwohl der Ipunct hier wie sonst öfter in der Hf. fehlt, ist der Name nicht mit A. v. Keller FNSp. III. 1331: Heinrich Sunherr, noch weniger finherr, wie dort gefragt wird, sondern deutlich Heinrich (m)her zu lesen, wie auch die Lesart des alten Druckes (b¹): Heinrich Schmier bezeugt. Schletter las im Serapeum II. 356 bereits richtig.
- ⁸⁵⁾ z. B. in der Münchener Hf. Cgm. 714: vgl. FNSp. III. 1379 Nr. 36 ‚von Jegern‘; ferner ‚von der Werlt Lauff‘ in P: vgl. a. a. O. 1432, 9 — in R: vgl. a. a. O. 1436, 46 — in W: vgl. a. a. O. 1442, 15 — in der Hf. d. Germ. Museums 5339^a Bl. 377^a — in der Rosenplüthf. der Leipziger Universitätsbibliothek Bl. 64^a — in der Münchener Hf. Cgm. 713 Bl. 50^a. Dem Teichner legt diese Handschrift, welche sonst außer mehreren Sprüchen Rosenplüts eine dreifache Sammlung der Priameln desselben Dichters enthält, noch einige andere Stücke bei: vgl. Schmeller, Die Deutschen Hff. der Hof- und Staatsbibliothek in München I. (1866) S. 116 ff.
- ⁸⁶⁾ Will im Nürnberger Gelehrtenlexicon IV. 475; die ihm vorliegende Hf. war jedenfalls diejenige der Leipziger Universitätsbibliothek.
- ⁸⁷⁾ So Nopitsch ebenfalls im Nürnberger Gelehrtenlexicon VIII. 102 und in neuester Zeit E. Weller, welcher ihn fogar dort erst ‚im zweiten Jahrzehnt des 16. Jahrh.‘ seine Wolfsklage dichten läßt: Serapeum Bd. 27 (1866) S. 264. Der Druck Endres Schwammarüffels ist aber höchstens aus dieser Zeit, nicht das schon in Hff. des 15. Jahrh. vorkommende Gedicht.
- ⁸⁸⁾ ‚Jacobe Awer, frijschepp to Nurenberg‘ 1439 in einer niederdeutschen Urkunde, vgl. Chroniken v. Nürnberg IV. 37, 1. Derselbe Jacob Awer im Milchmarktsviertel als einer der ‚Hauptleute‘ in den mehrfach berührten ‚Ordnungen‘ vom J. 1449 erwähnt: 32. Bericht des hift. Vereins f. Mittelfranken (Ansbach 1864) S. 73. Quellen zur Bayer. u. Deutsch. Geschichte VIII. 193. Chroniken v. Nürnberg II. 278, 2. E. Tuchers Baumeisterbuch, herausg. v. Lexer, S. 134, 18; 152, 30. — Ulrich Awer, Cuntz Awer 1450, ‚Erber‘: Chroniken v. Nürnberg II. 215, Anm. 1. — Ott Awer 1453: Chroniken v. Nürnberg IV. 217, 4. — In dem Abfrageverzeichnis an Nürnberg, Quellen zur Bayer. und Deutschen Geschichte VIII. (1860) kommt S. 146 ein ‚Marckart Awer‘ und S. 163 ein ‚Jorg Awer‘ vor, beides aber sind Adeliche.
- ⁸⁹⁾ z. B. in München: Oswald Awer 1440, Weißgerber, vgl. Wolf, Urkundliche Chronik v. München I. 706 und an andern Orten.

- ⁴⁰⁾ Sein Lied in v. Liliencrons *Histor. Volksliedern* I. Nr. 83. — Die von A. Lütolf im *Geschichtsfreund* . . . des historischen Vereins der 5 Orte Bd. 18 (1862) S. 185 Anm. 2 aus einem Luzerner Steuerbuche beibrachte Notiz, daß 1443 dort in der ‚meren (d. i. Groß-) Stadt‘ ein ‚Hans Ower‘ Knecht bei einem Claus Wanner war, wird wohl auf den Dichter — ‚zu Luzern ein güt gefelle, Hans Ower‘, sagt er in der Schlußstrophe — zu beziehen sein; daß er aber ein ‚Wannenmacher‘ war, wie man weiter, weil sein Herr Claus Wanner hieß, gefolgert hat, scheint mir doch sehr fraglich. Wer weiß denn, ob das mit großem Anfangsbuchstaben geschriebene Wort ‚Wanner‘ wirklich auf das Handwerk des Claus geht — ob darin nicht eben wie bei Schnepferer ein ‚Handwerksname‘ vorliegt? Vgl. Tobler, *Archiv des Histor. Vereins zu Bern* VII (1871) S. 348. Meyer v. Knonau, *Die Schweiz. histor. Volkslieder d. 15. Jahrh.* 1870, S. 52, 1.
- ⁴¹⁾ f. v. d. Hagen a. a. O. II. S. XLII ff., H. Lambel, *Erzählungen und Schwänke* (Leipzig 1872) S. 195 ff., wo S. 199 weitere Litteratur nachgewiesen ist. Vgl. auch Liebrecht-Dunlops *Geschichte der Profadichtungen* S. 242, 8.
- ⁴²⁾ Die aus Val. Holls Hf. bei A. v. Keller, *Erzählungen aus altd. Hff.* S. 324 ff. abgedruckte zweite Bearbeitung wird nicht dafür gelten können.
- ⁴³⁾ Ohne Namen steht dieses Gedicht noch in der Hf. der Leipziger Universitätsbibliothek Bl. 89^a—91^b, anfangend:

Jr heren were es ewch nit leidt

Das ich ewch von hwbßer abenttewer seit u. f. w.

Ferner in der Münchener Hf. Cgm. 713 Bl. 43^a—45^a:

Ein rede von der frauen list

[w]olt ir sweigen vnd betagen u. f. w.

Schluß Bl. 45^a:

Also hat geredt Meister Teichner.

Vielleicht auch noch anderwärts: in der Rosenplüthf. der Gießener Universitätsbibliothek, bezüglich in deren Vorlage war es gleichfalls vorhanden: vgl. Weigand, *Haupts Zeitschrift* IX. 175.

- ⁴⁴⁾ In den Münchener Hff. Cgm. 379 Bl. 108^a und Cgm. 1020 Bl. 52^a. Ich setze hier die Anfangs- und Schlußverse her, welche ich der Gefälligkeit des Herrn Dr. W. Schröder in Halle verdanke, Cgm. 379 Bl. 108^a:

Von dem reiben.

Hört zu und welt ir es bedagen

Ich will vnß eins von reiben sagen

Das hatt einen clugen sinn

manige kumpt mit reiben hin

wañ sie anders nit enkan

So vachet sie das reiben an u. f. w.

Der Schluß dieser obfcönen Pfaffengeschichte, welche dem Schmieher wohl das Prädikat ‚Reimfchmierer‘ in Hollands Geschichte der altd. Dichtkunst in Bayern (Regensburg 1862) S. 652 eingetragen hat, lautet:

So gedenckt manigw fru vnd spat

Das sy auch ain reiben hat

.....

Das mir die nacht kürze(r) wer

Also ret peter fchmieher.

Diese Hf., welche auch den Text C der Wolfsklage mit B einem ‚Peter‘ Schmieher zutheilt, bleibt in Bezug auf diesen Vornamen sich also consequent.

- ⁴⁵⁾ In der Papierhf. der großherzogl. Bibliothek zu Weimar Nr. 145, 8^o. Bl. 31^a—35^a, anfangend:

Ein spruch von dem spiell.

Ainer fraget mich der mâre

Ob spiel vast fund wäre

Ich sprach kanstu daz nit verstan u. f. w.

Schluß:

fpill ist ain vberlast

ain geschaffen(e)s

Bl. 35^b vnd hauffentes

meß der funden schwer

nu land davon spricht der fchmieher.

Diese Weimarer Hf. meint v. d. Hagen in f. Litterar. Grundriß (1812) S. 411, Nr. XX. Stücke derselben stehen auch in den Münchener Hff. Cgm. 370 und Cgm. 379.

- ⁴⁶⁾ Es ist dieselbe, welche Priameln irrthümlich ‚Schneperer‘ nennt: f. meine Auseinandersetzung in der Diff. de Praeambulis S. 28 ff.
- ⁴⁷⁾ Grundriß S. 1156 zu 88: ‚Altdeutsche Holzschnitte I. Bl. 90‘; gemeint ist wohl der Sammelband mit der Signatur: Xylograph. Nr. 12. Fol.
- ⁴⁸⁾ ‚Joseph Schmierer‘, Schreiner zu Straßburg, von dem S. 304 ein ‚Lied von der Liebe Josephs zu seinen Brüdern‘ in Wolf Bautners Hf. von Meistergefängen des 16. und 17. Jahrh. steht, vgl. Kinderling in Gräters Bragur VI. 2. Abth. (1800) S. 155, hat zweifellos mit unserm ‚Schmieher‘ nichts zu thun. Ueber den Verbleib dieser Hf. ist mir augenblicklich nichts bekannt; vgl. übrigens auch Goedeke a. a. O. S. 228.
- ⁴⁹⁾ Den Namen des friedlosen Wolfs — vargr, warg, latinisirt: wargus — trägt daher der ‚Geächtete‘, der ‚zum Waldgang und zum Raub-

leben Verurtheile', wenigstens im germanischen Norden, aber auch wohl bei den Franken: f. Mone in *fein. Anzeiger* V. (1835) S. 5 ff., besonders aber Uhland, *Schriften zur Dichtung und Sage* III. 278, vgl. 219 Anm. 186. J. Grimm, Reinhart Fuchs (1834) S. XXXVII. G. Waitz, *Deutsche Verfassungsgeschichte* I^a. (1865) S. 398.

⁵⁰⁾ Als oberster Richter und Verwalter der Gerechtigkeit auf Erden spricht der Kaiser in der Sage auch den Thieren Recht: f. Uhland a. a. O. III. 73 ff. — Kaiser Friedrich wird übrigens auch als Retter in einem Gedichte Ulrich Höps: 'Von der besiegten Treue' erwähnt, vgl. *Herrigs Archiv* Bd. 37 (1865) S. 208.

⁵¹⁾ Dafür könnte höchstens der Schluß des Auszugs einigermaßen sprechen, wo schlechtweg der 'Kaiser' erwähnt wird: Vnde ego, nisi Caesar pacem vobis erga me mandaverit, perpetuum vobis bellum indico . . .

⁵²⁾ Die bei Zacher S. 11 Nr. 10 aufgeführte Ausgabe ist nicht vorhanden: vgl. F. Latendorf, *Agricolas Sprichwörter* (1862) S. 78. 242.

⁵³⁾ Abgesehen von einigen geringen Aenderungen Agricolas in den Lesarten innerhalb der Verse.

⁵⁴⁾ In A. v. Kellers *Hans Sachs* III. 1870, S. 554 ff. Die kgl. Bibliothek in Berlin besitzt davon einen Einzeldruck: 'Die Wolffs | klage.' Holzschnitt: Jupiter kommt herab aus den Wolken über dem klagenden Wolf. Darunter: Hans Sachs'. Das Gedicht beginnt auf dem zweiten Blatte. 8 Bl. in 12°. All—Av. Auf der Vorderseite des 7. steht über dem Wappen Nürnbergs 'Gedruckt zu Nü | remberg durch | Georg wachter', an der Vorderseite des 8. noch einmal derselbe Holzschnitt. Es ist das 14. Stück eines mit Yp. 8296. 8^o bezeichneten Sammelbandes.

⁵⁵⁾ Der von E. Weller wiederholt beschriebene 'wunderbarliche Spruch' des Hans Sachs 'Das Wolffsgechrey genant, Darin allerley vbel, Sünd vnd laster, so jetzt in der Welt, gemein vnd breüchig sind, begriffen werden' (f. Weller, *Der Volksdichter H. Sachs*, S. 91 Nr. 217; *Serapeum* Bd. 27 (1866) S. 264 und Bd. 30 (1869) S. 90, 160; *Annalen* II. 371), von dem ich bis jetzt kein Exemplar gesehen, ist — nach den an der letzten Stelle ausgehobenen Anfangsverfen zu urtheilen — nur ein Wiederabdruck der Anm. 54 erwähnten 'Wolfsklage' desselben Dichters mit geändertem Titel.

⁵⁶⁾ Vgl. K. Goedeke, *Deutsche Dichter des 16. Jahrh.* IV. (1870) S. XV. XX. XXXIII XXXV ff.; Tittmann a. a. O. V. (1870) S. XIII ff.

⁵⁷⁾ Hans Rosenplüts Dichtweise, besonders die von ihm in der Wahl der Gedichtgattungen und Stoffe eingeschlagene Bahn war für die ganze Nürnberger 'Dichtergeneration' im letzten Viertel des 15. und im ersten des 16. Jahrhunderts bestimmend. Liegt Hans Sachs nicht mehr so in den Banden derselben, dichtete er wirklich in der Anlage und Ausführung bessere, in der Charakteristik und Sprache feinere Fast-

nachtspiele, Sprüche und Lieder als Rosenplüt, Folz u. A.; so wird man hierbei in erster Reihe natürlich seine bedeutendere dichterische Individualität anzuerkennen, aber Vieles doch auch der in gewaltigem Fortschritt begriffenen Zeit, seiner vielseitigeren Bildung und dem nahen Verkehre zuzuschreiben haben, in welchem er mit Lazarus Spengler, Andreas Osiander und andern bedeutenden Männern der Reformation stand. Der Kreis, welchen er bei seinen Dichtungen im Auge haben konnte, war eben ein anderer — ein weiterer, ein gebildeterer.

Trotzdem ist Hans Sachsens Abhängigkeit von seinen Vorgängern gar nicht so gering, als man hiernach glauben sollte, und eine nähere Untersuchung wird zweifellos ergeben, daß er mindestens ebenso oft an Hans Rosenplüt und dessen productiveren Nachahmer Folz als Jacob Ayrer wiederum an seine Dichtungen angeknüpft hat.

Sich an Vorbilder zu halten, das von irgend wem hervorbrachte litterarische Gut meist stillschweigend sich anzueignen, ist ja ein Characterzug der ganzen Litteraturperiode des 15. und 16. Jahrhunderts, von dem sich auch in früherer Zeit bereits bedeutende Spuren nachweisen lassen. Bezeichnend sagt schon Thomasin von Zirclare im ‚wälschen Gast‘, bei Rückert S. 4, 109 ff.:

Daz ist untugende niht,
ob ouch mir lihte geschiht
daz ich in mîns getihtes want
ein holz das ein ander hant
gemeistert habe lege mit list,
Daz ez gelich den andern ist.

.....

dâ zwivelt nihtes niht an,
als der derz vor im erste vant.

Einen höhern Begriff von seiner Kunst hat freilich noch der Teichner, v. Laßbergs Liederſaal II. (1846) S. 551, 23 ff.:

Ez ist der ain tichtent man
Der von aigen sin ticht kür
Vnd nimpt ein frömd mainung für
Dü er nie gehört noch sach
Oder ain geschicht dü nie geschach u. f. w.

Aber nach ihm legten sehr Wenige auf diese Selbständigkeit des Dichtens und Schriftstellers Werth, wie bekannte Untersuchungen v. d. Hagens, Goedeke, Oesterleys, H. Kurzs, Liebrechts, R. Köhlers, A. v. Kellers, Hollands, J. Francks u. A. dargethan.

Daß selbst Rosenplüt und Folz von wörtlicher Benutzung älterer Gedichte nicht frei zu sprechen sind, ist gleichfalls schon mehrmals ermittelt: vgl. hier Anm. 20; Bartsch, Pfeiffers Germania VIII. (1863)

S. 38, 2 und S. 41, 3; Goedeke, Johannes Rödmoldt (Hannover 1855) S. 65 ff. und Pamphilus Gengenbach (Hannover 1856) S. 638, Anm. 14, v. Tettau in den Jahrb. d. Ak. zu Erfurt N. F. VI (1870) S. 239 und 181 ff. u. f. w. Kirchhofs Wendunmuth ed. Oesterley V, 79 zu 2, 87, Koberstein GR. 1⁵, 157, 7, vgl. 405, 1 und 373, 55. Hans Rosenplüt scheint sogar öfter seine Gedichteingänge denen beliebter Volkslieder nachgebildet zu haben, wie wiederum unsere Wolfsklage im Vergleich mit Nr. 77 (I. 374 v. Jahre 1439), Nr. 118 (I. 543 v. Jahre 1466) — vgl. auch Nr. 203 (II. 388) und Nr. 206 (II. 400) — in R. v. Lilien-crons Historischen Volksliedern ergibt.

Außer bei Hans Sachs ist auch bei Burkhard Waldis eine Benutzung Rosenplütischer (IV. 66. IV. 81) und Folzischer (IV. 60) Gedichte zu constatieren: vgl. H. Kurz in der Ausgabe des Eposus: II. (1862) Anm. S. 169. 178. — 168 vgl. I. (1862) S. XXVIII.

- ⁵⁹⁾ Abgedruckt in O. Schades Satiren und Pasquille a. d. Reformationszeit III. (1858) S. 1 ff., vgl. E. Weller, Repertorium typographicum (Nördlingen 1864) S. 253^a Nr. 2225. Das Exemplar der kgl. Bibliothek in Berlin ist mit Cu. 4765. 4^o. bezeichnet. Ein Gegenstück hierzu bildet die von E. Weller im Serapeum XXVII. (1866) S. 264 ff. veröffentlichte ‚Predig vom Wolf zu den Genssen.‘ Die hierbei benutzten Drucke hatte er schon vorher im Repertorium typographicum S. 296 Nr. 2640 verzeichnet. — In der Thierfabel ‚singen‘ Frosch, Esel und Wolf: W. Wackernagel, *Variae voces animantium*, 2. Ausg. S. 75.
- ⁶⁰⁾ ‚Gegengefang . . . auf das erdichte vnwahrhafte Pöpliche Wolffsgeschrei, wider Doctor Luthern außgegangen,‘ f. l. c. 1584, nach dem Exemplar der herzogl. Bibliothek in Wolfenbüttel abgedruckt in Ph. Wackernagels ‚Deutschem Kirchenlied‘ III. (1870) S. 974 ff., vgl. a. a. O. I. (1864), S. 532 Nr. 253. — Die bei Schade a. a. O. II. (1856) S. 60 ff., vgl. 293, wiederholte Satire Hans Bechlers von Scholbrunnen auf die Anhänger Sickingens ‚Gesprech eines Fuchs und Wolffs, so die andern Fuchs und Wölff auf dem Stayger waldt zusammen geschickt, sich zu under reden, wo und wie die beyde parthey den wintter sich halten und neren wollen. 1524‘ kann gleichfalls hierhergezogen werden. Weller verzeichnet davon in den Annalen II. 232 Nr. 17 vier verschiedene Drucke, welche die kgl. Bibliothek in Berlin sämtlich besitzt (= Flugschriften 1524. 1^a. 1^b 1. 1^c in 4^o); bei dem zweiten könnte man vielleicht auf eine andere Ausgabe schließen, da der Titel einige Druckverschiedenheiten aufweist: ‚Eyn Gesprech eyne Fuchß vnnd | Wolffs . . . auff denn Stayger waldt‘ u. f. w. Außerdem kam aus v. Meusebachs Sammlung in dieselbe Bibliothek ein fünfter Druck, enthalten in einem kostbaren Sammelbände (= Flugschriften 1521, 3 in 4^o), welcher am 1. August 1831 in Frankfurt a. M. aus Fichards Auction (Nr. 2701) für 10 Thlr. 5 Sgr.

erstanden wurde: ‚Einn Gespräch eyne Fuchs vnnd | Wolffs, so die andern Fuchs vnnd Wolff auff denn | Stayger waldt zusamen geschickt, sich zu | vnder redenn, wo vnnd wie die beyde | parthey den winnter sich haltē | vnnd neren wollen. | M. D. XXIIII. | Fuchs. Wolff. | Darunter die beiden Thiere in von den übrigen Ausgaben abweichendem Holzschnitte. Auf der Rückseite des Titelblattes steht die ‚Vorrede‘ 6 Bl. in 4°. AII—BII.

⁶⁰⁾ Vgl. Uhland a. a. O. III. 70 ff.

⁶¹⁾ Das Gedicht ‚Die XV Klage‘ ist bereits oben erwähnt.

⁶²⁾ Außer der bereits erwähnten wörtlichen Benutzung zeugt hierfür auch die ausdrückliche Anführung in Fischarts ‚Catalogus perpetuo durabilis . . . 1590‘. 8° Bl. 6*: ‚Joannis Saxonis: Gemartert Theology . . . Peter mit der Gaiß Wolffs vnnd Hafenklag . . .‘

Die zwelf faulen pfaffenknecht.

I.

Das in dieser Zeitschrift S. 71 ff. nach einem Nürnberger Drucke Hans Guldenmundts veröffentlichte Gedicht des Hans Betz ist nur die Bearbeitung eines ältern, vielleicht von Hans Rosenplüt herrührenden Spruches, welcher sich meines Wissens allein in der Hf. des germanischen Museums 5339^a, 4° Bl. 320^b—324^b, hier aber leider, wie es scheint, am Schlusse nicht ganz vollständig erhalten hat. Die Handschrift größtentheils, wo nicht ganz von einem ‚Sigmund Hurrer zu Passau‘ zwischen 1464—1479 geschrieben — es ergibt sich dies aus einigen Bl. 162^a ff. von dem sich bei dieser Gelegenheit mehrmals nennenden Schreiber notierten ‚Überschriften‘, d. h. Adressen und Briefeingängen *) — enthält viele Rosenplütische Dichtungen, und dieser Umstand möchte in Verbin-

*) Für die Bestimmung der Hf., auf welche ich an einem andern Orte zurückzukommen habe, ist besonders die (zweite) ‚Veberschrift eines Bischofs‘, welche ‚den hochwirdigen fürsten vnd herren herren vlrichen Bischof zu passaw vnd des heiligen Romischen reichs Canczler . . .‘ nennt, von Bedeutung. Der hier Genannte ist der gelehrte Ulrich von Nußdorf, † 1479, gewählt schon 1451, aber vom Kaiser Friedrich erst 1454 anerkannt (vgl. J. Schöller, Die Bischöfe von Passau, Passau 1844, S. 156 ff. 331. 343) und 1464 zum Reichskanzler ernannt: vgl. a. a.

dung mit dem andern, daß auch sonst der Stoff des Lügen-
spruchs gerade diesem Dichter geläufig war*), für dessen
Autorschaft sprechen. Hierzu kommt, daß die freilich in un-
serer Hf. nicht mehr erhaltenen Verse 189 und 190, die letzten
vor der Moralisation in der Betzischen Bearbeitung, mit denen
auch der Herausgeber abbrach, aller Wahrscheinlichkeit nach
aus der ursprünglichen Vorlage mit herüber genommen sind
und hier den Schluß bildeten, was wiederum auf Rosenplüt
hinweisen würde, da dieser bekanntlich seinen Dichternamen
in dem Endreim auf -ut, -ût (hier mut : gut) zu verber-
gen liebt.

Ich gestehe aber gern zu, daß alle diese Gründe keine
zwingende Beweiskraft haben.

So wie nun das Gedicht in der Hf. vorliegt, erweisen
sich V. 5—14. 15, 16. 21—26. 43—54. 69—71. 77—80.
101—108. 133—139. 159, 160. 173—190 als mehr oder
weniger selbständige Zuthaten des Bearbeiters, während letz-
terer jedoch auch andererseits einige 20 Verse, darunter eine
längere Stelle, worin das Local nach Nürnberg verlegt wird**),
unverwerthet gelassen hat. Eine Umstellung der Redenden
nahm H. Betz nur mit dem ersten und zweiten vor, sonst
sind alle Verse in der frühern Reihenfolge geblieben und auch
nur die folgenden umgereimt: V. 5 ff., 15—17, 19 und 20,
38, 63 (?), 66, 69—72, 88, 93 und 94, 123, 131 und 132,
141 und 142, 145, 153, 156, 162.

Das Gedicht in der Hf. hat nur 143 Verse. Alles Uebrige
ergiebt die nachstehende Vergleichung.

O. 159. — Die letzte Ueberschrift auf Bl. 163^b gilt dem „Erbern Jorgen
von hall, Burger zu Nürnberg, meinem besondern guten freunt vnd
günner“. Vgl. oben S. 389. Ein vollständiges Verzeichnis des reichen
Inhaltes der Hf. hat A. von Keller mitgetheilt im Anzeiger für Kunde der
deutschen Vorzeit, Jahrg. 1859, Nr. 9—12.

*) Ich erinnere hier nur an die beiden Priameln bei A. v. Keller,
Alte gute Schwänke, Leipzig 1847, Nr. 24 und 25. Eine Parallele dazu
bieten die Verse im Faßnachtspiel Nr. 8 bei Keller, FNSp. I. 86, 15 ff.

**) H. Betz verlegt die Scene nach Mainz, vgl. V. 2; war er viel-
leicht dort her?

Ueberschrift: Von dem [l. den] zwelff, fauln pfaffenknecht.

1 Ich kam zu einem 2 Da vand ich ligen 3 Zwelff faul
4 warn gar vnſchlecht (etwa f. v. a. ungehobelt? mhd. unfleht,
vgl. Müller-Zarncke II. 2. S. 394^b, oder f. v. a. fehr schlecht?
vgl. Schmeller, Bayer. Wörterbuch I². 97 sub un- 3.) Für
5—14 hier der Dreireim:

Bl. 321^a. Sie würden alle Reden mit retten (?)

Wie faul ſie wern̄ vnd nit arbeit tetten

Vnd wie wenig guts ſie worchten

15 Der erſt pfaffenknecht ſprach 16 = 28 ff.: ru und] gar
29 es recht 30 arbeiten — eſſen 31 Zu allen zeiten ſein
wir 32 Vnnſer ding ſteet 33 nem — vergut 34 Ein leihe
als ein pfaff

27 f. Der ander ſprach auf meinen eydt

Du möchſt nit rechter haben geſeit

29 = 16 ff.: Nechten da ich ſchlaffen gie

Vor faulheit ich dem roß lie

Das pis in dem maul

Vnd pin zu aller zeit faul

Ich las es oft on alle gab

Vnd ſprich das es genug hab

Bl. 321^b. 35 f. Der dritt ſprach aus vollem kragen

Mit muſſig geen full wir uns betragen

37 auch] fehlt. 38 Vnd auch aller

39 f. Ich arbeit ein weil vil dick

Neur den leuten zu plick

41 Wenn ſein aber 42 So las ichs ligen vnd thu ſein 55 Der
vird ſprach ich hab den 56 din 57 ſtetigs] aller 58 So
ich 59 lang an 60 es ſer geregent 61 gleich] fehlt. waf-
fers] fehlt. 62 mein] die 63 Ee dann ich — verbant 64 Als
vil faulheit 65 ein] fehlt. Bl. 322^a. 66 Iſt mir für ander
zurecht geben 67 recht wirdet 68 Von vns. Für 69¹—72
hier nur zwei andere Verſe:

Wollt Ir vns erkennen

So will ich vns hie nennen

73 Der 74 krüfel vnd auch 75 fullenhals vnd der flügel
76 pügel (sic! f. v. a. Bugel? vgl. Schmeller, Bayer. Wörter-
buch I² 217.) 81 warn gut knappen 82 Recht als die apper-
trappen (sic!) 63 behilten vns das 84 Welcher was 85 in]
fehlt. 86 Das man den arspoffen 87 gemein 88 Das wir
faul vnd treg solten fein 89 sechst sprach 90 Mir steet offen
das 91 Die fligen vnd die. Bl. 322^b. 92 steigende] fehlt.
Hinter V. 92 zwei neue Verse:

In mein maul aus vnd einhin

Das ich han weder mut noch fin

93 Das ich mich weren well 94 als ein frumer fauler
gesell. Nach V. 94 wieder zwei neue Verse:

Das ich vngern ein vart wolt weren In

Nu merckt Ir wol wie faul ich pin

95 sprach Ir tülft mich 96 webffen vnd die 97 Mich durch
den ganczen tag peiffen 98 vor angft] fehlt. bescheiffen 99 auf
wol 100 nymāt 109 acht sprach wenn 110 mich da blei-
ben steen 111 das] fehlt. ich oft nit 112 recht] fehlt. oder]
vnd 113 Vnd wo vor mir ligt ein 114 Darüber hüb — auf]
fehlt. Bl. 323^a. 115 Ich vall ee — lig 116 nu] fehlt. genug]
fehlt. Nach V. 116 zwei neue Verse:

Ich rür auch weder hend noch fuß

Pis das man mich aufheben muß

117 ich als treg 118 Vnd ob ich an 119 nahent verhungert
wer 120 ich vor trackheit allfo 121 zu der 122 mag schi-
ben. Nach V. 122 zwei neue Verse:

Auf dem pauch so lig ich

Vntz die funn pirget sich

123 Nu mügt Ir mercken dapei 124 ich recht faul sei
126 Man sicht mich ligen an der 128 einen fauln schwern
129 den fuß verer Bl. 323^b. 130 darüber 131 Eedann ich
In züg zu mir 132 faulkeit ist mein groste begir 139 eylft
sprach 140 allerfeulft 141 in aller welt fund 142 Das meld
ich zu der stund 143 Vnd alle — ich saum 144 ich einen
wispaum 145 Salb (l. felb) neundt von stat heben 146 gee
ich vorn vnd neben 147 dan nur] fehlt — weislichen 148 hin-

dern — ich verner 149 thu als er mir fei zu 150 Aber
fürwar es ist 151 Ich las In pald vallen der nyder 152 Vnd
beger sein. Nach V. 152 vier neue Verse:

Zu Nürmberg zu fant Sebolt
vernym ich an der glocken paldt
Wenn der pfarrer essen wil

Bl. 324^a. So hör ich meines hertzen seitenpil
153 Vnd ich arbeit ein weil gar rich (l. risch) 154 Vnd secz
— dann des ersten zu. Nach V. 154 zwei neue Verse:

Vnd greif oberhalb hinein
Nach der peßten cost vnd wein

155 Darnach saum — daselbst] fehlt. 156 Ich schopp vnd
geüs In bede wang 157 Das ich würd von essen allso fat
158 Man möcht mich kugeln von der 161 sprach ich volg
auch In 162 Wann ich Ir auch wol einer pin 163 Des wil
— fast] fehlt 164 hat es gesehen mit den 165 Der wallt
an der 166 Ich fur einen fumerlangen 167 Zu holtz mit einem
neuen 168 Die zaungerten solt ich zusamen 169 Ich legt
mich nyder — entschliff 170 Das das roß von mir lieff.
Nach V. 170 zwei neue Verse:

Wieder heym in fein pedt

Bl. 324^b. Den wagen es zuprochen hett
171 einer allzuhant 172 Vnd stal das gefchir allfant.

BERLIN.

CAMILLUS WENDELER.

II.

Das von dem Herausgeber dieser Zeitschrift oben S. 71 ff.
aus einem Nürnberger Drucke bekannt gemachte Gedicht von
den zwölf Pfaffenknechten ist in vielfach abweichender Gestalt
auch im Cgm. 379 Bl. 151^b — 152^b erhalten. Die wesent-
lichste dieser Abweichungen erkennt man bereits aus den den
VV. 1—14 entsprechenden Eingangsworten, die ich hier mit-
theile:

Ich gieng zů einem külen prunnen
Do vand ich ligen an der sunnen
Siben pfaffenknecht
Die waren all gar vngechlacht.

Der erste der Pfaffenknechte spricht nun die Worte, die im Drucke dem zweiten, und der zweite die dort dem ersten zugetheilt sind. Und das ist ursprünglicher: im gedruckten Texte fällt Z. 27 die unmotivirte Einführung „Der ander pfaffenknecht da sprach“ gegenüber dem sonst durchstehenden „Der erst“, „Der drit redt“ u. s. w. auf; die Umstellung erklärt das Unpassende. Auch die angeführte Einleitung trägt ein ursprünglicheres Gepräge als die des Druckes: denn es ist angemessener, daß die folgenden Ruhmreden der Faullenzer von einem Unbetheiligten widergegeben werden, als daß einer aus der Gesellschaft selbst die Aeußerungen seiner Genossen und seine eigenen mit gleicher Objectivität vorträgt. Endlich gibt sich auch der Druck durch seinen moralisierenden Schluß als eine Bearbeitung zu erkennen. Aber nach mehreren Seiten hin war seine Vorlage eine bessere als die Münchner Hf. Schon daß die Zahl der Knechte sieben ausmacht, scheint weniger passend als zwölf; und wenn die Rede des Achten in der Handschrift dem Siebenten beigelegt wird, so geht eine hübsche Steigerung verloren. So verhält es sich auch mit manchen Einzelheiten: die Zeilen 33. 34 können nur bedeuten „so etwas lassen sich nur Pfaffen, keine Laien gefallen“ und stehen daher passend zu Ende einer Schilderung der ungebührlichen Trägheit des Knechtes; in der Hf. haben sie den Platz mit den beiden vorhergehenden Versen getauscht und sind außerdem corrupt (von vns so nem es niemen vergût Ain paur nit als ain schauff [entstellt aus pfaff] tût).

Unter diesen Umständen verzichte ich auf eine weitere Mittheilung der Lesarten der Hf.; dieselben würden erst nach Auffindung anderer Hff. für die Geschichte der Ueberlieferung von Bedeutung sein können.

STRASZBURG.

E. STEINMEYER.

III.

Den bei Grimm und oben S. 78 f. gegebenen Litteraturnachweisungen habe ich noch hinzuzufügen, daß die Geschichte in ihrer ältesten einfachsten Gestalt, nämlich auf drei

Personen beschränkt, aber doch abweichend von den Geſta Romanorum, Pauli u. ſ. w. ſich auch in des Mag. Wolfgang Büttners ‚Hiſtorien vom Claus Narren‘ (Eisleben 1572 und öfter) findet, ſ. Ign. Hub, Die komiſche Literatur der deutſchen Proſaiſten des 16. Jahrh. (Nürnberg 1857) S. 400.

J. M. WAGNER.

Meiſterlied von H. E. Tüſch.

Sequitur carmen vulgare a Johanne Erhardo Tiſch civi Argentinensi in me factum.

- . Sig, frig, gen got; nit ſpot; mijn . 1
dijn, ſchin, iſt urſach gütter ſach „
- . Mach weg, brugg ſteg, laiſt dijn gebot;
got; wot; dich gern hān pij gemach „
- . Wach „ lach „ und ſach „, din ding nāch nutz: 5
Stutz: zorn und neijdt .: wijt .: von dir jag..
- . Trag .. clag .. nit ſag .. waz dich an nag..
und mach „, din ſach „, nijman zū czutz:

- II Mund, grund, der lijeb: bekliejeb: mir; dir; 11
für; ich wijllig diſen tancz „
Gancz „, recht . dijn knecht . nāch dijner giir;
bin ich die harr on alefancz „
- wantz „, ijeman der het ſijn kein lob.. 5
grob .. wer er, der, ſelb uderbucz:
Trucz: daz des glijch .: in arm und rijch .:
dir; nimer, mer, in herczen tijch .:
geſtiften mag ſo gūten ſchucz:

ſinit.

I, 1. Ueber Sig, frig übergeſchrieben ſij frij; links am Rande nochmal Sig. 8 czutz: l. trutz. II, 6. uderbucz: vgl. Grimm Wb. I. 1044; Schmeller ed. Frommann I. 37. 316.

Sequitur carmen a me in prædictum in signum gratiarum priore scilicet carmine editum. *)

Diß nächfolgend gedicht ist gemacht von iij und iiij silben, darumb sind der seczlin sijbne, helt ijtlichs xiiij silb zwaijmol drij und zwaijmäl iiij silb krücz wiß durch ein ander gefürt, und ist die meinung pij den iij silben verstan zû geben die iij götlichen tugend, daz ist der gläb, die hoffnung und die lijb, und pij den iiij silben füllen verstanden werden die iiij angeltugend, daz ist die sterk, die fürsichtikeijt, die messikeijt und die gerechtikeijt, die mit wenig gûter vermanung durch einander vermischet werden und on ein ander nit bestän mügen in kristenlicher sâlicher übung, und in dem letzten rijm werden sij all sijben betût pij den sijben glijchhellenden worten.

Aus Cod. 3214 der Wiener Hofbibliothek, 15. Jh. Bl. 202^b (Tabulae II. 234), auf dessen anderweitigen Inhalt, soweit er die deutsche Litteratur angeht, ich vielleicht ein andermal zurückkomme. Der Abdruck des vorliegenden Stückes folgt der Hf. genau, nur sind die Abkürzungen aufgelöst, *u* und *v*, *i* und *j* unterschieden. Die Interpunction zur Hervorhebung der Reime in dem Gedichte des Tyfch steht so in der Hf. Das ‚nächfolgend gedicht‘ fehlt: nach Bl. 202 ist ein Blatt ausgeschnitten, wodurch sich der Verlust erklärt. Hans Erhart Tyfch oder Tüfch wird sonst noch genannt als Verfasser einer ‚burgundischen Historie‘, f. Panzer, *Zuf. S.* 37 ff.; Goedeke *GR. II.* 1155; Wellers *Annalen II.* 12 Nr. 43.

OBERHOLLABRUNN, 25. 2. 73.

H. LAMBEL.

Zum Türkenkalender.

Als Ergänzung und zugleich Berichtigung der einleitenden Bemerkungen zum Aufsatze über den Türkenkalender (oben S. 291 ff.) habe ich noch Folgendes nachzutragen.

*) So nur läßt sich die in starken Abkürzungen geschriebene Zeile allenfalls lesen.

Als im Jahre 1806 aus der Jesuitenbibliothek zu Augsburg die werthvollsten Stücke nach München in die Hof- und Centralbibliothek übergeführt wurden, entdeckte zuerst Docen, welcher mit dieser Mission betraut war, unter andern Kostbarkeiten den Kalender. Der interessante Fund ward nun bald darauf von Aretin in Nr. 21 seines Neuen literarischen Anzeigers (18. Nov. 1806. Sp. 330, 331) angekündigt, in Nr. 22 (25. Nov. Sp. 344 ff.) genauer beschrieben und in Nr. 23 (2. Dec. Sp. 360 ff.) mit Hinzufügung einiger wenigen sachlichen Bemerkungen abgedruckt. Freilich ist der Text, wie er hier zuerst erscheint, durch eine ansehnliche Reihe von Druck- und Lesefehlern entstellt. *) Aretin, welcher die Bedeutung des Druckstückes sofort erkannte, wandte sich darauf in Nr. 24 (9. Dec. Sp. 377 ff.) gegen den anonymen Verfasser eines ‚eingefandten Schreibens‘ in der Oberd. Allgem. Lit.-Zeitung vom 29. Nov. 1806 (S. 1047—1056) und erwies die Unhaltbarkeit der Behauptung, daß der Kalender erst 1472 gedruckt sei. Trotzdem wurde diese letztere Ansicht wiederholt von Lichtenberger in seinem Buche ‚Indulgentiarum literas Nicolai V impressas anno 1454, matricumque epocham vindicavit etc. (Argentorati 1816) S. 10, von Ebert im Allgem. bibliogr. Lexicon II. 34 u. A. Dem gegenüber glaube ich in meinen oben erwähnten Auseinandersetzungen dargelegt zu haben, daß sowohl die kalendarischen Bestimmungen als auch die historischen Bezüge ein anderes Druckjahr als 1454 anzunehmen nicht gestatten. Starb doch der in Z. 29 ff. angeredete Pabst Nicolaus bereits am 24. März 1455. So haben denn auch Wetter in der Krit. Gesch. der Erfindung der Buchdr.-Kunst (Mainz 1836) S. 376 ff. 443 ff. und Falkenstein in seiner Gesch. der Buchdr.-Kunst (Leipzig 1840) S. 130 ff. **) über-

*) Außer ein paar Vertauschungen von u mit v ist in unserm Abdrucke zu ändern: Z. 22 vffenbar, Z. 26 dem heiligen fontage (wodurch die Anmerkung fortfällt), Z. 91 bickardy, und Z. 152 were.

**) Beide geben facsimilierte Bruchstücke des Kalenders als Proben der Typenform, Falkenstein im Text, Wetter auf Taf. IV. seiner Nachbildungen.

ein stimmend wieder auf das Jahr 1454 geschlossen. Aufgeführt wird der Türkenkalender übrigens noch bei Brunet im Manuel III. 262 und in Gräbes Trésor des livres rares et précieux IV. 374.

Aretin, welcher das merkwürdige Druckstück in noch etwas ursprünglicherer Form gesehen haben muß, berichtet, es sei demselben damals eine historische Erzählung ‚wie Kaiser Friedrich III. zu Rom eingeritten ist‘ beigegeben gewesen; die Hdschr. weise auf die Mitte des 15. Jh., doch lasse sich nicht feststellen, ob sie aus demselben Jahre (1452) stamme, in dem jener Einzug stattfand. Das Wasserzeichen des Papiers, auf welchem der Kalender gedruckt ist, erkannte er als einen Mohrenkopf, was, wie er hinzufügt, von dem gewöhnlichen Pfisterschen verschieden sei. Dies neben den von mir bereits geltend gemachten sachlichen und besonders mundartlichen Momenten läßt mich daran festhalten, daß das Werkchen in Mainz gedruckt und vielleicht aus Gutenbergs eigener Officin hervorgegangen ist. Zwar sind die Typen den späteren Pfisterschen (Boners Fabelbuch 1461 und Vier Historien 1462) fast gleich zu nennen, und im Jahre 1459 muß Pfisters Werkstatt zu Bamberg bereits in voller Thätigkeit gewesen sein; aber nichts beweist, daß dessen Ueberfiedelung aus Mainz bereits in oder vor dem Jahre 1454 erfolgt sei. Was war wohl natürlicher, als daß er später die alten Gutenbergischen Typen entweder in seinen neuen Wohnort mit hinüberführte, oder dort nachbildete? Daher werden die noch erhaltenen gedruckten Ablassbriefe aus dem Jahre 1454, und vielleicht auch die von 1455, deren Mißalbuchstaben denen des Kalenders durchaus ähnlich sind *), wohl kaum schon Pfister zugeschrieben werden können, sondern Werke Gutenbergs sein, was viel besser mit Zapps Anwesenheit in Mainz stimmt. Schon die Donatfragmente vom Jahre 1451 (Wetter Taf. III) zeigen gleiche Form der Typen, welche mithin als die zuerst allein übliche und später noch von Pfister beibehaltene zu betrachten

*) Bis auf das r in ‚Forma‘. Vgl. Wetter Taf. V.

ist. Andere Formen weist bereits die 42zeilige Bibel Gutenbergs, welche 1455 beendet wurde.

BERLIN.

ALEXANDER BIELING.

Handschriften der kais. öffentlichen Bibliothek zu St. Petersburg.

*1. Das Buch der heil. Dreifaltigkeit. *)*

Modernisierte Abschrift eines pseudo-philosophischen Productes aus der Zeit des Costnitzer Concils, ein Manuscript von 321 Folioseiten mit vielen curiosen Figuren in Gold- und Deckfarben illustriert. Die Zeichnungen, obwohl ohne viel Kunst und im Geschmacke der gewöhnlichen Wappenmalerei, jedoch mit einem gewissen Schwunge nach ältern Vorbildern ausgeführt, sind es fast allein, was dieser Handschrift einigen Werth verleiht. Seinem Inhalte nach ist das Buch ein arges Gemisch von alchymistisch-astrologischem Wust und gottesfürchtigen Redensarten, wie man es mehr oder weniger in allen Schriften dieser Art findet.

Obgleich nicht gerade in dieser Form und Fassung bekannt, enthält das ganze Opus fachlich doch kaum etwas Originelles und ist durch den Abschreiber, im 17. Jahrhundert, nicht allein sprachlich umgestaltet, sondern auch hie und da dem Sinne nach entstellt worden. Die Abschrift hat sonst ein recht sorgfältiges Ansehen, wimmelt aber von Lesefehlern; z. B. S. 47 liebe Hand, statt: linke Hand, S. 61 man, statt: Maria u. s. w. Der Abschreiber selbst gibt häufig verschiedene Lesarten an und hat z. B. zwischen *creatura* und *tinctura*, zwischen Amen und Aken geschwankt; der corumpirten technischen Ausdrücke gar nicht zu gedenken.

Der Verfasser hat sich zwar nicht namentlich genannt, zeichnet sich aber in seinem Werke sehr deutlich als einen

*) Vom Baron Korff 1859 in Kurland angekauft.

Bettelmönch vom Franciscaner-Orden, einen jener christlichen Cyniker, die durch ihren versteckten Fanatismus und ihren ungelehrten Dünkel beweisen, wie sehr die Reformation nothwendig gewesen. Vielleicht war er einer von den Handlangern, die den Scheiterhaufen des armen Huß anschürten; wenigstens fehlt es ihm nicht an dem nöthigen Eifer gegen Ketzer, denen er wiederholentlich mit ‚Gottes Zwange‘ droht; und eine der vielen Schlußformeln, die in seinem durch ‚Teufels Veranstaltung‘ oft unterbrochenen Werke vorkommen, besagt ausdrücklich, daß er zur Zeit des Concils an Stelle und Ort gewesen. (S. 199: ‚Gegeben in Constantia in ecclesia S. Mariae, geendet des Sonntags nach Petri Pauli, anno Dei 1417.‘)

Zwei Jahre später muß er in Brandenburgischen Landen gewesen sein, denn auf seine letzte Schlußformel vom Jahre 1419 folgt eine Anrede an den Burg- und Markgrafen Friedrich, den Stammvater des heutigen deutschen Kaiserhauses, den er versichert: ‚alle diese Medicinen hat Euch Gott gefandt, die er selber gemacht hat durch sein heiliges Leiden.‘

Ueberhaupt sieht man, daß dieser Mönch in ganz Deutschland bettelnd umhergezogen ist und zehn Jahre an seinem Werke in wahn sinniger Verzweiflung gearbeitet hat. Der Teufel störte ihn nämlich fortwährend und machte sogar, daß er mitunter fürchterliche Ketzereien und gotteslästerliche Irrthümer niederschrieb, die er dann wieder ausmerzte. Der Verfasser war demnach ein unglücklicher überspannter Mensch, ungelehrt ex professo, und dabei doch höchst eingebildet, indem er sich für das auserwählte Gefäß einer geheimen göttlichen Weisheit hielt. Mit der uner schrockensten Ruhmredigkeit sagt er gleich Eingangs:

‚Das ist ein Buch von Wunderwerken.

Rechte Weisheit mag man hierinnen merken.

Wer dies Buch findet, der verberge es nicht;

Denn das wäre ihm an Leib und Seele verdamulich.‘

Das erste Buch enthält nun eine Art von symbolisierter Astrologie, wo die Planeten mit Tugenden, Lastern und biblischen Personen parallelisiert werden. Dann folgt eine Lehre

von den Wundertincturen, zu welchen nebst den Recepten auch Zeichnungen von chemischen Utenfilien, als: Retorten, Oefen, Flaschen u. f. w. gegeben werden. Ein großes Hauptbild S. 50 stellt die Dreifaltigkeit nebst der Jungfrau Maria vor, umgeben von den symbolischen Thieren der Evangelisten und den Wappenschildern des deutschen Reiches. Auf andern sieht man einen im Reichsadler steckenden Mann, oder Christus auf der Schulter der h. Maria, den Gekreuzigten u. f. w.

In dem zweiten und dritten Buche, sowie im Anhang kommt der Verfasser meist nur auf schon Gefagtes zurück. Um sich einen Begriff von der Tiefe der Wahrheiten zu machen, die er der Welt mittheilt, genügt es eine hervorzuheben, die wenigstens den Vortheil hat, menschenverständlich ausgedrückt zu sein. S. 63 heißt es: ‚Wäre die Sonne nicht, so sähen wir nicht, so hätten wir nichts, so wären wir nicht.‘

Die einzige wirkliche Wahrheit, die er vorbringt, ist die naive Versicherung S. 31: ‚Dies Buch ist keinem Menschen möglich all wohl recht zu vernehmen;‘ wozu er die Warnung fügt, daß man durch all zu tiefes Grübeln über sein Buch wohl verrückt werden könnte, was ihm ohne Zweifel schon passiert war, und daß man daher am besten thäte, alles nur ganz einfach zu glauben und die Secreta Gott zu befehlen, der sie ja alle ‚ausgegeben‘ hätte.

PETERSBURG, 16. Februar 1873.

R. MINZLOFF.

Ein Gedicht von Paul Fleming.

Das unten mitgetheilte ganz unbekannte Gedicht von Fleming — auch in dem Verzeichnis ‚Verlorene Gedichte‘ in den alten Ausgaben nicht angeführt — im Besitze des Unterzeichneten, ist eine patriotische Huldigung, welche der Dichter dem Herzoge Johann Georg von Sachsen auf den vom Kurfürsten von Sachsen ausgeschriebenen protestantischen Kirchentag in Leipzig (d. 6. Febr. 1631) darbrachte; es erschien in deutscher Schrift als Folioblatt gedruckt in derselben Form,

wie dasjenige gleichzeitige bisher unbekannt gewesene Gedicht auf den ebenfalls in Leipzig anwesenden Herzog Johann Casimir von Sachsen, das ich in Lappenbergs Ausgabe von Flemings Gedichten, Stuttgart 1865: Poet. Wälder IV. 2 S. 110 bis 111 — f. Bibliographie S. 837 — mitgeteilt habe. *) Ebenso bin ich jetzt im Stande Lappenbergs Angaben in den Anmerkungen S. 688 und in der Bibliographie S. 841 zu dem Gedichte: Poet. Wälder II. S. 44—48: ‚Auf ihrer königl. Majestät in Schweden christeligster Gedächtnuß Todesfall‘ berichtigen zu können, indem ich so glücklich war auch von diesem Gedicht den ganz unbekannten Einzeldruck aufzufinden und für meine Sammlungen zu erwerben. Der genaue Titel desselben lautet: ‚Triumph vnd Leichgepränge | Zu Ehren dem Großmächtigsten vnd vnverwindlichsten Herrn Herrn, | Gustav Adolhen, | Der Schweden, Gothen vnd Wenden Könige etc. Aus schuldiger Danckbarkeit, zu hochrühmlichsten | Andencken fürgebildet.‘ Offenes Blatt in Folio aus zwei Bogen zusammengesetzt; der obere Bogen enthält die Abbildung des Leichenzuges in Kupferstich mit dem angefügten Titel; der untere das Gedicht — 164 Verse — in drei Spalten, deren mittlere von zwei Zierleisten eingefaßt ist. Der Text ist gleichlautend mit dem der Ausgaben. In der Titelüberschrift steht wie oben ‚Adolhen‘. — Noch ein anderes Gedicht von Fleming, nach dem Lateinischen — in den Sylvis I. IX. 7 — deutsch in: Poet. Wälder IV. 1. S. 102—110: ‚Schreiben vertriebener Frau Germanien an ihre Söhne oder die Churfürsten, Fürsten und Stände in Deutschlande‘, das ebenfalls in den alten Ausgaben der deutschen Gedichte mit Zahlen versehen ist, und daher auch in einem Einzeldruck mit einer Abbildung vorhanden war, ist in dieser Gestalt noch nicht wieder aufgefunden worden. Lappenbergs Anmerkung zu diesem Gedicht S. 700: ‚Verglichen mit dem Einzeldruck v. J.

*) Zu dem hier erfolgenden Neudruck ist zu bemerken, daß die mit 1—6 bezeichneten Noten im Originaldrucke am Rande stehen und durch Sternchen und Kreuzchen mit den bezüglichen Stellen des Textes in Zusammenhang gebracht sind.

1631⁴, bezieht sich auf den Druck in 4^o — f. Bibliographie S. 837. 4 — der das lateinische Gedicht und die deutsche Uebersetzung deselben enthält.

WEIMAR, Sept. 1873. WENDELIN v. MALTZAHN.

An den Durchlauchtigsten, Hochgebohrnen Fürsten | vnd Herren
Herren | Johann Georgen, | Hertzogen zu Sachsen, Jülich,
Cleve vnd Bergk, etc. Des Heil. Röm. Reichs Ertz- |
marschallen vnd Churfürsten, Landgraffen in Thüringen,
Marggraffen zu | Meissen, vnd Burggraffen zu Magdeburg,
Graffen zu der Marck vnd Ravensburg, | Herren zu Raven-
stein, etc. | Meinen Gnädigsten Churfürsten vnd Herren; |
Als Seine Churf. Durchl. bey noch wehrendem Evangel.
Churf. Fürstl. vnd anderer Evan- | gelischer Reichsstände
Convent sich in Leipzig befunde.

HERR, so der höchste HERR noch einen vns kan gönnen,
Durch den wir Teutschen Fried' vnd Wohlstand hoffen können,

So seydt Ihrs. einziger, auff den der Boden schawt,
Der Ewrer Hülffe sich vnd seinen Rest vertraut.

Ach! allzuwahr, den Rest. Was waren wir vor deffen,
Vnd was? was sind jetzt, nun wir vns selber freffen?

Vor war der Teutschen Nahm' ein Schrecken jederman;
Jetzt, weils kein Fremdbder thut, falln wir vns selber an.

Vnd sind nun fast verzehrt. Was Teutsche sind gewesen,
Vnd was Germanien, das können wir noch lesen.

Wo vns das Hertze liegt, da liegt das Teutsche Reich

In Fraw Europen Brust: das Reich, dem ¹⁾ keines gleich.

Sieht man den Vrsprung an, so ist es groß von Alter.

Des Noah ²⁾ KindsKindsKind war Stifter vnd Vorwalter.

Sein Volck hat noch das ³⁾ Land, in dem es ist gebohrn,

Da sonst kein Volck mehr ist, das sein Land nicht verlohren.

Dis Volck war groß von Macht: Auch Rom kundt' es nicht zwingen,
Die Weltbeherrscherinn. von dem man mußte singen,

¹⁾ In Europen, wie aus des Thuans 56. HistorienBuche, Lanſius in seinen Consultation. anzeiget.

²⁾ Nemlich den Tuiskon, erster König der Teutschen. Im 1. Buch Mos. am 10. v. 3. wird er Afzenas genennet, Gomers Sohn. Sein Großvater war Japhet, des Vater Noah.

³⁾ Hiervon meldet Tacitus in seinem Buche von den Teutschen.

Daß es ⁴⁾ Gebrüder Blut vnd ⁵⁾ Alle Männer seyn;
Daß in ein frembdes Joch sich nie gelassen ein.
Der Gräntzen schweig' ich zwar, die täglich größer werden.
Sie langen weiter hin, als ⁶⁾ da den SonnenPferden
Die Mose Träncke giebt; vnd wo die Alpen stehn
In vnbepfälder Luft; wo Titan auff thut gehn
Früh' vber Hungarn her; biß da das Meer thut toben,
Das noch das Teutsche heißt. vnd das ist hoch zu loben.
Dis ist zu klagen nur, daß nun das starcke Volck,
Das man zu rühmen weiß, so weit schwebt eine Wolck',
Ist vneins mit jhm selbst. Seht zu, Ihr Teutschen Hertzen,
Daß Ihr das Lob vnd Reich auff eins nicht mögt versichertzen,
Mit Euch vnd durch Euch selbst, Wer sich bezwingen kan,
Der ist der stärckste Held vnd beste Siegesmann.
Nächst Gott, HERR, seyd noch Ihrs, auff den der ADLER sihet;
Vor Euch, was niedrig ist im Teutschen Kreyse, kniet.
Vielleicht' ist noch ein Weg, der vns zum Frieden führt,
Ob man jhn gleich bißher noch niemals hat erspürt.
Gott wird der Leiter seyn, der Euch auch angetrieben,
Daß Ihr den grossen Tag zum Rathstag' habt verschrieben,
Den Tag, der, weil ein Tag auff Erden noch wird seyn,
In grosser TageBuch fol seyn verleibet ein.
Man siht die Sammlung hier viel HOCHGEFVRSTER SINNEN,
Die Alle sehn auff Euch vnd Ewer hoch Beginnen.
Wie mancher, mancher Ort, der jetzt ist ohne Ruh,
Schickt tausent heißer Wündsch' auff vnser Leipzig zu.
Ihr Trost der Teutschen Welt, schützt jhrer Freyheit Würden,
Behertzet jhren Schmertz, werfft ab die schweren Bürden.
Vnd weil ein Teutscher ist der große FERDINAND,
Wird Er auch lassen nicht fein werthes Teutsches Land.
Muß es denn seyn gekriegt, so gebe Gott das Siegen;
Es stehet noch bey Ihm, wer hier wird vntenliegen.
Schlägt man vns vmb sein Wort, so bleibt vns wohl das Feld,
Vnd zöge wider vns gleich Teuffel, Höll' vnd Welt.
Seiner Churf. Durchl. Vnterthänigster
P. F.

Gedruckt zu Leipzig bey GREGOR. Ritzsch, Anno 1631.

⁴⁾ Welches das Lateinische Germanitas i. e. Fraternitas f. communio Fratrū, Brüderschaft, andeutet.

⁵⁾ Allusio ad Lat. Alemanni: oder auch auff das wort Germani qf. Gar Männer.

⁶⁾ Sind die Gräntzen jetzigen Teutschen Königreichs. Die alten waren viel enger.

Michael Caspar Lundorfs Wißbadisch Wiesenbrünnlein.

Michael Caspar Lundorf oder, wie er sich meist nannte, Lundorpius, der Herausgeber der bekannten Acta publica, über den erst vor wenig Jahren Dr. Ernst Fischer eine sehr lehrreiche Abhandlung veröffentlicht hat *), ist auch, was bisher meines Wissens noch nicht geschehen ist, als Verfasser einer deutschen Historien- und Schwanksammlung zu nennen. Es liegen mir zwei, von der Großh. Bibliothek zu Weimar vor ein paar Jahren erworbene Theile dieser Sammlung vor; ob noch mehr Theile, die der Verfasser nach der Vor- und Nachrede des 2. Theils beabsichtigte, erschienen sind, weiß ich nicht. Die Titel der beiden Theile lauten:

Wißbadisch Wifenbrünnlein: Das ist, Hundert schöne kurtzweilige, zum theil new, zum theil aber auß etlichen Lateinischen vnd Teutschen Scribenten zusammen gelesene vnd verdeutschte Historien. Allen, bevorab aber zum Wißbad reysenden, Mann vnd Weibspersonen, ohne verruckung Zucht vnd Ehr, gantz kurtzweilig, lustig vnd lieblich, zu lesen vnd zu hören: An jetzo zum ersten in Truck gegeben. RAPHAEL SULPICIUS à Munscrod Germanus. Franckfurt, In verlegung Nicolai Bassæi Erben, Im Jahr Christi, 1610. 8°. 216 Seiten.

Wißbadisch Wifenbrünnleins, Ander Theil: Das ist, Hundert schöne kurtzweilige vnnnd liebliche, zum theil Newe, zum theil aber auß etlichen Lateinischen vnd Teutschen Scribenten, zusammen getragene vnd verteutschte Historien. Allen vnd jedwedern (bevorab aber zum Wißbad reysenden Mann vnd Weibspersonen) ohne verruckung Zucht vnd Ehre, gantz lieblich vnd kurtzweilig zulesen, vnd zuhören, an jetzo erstlichen in Truck verfertigt, Durch Michael Caspar Lundorff, *Ciuem Mæno-Francofurtensem*. Gedruckt zu Darmbstatt, durch Balthasar Hofmann, In verlegung der Bassæischen Erben. MDCXI. 8°. 240 Seiten.

*) Michael Caspar Lundorp, der Herausgeber der Acta publica, ein deutscher Publicist aus dem Anfange des 17. Jahrhunderts. Berlin 1870. 4.

Daß Raphael Sulpicius a Munscrod ein angenommener, Michael Caspar Lundorf aber der wahre Name des Verfassers ist, erfahren wir aus den letzten Seiten des andern Theils, welche lauten:

S. 237. An den Günstigen Leser.

Günstiger wolmeynender freundlicher lieber Leser, Daß ich auff den ersten Theil meines Wißbadischen Wissenbrünneleins meinen Namen nicht so gar öffentlich, wie allhier in diesem andern Theil geschicht, gesetzt: Ist darumb nicht geschehen, daß ich mich jrgend meines, GOtt lob, guten Namens geschâmet hette, sondern weil ich geförchtet, Es möchte mir vielleicht nicht zum besten außgedeutet werden, ein solches geringfügiges Tractâtlein [238] vnnd Kinderwerck durch offenen Truck zu publicieren. Weil ich mich aber in meiner Jugend deß Alphabets oder ABC, in Schulen, biß ich lesen vnd etwas anders lernen mögen, nicht geschâmet, Pudor enim est nil discere velle: Also jetzt auch, biß Gott etwas bessers beschicken wird, mich nicht schewe, Solche, dieses Brünneleins, noch vbrige Theil folgend in Truck zu geben: bevorab weil in gleicher Matery mir solche Leuth mit dergleichen Opusculis fürgeleuchtet, Denen ich die Schuhriemen nicht auflösen kan, welche auch mir den Weg also bereitet, daß ich sampt jhnen wol vnangefochten bleiben werde. Finden sich aber etliche Naßweise Ladüncker (deren dann heutiges Tages mehr dann in jetzigen Hundstagen vnter [239] der Metzig Schmeißfliegen gefunden werden) Wolan machen sie es einmal besser, Soll als dann Lundorpius widerumb hinder den Ofen kriechen, auch dannenhero nicht eher herfür kommen, Er hab dann vor solche Taufendt Klüglin einen stärckeren Mercurium dahinden außgebrütet. Sed tu, candide Lector, vale, ama & expecta, breui siquidem me rursum videbis.

[240]

E I D E M.

Newlich nennt man mich Raphael,
Vnd hieß mein Petter Michael,
Mein Vatter war Lundorpius,
So nennt man mich Sulpicius

A Munfcrod, welches mir vnbekandt,
Dann Franckfurt ist mein Vatterland.
Leser tritt nun was baß herbey,
Seh was diß für ein Monstrum sey.

Man sieht leicht, daß der falsche Name aus dem wahren anagrammatisch gebildet ist: Michael Caspar Lundorpius ergibt durch Umstellung Raphael Sulpicius a Munfcrod. *)

Manchen Historien — nicht nur des zweiten, sondern auch schon des ersten Theils — sind Reime beigelegt, welche mit M. C. L. — also mit den Anfangsbuchstaben der Namen des Verfassers — unterzeichnet sind.

E. Fischer sagt in seiner oben erwähnten Abhandlung S. 5, unser Autor schreibe seinen Namen stets Lundorpius und ebenso die Acten des Frankfurter Archivs, er selbst aber nennt ihn Lundorp. Aus dem Wiesenbrünnlein geht nun hervor, daß er vielmehr gut hochdeutsch Lundorf hieß. Einen weiteren Beleg dafür entnehme ich E. Wellers Annalen II. 33, wo sich verzeichnet findet:

Myller Hammelburgensis seeligen, And.**), Neue Teutsche Canzonetten, Franckfurt a. M. 1608, 4^o, mit einer Widmung des Herausgebers, Michael Caspar Lundorff, dat. Franckfurt den 10. Aprilis Anno 1608.

Lundorf hat sein Wißbadisch Wiesenbrünnlein, wie er in der Vorrede zum ersten Theil sagt, „auß sonderlicher Affection und Zuneigung gegen das warme Bad zu Wißbaden“, dessen

*) Wie E. Weller, Annalen II. 397, der nur den ersten pseudonymen Theil des Wiesenbrünnleins kennt, dazu kömmt, hinter Raphael Sulpicius a Munfcrod in Parenthese „Wilk. Jocker?“ zu setzen, weiß ich nicht.

**) Dies ist ohne Zweifel derselbe Andreas Myller, den Lundorf im 2. Theil des Wiesenbrünnleins, S. 16, in einem lateinischen Anhang zur 3. Historie erwähnt: „Anno Christi Salvatoris MDCIV. M. Iulio in ædibus Caspari Lundorpij Parentis mei p. m. factum est, ut eiusdem farinæ homo e numero vagabundorum Andreæ Myllero adfini meo et tum temporis in præfectura chori Musici Parentis mei fel. mem. successori, sed nunc quoque in triumphanti ac cœlesti choro Angelorum Musico cantori, cantilenam quandam offerret etc.“ Ueber Lundorfs Vater Caspar f. Fischer a. a. O. S. 5.

ausgezeichnete Heilkräfte er vorher sehr gerühmt hat*), verfaßt, damit die Befucher des Bades ,nach gehaltenem Bad und Malzeiten, sich entweder daheim, oder bey dem sehr schönen und lustigen Wiesenbrunnlein, von welchem dann ich den Tittel dises Büchleins genommen . . . erlustiren mögen.' In der Vorrede zum andern Theil sagt er: ,Ich habe die Historien mit dem Namen Wißbadisches Wisenbrunnlein euulgirt, auß der Vrfachen, weil ich vor dreyen Jahren, cum naucula mea operiretur fluctibus, an demselbigen mich widerumb also ergetzet, daß ich desselben biß anhero nit vergeffen mögen, Noch auch jemals vergeffen kan, Sondern, wo es Gottes will ist, auch die folgende Theil mit dieses lieblichen Brunnleins Namen insigniren wil. Denn gleich wie der Hörnne Sewfried (si vera ferunt) ex succenforum Draconum riuulo transmutirt worden: Also auch ich, da ich dises Brunnlein heimgesucht, Omnia iniquæ fortunæ tela, eburneus quasi inde redditus, vici.'

Bei vielen Historien hat Lundorf die litterarischen Quellen, die er benutzt hat, angegeben. Von denjenigen, bei welchen keine Quellen genannt sind, sind manche nachweislich aus denselben geschöpft, die er nach seinen eignen Angaben zu andern benutzt und genannt hat, manche aber sind wol überhaupt nicht litterarischen Ursprungs.

Als Probe der Erzählungsweise Lundorfs folge hier — in etwas vereinfachter und geregelter Schreibung — die 50. Historie des andern Theils. Sie ist aus dem ,Convivium fabu-

*) Dabei richtet er an die ,Inwohner' Wiesbadens die Mahnung, sie sollten ,die frembde Anwesende, die da Kranckheit wegen das Bad befuchen müssen, mit fortelhafftigem vberentzigem Gewinn nit vbersetzen, damit sie [d. h. die Einwohner] der grossen Gnad [des Bades] nicht widerumb beraubet vnd in die grawfame Ruthen Gottes fallen mögen.' Wegen des Wortes *überentzig* vgl. Schmeller, Bayer. Wörterbuch, 2. Ausg. I. 20 und 118, Kehrein, Volksprache in Naßau I. 412; Schmidt, Westerwäld. Idiotikon S. 276 und Vilmar, Idiotikon von Kurheffen S. 420. Einen weiteren Beleg bietet J. Frey: Der ander Theil des Rollwagens oder Gartengefellschaft (Mülhufen o. J.), Cap. xlij, S. 62: ,Im Gülcher Land zohe ein armer Landsknecht daher über das Feld und hette nit überantzige Kleider an.'

lofum', einem der 'Colloquia' des Erasmus von Rotterdam, frei übersetzt. *)

S. 120. Historia L.

Von einem Schuster, wie derselbe von einem Fatzvogel umb ein par Schuh und Stiefel betrogen worden. **)

Zu Leyden kam auf eine Zeit einer auß den kurzweiligen Hofrärthen oder auß Hensel Wurften Zunft zu einem Schuhmacher, der da in seiner Werkstatt eben seine verfertigte Arbeit auf den Kauf außlegen thete, grüßte den Meister ganz freundlich, gaffte und beschnaupte die Arbeit aufs genaueste, wolte doch, was er gefinnet were, sich im geringsten nit vermerken lassen, biß so lang der Schuster ihn selbst angeredet und fragen thete, ob er ein par Stiefel haben wolte, so solte er sich ein par schöne außsuchen. Was geschicht? Mein gutes Jann Buschetigtes ***) Schleunle †) hatte schon gnug gehöret, was zu seinem Vorhaben ihm in seinen Kram dienen würde, suchte derohalben ein par außbündiger schöner Stiefel, welche ihm der Schuster selbst anziehen helfen. Als er aber numehr so chön staffiret, besihet er sich hinden [121] und forn nicht

*) Aus demselben Gespräche des Erasmus sind auch die sechs folgenden Historien (LI—LVI) übertragen, aber nur am Schluß von L und LI ist auf Erasmus hingewiesen: 'Id. D. Eras. Rot. fol. 377 & 378' und 'Id. p. 381', welche Quellenangaben aus der zur vorhergehenden (XLIX.) Historie deutlich werden: 'Ex Erasmi Colloq. Nauf. fol. 245 & 246.'

**) Dieser Titel stimmt nicht mit der Erzählung, in welcher nur von einem paar Stiefel die Rede ist. Bei Erasmus allerdings ist von ocreæ und calcei die Rede.

***) Johan Boufchet (Buschet) ist in zwei Stücken des Herzogs Heinrich Julius von Braunschweig der Name der lustigen Person, s. in Hollands Ausgabe S. 172, 183—185, 198—200, 203, 204, 879 ff. In andern Stücken des Herzogs lautet der Name Johan Boufset, bei Ayrrer Jahn (Jan) Poffet. Vgl. W. Wackernagel, Geschichte der deutschen Litteratur, S. 463 Anm. 9, und S. 466 Anm. 38; A. Cohn, Shakespeare in Germany, S. XLIII und LXIV—LXVI; K. Weinhold in Gofches Jahrbuch für Litteraturgeschichte I. 35 f.

†) Mir unbekanntes Wort.

anderst als wenn sein Hindergeßell ein Bißchoff worden were, welches dann auch dem Schuhmacher selbst, weil er die Stiefel ihm so wol belieben lassen, sonderlich wolgefallen, verhoffende, auß der Urfach würde er desto eher und wegen des vielfältigen Lobens wol theuere Zahlung erlangen. Aber das Gelt zu diefer Stiefelzahlung war noch ungemünzet, dann er den Meister also angeredet: Lieber Meister, sag mir uf guten Glauben: Ist dir niemals widerfahren, daß ein solcher Kerle, den du so munter, wie mich an jetzo, mit so schönen Stiefeln außstaffiret hast, entgangen were und die Stiefel dir nicht bezahlet hette? Der Schuster antwortete: Nein das were ihm noch nicht geschehen. Was thetest du aber, sprach der ander, wenn dir ein solches begegnete? Der Schuster antwortete: Ei was fragstu viel? Ich wolte einem solchen Gefellen dapfer nachlaufen. Ist denn das, sagte der ander hinwiderumb, dein Ernst oder Scherz? Ja freilich, sprach der Schuster, ifts ein Ernst und kein Scherz. Nun wolan, sagte der ander, so lauf ich umb die Stiefel zuvor, du folge mir nach, lief auch alsbald, [122] was er immermehr erlaufen kunte. Der Schuster säumpte sich auch nicht, folgte schnelliglichen hernach, ernstlichen rufende: Halt den Dieb, halt den Dieb. Als nun von Bürgern derowegen ein großer Auflauf worden und den Eulenspiegelichten Stiefelkauf aufhalten wolte, rief er mit frölichem Muth und beherzten lächelichten Worten: O nicht, liebe Freunde, daß ihr uns hierinnen nit verhindert, dann wir beide an jetzo umb eine Kanten Bier der Wette laufen. Welches dann die Bürger, weil er so frölich und mit lachendem Muth solches geredet, geglaubet, auch vermeinet, der Schuster wolte mit dem halt den Dieb, halt den Dieb, ihn zurückhalten und an seinem Lauf irgend verhindern, biß endlichen der Schuster ganz und gar ermattet nach Haus ganz naß und müd einziehen und darzu die Stiefel verwettet haben müssen. Id. D. Eraf. Rot. fol. 377. & 378.

WEIMAR.

REINHOLD KOEHLER.

Bild und Spruch von den verschiedenen Ständen im menschlichen Leben.

Auf dem diesjährigen weimarischen Pfingstmarkt habe ich von einem herumziehenden Bilderhändler einen von Ed. Guft. May in Frankfurt a. M. gedruckten und verlegten Stahlstich gekauft, welcher die Unterschrift trägt: „Die verschiedenen Stände im menschlichen Leben“ und dieselben in folgender Weise darstellt. Auf sieben Stufen, von denen je drei von rechts und links zu der mittelften und höchsten emporsteigen, stehen:

1. der Kaiser, in Ornat, mit Krone, Scepter und Reichsapfel
2. der Edelmann, in spanischer Tracht, mit Federhut und Degen,
3. der Pfarrer in schwarzem Priesterrock, mit Bäffchen und Baret, ein Buch in der Linken,
4. der Jude, einen Quersack über der rechten Schulter, einen Regenschirm unter dem linken Arm, eine Uhr in der offenen linken Hand,
5. der Soldat, in preußischer Uniform, mit Pickelhaube und Percussionsgewehr,
6. der Bettler, den Hut in der Linken, mit einer Krücke und einem Stelzfuß,
7. der Bauer, in langem Rock und kurzen Hofen und Strümpfen, auf einen Getreidesack gelehnt. An den einzelnen Stufen sind folgende Inschriften angebracht:

Der Kaiser sagt: Ich fordere den Tribut.

Der Edelmann sagt: Ich habe ein freies Gut.

Der Pfarrer sagt: Mir gehören die Stolgebühren.

Der Jude sagt: Ich muß von dem Profite leben.

Der Soldat sagt: Ich bezahle nichts.

Der Bettler sagt: Ich habe nichts.

Der Bauer sagt: Ich lasse den lieben Herrgott walten, ich muß doch euch alle fechs erhalten.

Deselben Bildes gedenkt Karl Goedeke in seiner Ausgabe des Pamphilus Gengenbach, Hanover 1856, S. 593 mit folgenden Worten:

„Unter den Jahrmarktsbildern gibt es auch Standesstufen, die auf alter Ueberlieferung zu beruhen scheinen. Ein Stahlstich aus der Druckerei von May und Wirfing in Frankfurt

a. M. stellt sieben solcher Stufen auf, drei aufsteigende, drei absteigende und eine in der Mitte liegende höchste. Der Kaiser nimmt die erste aber aufsteigend höchste ein. *) Dazu die Sprüche: „Der Kaiser sagt u. f. w.“ [wie oben]. **)

Goedekes Vermuthung von einer zum Grunde liegenden älteren Ueberlieferung ist ganz richtig.

Zwar nicht das Bild, aber ein Spruch, der nur wenig von den Worten des Bildes abweicht, läßt sich aus dem 17. Jahrhundert nachweisen.

In des Philippus Andreas Burgoldensis (d. i. mit seinem wahren Namen Philipp Andreas Oldenburger) „Notitiæ rerum illustrium Imperii Romano-Germanici, sive Discursuum iuridico-politico-historicorum ad Instrumentum Pacis Osnabrugo-Monasteriensis pars prima“, Freistadii, apud Aemilium Verum, Anno MDCLXVIII (in 8^o), lesen wir S. 624 im V. Abschnitt des XXIII. Discursus:

„Cæterum hodie rustici tanquam bestię tractantur? imo miseri et omni potius favore quam odio digni illi homines ad

*) Deutlicher hätte Goedeke wohl gesagt: „Die erste aufsteigende — links vom Beschauer.“

**) Nachdem der Herausgeber d. Ztschft. meinen Aufsatz im Manuscript gelesen, hatte er die Güte, mir eine von den Wiener Bilderhändlern feilgehaltene Lithographie (Lith. v. C. Waage. 'Verlag und Eigenthum von Pasqualini & Bufarello, Wien, Mariahilf Nr. 15. Gedr. b. Jos. Stoufs Wien') zu übersenden. Dieselbe ist, wenn auch keine eigentliche Copie, aber doch eine Nachbildung des Frankfurter Blattes und unterscheidet sich, abgesehen von anderen unbedeutenden Abweichungen in der Darstellung der einzelnen Figuren, von ihm hauptsächlich dadurch, daß aus dem preußischen Soldaten ein österreichischer geworden ist. Dagegen ist der protestantische Pfarrer nicht in einen katholischen verwandelt worden. Auf dem Getreidesack des Bauern steht die Jahrzahl 1864. — Ich weiß nicht, ob das Bild noch sonst erwähnt und besprochen ist. In der anziehenden Abhandlung von Karl Rosenkranz „Die Bilderliteratur des deutschen Volkes“ in seinem Buch „Zur Geschichte der Deutschen Literatur“, Königsberg 1836, S. 245—287, ist es nicht erwähnt. Ich bemerke hier nebenbei, daß dieser Aufsatz von Rosenkranz meines Wissens bis heute der einzige über den Gegenstand ist. Es wäre aber sehr lehrreich, wenn wir eine eingehendere, möglichst weit zurückgreifende und auch die neueste Zeit umfassende Geschichte unserer Bilderbogen und der Bilder in unsern Volksbüchern hätten.

peram et saccum usque callidis Machiavelli artibus in multis provinciis excutiuntur, et in tantum ad incitas rediguntur, ut stipem tandem petere cogantur. Pertinent huc rythmi, quamvis non adeo venusti, rei veritatem tamen exprimentes, quos de rusticorum querela Weinheimi in Palatinatu legi:

Der Kaifer wil haben fein Trew vnd Pflicht;
Der Pastor will haben fein frey Quit;
Der Edelman spricht ich bin frey;
Der Jud treibt seine wucherey;
Der Soldat spricht, ich gebe nichts;
Der Bedelman spricht ich hab nichts;
Da spricht der Baur, das mus Gott walten,
Muß ich diese alle erhalten,
So geb ich mich gedultig darein,
Vnd wollens also zufrieden fein.*)

Und in dem Büchlein ,Io. V. V. Relfendso Heromontanus [d. i. Johann Wolfgang Rosenfeld von Heldburg in Franken] De summa Principum Germanicorum potestate. Anno MDC LXIX' (in 12^o) findet sich auf S. 252 **) folgende Stelle:

,Pauca nunc de rusticis, quorum in omnibus Germaniæ locis non est eadem conditio. Alicubi enim, potissimum in Franconia, liberiore, alicubi vero, ut in Westphalia, Palatinatu, Mecklenburgico, etc. durissima vivunt conditione. Unde orti verissimi illi, quamvis minus comiti, Rhythmi?

*) Eine verbesserte und vermehrte ,editio secunda' der ,Notitia' erschien im folgenden Jahre ,cura et studio Warmundi von Friedberg' ebenfalls ,Freistadii apud Aemilium Verum', in 4^o. Warmundus von Friedberg ist, wie aus seinem Widmungsschreiben (datiert: Freystadij die 26. Iul. A. C. 1668) hervorgeht, mit Ph. A. Burgoldensis eine Person. In dieser zweiten Ausgabe steht obige Stelle auf S. 419 des ersten Theils. Ich habe beim Abdruck derselben einige Druckfehler in den lateinischen Worten aus der zweiten Ausgabe verbessert.

**) Es liegt mir auch eine zweite Ausgabe vor: ,J. V. V. Relfendso Heromontanus, De summa Principum Germaniæ potestate, auctus et illustratus per Julium de Vermonte. Reginoburgi CIO. IDC. LXIX' (in 12^o). Unfere Stelle steht daselbst S. 310.

Der Kayser wil haben sein Treu und Pflicht,
Der Pastor wil haben sein frey Quitt,
Der Edelmann spricht: Ich bin frey.
Der Jud treibt seine Wucherey.
Der Soldat spricht: Ich gebe nichts.
Der Bettelmann spricht: Ich hab nichts.
Da sagt der Baur: Das muß Gott walten.
Muß ich den[n] diese all erhalten,
So geb' ich mich gedultig drein,
Und wollens also zu frieden seyn.'

Rosenfeld, der an einer anderen Stelle (S. 146) das Buch des ‚Burgoldensis‘ citiert, hat ihm höchst wahrscheinlich auch die Verse entlehnt. Wenn Oldenburger selbst aber sagt, er habe sie zu Weinheim gelesen, so möchte ich vermuthen, daß er sie daselbst an einem Hause als Inschrift gefunden hat. *)

Nach E. Löbe, Hausinschriften aus dem Ostkreise des Herzogthums Altenburg, Altenburg 1867, S. 36 stand oder steht noch an einem Hause in Dobraschütz:

Ihre kaiserliche Majestät will haben ihren Tribut.
Der Edelmann spricht: Ich hab ein frei Gut!
Der Pfarre spricht: Bin frei!
Der Jude spricht: Treib ich meine Schinderei!
Der Soldat spricht: Ich gebe nichts!
Der Arme spricht: Ich habe nichts!
So spricht der Bauer: Ich muß geben,
Daß diese alle haben das Leben!

J. Haltrich, Deutsche Inschriften aus Siebenbürgen (Schäßburg 1867), S. 29, Nr. 158, gibt aus Neustadt und Seligstadt folgende Inschrift:

*) Das Rosenfeld'sche Büchlein kam mir zufällig in die Hände und beim Durchblättern desselben stieß ich auf obige Stelle. Auf Oldenburgers Schrift bin ich durch J. Franck gewiesen worden, der aus ihr, und zwar aus der zweiten Ausgabe, im Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit 1866, S. 93 f. und 137—142 37 Sprüche und Sprichwörter und darunter (S. 140) auch unsern Spruch mitgetheilt hat.

Der Kaifer will feinen Tribut haben,
Der Geiftliche feine Freiheit,
Der Amtmann fpricht: Ich bin auch frei,
Der Edelmann gibt nichts,
Der Bettelmann hat nichts,
Der arme Bauer muß geben,
Daß diefe alle können leben.

Diefe letzte Faffung unferef Spruches ift freilich fehr entftellt: es find nicht fieben, fondern nur fechs Stände; der Jude und der Soldat fehlen, an des letzteren Stelle fteht der Edelmann und an deffen Stelle der Amtmann.

WEIMAR, am Goethetage 1873.

R. KOEHLER.

Hans Sachs.

Nach langem Zögern, weil die Geldbeiträge fo langfam floßen, und nachdem der Entwerfer und Former des Denkmals, Prof. Krauß, geftorben, foll endlich das längft projectierte Denkmal für unfere alten Meifterlänger auf dem Spitalplatze in diefem Jahre feinen Standort erhalten, während eigentlich der dreihundertjährige Todestag, 19. Januar 1876, am beften zu einer Feier paßen würde.

Ich wollte aber nicht davon reden, fondern für meine Schrift ‚Der Volksdichter Hans Sachs und feine Dichtungen‘ (Nürnberg 1868) ein paar Zufätze oder Verbefserungen, wie fie fich gewöhnlich erft im Laufe der Zeit ergeben, liefern.

S. 8. Haupt, Otto, Leben und dichterifche Wirkfamkeit des Hans Sachs. Pofen 1868. 8.

S. 10. Dichtungen von Hans Sachs. Herausgegeben von K. Goedeke und J. Tittmann. Leipzig 1870—71. 3 Theile. 8.

S. 13. Nr. 3. Der Baldanderft fteht auch am Schluffe von ‚Freyhardts Predig‘ o. O. u. J. (c. 1560) 3 Bog. 8. — In Ulm.

S. 14. Nr. 6. Das Citat der Collection ohne Bezug auf Hans Sachs; die ganze Nummer ungiltig.

S. 35. Nr. 46. Andere Ausgabe: Ein Gespräch eyner Bulerin vnd eines ligenden Narren vnter jren Füßten. Hans Sachs. Am Ende: Nürnberg, Georg Merckel 1554. 4 Bl. 4. Sign. Bi—iiij. — Weigel, Thesaurus 1870. Nr. 2337.

S. 40. Nr. 55. Knorr'sche Ausgabe: Gespräch und Spruch abgedr. in „Gedichte von Ulrich von Hutten und einigen seiner Zeitgenossen, hrsg. von A. Schreiber.“ S. 108 und 141.

S. 57. Nr. 105. Titel genauer so:

Hans Sachsens Gespräch, über eines Klagenden Fräuleins mit den Parcis, als denn dreyen Göttin des Lebens. Anno 1535. o. O. u. J. (Nürnberg, G. Merckel c. 1560). 4 Bl. 4. mit zwei kleinen Titelwappen und Titeleinfassung. Auf Rückseite des Titels das erst zu Anfang des 17. Jahrhunderts aufgedruckte Kupferbildnis des von Hans Sachs beklagten Christoph Kreß. Auf vorletzter Seite Vignette. — Im Besitze des Herrn Antiquars Krauß in Nürnberg.

S. 85. Nr. 197. Abgedr. am Schlusse von Neue Zeytung, Vom Teuffel vnd Babst wie sie vnter einander gesprech halten. o. O. u. J. 14 Bl. 4. — Weigel, Thesaurus 1870. Nr. 2123.

NUERNBERG.

EMIL WELLER.

V e r e h r e n

in seiner doppelten Fügung und Bedeutung, mit dem Accusativ, honorare, und wieder mit dem Dativ der Person, donare, nebst Verehrung, honorarium, überall erst in neuerer Zeit entwickelt, erläutert sich am besten durch Vergleichung mit den einfachen êre, êren, êrung, welche früher völlig gleich verwendet wurden. Der Begriff Gabe, Abgabe, der bei êre schon zeitig durchblickt (vgl. êra brahtun, Hël. H. 3772, D. Wörterbuch 3, 55, 3) liegt deutlicher zu Tage in êrung, so bei Grimm l. l. 3, 72: gab und ehrung nehmen, aus Logau, und ältere Beispiele bei Schmeller 1, 96: nicht mer

geben zu erung dan ain kleinat, 1405; eine quote reichen zu einer ritterlichen erung. Denn Ehre erweist man vorzugsweise oder doch oft durch Gaben, Geschenke, und so wird êren, ursprünglich Ehre erweisen, verehren, indem die Art der Verehrung zuerst durch präpositionalen Zusatz bezeichnet wird, allmählich selbst zu schenken, Abgaben entrichten.

Diese Entwicklung läßt sich deutlich verfolgen, man vergleiche Spr. Salom. L. 3, 9: ehre den herrn von deinem gut und von den erftlingen; sodann z. B. Ulenpiegel Lappenb. 80, S. 119: so daz in der wirt eret mit der zerung, ihm die Zahlung erließ; ferner nd. bei A. Fahne 3, S. 218 im Dortmunder Gildenrecht v. J. 1402, §. 23: vort eheret jw die raidt mit seß veirdel wyns, die sal men jw schenken; endlich bei Schmeller a. a. O. von Hochzeitsgaben und jährlichen Abgaben: ich sol in iarleich eren mit zwelf phenning wert protz, 1367, mit zwaen viltzschuen u. f. w. Obgleich der Begriff der Ehre, Verehrung hier schon erheblich zurücktritt, so bleibt doch wie man sieht, der bei dem Verbum eren herkömmliche Accusativ noch an seinem Platze.

Allein bald ändert sich die Construction, die Gabe wird als Object durch den Accusativ, die Person, welche sie erhält, durch den Dativ bezeichnet. So bei Schmeller: der Hochzeitlerin drei Taler eren, bei Grimm aus Ringwald: armen Leuten eine Gab ehren, oder, ohne Dativ: einen Schreckenberger *) ehren und ein Taler verzehren. Der Dativ ist hier gewis so gerechtfertigt wie bei betten u. a. wo die neuere Sprache den logisch gerechtfertigten Accusativ vorzieht, dennoch mag dieser ganze Gebrauch von êren wenig allgemein gewesen sein, vielleicht ward er durch die alsbald üblichere Verwendung von verehren beschränkt. Viele ältere und neuere Wörterbücher kennen daher auch jenes einen ehren mit oder einem etwas ehren gar nicht.

*) Eine kleine Münze verschiedenes Wertes, f. Frisch. Nach den Münsterschen Chroniken 3, 5 galt sie im Jahre 1557 vier Schillinge und zwei Pfennige.

Völlig ebenso wie das Simplex ehren hat sich dann verehren entwickelt. Denn jetzt ist einem etwas verehren, schenken, längst eine ganz gewöhnliche, von Ehre, Verehrung schon weit abstehende Ausdrucksweise, und wie auffällig sie an sich sei, doch nicht befremdlicher als einem etwas ehren. Um so merkwürdiger, daß Adelung diese Verwendung ‚in der edleren Schreibart veraltet und nur noch unter dem großen Haufen im Gange‘ nennen durfte. Freilich mag sie zu einer gewissen Zeit noch gebräuchlicher gewesen sein. Als Beispiel dienen die von Joh. Janßen herausgegebenen halb hoch- halb niederdeutschen Münsterschen Chroniken Köstels u. A. um 1600, die verehren oft und, wenn ich nichts übersehen, nur in der angegebenen Weise gebrauchen, zuweilen noch mit dem entfernteren Begriffe der Verehrung, dann zusammen mit geben, gewöhnlich schlechtweg als schenken. Man vergleiche 255. 303. 146. 76. 77: der alte verehrede den burgern 100 taller, und: die burger gingen uf des rades kelder, darinnen das kirspel eine tunne koites (Bieres) verehrede zu verdrinken.

Aber immer ist diese Construction nicht üblich gewesen: die alte Sprache kannte sie so wenig wie das ganze verehren, die ältere zog wieder, wie oben bei ehren den Accusativ und mit vor, was jetzt fast unerhört und doch so natürlich und leicht verständlich ist. Beispiele wie aus Luther: den Tempel mit Geschenken, aus Opitz: ihn mit diesem Gedichte verehren, bringen Adelung, D. Sanders und andere; Frisch der diesen Gebrauch sehr wol kennt, erwähnt ihn nur nebenher, vielle schweigen ganz, doch hat noch kürzlich Simrock zu Walther S. 56 auf ihn hingewiesen.

Nicht minder häufig, vielleicht noch häufiger als im Hochdeutschen, für das es der Beispiele nicht bedarf, begegnet dieser Gebrauch im Niederdeutschen. So in den Stralsunder Chroniken 2, S. 5: und is ên ieder mit ênem trûrklêde vom êrbâren râde vorêret worden, d. h. beschenkt, eigentlich nur ausgestattet, versehen worden. Daraus in den Baltischen Studien 12, 2, 28: ên iederen mit dem engever vorêren. In

Renners Bremischer Chronik S. 18 und 19 findet sich beides neben einander: heft en vorêrt mit gâven, und: fê vorêrde der . . de . . Ebenso im nd. gefärbten Anhang zu Kantzow bei Böhmer S. 319: Den Dienern 10 Ducaten vorehren, aber 302. 321. 324: Die von Nürenberg haben ihn mit wein und fischen, oder: mit habern, verehret. Schon im Stralfunder Vocabular. Theot. heißt es vorêren is vorgheven, das Brem. Wtb. kennt außer vorêren venerari nur jenes auch von Adelung angeführte: vorêren mit dem gûde, von einer Entehrten, sie wieder zu Ehren bringen, entschädigen, aus dem Ostfriesischen Landrechte ed. Wicht 1, Cap. 114.

Das Mhd. welches unfer verehren noch nicht hat, bietet doch bei êren einiges Beachtenswerte. Vgl. im Guten Gerhard 4919 und 5370 die herren êrten an mir sich — — und gruozten mich; ferner zu Anfange des Titurel: möht ich getragen wâpen, des solt der luft sîn gêret von spers krache ûz mîner hende, d. h. wol zunächst: so wollt ich die Luft verherrlichen, ihr Ehre antun durch Krach der Spere aus meiner Hand, aber Bartsch geht weiter und gibt êren durch ‚beschenken, reichlich versehen‘ wieder, was freilich dem Sinn der Worte nicht fern liegt. Auch vergleicht sich wol unfer Ehre antun in mancher neueren Wendung.

GREIFSWALD, Sept. 1873.

A. HOEFER.

Schind - den - Hengst.

(Ob. S. 273.)

Melanchthon sagt in f. Enarrat. in Hesiodum (ed. Wittenb. 1601 S. 129): ,βούδορα. Frigora vocat quæ adurunt et excoriant boues, sunt ea autem in mense Decembri cum maxima vis Aquilonis sentitur, cui Germani a frigore nomen fecerunt, cum vocant *ein schinden Hengst* quasi dicas excoriatorem boum.’

ISERLOHN.

F. WOESTE.

Findlinge.

Mitgetheilt

von

HOFFMANN VON FALLERSLEBEN.

15. *Lichtenberg an W. G. Becker.*

Zeitung für die elegante Welt. 1806. Nr. 123.

Göttingen, den 19. April 1795.

Was Sie, verehrungswürdiger Mann, von mir denken müssen, das darf und muß ich mir nicht vorstellen, wenn ich nicht das Uebel, das der Grund meiner Vergehungen ist, sehr dadurch verschlimmern will. Es ist nicht Nachlässigkeit bei mir, wenn ich meine Versprechungen nicht erfülle, sondern wenn ich einige muntere Stunden habe, rechne ich gleich zu viel auf künftige Kräfte, die mich am Ende täuschen. Ich war so ernstlich entschlossen, Ihnen dieses Mal einen eben nicht sehr kleinen satyrischen Aufsatz zu schicken, daß ich wirklich einiges, das freilich noch sehr revidirt werden muß, davon fertig habe. Es ist ein Vorschlag und Plan zu einem komisch-didaktischen Gedicht: Die Bibliogenie, oder die Entstehung der Bücherwelt. Das Thema ist, wie Sie bei dem ersten Blick übersehen werden, sehr reich. Ich gebe darin den Inhalt jedes Gefangs an, auch die Versarten. Es wird ferner vorgeschlagen, die Gefänge, damit das Ganze so geschwind als möglich fertig werde und doch als Nazionalwerk der Nazion Ehre mache, unter die Dichter Deutschlands zu vertheilen. Damit aber Niemand glaube, ich wolle bloß commandiren: so übernehme ich selbst einen Gefang und zwar einen der wichtigsten, nämlich: Das Makulatur und dessen Entstehung. Ich beweise, daß Niemand dazu fähiger sei als ich, weil ich nun bereits 19 Jahr zwischen Makulatur wohnte und lehrte (bei Herrn Dieterich). Ich habe ganze Gebirge davon über mir und unter mir. Wenn ich predige, so ist es my footstool and my sounding board. Der stärkste Beweis aber von meiner Vokazion dazu ist, daß ich mir seit jeher die große Fertigkeit erworben

habe, welches zu schreiben. — So geht die Satyre durch alle Gefänge durch, obgleich nicht durch alle mit gleicher Umständlichkeit. — Gefällt Ihnen dieser Gedanke, so will ich bei guten Augenblicken fortfahren, und sehen, wie bald ich damit fertig werden kann.

Für Ew. Wohlgl. letztes Geschenk sage ich Ihnen verbindlichsten Dank. Es hat mir sehr viele Freude gemacht, und ich habe mich in Stunden daran gelabt, worin ich sonst zu nichts in der Welt aufgelegt war.

Werden Sie mir ja nicht böse, sonst schicke ich Ihnen einmal einen Beitrag zum Kalender, der wahres foot for Critiks, Rezensentenfutter, seyn und Sie gewiß bewegen soll, nie in Ihrem Leben wieder einen Makulaturisten um Beiträge anzusprechen.

Mit der größten Hochachtung pp. verharre ich

Ew. Wohlgeboren

gehorsamer Diener

C. G. Lichtenberg.

16. *Friedrich von Sallet an Julius Krebs. *)*

Aus Robert Weigelts Sammlung.

Verehrter Herr!

Daß Ihr mehr als bloß freundlicher Brief auf mich einen tiefen Eindruck gemacht, werden Sie mir, ohne Versicherung, glauben, lassen Sie mich aber offen gestehen, daß dieser Eindruck ein gemischter, mit einer gewissen Beengung verbundener war, und das, wie ich mir sogleich bewußt wurde, aus zwei Gründen, über die ich mich mit Aufrichtigkeit aussprechen will.

Zunächst brachten mich die begeisterten, warmen Worte Ihres Schreibens zu der Befürchtung, es könne, trotz aller Innigkeit und Erkenntniß, mit der Sie mir, dem Unbekannten, entgegentreten, zwischen uns ein, freilich dann durch mich verschuldetes, Mißverständniß obwalten. Wenn ich Ihre

*) Ursprünglich Schriftsetzer, dann Schriftsteller, f. Nowack, Schles. Schriftsteller-Lexicon 4. Heft (1840) S. 69—73.

Worte lese und wiederlese, will diese Befürchtung bald verschwinden, bald taucht sie doch wieder auf. Lassen Sie mich den Knoten kurz mit dem Schwerte zerhauen. Wenn Sie unter Christenthum, wie ich, den ungeheuren weltgeschichtlichen Vorwärtsschritt der Menschheit, das energische, auf alle Folgezeit fortwirkende Hervorbrechen eines ganz neuen Welt- und Gottbewußtseins, einer ganz neuen, unendlichen Geisteserfüllung verstehen, so waltet zwischen uns keine Differenz ob. Was aber das eigentlich gläubige, das traditionell dogmatische, noch näher das kirchliche Christenthum, mit all seinem Zauber-, Wunder- und Fetisch-Apparat, so wie mit seinem ganzen Cultus überhaupt, anbetrifft, so kann es schwerlich einen entschiedeneren, fast möchte ich sagen fanatischeren, Todfeind desselben geben, als ich es, schon als ich das Laien-Ev. schrieb, war, seitdem aber noch mehr geworden bin. Wenn in meiner Darstellung, da sie poetisch ist, diese Seite des Christenthums hier und dort noch geschont oder gar anerkannt scheint, so bitte ich Sie, solche Stellen oder Gedichte als nicht vorhanden zu betrachten. Damit Sie aber meine Gesinnung nicht für Zerstörungswuth oder blinden Haß halten, so gebe ich den Grund dafür an.

Es drängt sich mir nemlich immer mehr die feste Ueberzeugung auf, daß das Christenthum im engeren, im sprachgebräuchlichen Sinne, das Christenthum der Kirche und der Pfaffen, in unserer Zeit, da es sich selbst überlebt hat, die Menschheit so durch und durch verdirbt, daß seine gänzliche Ausrottung, wenn sie möglich wäre, zur ernstesten Pflicht würde. Diese Verderbniß aber besteht darin, daß das Christenthum, indem es das Dießseits aller Göttlichkeit und Ewigkeit entkleidet, indem es dem Erdenleben seinen Platz innerhalb des göttlichen Lebens streitig macht, alle wahre und freie Sittlichkeit untergräbt und erstickt. Statt das Reich Gottes thatkräftig zu verwirklichen, statt dem ewigen Gedanken in der Geschichte selbst Gestalt zu geben, setzt man sich mit dem Unendlichen nur durch abergläubische, mechanisch mitgemachte Faxen in Verbindung. Das Erdenleben und Erdenthum ver-

achtet man, und je mehr man es verachtet, desto mehr glaubt man sich des wahren Lebens im Jenfeits würdig zu machen. Hieraus stammt die verdammliche Feigheit und Gleichgültigkeit unfres Geschlechtes für alles menschlich (somit auch göttlich) Große und Aechte. So schleppt man sich in ganz unwürdigen gefelligen und geschichtlichen (politischen) Verhältnissen fort, und erträgt sie ohne Schamröthe, so kommt man nicht einmal zur Ahnung, geschweige denn zum Muthe der Freiheit. Hier steht mein Schlagwort und das unfre ganzen Zeit: Der Mensch, der Bürger soll frei werden, das heißt: er soll den Gott in sich fühlen und die äußeren Gewalten zur Anerkennung deselben zwingen. Doch werden Sie das im Laien-Ev. selbst schon gefunden haben. Es blieb mir nur übrig, es Ihnen als den eigentlichen Kern all meiner Anschauung und Gefinnung zu bezeichnen.

Vielleicht hat Einiges oben Gefagte Sie hart berührt, aber ich darf mir nicht den Anschein geben, es anders zu meinen, als es wirklich der Fall ist, um mir durch diese Accomodation einen auf Irrthum beruhenden Anhang zu verschaffen. Vielleicht aber haben Sie selbst es nicht anders gemeint und nur die Wärme der Ausdrucksweise in Ihrem Briefe konnte mich einigermaßen unsicher machen. Ist das der Fall, so sind wir miteinander im Klaren.

Ich bin Ihnen noch den zweiten Grund schuldig, weshalb ich Ihren Brief nicht ohne ein beengendes Gefühl lesen konnte. Sie stellen mich zu hoch, viel zu hoch. Halten Sie diesen Ausspruch nicht für sogenannte Bescheidenheit, an der ich nie übermäßig gekrankt habe, es ist bloß die nüchterne Erkenntniß der Sachlage, und Sie selbst werden Sich durch einige ganz einfache Bemerkungen leicht davon überzeugen lassen. Sie reden gar von einem Luther. Aber ich bitte Sie, Freund, was ist ein Luther, ohne eine Reformation. Nun zeigen Sie mir aber doch auch nur die allergeringfügigsten Anfangspuren einer solchen, meinem Laienevangelium gegenüber! Ich sehe nichts, als eine allerdings warme Aufnahme von Seiten Einzelner, im Ganzen aber einen nur sehr mäßi-

gen literarischen Erfolg. Aber was mehr ist, ich sehe auch die Gründe davon. Allerdings leben wir in einem Reformationszeitalter, aber nicht in einem heroischen, das von einer einzelnen großen Persönlichkeit oder auch nur von wenigen seinen ganzen Anstoß erhielt, sondern in einem demokratischen. Die Arbeit der Zeit concentrirt sich nicht mehr, sie ist an ganze Massen denkender Menschen vertheilt, und wenn auch, wie immer, ein erster Anstoß von großen Individuen ausgegangen ist, so waren und sind das wahrhaftig ganz andre Leute, als ich, ein Poet höchstens zweiten Ranges mit einigem Anflug von philosophischer Bildung und mit einem guten, redlichen Willen. Ich erinnere nur an Hegel, dem gegenüber auch von mir das Wort gilt:

Wenn die Könige bau'n, haben die Kärner zu thun.

Es ist aber immer ganz respectabel, ein tüchtiger Kärner zu sein, und so fühle ich mich in meiner Stellung unter manchen besseren Männern, als ich es bin, und unter sehr vielen Gleichen vollkommen wohl und behaglich. Ich bitte Sie aber, nichts Verletzendes darin zu seh'n, wenn ich eine allzu warme, über das Maß meines Werthes hinausgehende Anerkennung mit Ernst von mir ablehne.

Zu Ihrer zu hohen Anerkennung meiner, bildet Ihre zu geringe Selbstschätzung den entgegengesetzten Pol. Aber Ihr in diesem Sinne gethaner Ausruf enthält einen Widerspruch in sich selbst. Er lautet: „Warum bin grade ich mit dieser Glut für Wahrheit, mit dem rücksichtslosen Gemeinfinne, ein so unbedeutender Mensch“ u. s. w. Ist aber der Anfang wahr (wie ich keinen Augenblick zweifle) so ist der Schluß unmöglich. Kein Mensch, der mit Begeisterung etwas Bestimmtes, und zwar etwas Großes, Allgemeines will, ist unbedeutend. Wenn auch an Talent, an Bildungsgrad die Individuen verschieden sind: jeder, der einer großen Sache mit Treue und Aufwendung aller Kräfte dient, ist an seinem Platze nothwendig, unentbehrlich und somit bedeutend. Ich kann Ihnen also von vorn herein widersprechen, obgleich mir Ihre bisherigen schriftstellerischen Leistun-

gen unbekannt sind. Dieser Widerspruch soll aber keineswegs ein Compliment sein, sondern je mehr Sie ihn als eine ernste und strenge Mahnung zu rastloser und muthiger Thätigkeit von mir anzunehmen geneigt sind, desto mehr wird es mich freuen. Trotz Ihres Briefes würde ich mich zu einer solchen Mahnung nicht berechtigt glauben, wenn ich sie nicht im Namen einer großen, heiligen Sache, im Namen der Freiheit, der Vergöttlichung des Lebens und der Geschichte, an Sie richtete. Somit hätte ich mich gegen Sie unumwunden ausgesprochen, vielleicht unumwundener, als es Ihnen lieb ist; doch fürchte ich dies nicht.

Wenn Sie durch öffentliches Ausprechen für die Verbreitung meines Buches wirken wollen, so werde ich Ihnen dies bestens danken, und hier haben Sie gleich einen Fall, wo Sie der Sache, von der Sie erfüllt sind, und nebenbei auch mir, einen keineswegs unbedeutenden Dienst zu leisten im Stande sind.

Mit Hochachtung und freundschaftlichem Handschlag

Breslau d 19 Nov.

1842.

der Ihrige

F. v. Sallet. *)

17. *Jeanette Paalzow an Julius Krebs.*

Aus Robert Weigelts Sammlung.

Ein bedeutendes Unwohlsein hat mich diesmal ungeduldig gemacht, da es mich von der angenehmen Pflicht abhielt Ihnen für Ihren schönen genußreichen Brief zu danken.

ich hatte einen Augenblick den Wunsch, dieser schöne Brief, der so viele allgemeine Wahrheiten enthält, mögte nicht an mich gerichtet sein, um ihn recht unbefangen genießen, und andern mittheilen zu können; und trotz dieser Schüchternheit mit der ich mir seinen Inhalt ganz aneigne, fühle ich

*) † 21. Februar 1843 zu Reichau in Schlesiën.

doch mit Rührung und Dank den Werth einer solchen Anerkennung, die dadurch sich für mich auszeichnet, daß ein geistreiches Verstehen im einzeln und allgemeinen den Urheber zu einer Autorität macht.

Das Schicksal meiner Werke ist so oft ein Gegenstand meines Nachdenkens gewesen, daß mich nichts so interessirt als wenn ein geistreicher Mann dieselben Betrachtungen anstellt.

Das Erforderniß der Zeit fällt oft wunderbar zusammen mit dem geistigen Bedürfniß des Einzelnen, der durch sie entwickelt, ihr aufhorchend zur Seite blieb. — Vielleicht war dies mein Fall und das Geheimniß dieses Erfolges.

Die Selbstständigkeit die ich mir bei meinen Productionen zugestehn muß — war es vielleicht überdies die eine belebende Frische trug und wenigstens den Eindruck allgemein machte, mir gern zu folgen.

An den Erfolg konnte ich nie denken, mich beherrschte eine innere Autorität von der ich abhängig war, der ich gehorchte, die mein Lohn und mein Richter war.

Mögte Ihnen das nicht stolz klingen, ich bin mit mir allein demüthiger geblieben, als sich Menschen unter einander lassen — und habe mir stets Besseres denken können als ich leistete — stets vor dem Tron einer unerreichbaren Idee gestanden.

Ihrer ehrenvollen Absicht füge ich mich — da Sie mit soviel Geist und Güte meinem Namen einen Werth beilegen — ich empfinde dankbar diese Auszeichnung, und übergebe Ihnen denselben zu Ihrer Verfügung.

Verzeihen Sie einer Genesenden diese unvollkommenen Zeilen — ich bin noch sehr angegriffen und habe mich mit müder Hand vielleicht zu oft verschrieben.

Mit besonderer Hochachtung habe ich die Ehre mich Ihnen zu empfehlen.

Berlin d. 15: Nov.

Jeanette Paalzow g Wach.

1845.

18. *Gedicht von Herlosssohn vom J. 1849.*

Aus E. Hofmeisters Sammlungen.

Der kranke Greis.

Die Lebenskraft ist gebrochen,
Mein Aug wird krank und matt —
Ich fühle die Glieder erschlaffen
Und bin recht lebensfatt.

Und dennoch möchte ich leben
Und schauen in die Zeit,
Erleben was da quillet
Aus diesem wilden Streit.

Die Sterne wollen sinken
Und finstre Nacht taucht empor,
Wird aus den schwarzen Wolken
Eine Sonne brechen hervor? —

Ihr Jüngern werdet bleiben,
Ihr müßt in den Kampf hinein;
Ich aber, ich muß sterben,
Kann dann bei Euch nicht fein.

So legt mich nun und begrabt mich,
Doch nicht zu tief in die Gruft,
Auf daß ich es unten höre,
Wenn die Freiheitspofaune ruft.

Und wenn es besser geworden,
So pochet auf mein Grab,
Und gebt mir ein lautes Zeichen,
Wie ich Euch den Segen gab. —

E. Herloßsohn.

19. *Justinus Kerner an de la Motte-Fouqué.*

Aus: Erholungen. Ein Thüringisches Unterhaltungsblatt für Gebildete. 1812. Nr. 84. (Erfurt, G. A. Keyfer.)

Einladung nach Schwaben
an
Friedrich Baron de la Motte-Fouqué.

O geh' in das schwäbische Land hinaus!
Da stehen die Städte so ernst und alt;
Da waren viel kühne Recken zu Haus,
In dunklen Gebirgen ihr Schwertschlag noch halt.

Da heben sich Wälder in üpp'ger Pracht,
Sie bergen im Dickicht der Wunder viel;
D'rin flötet der Vogel um Mitternacht,
D'rin treiben Gewässer ein lustig' Spiel.

D'rin hallet geheimer Nachtfrauen Gefang,
Musizieren Geister im dunklen See;
D'rin tönt des Waldhorns wolkiger Klang,
Er ruft den Hirsch und das zahme Reh.

D'rin nistet auf Eichen der Falke grau,
D'rin bauet der Adler sein Felsen-Nest. —
Und trittst Du hinaus auf die helle Au —
Da wogen die gold'nen Ähren im West.

Da tönet der Lerch' und der Drossel Lied,
Da flötet der Schäfer im grünen Thal;
Da sonnet, bekränzt von der Rebe Blüth',
Manch altes Gebirg sich im Morgenstrahl.

Und Burgen und Thürme einst stark und hoch,
Die schauen so ernst in den grünen Grund;
In manchen wandelt der Burgherr noch,
Und thut sich nächtlich dem Wandrer kund.

Und in dem schwäbischen Lande hold,
Da waren die Säng' der Minne zu Haus;
Noch hallet in ihm ihrer Saiten Gold
Durch blaue Gebirge, und hallet nicht aus.

Justinus Kerner.

Wer nicht liebt Wein, Weib und Gesang, Der bleibt ein Narr sein Lebelang.

Daß dieser sehr bekannte Reimspruch wirklich von Luther herrührt, wie allgemein geglaubt wird, dafür hat man gar keine sichere Gewähr, vgl. Büchmann, Geflügelte Worte, 8. Aufl. S. 52. Goedeke, Elf Bücher deutscher Dichtung, Bd. I S. 214 schreibt ihn unter Reimsprüchen des 16. Jahrhunderts zwar Luther zu, auch steht er unter den Luthersprüchen auf der Wartburg, aber man möchte in Luthers Werken ebenso vergeblich danach suchen wie in älteren Sprichwörter-sammlungen. „Mir scheint er,“ theilt mir Hoffmann von Fallersleben gütigst mit, „ein Erzeugnis sehr später Zeit zu sein, ein Zeugnis für die heitere Lebensansicht, wie man sie so gern dem Protestantismus und seinem Urheber zuschreibt. Luther war ein Freund der edelen Frau Musica, trank gern sein Gläschen Wein oder Bier und gab durch Abschaffung des Cölibats zu erkennen, daß er auch die Frauen liebte.“

Derjenige, der zuerst Luther diesen Ausspruch beigelegt hat, scheint mir Joh. Heinr. Voß zu sein. In seinem Musenalmanach (auch unter dem Titel: poetische Blumenlese) für das Jahr 1777, Hamburg, S. 107 steht mit der Ueberschrift: „Gefundheit“ und der Unterschrift: „D. M. Luther“ unser Spruch:

„Wer nicht liebt Wein, Weiber und Gefang,
Der bleibt ein Narr sein Lebelang,“

jedesfalls auffallend in einem Buche, das sonst nur Poesien Mitlebender enthält. Derselbe Voß schließt auch sein 1777 gedichtetes Lied: „An Luther“ (Sämmtliche Gedichte, Königs-

berg 1802, Bd. IV S. 60) mit jenen Worten und aus seiner wohl erst später hinzugefügten Anmerkung S. 293 erfahren wir, daß der Senior und zwei Hamburger Hauptpastoren in dem soeben erwähnten Abdruck des ‚bekannten Lutherischen Sinnspruches‘ im Mufenalmanach eine Verunglimpfung des ehrwürdigen Glaubensvaters erblickt und deshalb Voßens Wahl als Lehrer am Johanneum vereitelt haben. Dieser Anstoß des Seniors, der den Spruch unter den Wahlherren herumgehen ließ, spricht jedesfalls dafür, daß damals 1777 Luthers Autorschaft desselben etwas Neues war.

Anders verhält es sich damit in den 90er Jahren. R—d—r (Christoph Rüdiger) schließt die Vorrede zu seiner Auswahl guter Trinklieder, Halle 1791: ‚und fingen mit D. M. Luther: ‚Wer nicht liebt Weiber, Wein, Gefang‘ u. f. w. Ueber Carl Mücklers 1795 gedichtetes und sehr verbreitetes Trinklied: ‚Der Wein erfreut des Menschen Herz‘ u. f. w., mit Luthers vermeintlichen Worten als Refrain, sehe man Hoffmann von Fallersleben, Unsere volksthümlichen Lieder Nr. 182; die schöne Melodie dazu von Anton André erschien unter dem Titel: Martin Luthers Denkspruch: Wer nicht liebt Wein, Weib und Gefang u. f. w. In dem Liede eines Unbekannten: Auf, Freunde, laßt uns singen (Hoffmann v. F. Nr. 58) heißt es Str. 1:

‚Gar schön Sanct Luther schreibt:
Wein, Weiber und Gefang,
Wer die nicht liebt, der bleibet
Ein Narr sein Leben lang.‘

Dies Lied findet sich, wie Herr Musikdirector L. Erk mir freundlich mittheilt, auch bereits in: Auswahl der vorzüglichsten Rund- und Freundschaftsgefänge zur vergnügten Unterhaltung im Zirkel vertrauter Freunde, Nürnberg (Bieling) 1795, S. 66 ff. und ging später noch in andere Sammlungen über, z. B. in die Lieder für Freunde der gefelligen Freude, Riga 1809, S. 20 f.

Auch in unserm Jahrhundert gedenkt man oft und gern dieses kräftigen, gefunden, echt deutschen Spruches, der an

seinem Werthe nichts verlieren soll, auch wenn er nicht von Luther ist. Es seien beispielsweise hier erwähnt: Langbein, Neuere Gedichte, Tübingen 1812, S. 199 in einem Luther für jenen Ausspruch preisenden Liede ‚Der Himmelsweg‘ vom Jahre 1801; H. Heine, Ueber Deutschland I. Theil S. 78 (und aus seinem [Luthers] Munde erblühte der famose Wahlpruch: ‚Wer nicht‘ u. f. w.); Hoffmann von Fallersleben, Unpolitische Lieder I. Theil 1840, S. 197 (‚Und hätt‘ er nur gesprochen das Eine Wort, So müßt er leben unter uns hinfort: Wer nicht liebt‘ u. f. w.); E. M. Arndt, Gedichte, Berlin 1860, S. 523 (‚Gelte drum erster und letzter Klang, Gelte der froehliche Lutherklang: Wer nicht liebt‘ u. f. w.); ferner Z. Werner in seiner 1806 zuerst aufgeführten Tragödie: ‚Martin Luther oder die Weihe der Kraft‘, Act I, Sc. 1, dann noch Fr. Laun (Fr. Aug. Schulz), L. Giefebreht, Frdr. Bobrik, Fr. v. Kobell und andere Bekannte und Unbekannte mehr. Schließlich sei noch gedacht der Anspielung, die Uhland in dem Gedichte: ‚Die Geisterkelter‘ auf unser Wort macht:

‚Bei Weib und Wein und bei Gefang

Wär‘ Luthern dort [in Weinsberg] die Zeit nicht lang.

BERLIN, 22. 7. 73.

ROBERT HEIN.

Nachtrag.

Auch auf dem Deckel des in Form eines Pokales mit Unterfatz 1828/29 gefertigten ‚Paniers‘ der jüngeren Liedertafel zu Berlin sind in Reliefschrift die Worte:

‚Wein, Weib, Gefang,

Mein Lebelang.‘

angebracht und in der Beschreibung desselben (f. Gefänge der jüngeren Liedertafel, Berlin 1835, S. V, wobei auch eine Abbildung) werden sie geradezu als ‚Motto des Luther‘ bezeichnet. Möge sich nun ein Lutherkenner veranlaßt fühlen, der Sache seine Aufmerksamkeit zu schenken und dann näher darüber sich zu äußern!

B., 20. 3. 74.

R. H.

Zur Geschichte der lateinisch-deutschen Misch- poesie.

1. *Fratres exultate!*
Was hilft uns traurig sein?
Vobisque propinate
Den guten Moselwein.
Der Preis gebührt dem Rebenfaß,
Macht Luft, macht Muth, macht Kraft.
Ergo applicate
Das Gläslein an den Mund,
Nec non evacuate
So gar bis auf den Grund!
Pro Germanum more,
Qui pleno bibunt ore
Ganze Maßen aus,
Ganze Fässer aus
In bona formula.
2. *Fratres exultate!*
Die Gurgel machet naß!
Vobisque propinate!
Es ist noch mehr im Faß.
Der Preis gebührt dem Rebenfaß,
Macht Luft, macht Muth, macht Kraft.
Ergo potitate,
Kein Tröpflein laßt im Glas!
Totum evacuate!
Bis sinket auf die Nas.
Pro German. etc.
3. *Fratres exultate!*
Sonst läuft die Zeit zum End.
Vobisque propinate!
Bis man das Faß umwendt.

Der Preis gebührt dem Rebenfaft,
Macht Luft, macht Muth, macht Kraft.
Ergo concertate
Mit vollem Mund und Muth,
Domumque reportate
Den Zapfen auf dem Hut!
Pro German. etc.

Nr. 8 in: Dritte Tracht des Ohren-vergnügenden, und
Gemüth-ergötzenden Tafel-Confects (Augsp. 1737).

In demselben Büchlein finde ich auch als Nr. 14 das
halb deutsche, halb lateinische Frauenlob, das ich nach einer
handschriftlichen Aufzeichnung im Weimar. Jahrb. IV. 160 ff.
mitgetheilt habe. Da die Lesarten des Druckes wohl meist den
ursprünglichen Text bieten, mögen sie nun hier eine Stelle
finden.

1, 8 fungus — 2, 2 tumbæ — 3, 2 ridetur — 4, 8
virus — 5, 2 luce — 5, 4 sunt — 5, 5 in der Kirchen stet
— 6, 8 furunt — 7, 7 sich g'hört — 8, 1 Frauen — 8, 4
Hic sunt tam altae vestes — 8, 6 Vix rite conteguntur —
8, 7 Der Schneider hat ihm Bschores g'macht — 9, 1 Die
Frauen nutzen in der Welt — 9, 8 jam.

Zwischen 7 und 8 hat der Druck eine Strophe mehr:

Die Reinigkeit hat da sein Platz,
Dolendum quod vendatur,
Die ist der Frauen größter Schatz,
Non raro naufragatur.
Nichts leidens was sich nit gebührt,
Sufannam non sequuntur,
Mit Lilgen feind sie wol geziert,
Urticæ colliguntur.

SCHLOSS CORVEY.

HvF.

Zur Geschichte des lateinischen Dramas im 16. und 17. Jahrhundert.

2. Hieronymus Ziegler *de decem virginibus*.

Als ich im ersten Hefte dieser Zeitschrift über den Nymphocomus *) von Christophorus Brockhagius berichtete, da war mir noch keine andere Behandlung des Stoffes aus dem 16. Jahrhundert bekannt geworden. Mittlerweile habe ich selbst einen kleinen Octavband erworben, welcher die von Goedeke §. 113, 26. e. f. erwähnten zwei Dramen von Hieronymus Ziegler enthält:

DRAMA- | *TA SACRA DVO*, | *quorum unum Infanticidium inscribi-* | *tur: alterum de decem uirginibus | est:*
argumentis ex capitibus | 2. et 25. Mathæi | sumptis. |
AVTORE HIERONY- | mo Zieglero Roten- | burgenfi. |
EXCVSVM INGOLSTADII PER | *Alexandrum et Samuelem*
Weyffen- | *hornios fratres Germanos.* | ANNO .M. D. LV. —
5 Bogen 8^o (40 Blätter).

Hieronymus Ziegler aus Rotenburg, Professor in Ingolstadt, Augsburg, München und seit 1554 wieder in Ingolstadt,

*) Ich weiß nicht ob ich recht thue, das Wort als Masculinum zu gebrauchen. Aber ἡ νυμφόκομος paßt schlecht: wer wäre denn diese Brautjungfer? Babylonia ist die Braut. Vielleicht hat Brockhagius das Wort gleich ὁ νυμφοστόλος genommen und Belial ist gemeint? Oder ist es ein selbst geschaffenes Compositum, dessen zweiter Theil griech. κῶμος wäre?

wo er am 28. Januar 1562 starb (Prantl, Geschichte der Ludwig-Maximilians-Universität 2, 494 f.) — Hieronymus Ziegler ist einer der fruchtbareren Dramatiker des 16. Jahrhunderts, ohne daß die Güte seiner Leistungen im geraden Verhältnisse zu ihrer Menge stünde. Ziegler scheint, wie sein nächster Kunstgenosse Martinus Balticus, über die trockene streng biblische Manier des Sixtus Birk nicht wesentlich hinausgekommen. Und es fehlt, was den Schuldramen des letzteren immer einen gewissen Reiz verleiht, die stete Beziehung auf das öffentliche Leben, die — wenn ich so sagen darf — staatspädagogische Tendenz.

Aber nicht von Hieronymus Ziegler will ich sprechen, der mir bis jetzt auch nur unvollkommen bekannt ist, sondern von seinem Drama de decem virginibus oder, wie der Specialtitel lautet: ‚Parabola Christi de decem Virginibus in Drama Comicotragicum redacta.‘ Und dieses Stück soll mir nachträglich als Folie dienen für die Arbeit von Christoph Brockhagius. Die Vergleichung erst macht mich sicher, daß ich den trefflichen Westfalen nicht überschätzt habe.

Zieglers Drama zählt nur drei Acte und ist voll von Entlehnungen aus der heiligen Schrift. Die Hochzeit findet zwischen Christus und der Kirche statt. Die klugen und thörichten Jungfrauen sind nur Mägde der Ecclesia, sie sollen nicht ihren eigenen Bräutigam empfangen.

Die Parabel steht bei Matthäus 24. 25 bekanntlich in einem größeren Zusammenhange, sie ist ein Theil der großen Rede, in welcher Jesus die Zerstörung Jerusalems und die Ankunft des Messias prophezeit. Ziegler hat diesen Zusammenhang gewahrt auf Kosten des dramatischen. Wenn er Christo II. 1 eine ähnliche Rede in den Mund legt und ihn beginnen läßt ‚Vos qui videtis templi structuras sacri, Audite me, meisque verbis credite‘ — so befinden wir uns in Jerusalem, aber der Verfasser hat entfernt nicht daran gedacht, uns dahin oder in ein anderes Local ausdrücklich zu versetzen. Und ebenso sind die folgenden Gespräche der Engel II. 2 nur mit Rücksicht auf die Bibel zu verstehen.

Gewisse technische Naivetäten finden sich — nicht ohne Anknüpfung an die Technik der römischen Comödie — typisch in ganzen Gruppen von Dramen jener Zeit. Zum Beispiel: Eine Person A tritt auf die Bühne und stellt sich uns in einem Monologe vor; B kommt hinzu, bemerkt A nicht, hält seinen eigenen Einführungsmonolog, dann erst erkennen sich A und B, und Dialog folgt.

So beginnt unser Drama I. 1 (nachdem Periocha und Prologus abfolviert sind) mit einem Monologe, worin Christus Sponsus von sich selbst redet: ‚Ego ἀλφα, et ω folus rerum omnium Deus‘ . . . Er ist der gute Hirte. Er hat sich die keuscheste Braut erwählt, die Kirche, aller Gläubigen auf Erden Mutter und Beschützerin, nichts Heiligeres lebt als sie. ‚Wer mich liebt, liebt die Braut und horcht auf ihr Gebot wie auf das meine.‘

I. 2. Die Kirche (begleitet von ihrer Dienerin Fides, wie es scheint) tritt auf: ‚Ecclesia ipsa ego sum‘ . . . bis ‚Et me sibi nunc quaerit Christus coniugem.‘ Hierauf erkennt sie ihn erst:

‚Quis ille? quem mihi obuiam ire conspicio

Est ne, Fides, Sponsus meus? profecto is est.‘

Auch Christus begrüßt sie, und der Dialog, der sich entspinnt, schöpft zum Theil aus dem Hohenliede nach dessen bekannter Deutung. Christus verleiht ihr die Schlüsselgewalt. Sie bekennt ihre Unterwürfigkeit:

‚Tu mihi caput, fundamentum ponis meum.

Errare te duce non possum, me spiritus

Tuus regit, gubernat, dirigit, docet:

Tua sum, tuaque dicar uolo æternaliter,

Teque audiam, tibi pareo autocratori.‘

Christus fordert sie auf, nach Hause zu gehen und die Vorbereitungen für die Hochzeit zu treffen.

3. Ecclesia zeigt ihrer Dienerin Fides die Schlüssel vor und schildert die Macht, welche ihr damit verliehen ist; am Rande wird auf Gerson ‚de potestate ecclesiastica‘ verwiesen. Fides belehrt uns wieder über ihr eigenes Wesen, zum Theil nach Hebr. 11, 1. Ecclesia trägt ihr auf, mit den anderen Mägden die Vermählungsfeier zu rüsten.

4. Die übrigen klugen Jungfrauen, Mitdienerinnen der Fides, stellen sich vor: Spes, Charitas, Irene, Constantia. Nachher fordern sie sich gegenseitig auf, zu thun, wie die Braut befohlen, auf den Markt zu gehen und zu kaufen, was für die Hochzeit nöthig.

II. 1. Christus prophezeit die Zerstörung des Tempels und entfendet die Engel zur Braut, damit sie geschmückt in sein Gemach eintrete. Wie oben I. 2 gehen nun aber nicht die Engel ab, wie man erwarten sollte, sondern Christus; die Engel bleiben.

2. Gabriel spricht sich zu den andern (nur einmal übernimmt Raphael zwei Verse) über den Begriff eines treuen Dieners und klugen Knechtes und über die Ankunft des Messias aus, alles nach Matthäus 24, mit eingeflochtenen anderen Schriftstellen. Gabriel will zur Braut, fordert Raphael auf, alle Menschen an ihre Pflicht zu mahnen.

3. Raphael thut es in längerer Rede.

4. Fides schilt die thörichten Jungfrauen für ihre Nachlässigkeit und verlangt, daß sie bei den Vorbereitungen zur Hochzeit mithelfen. Hier allein wird — zwar nicht die Handlung, aber wenigstens der Dialog etwas lebendiger. Satan theiligt sich daran und im entgegengesetzten Sinne der gute Genius der Jungfrauen, der sich ihnen als solchen vorstellt: „Bonus uester Genius sum, audite me.“

5. Lehrhafter Monolog der Ecclesia:

„Super salutem, et omnem pulchritudinem
Sapientiam dilexi, et proposui mihi
Pro luce habere illam: aduenerunt omnia
Mihi bona unà cum illa. Dixi denique
Sapientiae soror mea es suauissima, et
Prudentiam uocaui amantissimam meam.“

Hiernach wieder Phrasen aus dem Hohenlied u. A. Dazwischen läßt sie durch Fides die ganze Dienerschaft rufen und fragt; auf welche Weise sie dem Bräutigam und ihr selber dienen wollen. Was zuerst die klugen Jungfrauen und dann die thörichten erwidern, ist abermals nur Selbstcharacteristik, und zwar der dürtigsten Art. Die thörichten bekommen eine

Mahnrede, aber selbst der Hinweis auf die Hölle und ihre Strafen ist ohne Energie, Feuer und Phantasie. Ecclesia schließt mit der Aufforderung an alle: „In heiligen Händen heilige Fackeln tragend, seid morgen mir zur Stelle und geht mit Kränzen mit süßduftenden dem Bräutigam entgegen.“

III. 1. Der Engel Gabriel weckt am Morgen die Jungfrauen, breit didactisch.

2. Die thörichten glauben nicht, daß der Bräutigam komme, und Satan bestärkt sie darin. Da kündigt Gabriel ihn an. Jene bitten um Oel für ihre Lampen — nach der Schrift: aber im Stück war früher nie von Lampen und von Oel, sondern nur von allgemeinen Vorbereitungen und von Fackeln die Rede. Da nach Matth. 25, 9 die Klugen ihre Hilfe weigern, so wollen jene zu den Verkäufern. Hierzu bemerkt Satan:

„Venite uobis monstrabo puellulae,
Pulcherrimis ornatae fertis, lampades
Vestras, si opus sit, omnes recte implebimus
Stygia pallude, igni, pice, atque fulphure.“

3. Christus und Ecclesia begrüßen sich noch einmal in den Wendungen des Hohenliedes. Die klugen werden eingelassen, die thörichten abgewiesen, ihre Reue ist zu spät. Satan freut sich:

„Aft me iuuat Plutoni mittere hostiam
Tantum. Ite mox mecum, nunquam frigatebitis.“

Wie hier Pluto, so werden II. 5 Erinnyes, Avernus, Orcus zur Bereicherung der Höllenmythologie herbeigezogen.

Es sind nicht viele dramatische Elemente in dem Stoffe, wie er vom Dichter erfaßt wurde. Diese wenigen aber treten noch unverhältnismäßig zurück, um langathmigen Reden ganz lehrhaften Inhaltes Raum zu gönnen. Und eine andere Tendenz liegt nicht darin, als die allgemeine Verherrlichung der Tugend und der Kirche. Die Confession des Verfassers äußert sich sehr discret. Polemische Seitenblicke fehlen beinahe gänzlich. Der Glaube erklärt einmal (I. 3), er werde kaum allein genügen für die Aufgabe, die ihm gestellt, er erbitte sich Hoffnung und Liebe zur Hilfe:

„ . . . negotiorum est moles tanta, quòd
Vix una sufficiam. Quare meam adiuuent
Operam simul Spes, atque Charitas peto.“

Lebendig ist dem Verfasser nichts geworden. Die thörichten Jungfrauen sind mit griechischen Namen genannt, die im Personenverzeichnis übersetzt werden: Lemargia (gula) — das richtige Læmargia wird im Text meist geschrieben — Afelgia (lasciuia), Apistia (infidelitas), Anomia (iniquitas), Rathimia (segnities). So hatte Sixt Birk es eingeführt. Und so nennt auch z. B. Martinus Balticus die Satrapen des Darius in seinem Daniel mit sehr charakteristischen Namen: Pleonecta, Asebius, Misotheus u. dgl. Aber dem Balticus so wenig wie Ziegler ist es eingefallen, diese Charaktereigenschaften in Handlung umzusetzen.

Die thörichten treten II. 4 zuerst auf, ohne daß sie je früher erwähnt wären. Brockhagius dagegen weist uns von vornherein auf sie hin, die klugen selbst dienen ihm dazu, das Interesse für die thörichten zu wecken, welche der Natur der Sache nach dramatisch um so viel fruchtbarer und wirkfamer sind. Bringen sie doch selbst bei dem trockenen Ziegler etwas Leben ins Gespräch. Fides und der gute Genius sprechen Mahnungen aus:

Fides. Agite aliquid quod uirgines bonas decet.

Genius. Agite aliquid iam uestro dignum nomine.

Læmargia. Quid hic agam, nescio. *Satan.* Recte si nescias.

Afelgia. Cras forsan aliquid fiet. *Sat.* fatis hoc est cito.

Rathimia. Harum profecto me rerum tedet. *Sat.* bene est.

Anomia. Quid porrò nobis heic negocij est? *Sat.* Nihil.

Apistia. Equis modum monstrabit simplici mihi.

Sathan. Ego: tace modo. *Genius.* Heus abi Sathan tibi

Dico. *Sat.* Redire possum rursus denuo.

Genius. Stabulum omnis es flagitij. *Sat.* sic mihi placet.

Fides. Quae pertinacia haec est quaeſo uirgines? . . .

Es wird dann gleich hinterher in derselben abgehackten Manier mit Zwischenreden des Satans die Frage verhandelt, ob, wann und wozu der Bräutigam komme. Und einen Ansatz zur Charakteristik macht die folgende Scene, wo die Kirche auffordert, ihr und Christo zu dienen:

Læmargia. Violenta nemo imperia continet diu:

Amor dapis me, nec minor Bachi, tenet.

Apistia. Huc quando Sponsus ueniat, est dubium mihi.

Afelgia. Saltabimus, donec uel huc se conferat.

Anomia. Iniqua sum, mores facile tutor meos.

Rathimia. Dormire me iuuat, ociaque diligo.

Man sieht, jede giebt nur, was man etwa eine Erklärung ihres Namens, angewendet auf den besondern Fall, nennen könnte. Mit dieser Armseligkeit vergleiche man Brockhags Reichthum. Brockhagius schafft Gestalten: Ziegler setzt nur Begriffe in Bewegung.

Ob der Rostocker Student unser Stück gekannt hat?

Daß der Engel Gabriel die Jungfrauen am Morgen weckt, daß der Teufel eine entfernt ähnliche Rolle zu spielen scheint, daß Brockhags *Babylonia* ein Gegenbild zu Zieglers *Ecclesia* sein könnte, daß die Jungfrauen griechische Namen führen (aber bei Brockhagius sind es Personennamen, bei Ziegler bloße *Abstracta*), das alles reicht nicht aus, um eine Verwandtschaft zu behaupten, und im Einzelnen kann ich nicht vergleichen, da mir der *Nymphocomus* nicht zur Hand ist. Was wäre auch damit erreicht? Für den wesentlichen Gehalt seines Stückes hat Brockhagius keine Anregung aus Ziegler schöpfen können. Er steht weit über ihm.

3. *Petrus Dasypodius als Dramatiker.*

Graff hat in der *Diutiska* die einzelnen Denkmäler, die er beschrieb, excerpierte und publicierte, einzelnen bestimmten Freunden und Gönnern gewidmet. Wenn ich diese Sitte nachahmen dürfte, so würde ich der Ueberschrift die Worte beifügen: an Dr. Ludwig Hirzel in Aarau. Denn für ihn sind die nachfolgenden Zeilen zunächst geschrieben.

Dasypodius (Hafenratz? nach Hirzel) ist von Jacob Grimm in der Vorrede zum Deutschen Wörterbuch besprochen. Rudolf von Raumer, Geschichte der Germanischen Philologie

S. 84, verweist auf G. Matth. König *Bibliotheca vetus et nova* (Altdorf 1678) I. 236, die mir nicht zugänglich ist. Ausführlich und mit liebevollem Eingehen aber hat Ludwig Hirzel im *N. Schweiz. Museum* VI. 2 (Basel 1866) S. 128—175 diesen schweizerischen Humanisten, sein Leben, seine Werke, seine Schulthätigkeit in Straßburg behandelt.

S. 151 wiederholt Hirzel die Angabe von Goedeke §. 113, 37 (S. 136), wornach eine Comödie *Philargyrus* von Petrus Dafypodius in Straßburg 1565 erschien. Das Stück selbst zu sehen war ihm nicht geglückt. Er vermuthet, es sei für das academische Theater in Straßburg bestimmt gewesen und bemerkt: „Auffallend ist, daß als das Jahr des Druckes von Goedeke nur 1565 angegeben wird, während Dafypodius schon 1559 starb. Es muß daher wohl noch ein früherer Druck existiert haben oder aber von dem Verfasser selbst kein solcher veranstaltet worden sein.“

Auch ich hatte mir das Stück nicht zu verschaffen gewußt, als wir an der ersten Ausgabe der Geschichte des Elßasses arbeiteten: ich hatte nur aus dem Titel geschlossen, daß es wohl in der Characterzeichnung seine Stärke gesucht und wesentlich auf dem Vorbilde der römischen Comödie beruht habe (*Gesch. des Elßasses* II. 59).

Bald darnach fand ich das Werkchen auf der königlichen Bibliothek in Berlin (Xf. 2592. 8^o). Meine Vermuthung bestätigte sich allerdings, aber die Comödie gehört nicht nach Straßburg und sie ist nicht von dem Verfasser selbst herausgegeben: in der zweiten Ausgabe der Geschichte des Elßasses unterblieb daher die Erwähnung.

Ich berichte jetzt darüber nach einigen rasch gemachten Notizen. Die äußeren Schwierigkeiten, die sich einem Studium des Dramas im sechzehnten Jahrhundert noch entgegenstellen, erlauben nicht die wiederholte Betrachtung und eingehende Untersuchung, die man wünschen möchte. Ueberall werden daher vorläufig noch Fragen unbeantwortet bleiben, die man nothwendig aufwerfen muß, und das beste was ich vermag ist im Grunde nichts als eine vorläufige Orientierung.

PHILARGYRVS | Comœdia | Lectori. | Seria describant
alij, mihi ludere nugas, | Quæ tamen et ducant feria forte,
placet. | Lufus adolescentiæ Petri Da- | fypodij ante annos
abhinc tri- | ginta quinque scriptus, nûc verò castiga- | tus,
auctus et typis primùm ex- | cusus Argentorati mense | Maio |
1565. | 19 Blätter 8°.

1565 minus 35 ergibt 1530. Die Widmung des Dafypodius an seinen Freund Jacobus Ruberus, der mit Grynäus in Basel in Verbindung steht, ist in der That aus dem Jahre 1530 ‚Frouuenfeldiæ Helvetiorum‘ datiert. Der Verfasser nennt sich ‚iuuenis‘ und daß er im J. 1530 sich in seiner Vaterstadt Frauenfeld als ludimoderator aufhielt, wissen wir auch sonst: Hirzel S. 133 f.

Die Fassung vom J. 1530 war, wie sich aus der Widmung ergibt, die zweite, worin der Chor u. A. hinzugekommen ist. Für die erste standen nur vier Schüler zu Gebote, auf welche sie berechnet werden mußte. Wenn man das Scenarium daraufhin prüft, so kann es kaum zweifelhaft erscheinen, daß Philargyrus, Sophronius, Misoponus und Tlemo und was sich zwischen ihnen abspielt, den ursprünglichen Bestand des Stückes ausmachen.

Wie sich die dritte uns vorliegende Fassung von der zweiten unterschied, worin die Verbesserung und Vermehrung bestand, von welcher der Titel redet, das können wir natürlich nicht sagen.

Vor dem Personenverzeichnis wird das Stück ‚Philargyrus sive ingenium avaritiæ‘ genannt. Die Personen sind: Plutus f. Mammon. Philargyrus Herus. Sophronius servus. Misoponus debitor. Aletes viator. Tlemo mercenarius. Penia f. Paupertas.

Im Prolog bezieht sich der Verfasser auf die Aulularia des Plautus und sagt von seiner eigenen Arbeit:

Haec nostra non theatris, sed tricliniis
Conscripta sunt, queis apparatus scenicus
Non convenit nec dramatis prolixitas.

In der That find die fünf Acte sehr kurz. Jeder mit Ausnahme des fünften schließt mit einem Chorgefang, dessen Melodie regelmäßig in Noten angegeben wird.

I. 1. Plutus kommt hinkend und blind, hierhin und dorthin herumtappend, und beklagt sich, daß Zeus ihn fortwährend den Ort wechseln läßt. Philargyrus kennt ihn erst nicht, Sophronius aber wohl. Da nimmt ihn Philargyrus verlangend auf als einen längst ersehnten und preist den Reichtum und sein eigenes Glück ihn nun im Haus zu haben. Sophronius dabei mit ironischen Beiseites; stört dem Herrn sein Glück durch Verlangen nach Essen: er habe drei Tage und Nächte gefastet. Philargyrus außer sich vor Zorn, schilt, behauptet keinen Pfennig zu haben, er solle seinen Schuldner Misoponus herbeiholen.

2. Sophronius allein mit Reflexionen über Reichtum und Armuth (die Sentenzen am Rande durch Anführungsstriche ausgezeichnet, wie das oft in diesen Dramen begegnet). Er nennt den Herrn geradezu Euclio, als ob dieser Name des Geizigen in der Aulularia ein Appellativum wäre.

Chor über den Geiz.

II. 1. Sophronius holt den Misoponus, der ängstlich gerne wissen möchte, um was es sich handle.

2. Misoponus tritt dem Philargyrus sehr furchtsam und demüthig mit ergebensten Erkundigungen und Wünschen für sein Wohlbefinden entgegen, wird hart und rauh angelassen und an seine Verpflichtungen gemahnt. Misoponus mit Hinweis auf die schlechten Zeiten bittet um vierzehntägigen Aufschub. Es ist ihm aus dem Schiffbruche seines Vermögens nichts als der letzte Rock übrig geblieben, den er am Leibe trägt. Philargyrus zieht ihm denselben aus und will ihn auf der Auction versteigern, um sich bezahlt zu machen.

3. Misoponus, allein, bricht in Klagen aus, will sich an die Obrigkeit wenden; spricht sich

4. mit einem Wanderer Aletes über die Misachtung der Gesetze aus, die wie Spinnweben seien, worin die Kleinen sich fangen, welche die Großen durchbrechen.

Chor über die Liebe zum Gelde.

III. 1. Tagelöhner Tlemo will, von Noth gezwungen, zu Philargyus um feinen Lohn. Sophronius weist ihn an den Herrn, der zu Haufe sitzt und, wie er pflegt, sein Geld zählt.

Tlemo wird freundlich, aber sehr zugeknöpft empfangen: und wie er mit seiner Bitte um den ein Jahr lang ausstehenden Lohn hervorrückt, erwidert Philargyus: augenblicklich treffe er es schlecht, ‚vix nummulus pro sumptibus domesticis superest mihi.‘ Als hierauf Tlemo wissen will, wann er wiederkommen dürfe, fährt ihn der Herr an: ‚Hem flagitator importunus es nimis.‘ Nun erinnert ihn Tlemo, schon etwas unwillig, daran, daß ein Jahr vergangen, seit der Lohn bedungen, gleich auszuzahlen nach der Arbeit. Er schildert seine häusliche Noth mit Frau und zahlreichen Kindern. Erntet aber nur Spott. Er bittet wenigstens um eine Kleinigkeit:

Quidnam faceres cedo, si te precario
Assum peterem?

Philargyus. Quid multa verba funditas?

Extorqueas aquam licet de pumice,
A me tamen non extorquebis nummulum.

(Vergl. Aulul. II. 4 vom Euclo: ‚Pumex non aequè est aridus, atque hic est senex.‘)

Tlemo. Extorfero, vel hoc ligone tibi caput
Committigabo fortiter.

Philargyus ruft um Hilfe. Sophronius sucht den wüthenden Tlemo zu beruhigen, der mit der Bemerkung abgeht:

Ni iura leges et quaecumque territant
Homines et a vitiis coercent improbos,
Iam sunt nihil quam nugae et cassa nomina.

3. Sophronius allein. Die Unbilligkeit seines Herrn könne nicht zum Guten ausschlagen, es müsse Unheil daraus kommen.

Chor über das Geschäft des Poeten: er betrachtet die Folgen von Tugend und Laster, Verborgenes zieht er ans Licht.

Proaciter nec affolet
Movere quaestiunculas
Quibus peracres excitet
Inter bonos discordias.

IV. 1. Misoponus und sein Nachbar Tlemo treffen zusammen und wollen ihre Klagen gegen Philargyrus vereinigen. Ihnen begegnet Penia und fleht sie um Hilfe an, sie weisen sie zu den Reichen, sie beide seien selbst bettelarm.

2. Penia ergeht sich im Allgemeinen über das Loos der Armuth. Sie fleht Sophronius an, für sie bei seinem Herrn um Aufnahme zu bitten. Er thut's, wird aber natürlich abgewiesen und beginnt neue Reflexionen:

O perditam
Res possidendi frivolas cupidinem
O quam fames auri vitium execrabile.
Plutus domi colitur, paupertas pellitur . . .

Voll Mitleid kündigt Sophronius der Penia das Resultat seiner Bitten an.

Chor über Armuth und Reichthum.

V. 1. Sophronius hält es nicht länger aus, will seinen Herrn verlassen, macht ihm bittere Vorwürfe. Philargyrus geht merkwürdigerweise sehr bald in sich, sieht seine Schlechtigkeit ein, hat Angst vor Misoponus und Tlemo, und gibt dem Sophronius Vollmacht, mit ihnen alles nach Billigkeit zu ordnen.

2. Das geschieht. Kurze Wechselrede, ehe sie sich vereinigen. Dabei fällt die Bemerkung, daß es doch gewagt sei auf sein Recht zu bauen und den Gesetzen die Entscheidung anheimzustellen.

3. Philargyrus ist nun sehr zufrieden, gibt dem Sophronius zu essen und befiehlt ihm, die abgewiesene arme Frau auf jede Weise zu unterstützen. Sophronius wundert sich über die Bekehrung: „quod factus est φιλόπρωπος Φιλάργυρος“ — und wir wundern uns mit ihm und glauben nicht daran.

Die Motivierung ist so mangelhaft wie die Erfindung dürftig. Aber die Charactere sind ganz gut angelegt und in rascher kräftiger klarer Sprache durchgeführt. Die Verse lesen sich glatt und leicht, es fehlen jene großen Freiheiten, die sich z. B. Frischlin aus Plautus und Terenz abstrahierte. Daß

wir uns im Kreise der Schule befinden, zeigen gelehrte Anspielungen auf Fabricius und Curius, auf Verres, Irus, Codrus, Euclio (I. 2), welche als ganz bekannte Persönlichkeiten gelten.

Die Anknüpfung an Plautus ist um so werthvoller, als die Ausgabe des Camerarius (1552) damals noch nicht erschienen war: der eigentliche Beherrscher der neulateinischen Comödie ist bekanntlich Terenz. Aber für die Erfindung hat die Aulularia blutwenig geliefert. Mehr der Plutos des Aristophanes, dessen erste Scene unserem Dichter in seiner ersten Scene ganz offenbar vorfchwebte. Ebendaher ist die Gestalt der Penia entnommen. Und bei der genauen Verbindung des Verfassers mit den Zürichern, verdient es Beachtung, daß im J. 1531 Jörg Binder daselbst den Plutos in der Ursprache mit seinen Schülern auführte: ‚die Musik in den Zwischenacten war vom Reformator Zwingli componiert‘ (Weller Volkstheater S. 136).

Im J. 1529 aber soll nach Stumpfs Schweizer Chronik in Zürich ein Volkschaufpiel aufgeführt sein, das wir nur aus späteren Drucken kennen, der früheste datierte von 1540 (Weller S. 133 ff.), und worin der biblische Stoff, in welchem sich Reichthum und Armuth entgegenstehen, behandelt wird: der reiche Mann und der arme Lazarus.

In dieselbe Zeit und vielleicht an denselben Ort gehört der Philargyrus, der daselbe Thema behandelt. An denselben Ort: denn die erste Fassung, vor 1530, rückt jedesfalls nahe heran an Dasypodius' Aufenthalt in Zürich 1525 oder 1526 bis 1529 oder 1530 (Hirzel S. 132 f.). Bedenken macht nur die geringe Zahl der Schüler, für welche das Stück damals berechnet werden mußte. Wie dem aber auch sei, der geistige Entstehungsort ist gewis Zürich, und in eine Reihe gehört es mit den erwähnten dramatischen Aufführungen. Wir sehen Volksdrama und Schuldrama mit dem gleichen Gegenstande, mit der poetischen und sittlichen Kritik des Reichthumes, beschäftigt. Und beide nehmen, so weit wenigstens unsere Beobachtung reicht, in Zürich davon ihren Ausgang.

Um unserem Philargyrus seine Stelle in der Geschichte des Schuldramas überhaupt anzuweisen, erinnere ich daran,

daß der einflußreiche Acolast von Gnapheus, den Jörg Binder 1535 deutsch nach Zürich verpflanzte, erst 1529 im Haag aufgeführt ist und daß Sixt Birk seine dramaturgische Thätigkeit in Basel erst 1532 begann.

Die Conception der ersten Fassung des Philargyrus, wenn sie oben richtig bezeichnet wurde, scheint unabhängig von antiken Vorbildern. Sie ist auf dem Boden volksthümlicher Satire gewachsen. Der Geizige wird in drei Situationen gezeigt: mit dem Diener den er hungern läßt, mit dem Schuldner den er peinigt, mit dem Tagelöhner den er nicht bezahlt. Das vierte ist seine Bekehrung. Verhältnisse des wirklichen Lebens schweben dabei vor. Die Rücksicht auf Gesetz und Gericht ist schweizerisch. Der lehrhafte Geist, der das Ganze durchdringt, ist der älteste des deutschen Volksdramas.

Die typische Form desselben und die Anknüpfung an die mittelalterliche Satire auf alle Stände (Heinzel, Heinrich von Melk S. 46) kann man z. B. an Gengenbach studieren. In den Zehn Altern gibt der Einsiedel dem Kind, dem Jüngling, dem Manne u. s. w. gute Lehren. Im Nollhard erhalten der Papst, der Kaiser, der König von Frankreich und andere politische Mächte vom Waldbruder Bescheid. In der Gauchmat ist Frau Venus das stabile Element: die verschiedenen Stände werden auf einen Gesichtspunct hin nach der Reihe vorgeführt. Vergl. Gesch. d. Elsasses zweite Ausgabe S. 264.

Den ältesten Beleg für den Einsiedel als stehende Figur des schweizerischen satirischen Lehrspiels gewährt aus der Zeit des Constanzer Concils das Gedicht: „Des Teufels Netz“, vergl. Barack in seiner Ausgabe S. 445 unten. Dazu auch Keller Fasn. 1124.

Und um das Jahr 1430 finden wir an dem entgegengesetzten Ende des deutschen Sprachgebietes, in Reval, etwas Aehnliches. Das Stück, das ich im Auge habe und das Herr Dr. Koppmann mit bedenklicher Unkenntnis des Niederdeutschen *)

*) Er corrigiert *blide* in *blinde*, *bederve* (Mnd. Wb. S. 173b 45) in *vorderve*, *arman* in *arm man*. In Str. 8 sind die drei Reime am Schlusse (*vor-*

neulich in der Zf. für deutsche Culturgeschichte II. 450 ediert hat, besteht nur aus neun Strophen. In der ersten spricht die Glücksgöttin: „Ik bin dat blinde wilde eventüre“ u. f. w. Dann werden die vier Stufen des zunehmenden Wohlstandes, des Reichthums, des abnehmenden Wohlstandes und der Armuth persönlich vorgeführt. Nach jedem dieser Characteres folgen Bemerkungen, welche Koppmann mit dem antiken Chore als Urtheil des Publikums vergleicht. Aber sie sind nach aller Analogie in dem Munde eines Einzelnen zu denken, der nur leider wie alle Personen des kleinen Dramas nicht ausdrücklich genannt wird. Man könnte ganz gut den Einsiedel ergänzen. Zu dem Motiv des Ganzen vergl. Carm. Burana S. 12 Nr. XIV.

Mit dieser stehenden sentenzentriefenden Figur des Volksdramas hat der Sophronius des Dafypodius, entsprechend seinem Namen, größere Aehnlichkeit als mit dem Slaven der attisch-römischen Comödie.

Daß der „Philargyrus“ irgend welche Nachwirkung gehabt, ist nicht zu glauben. Als er entstand, wurde er nicht bekannt und als er bekannt wurde, war die Schulcomödie längst auf einer anderen Stufe. Der „Philargyrus“ des Baslers Heinrich Panthaleon vom J. 1546, den Felix Platter und Wackernagel Fischart S. 19 n. 46 erwähnen, behandelt die Geschichte des Zöllners Zachäus, die als Beispiel für die protestantische Lehre vom Glauben und von der Gnade hingestellt wird. Dem entsprechend polemisiert der Epilog gegen die „cohors Papistica“. Ich habe von dem Stücke nur obenhin und leider noch ohne Rücksicht auf Dafypodius nach einem Exemplare der Münchener Hof- und Staatsbibliothek Kenntniss genommen. Die Charakteristik des geizigen Zöllners schien mir ganz gut, aber ohne Einheit. Die Methode der Charakteristik in ihrer groben Ausdrücklichkeit und die Art, wie Nicodemus vorkommt und wie durch ihn vorher von Christus die Rede ist, ehe dieser selbst

fmaet : luckerat : ummegât) nicht erkannt. Die Metrik des Stückes ist felt-sam; es scheint aber, und dies kann einen Anhalt gewähren, daß die Zeilen, die auf einander reimen, immer gleich viel Hebungen zählen.

auftritt, erinnerte mich an den Lazarus von Johannes Sapidus (Gesch. des Elsasses ² S. 295 f.). Oft wechseln die Metra: der Slave Chrysophorus singt einmal ein Sapphicum aus Freude, daß er seinem Herrn reichlich Geld bringt.

Die Vorrede, welche ‚Bafilæ ex Musæo nostro iuxta ædem S. Petri posito, 5. Calend. Junij. Anno reparatæ salutis 1546‘ datiert ist, ergibt, daß der Verfasser, von anderen aufgefordert, sich ungern zu der Arbeit entschloß, weil er sich ‚ἄμωσον et adolescentem omnino huic provinciæ subeundæ longè imparem‘ wußte. Er spricht die Ueberzeugung aus, einige einheimische Schriftsteller (quosdam nostratium) würden die Welt mit Comödien beschenken, wie man sie heute gar nicht zu hoffen wage. Unter ihnen nennt er Bernhard Brand, Sohn des Bürgermeisters Theodor Brand, seines Mäcens. Der Verfasser schätzt sich glücklich, daß er Mensch, Christ und Basler sei. Und er beruft sich hauptsächlich auf den Zusammenfluß von Geistern, welche Basel zieren; Basel könne es darin mit jeder Stadt Europas aufnehmen.

Seine Comödie ist aufgeführt ‚ludis æstivis quarto idus iunii a solenni Rectoris conuiuio, in honorem clarissimi viri D. M. Martini Borrhai Basiliensis Academiæ noui Rectoris: quatuorque facultatum Decanorum, D. Vuolfango Vuiffenbergio Theologicæ, D. Bonifacio Amerbachio Juridicæ, D. Osualdo Bero Medicæ, M. Joanne Hospiniano Artium, Decanis existentibus.‘

Der vollständige Titel lautet:

HEINRICHI PAN- | THALEONIS BASILIENSIS PHI- | largirus: Comœdia noua et sacra de | Zachæo publicanorum principe. | Huius seculi hominibus ut | lepida, sic utilissima. | Nunc primum conscripta et in lucem edita. | (Holzschn. Fortuna in einer Renaissancenische.) | Cum Caes. et Reg. Maiestatis gratia et priui- | legio ad Septennium. | Basileæ apud Hæredes And. Cratandri. | M. D. XLVI.

STRASZBURG, 22. December 73.

W. SCHERER.

Bruder Philipps Marienleben und die Marienlegenden in: ‚Der Heiligen Leben‘.

Unstreitig eines der beliebtesten und gelesenen Werke des spätern Mittelalters war ‚Der Heiligen Leben‘. Dafür zeugen die zahlreichen Ausgaben, vorzüglich im 15. Jahrhundert, deren I. V. Zingerle nicht weniger als sieben aus einem einzigen Jahrzehent (1471—1481) anzuführen weiß. *) Obwohl den meisten Legenden dieser Sammlung ein lateinisches Werk zum Grunde liegt, so konnten doch für die Legenden von Gregorius auf dem Stein und vom heiligen Oswald **) die gleichnamigen deutschen Gedichte als Quelle nachgewiesen werden. Dies ließ von vornherein annehmen, daß auch bei anderen Stücken der Sammlung deutsche Werke benutzt sind, und in der That scheint sich mir bei genauerer Betrachtung ein solches Verhältnis zunächst bezüglich der Marienlegenden herauszustellen.

Das hier in Betracht kommende Gedicht ist Bruder Philipps des Carthäufers Marienleben (herausgeg. von H. Rückert, Quedlinburg 1853). Es ist kein Zweifel, daß der Verfasser der Prosalegende dies Dichtwerk kannte und mit verarbeitete, wenn es auch nicht die einzige Quelle war, aus der er den Inhalt seiner Marienlegenden schöpfte. Was diesen anbelangt, so weicht die Prosalegende nicht selten von Philipps Gedicht bedeutend ab und erzählt Manches, was wir in letzterem vergeblich suchen. Für eine Legende ist sogar die ‚Legenda aurea‘ als Hauptquelle nachweisbar, die größtentheils wörtlich übersetzt

*) Von Sant Gregorio auf dem Stain und von Sant Gerdraut. Aus dem Winter-Teile des Lebens der Heiligen herausgegeben von I. V. Zingerle. Innsbruck 1873. 12°, S. III.

**) I. V. Zingerle, die Oswaldlegende und ihre Beziehung zur deutschen Mythologie. Stuttgart 1856. 8°.

in ‚der Heiligen Leben‘ übergieng. Nur einzelne Stellen lassen vermuthen, daß auch bei Bearbeitung dieser Legende:

Von vnser Frauen, als si emphanen wart

Philipps Marienleben benutzt wurde. Gewicht erhalten die anklingenden Stellen hier erst durch den Umstand, daß sie gerade dort vorkommen, wo der Verfasser der Profalegende den Weg wörtlicher Uebersetzung verlassen hat. So z. B.:

Phil. M. L.:	H. L.:
69 kint si niht gewonnen beide, daz kom in ze grözem leide. kindes geburt si nie gewonnen, dâ von si trûren ofte begunnen.	fi nie kain kind gewun- nen, darumb waren si ser betrüebt.

Die Phrase: ‚darumb waren si ser betrüebt‘ fehlt in der ‚Legenda aurea‘.

Phil. M. L.:	H. L.:
79 In einer grôzen höchzît.	zu ainer groffen hoch- zeit.

In der ‚Legenda aurea‘ steht dafür eine nähere Bestimmung des Festtages.

Phil. M. L.:	H. L.:
187 got der hât mich her gefant.	gott hat mich zu dier gefant.

In etwas anderem Verhältnisse steht die Legende:

Von unser frouwen geburt

zum Marienleben. Mit Ausnahme einiger kleinen Abweichungen ist der Inhalt in beiden Werken gleich, die ‚Legenda aurea‘ hingegen weicht bedeutend ab, so daß hier mit ziemlicher Sicherheit Philipps Gedicht als einzige Quelle angesehen werden kann, jene Stellen natürlich ausgenommen, die Lobpreisungen Mariens enthalten und wahrscheinlich dem eigenen Geiste des Verfassers angehören. Für die Abhängigkeit dieser Legende von Philipps Gedicht finden sich Belegstellen zur Genüge, von denen die am meisten auffallenden hier Platz finden mögen.

Phil. M. L.:	H. L.:
395 Vrou Anne und ouch her Jôachim vuorten zuo Jérusalêm daz kint und opferten daz got nâch hern Moyfes gebot.	Da nam Joachim vnd Anna das lieb kind Ma- riam vnd truegen es zue Jerusalem in den tempel

ein turteltûbn und ein lembelîn
opfertens vûr daz kindelîn.

vnd opferten es gott von
himelreich nach deree Moyſi
vnd opferten für das
kind ain lemlin vnd zwei
turtelteiblin.

425 Dô driu jâr daz kindelîn
was alt nâch der geburt ſin,
vrou Anne und ouch her Jôachim
ez vuorten zuo Jêruſalêm.

Da vnſer frow nun dreie
jâr alt was, da gieng es
mit ſeiner mueter Anna vnd
mit ſeinem vatter Joachim
gen Jeruſalem.

Der zweimal in der Proſalegende erhaltene Reim Jôachim : Jêruſalêm iſt zwar durch den Inhalt ſelbſt ſchon gegeben, jedoch bleibt es immerhin characteriſtiſch, daß er in beiden ohnehin nahverwandten Stellen ſteht.

Noch weit ausgeſprochener tritt die Benutzung von Philipps Werk hervor in der Legende:

Von vnſer Frawen, als ſi geopfert wart.

Hier iſt der Inhalt nicht nur im Gedichte gegeben, ſondern es läßt ſich auch durch herausgeriſſene Verſe die Proſalegende mit nur geringer Abweichung und Erweiterung, die der Verſbau mit ſich bringt, herſtellen. Es genügt, hier nur diejenigen Stellen herauszuheben, die das meiſte Gewicht haben.

Phil. M. L.:

500 Dô alt was worden ſiben jâr
Marjâ.

H. L.:

Do vnſer liebe frau Maria
gottes mueter ſiben jâr
alt was.

Rückert bemerkt S. 338 zu dieſer Stelle, indem er ſich auf Hofmann: ‚Das Leben Jeſu nach den Apocryphen‘ beruft: ‚daß Maria erſt in dem ſiebenten Jahr zu dem Tempeldienſt gekommen ſei, wie der lat. Text und Philipp nach ihm erzählt, findet ſich nirgends in den Apocryphen.‘ Auf Grund dieſer Bemerkung nun iſt es jedesfalls von nicht geringer Bedeutung, daß der Verfaſſer des ‚Leben der Heiligen‘ in dieſer Beziehung Philipp folgt, während außer Walther von Rheinau, der dieſelbe Quelle benutzte, wenn ich nicht irre, kein Bearbeiter von Marienlegenden ſieben Jahre angibt.

Phil. M. L.:

598 Die megd, bi den Mariâ was,
nam wunder grôz des alle, daz

H. L.:

Alle menſchen wunder
namen, die das hörten vnd

Mariâ moht in jungen tagen
 alsô wîsen sîn getragen.
 sî lobten sî und buten ir êre
 und dienten ir reht, als sî waere
 ir vrowe und ouch ir kûneginne:
 sî erzeugten ir liebe und grôze minne.

fachen, das sî folich ver-
 nunft hat, vnd erten sî die
 anderen junkfrauen, als sî
 ir kûnigin wâr und hetten
 sî lieb.

731 Den megden alln daz wol geviel
 und hiezens alle kûneginne
 gemeine, und ouch meisterinne.

Do hießen sî die andern
 junkfrau*) kûnigin für-
 paß vnd maisterin.

Abgesehen davon, daß die beiden Stellen so auffallend ähnlich sind, daß selbst der Reim kûneginne:meisterinne in die Prosa herüber genommen ist, spricht noch ein Umstand für die Abhängigkeit der letzteren von Philipps Dichtwerk. Nach der Profalegende nämlich ist es etwas unklar, warum Maria kûnigin vnd maisterin genannt wird, denn hier heißt es einfach: „sî wurfen das los, welche das schönste werch solt wûrken; do viel das los auf die junkfrau Maria“, während Philipp ausführlich erzählt, daß sie dabei auch bestimmten, daß Diejenige, welcher das schönste „werch“ zufallen würde, auch Königin und Meisterin genannt werde. Es scheint fast, daß der Verfasser der Profalegende, der aus dem Marienleben den Zusammenhang kannte, dies auch bei seinen Lesern voraussetzte und so sich diese Lücke gestattete. Sehr interessant sind folgende Stellen:

Phil. M. L.:

798 swâ Mariâ hin gienc,
 nider ir houbt ein wênic hienc,
 ûfreht sî doch ze gên phlac
 und nider mit den ougen sach.
 sî liez niht umbe ir ougen gên . . .
 806 als iemen kam zuo der sîezen
 Marien, der sî wolde grûezen,
 dem antwurtsvil diemûetecliche..
 882 al ir site und ir gebâren
 schœne und ouch zûhtic wâren.

H. L.:

Wo vnser frau gieng, so
 naigt sî ir haubt ain we-
 nig vnd flueg ire augen
 vnder vnd sach nit umb;
 vnd wer mit ir redt, dem
 antwort sî diemûetik-
 lichen vnd waren all
 ir siten vnd**) gepârd
 schæmig vnd zûchtig.

Mit Absicht wurde diese Zusammenstellung nicht zusammengehöriger Verse aus dem Marienleben gewählt. Es sollte

*) Im ersten Druck von 1471 (D) steht dafür frau.

**) siten vnd fehlt in D.

dadurch anschaulich gemacht werden, wie der Verfasser der Profalegende an einzelnen Stellen seine poetische Vorlage benutzte. So setzt er die Verse 798—802 ziemlich genau in Prosa um, läßt dann vier Verse aus, schreibt hierauf den Vers 808 fast wörtlich ab und verbindet damit Vers 882 und 883, zwischen welchen nicht weniger als 74 Verse stehen, deren Inhalt er ganz bei Seite läßt. Selbst der Reim ist durch die Veränderung des gebären in gepärd nicht vollständig verwischt worden. Bemerkenswerth dürfte sein, daß die zuletzt angeführte Stelle bei Philipp V. 8476—8482 sich mit geringer Abweichung wiederholt, und daß dieses auch in der Profalegende der Fall ist, ein Beweis, wie genau vielfach der Verfasser der letzteren sich an das Marienleben hielt. Das über diese Legende bereits Gefagte dürfte genügen, die Abhängigkeit derselben von Philipps Gedicht außer allen Zweifel zu stellen, zumal, wenn man bedenkt, daß die hier angeführten Stellen beiläufig die Hälfte der sehr kurzen Legende ausmachen und daß auch noch andere eine ziemliche Aehnlichkeit mit dem Marienleben aufweisen. Schwierig ist nur eine Stelle, wo der Inhalt der Profalegende von Philipp einigermaßen abweicht. In ersterer wird nämlich erzählt, daß die zwölf Tempeljungfrauen ‚all von Davides geschlächet‘ waren, während Philipp V. 527 sagt:

„Der megde wären zwelf ze rehte
nâch der juden zwelf geflehten.“

Liegt auch hier kein unmittelbarer Widerspruch vor, so bleibt doch immerhin fraglich, woher der Verfasser der Profalegende diese Stelle geschöpft hat, da in keiner Marienlegende dieser Passus zu finden ist, ja die meisten auch die Anzahl der Jungfrauen verschweigen oder abweichend angeben.

Die folgende Legende:

Von vnser frauen kündigung

zeichnet sich vor allen anderen durch ihre Breite aus. Während bei den übrigen doch die Erzählung selbst den Haupttheil ausmacht, begegnen wir bei dieser einer solchen Menge mystischer Ausführungen der Vorzüge Mariens, daß ihnen gegenüber das eigentlich Legendarische in den Hintergrund tritt. Meistens

characterisiert solche Stellen schon die ganze Art der Behandlung. Während bei der eigentlichen Erzählung alles kurz und gemessen ist, finden wir hier alles breit, in die Länge gezogen und schwerfällig, selbst Wiederholungen einzelner Gedanken fehlen nicht. Dieser Unterschied mag wohl darin seinen Grund haben, daß der Verfasser bei jenen sich streng an seine Quellen hielt, während er hier seinen eigenen Geist walten ließ. Was das Verhältnis dieser Legende zum Marienleben betrifft, so finden sich Belegstellen genug, welche die Benutzung desselben darthun. Auch der Inhalt der Erzählung ist in beiden Werken durchaus derselbe, nur daß sie in der Angabe des Alters Mariens als sie verehlicht wurde von einander abweichen. Während Philipp von 15 Jahren spricht, erzählt der Verfasser der Profalegende: ‚Do die zeit kam, das die wirdig junkfrau Maria pei dreizehen jaren was, do wolt man ir ain man haben gegeben.‘ Abgesehen davon, daß diese Angabe in der Profalegende nicht feststeht, da der erste Druck 14 Jahre angibt, so ist die Abweichung von Philipp doch leicht erklärlich, da nach dem canonischen Recht eine Jungfrau mit 14 oder 13 Jahren heirathsfähig ist und auch die Volksfage dieses Alter Marien beilegt. Ueber die Abhängigkeit dieser Legende vom Marienleben kann kein Zweifel bleiben, wenn man die zahlreichen Belegstellen dafür ins Auge faßt, von denen hier nur die wichtigsten Platz finden.

Phil. M. L.:

1086 daz wir got von himelrich
biten alle sunderlich,
daz er uns die sinne verlihe,
waz wir tuon suln mit Marien.
der selbe rät begund dô allen
den wifen priestern wol gévallen.

H. L.:

Da von sol wir got mit
vleis pitten, das er uns
zu erchennen geb, wie wir
mit der junkfrauen sollen
tuen. Der rat geviel in
allen wol.

Das reimende Wort wol gevallen ist auch in der Profalegende beibehalten und der Reim selbst nur dadurch vermieden, daß das einfache Präteritum geviel statt der Umschreibung mit begund gesetzt wurde.

Phil. M. L.:

1248 Der bischof im engegen gienc,
die gertn von finer hant enphienc.

H. L.:

Do gieng im der priester
entgegen vnd nam im die

dô er die zuo dem alter truoc,	gerten auß der hant vnd
ûz der selben gerten fluoc	trueg si zu dem altar.
bluomen unde grüenez loup.	Do gewann si zu hant pluem
der heilege geist der kom dô ouch	vnd der heilig geist saß
her nider von dem himelrich	darauf in ainer tauben
in einer wizen tuben glich,	gestalt sichtigklich.
ûf die gerten fazt er sich	
vor al den liuten schinbærlîch.	

Hier dürfte vielleicht die Bemerkung am Platze sein, daß der Verfasser der Profalegende häufig einen ganzen Vers fast wörtlich abschreibt oder doch wenigstens das Reimwort gebraucht, beim nächsten Verse aber dieses vermeidet, wodurch er erzielt, daß der Reim nicht noch häufiger ersichtlich ist, als dieses ohnehin der Fall ist. Daß dieses mit Absicht geschieht, ist an manchen Stellen nicht zu verkennen. Ein Beispiel bietet gerade die letztangeführte Stelle, wo er gieng und trueg stehen ließ, dafür aber enphienc und fluoc mit einem andern Worte vertauschte.

Phil. M. L.:	H. L.:
1272 Die priester und die andern juden	vnd geputen die priester
hern Jôsep daz gebuten,	Joseph, er solt Mariam
daz er Marin, die maget hère,	nemen vnd irer keusch
ze konen nâme und daz er wære	hüeten vnd solt ir ettlich
ein huotær ir kiuschekeite	trew ertzaigen.
und ouch ir êlich triuwe erzeugte.	

Statt ettlich soll es wohl auch in der Profalegende eelich heißen, da ersteres keinen rechten Sinn gibt und daher wohl kaum als ursprünglich angesehen werden kann, zumal da die Phrase eelich trew so häufig vorkommt.

Phil. M. L.:	H. L.:
2258 An der selben naht gie ûz	In der selben nacht, do
der rœmisch keiser Augustus.	Maria iren sun gepar, do
er huob ûf diu ougen sin	gieng der kaiser Augu-
und sach eines sternes schin;	stus auß vnd sach ainen
der selbe stern was gelich	scheinenden steren, was
einer megde schinbærlîch.	ainer junkfrau geleich. Die
diu magt het ein kindelîn	selb junkfrau het ain kind
an ir arm:	an irem arme.

Die beiden reimenden Wörter ,ûz' und ,Augustus' sind in

die Profalegende herübergenommen, aber sie stehen hier zu nahe bei einander, als daß der Reim schnell bemerkbar wäre.

Das Gesagte dürfte genügen, um ein richtiges Bild über das Verhältniß dieser Legende zu Philipps Gedicht zu geben. Stehen hier die Profalegende und das ‚Marienleben‘ einander ganz nahe, so bietet die Erzählung:

Von vnser fraven, als si iren sun in den tempel opfert

durchaus keine Anknüpfungspunkte an Philipp. Zum größten Theile ist sie eine wörtliche Uebersetzung von Luc. 2, 22—36. 39, 42—51; Johann. 2, 1—6, im übrigen ein Auszug aus dem Leben Jesu bis zum 30. Jahre, aber so kurz gefaßt, daß er sich jeder Untersuchung entzieht. Dafür steht aber dann die letzte Marienlegende:

Von vnser lieben frauen himelfart

in desto näherer Beziehung zu Philipps Gedicht. Muß auch für diese Legende noch eine zweite Quelle angenommen werden, da gar Vieles darin vorkommt, wovon im Marienleben nichts sich findet, ja widersprechen sich an einzelnen Stellen auch die beiden Werke, so sind doch auch im Gegensatz einzelne Stellen einander so ähnlich, daß über deren Abhängigkeit von einander kein Zweifel bleiben kann, zumal auch einzelne Reime nicht fehlen. Die wichtigsten Stellen sollen hier als Belege Platz finden.

Phil. M. L.:

8303 Dô giengen alle, die dâ wâren,
in die stat ze Jêrusalêm
mit der magt Marien heim.
in einem hûs si alle beliben,
zehen tage an ir gebete vertriben.

8476 als si durch die strâze gienc,
ir houbt ein lûtzel nider hienc.
umbe sehen si nimmer phlac,
kiuschliche si vûr sich sach.
swennes ieman grûezen wolde,
dem si billich danken folde,
dem neic st.

H. L.:

Darnach gieng si mit den
jungern vnd mit ander frauen
zu Jerusaleim in ain
hauß. Da beliben si ein-
muetiglichen pei einander an
irem gepet.

wenn si auf dem weg gieng,
so neiget si ir haubt die-
muetiglichen und schlueg ire
augen under, sach selten je-
manten, vnd grüeffet si
iemant, dem neigt si.

Auf die Aehnlichkeit dieser Stelle mit einer anderen, die auch

in beiden Werken vorkommt, wurde schon früher hingewiesen. Es ist dies ein Fall, der sich öfters wiederholt; so wird z. B. die Lebensweise Mariens als Mädchen im Tempel und nach der Himmelfahrt des Herrn beinahe ganz gleich in beiden Werken beschrieben.

Als charakteristisch hebe ich ferner hervor, daß an einzelnen Stellen die Legende:

Von vnser frauen, als si emphanen wart
mit der ‚Von sant Anna‘ wörtlich gleichlautet.

Phil. M. L.:	H. L.:
8902 daz gadem, dâ si inne saz	Do was vnser frauen kaemer-
verspart mit eime slôze was.	lein versperret; darinn
doch gienc zuo dem gadem in	was ain kleines venster-
ein vil kleinez vensterlîn:	lin. Da was ain tûchlin
ein tuoch vor dem venster hienc.	vor dem vensterlin.

Der Reim in:vensterlîn ist auch in die Profalegende herübergenommen und hier leicht erkennbar.

Phil. M. L.:	H. L.:
8908 Dâ hôte er, daz die engel sungen,	Da sach er hinein vnd hort
von himel sêze stimme klungen.	die engel sungen darinn
Ze dem venster luogt er in	vnd sach ein als groû
und sach, daz grôzer lîhtes schîn	liecht scheinen umb vn-
sam diu sunne da inne waere.	ser frauen als die clar sunne.

Hier ist der Reim in:schîn minder ersichtlich, da das ins Zeitwort geänderte Substantiv nicht mehr mit hinein reimt.

Phil. M. L.:	H. L.:
8914 ouch sach er, daz die engel sich	vnd emputen ir die engel
alle erbuten diemûeteclich	vil dienstes vnd satzten
ze dienst Marien und ein krône	ir gar ain schoene kron
ir sazten ûf lîht unde schône.	auf.

Der Reim krône:schône ist in der Profalegende zwar erhalten, aber die beiden Wörter schoene und kron stehen zu nahe bei einander, als daß er noch sogleich in die Augen fallen würde.

Phil. M. L.:	H. L.:
9270 in der wîle gieng her ûz	Diueil si also mit einan-
sand Johannes von dem hûs.	der redten, da trat sant
dô er die junger alle sach,	Johans auß dem hauû
er enphienc si.	vnd emphieng si all.

Auch hier haben wir in ûz : hûs (auß : hauß) noch einen vollkommen erhaltenen Reim. Die angeführten Stellen dürften genügen, um die Benutzung des Marienlebens auch bei Bearbeitung dieser Legende außer allen Zweifel zu stellen. Dieselbe wäre somit bei allen Marienlegenden, eine ausgenommen, erwiesen, zugleich aber auch ein Einblick geboten in die Art und Weise, wie der Verfasser des ‚Leben der Heiligen‘ seine Quellen benutzte, indem nicht nur neun aus dem Marienleben geschöpfte Reime, sondern auch ganze Verse und Sätze nachzuweisen sind, welche die Profalegende fast unverändert aufgenommen hat. Auch der Inhalt beider Werke deckt sich häufig, was freilich weniger maßgebend ist als die Form der Erzählung selbst. Ob Philipps Gedicht auch bei Bearbeitung anderer Legenden, z. B. des heil. Joseph und der heil. Anna benutzt wurde, habe ich nicht mit in Betracht gezogen, es scheint aber ziemlich wahrscheinlich. Mir genügte die Benutzung des Marienlebens nachgewiesen und so einen neuen Beleg für die litterarische Bildung des Verfassers des ‚Leben der Heiligen‘ gewonnen zu haben, welche das gewöhnliche Maß der zeitgenössischen weit zu übersteigen scheint und immer mehr ans Licht tritt, je näher die Quellen seines Werkes erforscht werden.

INNSBRUCK.

J. P. SILLER.

Schreiberurtheil über den Teichner.

Die Gothaer Handschrift Nr. 271 enthält ein langathmiges Gedicht Heinrichs des Teichners: ‚Buch der Weisheit‘. Der Schreiber hat es für nöthig gehalten eine längere Einleitung beizugeben. In derselben nennt er sich Augustin von Hamersteten, die Zeit der Niederschrift den letzten October 1497. Er schreibt zu Wien für die beiden Brüder, seinen Herren, den Herzog Friedrich von Sachsen ‚ein-curfurst, erzmarschalch im römischen reich‘, und Herzog Johan ‚landgraven in Döringen frei, marggraven in Meissen dapei‘. Zum Schlusse derselben sagt er:

denfelben schick ich hiemit dar
ein pûch der weishait genant
vom brumtem tichter wol bekant.
der es gemachet hat mit fleis
der Teichner ifts, fûrt wirdig preis.
voraus in geistlicher substanz
schreibt er fôrmlîch und auch ganz
dem text nach als er lauten ift.
vom glauben sagts in kurzer frift,
dar zu vil fragen, questîon
die alle resolvirt er schon.
doch wil ich in solichem schnell
hœchst berûmben herr Tyterell
und her Wolfram von Eschennpach,
hûbscher tichter ie man gefah
nach silleb maû attentuatz
behaltens frei der eren platz.

MÖDLING.

JOSEPH STROBL.

Ein niederrheinischer Cisiojanus des 15. Jh.

Der hardemoent hait XXXI d.

Jairsdach is nu gekomen,
dri connincgen haen dat vernomen,
dat hoirten sagen zwein heiligen man,
sint Anthonis ind sint Sebastiaen.
Agneta, Vincencius vur sint Pauwel steit,
keiser Karl den na reit.

Spurkillemoent XXVIII d.

Bride, Maria, Blafius sprach,
Agatha, Dorothea haven gemach.¹⁾
Appollonia quam ouch heimlich dar,

¹⁾ gemacht Hf.

Valentin wart des gewair,
he wolde gerne om Peter gain,
Mathias bleif lieber stille stain.

Merz XXXI dage.

Albin sprach, it is zit,
Cyrille kompt carmelit.
xl schreven sint Gregorius einen breif,¹⁾
dat Heriberts, Geritruit ouch was leif.
Benedictus ran zo sinte Maria,
deme volget die jonfrau sint Balbina.

Aprille XXX dage.

Quincian bat sint Ambrosius zo gaft;
nein! sprach he, ich brêch min vaft.
Tiburcius ind sine²⁾ compaen
eirtmen, als ich waen.
Edelink Joris fin,
Marcus kompt ouch mit sint Quirin.

Mei XXXI dage.

Philips ein cruce bracht gedragen,
Johan zu Rome wart feir geflagen.
Pancracius Servacius droich,
da si drinkens vonden genoich.
Man danzet dar einen rei,
Urbanus sprach: Beda, us geit der mei!

Graemoent*) XXX dage.

Nu spricht Erasimus zo Bonifacius:
gank heim ind roif sint Barnabas!
Nein! sprach sint Vit, beiet,³⁾

¹⁾ brief Hf. — ²⁾ sint Hf. — ³⁾ beidet Hf.

*) Dieser Monatname fehlt bei Weinhold, er entspricht dem norwegischen Namen des Mai, vgl. Weinhold, Die deutschen Monatnamen S. 39.

bis dat't ¹⁾ heu werdet gemeiet.
Zienduſint ind Johan Baptiſt
was't leiſ, dat Peter wiſt.

Heumoent XXXI dage.

Da Maria in't gebirchs was comen,
dat hadden die bruder balde vernomen.
Margarethe alle apoſtelen ſach,
Alexius boet ouch guden dach.
Magdalene vor ſint Jacob ſteit.
Karl Pathaleoin gern na reit.

Augſtmoent XXXI dage.

Peter ſach Steffan ind Dominicus
riden haſtlich zo ſint Laurencius;
des wart die jonfrau Maria gewar,
ſi quam mit Bernardus dar,
ſi reif Bartholmeis an.
Af ſach Auguſtin Johannes houft flain.

Evenmoent XXX dage.

Gillis hoirt des jamers gewagen,
he wolde't Maria loufen clagen,
nu haif's gotz cruce gewalt,
dat Lambret ſleit noſſe mennichvalt.
Matheus ſprach: wie ſtaet ir alſus?
Dat claget Michiel Jheronymus.

Herſtmoent XXXI dage.

Remeis ind ſint Franciſcus
mit haſten quamen zu Dionifiſus.
Victor ſas vaſt ind las
mit Gallen ind Lucas.
Die magt Urſele ind Severin ind Crispin
wolden mit Simoniude guede gefellen ſin.

¹⁾ dat et Hf. — In der Hf. folgt mit rother Schrift: „Dyt heycht eyn
zyſtamus.“

Slächmoent*) XXX dage.

Alheilgen, selen Hupert comen sogēn,¹⁾
Lenart wart dar op gezogen,
Marthin, Kuniberts quamen ouch met,
des wart zornich Elizabeth.
Na Maria, Cecilien Clemens fas,
Kathrin moift beiden na sint Andreas.

Wintermoent XXXI d.

Lei, morgen ist Barbara!
Sint Niclais ind Maria
folden famen zo sint Lucien varen,
den wech wolden si neit sparen.
Thomas ind des heiligen Kerst Steffaen
Jofue, kinder, nu is't gedain.

Dieser Cifiojanus ist uns erhalten in einer Papierhandschrift der Trierer Stadtbibliothek (²⁰¹⁷~~CCCCXXXII~~) aus dem 15. Jh.**)
Die Hf. enthält außerdem ‚eyn also mircklich nütze boichelgen, daz geheiffchen is eyn gesetz der moniche.‘ Ueber jedem Worte des Kalenders befindet sich ein Buchstabe aus der Reihe a b c d e f g. Die sechs Verse eines jeden Monats haben nämlich so viel Worte als der Monat Tage hat. Ueber diese gereimten deutschen Kalender ist zu vergleichen Franz Pfeiffer in Napmanns Serapeum XIV. 145 ff., Grotefend im Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit 1870 Sp. 279 f. Anm.** und Latendorf ebd. 1871 Sp. 135 ff.

BONN.

AL. REIFFERSCHIED.

¹⁾ fagen Hf.

*) ‚Slachmaent‘ findet sich im Mnl. auch als Name des Octobers, was Weinhold entgangen ist. Zum Beweise führe ich die Monatsnamen eines mnl. Kalenders an, der vor einem lateinischen Horenbuche in einer Pghf. des 15. Jh. steht, welche im Besitze Prof. W. Junkmanns in Breslau ist: Laumaent, Sporkete, Maerte, April, Mey, Wedemaent, Hoymaent, Ougftmaent, Pietmaent, Slachmaent, Horemaent, Sneemaent. Diefer Name des Decembers fehlt bei Weinhold.

**) Ich veröffentliche ihn nach einer Abschrift des Dr. Chr. Sternberg, die ich unter seinen nachgelassenen Papieren fand.

Volkslieder.

Mitgetheilt

von

HOFFMANN VON FALLERSLEBEN.

1. Beim Meth und kühlen Wein.

Gar ein newes Liederbüchlein, in welchem 84. der aller schönsten neuen weltlichen Lieder vnnnd Dantz. Nürnberg, Joh. Lantzenberger 1617. Nr. 10.

1. Warum willst du wegziehen,
Mein Schatz, mein Augentroft?
Wenn willst du wiederkommen
Und daß du mich erlost?
2. Und wenn ich auch gleich wiederum käm,
Was hülff es aber dich?
Lieb will ich dich wol haben,
Aber nehmen mag ich dich nicht.
3. Gleich mitten in den Maien,
Wenn alles blühen thut,
Die klein Waldvöglein sich freuen
Und ander Thierlein gut.
4. Mägdlein, willst du tanzen,
So sag mirs gwißlich zu,
So gib ich dir ein Thaler
Und kleines Geld darzu.
5. Maidlein, willst du freien,
So warte nur ein Jahr,
Kommt mir kein liebre in mein Sinn,
So nehm ich dich fürwahr.
6. Ein Jahr kann ich wol warten,
Ein Jahr geht bald dahin,
So bitt ich euch, zart Jüngling schön,
Führt nur ein steten Sinn.

7. Reichthum und Schönheit,
Fein adelich und fromm:
Wo man die vier beinander findt,
Leucht heller als die Sonn.
8. So man sie aber felten
All vier beifammen findt;
So woll mir Gott bescheren
Ein fromm ehrliches Kind.
9. Sobald mir Gott thut bescheren
Ein zarts Jungfräulein,
Bleib ich bei ihr in Ehren,
Thu stetigs bei ihr fein.
10. Von ihrentwegen duld ich alls,
Wenn ich gleich sterben foll,
Und bin ihr auch im Herzen hold,
Das weiß der lieb Gott wol.
11. Es ist kein Apfel so rösleinroth,
Es steckt ein Würmlein drin.
Es ist kein Jungfrau so hübsch und fein,
Sie führt ein falschen Sinn.
12. Wie man nu einen Apfel,
Der schön ist, nit flugs ißt,
Sondern schält und beschaut ihn vor,
Daß kein Wurm drinnen ist:
13. Also soll auch ein jeder
Auf ein freundlichs Weibsbild
Sein Lieb nicht werfen, bis daß er
Sicht was sie führt im Schild.
14. Wer ist der uns dies Liedlein fang,
Frisch frei gefungen hat?
Das hat gethan ein junger Knab
An einem Abend spat.

15. Frisch frei hat ers gefungen
Beim Meth und kühlen Wein,
Dabei da fein gefessen
Drei zarter Jungfräulein.
16. Die ein die ist fein Schwester,
Die ander ghört ihm zu,
Die dritt die ist ihm lieber
Denn die andern alle zwu.

2. Ist das nicht ein schöner Scherz?

Arien Buch vor Madem. Christiana Sophia Albrechtin in Leipzig, 1754.
Hdschr. Sammlung in Besitz des Herrn Dr. Pröhle in Berlin.

1. Ist das nicht ein großer Scherz,
Wenn der Kater in dem März
Schreit nach seiner Frau,
Auf dem Dach herumher springt
Und das schöne Liedlein singt:
Miau, miau, miau?
2. Eben drum so ruf ich dich,
Du mein aller schönstes Licht!
Wenn ich dich nur schau.
Komm nur her! ich kratz dich nicht,
Wenn auch meine Zunge spricht:
Miau, miau, miau.
3. Du bist meine beste Katz,
Mein herzallerliebster Schatz,
Wenn ich dich anschau —
Gib mir nur den Ton darzu,
Wie ich schönste rufen thu:
Miau, miau, miau!
4. Als ich dich vom Dach erblickt,
So war schon mein Geist entzückt
Ob deinem bunten Kleid.

Ich laß dich nicht ehr in Ruh,
Weil mir keine gfallt als du:
Miau, miau, miau.

5. Du haßt mir viel Schmerz gebracht
Und die Zeit so lang gemacht,
Daß ich von dir muß.
Ich geb mich geduldig drein,
Muß ich gleich alleine schrei'n:
Miau, miau, miau!

3. Falsche Liebe.

Ebendaher. Das Lied in dieser Gestalt scheint der ursprüngliche Text zu sein, woraus später das noch jetzt vorhandene Volkslied sich bildete (siehe Erk, Volkslieder 1. Bd. 3. Heft Nr. 62 und Ernst Meier, Schwäbische Volkslieder Nr. 50), aus dem sodann die W. Hauff'sche Umdichtung entstand:
Morgenroth, Morgenroth,
Leuchtest mir zu frühem Tod.

1. Wie gedacht,
Vor geliebt, jetzt ausgelacht:
Gestern ist der Bund zerrissen,
Heute aus der Brust geschmissen,
Wieder in den Ort gebracht.
2. Dieses ist
Aller Männer Hinterlist:
Viel versprechen, wenig halten,
Sich entzünden, bald erkalten,
Öfters eh ein Tag verfließt.
3. Dein Betrug,
Falsche Seele, macht mich klug
Keiner soll mich mehr umfassen,
Keiner soll mich mehr verlassen,
Einmal ist fürwahr genug.
4. Denke nur,
Ungetreue Creatur,

2, 5. Hf. vergeht f. verfließt.

Denk dich, sag' ich, nur zurücke
Und erwäge deine Blicke
Und erwäge deinen Schwur!

5. Haft du nicht
Ein Gewissen das dich flicht,
Wenn die Treue meines Herzens
Und die Geister deines Schmerzens
Solchem Wechsel widerspricht?
6. Bringt mein Kuß
Dir so einen Überdruß,
Ei, so geh und küsse diese,
Welche dir ihr Gold gewiesen,
Das dich wahrlich blenden muß.
7. Bin ich arm,
Dieses macht mir wenig Harm:
Tugend steckt nicht in dem Beutel,
Gold und Schmuck macht nur den Scheitel.
Aber nicht die Liebe warm.
8. Und wie bald
Schwindet Schönheit und Gestalt!
Rühmst du gleich von deiner Farbe,
Daß ich deffengleichen tarbe,
Auch die Rosen werden alt.
9. Weg mit dir,
Falsches Herze, weg mit dir!
Ich zerreiße deine Kette,
Ob ich auch nicht Schöners hätte,
Das nur redlich meint mit mir.

8, 2. Hf. Rühmt die Schönheit die Gestalt.

4. O Himmel, hilf mir doch!

Wüncfelruthe 1818. S. 20. *) Aufgeschrieben von Jacob Grimm.

1. Ich lieb, ich lieb und darfs nicht fagen
O unerhörtes Joch!
Ich gräme mich fast täglich,
Aber alles ist vergeblich:
O Himmel, schönster Himmel,
O Himmel, helf mir doch!
2. Das was ich gerne hätte,
Das ist mir jetzt geraubt;
Es sitzt jetzt ein andrer am Blättchen,
Das hätt' ich nicht geglaubt.
Die Thür, die Thür steht offen
Allwo ich soll gehen ein.
O Himmel, Himmel, schönster Himmel,
O Himmel, helf mir doch!

5. Keiner so stark, er findet einen Stärkeren!

Aus: Sitten und Sagen des Eifler Volkes. Herausgegeben von
J. H. Schmitz. 1. Bd. S. 150. 151.

1. Es kam ne Maus gegangen
Aus allen Mäusen herbei,
Und nahm das Korn gefangen
Und biß es mitten entzwei.
Die Maus das Korn —
Alles verlorn.
2. Es kam ne Katz gegangen
Aus allen Katzen herbei,

*) Wüncfelruthe. Herausgegeben von H. Straube und Dr. J. P. v. Hornthal. Jan. bis Jun. 1818 und Zugabe Nr. 1—4. Die kürzeste Thorheit ist die beste (?). — Göttingen, bei Vandenhoeck und Ruprecht. 4^o. 52 Nummern nebst 4 Nummern Zugabe vom July, im Ganzen VI. 226 Seiten. Sehr seltene Zeitschrift. Mitherausgeber waren zugleich August Freiherr von Haxthausen und August von Arnswaldt, Freunde und Studiengenossen der Obigen.

Und nahm die Maus gefangen
Und biß sie mitten entzwei.
Die Katz die Maus,
Die Maus das Korn —
Alles verlorn.

3. Es kam ein Hund gegangen
Aus allen Hunden herbei,
Und nahm die Katz gefangen
Und biß sie mitten entzwei
Der Hund die Katz,
Die Katz die Maus,
Die Maus das Korn —
Alles verlorn.

4. Es kam ein Wolf gegangen
Aus allen Wölfen herbei,
Und nahm den Hund gefangen
Und biß ihn mitten entzwei.
Der Wolf den Hund,
Der Hund die Katz,
Die Katz die Maus,
Die Maus das Korn —
Alles verlorn.

5. Es kam ein Tiger gegangen
Aus allen Tigern herbei,
Und nahm den Wolf gefangen
Und biß ihn mitten entzwei.
Der Tiger den Wolf,
Der Wolf den Hund,
Der Hund die Katz,
Die Katz die Maus,
Die Maus das Korn —
Alles verlorn.

6. z'Nachten.

Zu Ende eines kleinen Auffatzes 'Ueber das fogenannte Fenster, z'Nachten und Haingärteln der Tiroler' in Falks Elysium und der Tartarus 1806. S. 162. Am Schluß: 'Ich mache mir ein Vergnügen daraus, dem Leser eins jener bei solchen Gelegenheiten üblichen Liedchen, das ich mir zu verschaffen gewußt, hier mitzutheilen.'

1. Gestern Abends um Neune
Ließ mi mein Dänderle eini.
Es brauchte nit vil Redens:
Zum Fenster bin i eingstigen.
In der Fruh stund sie auf,
Ließ mi widerum naus.
 2. 'Schönstes Büberl, ruck zu!
Bleib noch ein wenig da, 's ist fruh.
Schwatzst alleweil vom Heimgehn,
Schwatzst alleweil vom Aufstehn.
Das Wetter ist gar schön,
Kannst leicht noch heimgehn.
 3. Wenn die Stern am Himmel erblaffen,
Wie foll i mein Büberl von mir lassen?
Wenn der Mond steht auf grüner Heide,
Wie foll i und mein Büberl scheide?
Wenn er durch mein Fenster thut blicken,
Wie foll i aufhören ihn zu herzen und zu drücken?'
 4. 'Dänderl, was hilft dir das,
So du mich noch ein paar Stund hast?
Bei einander können wir nimmer bleiben,
Von einander müssen wir scheiden.
Bhüt di Gott deinen Leib gefund!
Schlaf wol noch im Bett ein paar Stund!
 5. Dänderl, halt di fein fromm,
Bis i widerum zu dir komm.
I weiß nit, komm i Montag,
Dinstag oder Mittwoch.
Donnerstag komm i gewiß,
Wenn's Wetter hält und schön ist.'
-

7. Soldatenloos.

Mündlich aus dem Badischen.

1. Wir ziehen ins Feld,
Und haben kein Geld:
O du schwarzbraunes Mädchen,
So geht's in der Welt.
2. Wir ziehen ins Feld,
Und haben kein Brot:
O du schwarzbraunes Mädchen,
So leiden wir Noth.
3. Wir ziehen ins Feld,
Und haben kein Bett:
Ei so müssen wir halt liegen
Auf Heu und Strohsäck.

8. Nonnenlied.

Aus dem Kanton Schwyz. Nur theilweise in der Mundart. Zuerst im Voß'schen Mufenalmanach 1777. S. 79. 80.

1. 's Ist kein verdrießlicher Lebe
Als in das Klösterli geh.
Man muß darinne verbliebe,
Muß alle Schätzeli miede.
:|: O Liebe, was hab ich gethan! :|:
2. Dort kömmt mi Vater und Mueter,
Im Klösterli finde sie mich;
Habn alle hübsche Kleidli an,
Weder ich muß in dem Küttli stahn.
:|: O Liebe, was hab ich gethan! :|:
3. Wenn ich in die Kirche gehe,
Sing ich die Vesper allein;
Wenn ich das Gloriabeteli sing,
Liegt mir mi Schätzeli nur im Sinn.
:|: O Liebe, was hab ich gethan! :|:

4. Wenn ich dann zum Tifchli gehe,
Steht mir das Tifchli allein;
Ich esse das Fleisch und trinke den Wi,
Und denke: o Schätzli, wärst du dabi!
:|: O Liebe, was hab ich gethan! :|:
5. Wenn ich dann auch schlafen gehe,
Steht mir das Bettli allein;
Ich liege darin, daß Gott erbarm!
Und denke dich Schätzli in mine Arm.
:|: O Liebe, was hab ich gethan! :|:
6. In der Nacht, wenn ich erwache,
Da greif ich hin und her.
Da mag ich greife wo ich will,
Wo ich greife ist alles still,
:|: O Liebe, was hab ich gethan! :|:

Dasselbe Lied in anderer Lesart findet sich auch unter den 12 Liedern aus dem Klosterleben bei Mittler (Deutsche Volkslieder³, Frankfurt a. M. 1865, Nr. 845), jedoch ohne Angabe der Quelle. Es lautet also:

1. Es ist kein schwereres Leben
Als in das Kloster zu gehn.
Doch wie ich in das Kloster rein kam,
Ein heiliges Leben fieng ich an:
Ach Schätzchen, ach wär ich bei dir!
2. Des Morgens gieng ich zur Kirche.
So ganz und gar allein.
Und wie ich in die Kirche kam,
Da fieng der Priester das Gloria an:
Ach Schätzchen, ach wär ich bei dir!
3. Des Mittags gieng ich essen
So ganz und gar allein,
Ja ganz und gar so ganz allein:
Ach könnt ich bei meinem Schätzchen fein!
Ach Schätzchen, ach wär ich bei dir!

4. Des Mittags gieng ich spazieren
So ganz und gar allein,
Ich gieng so ganz und gar allein:
Ach könnte mein Schätzchen bei mir sein!
Ach Schätzchen, ach wär ich bei dir!
 5. Des Abends gieng ich schlafen
So ganz und gar allein.
Ich legte mich rein, daß Gott erbarm!
Ach hätte ich mein Schätzchen in meinem Arm!
Ach Schätzchen, ach wär ich bei dir!
-

9. Heute mir, morgen dir.

Aus: Sitten und Sagen des Eifler Volkes. Herausgegeben von
J. H. Schmitz. 1. Bd. S. 130.

1. Der Tod wird keinen verschonen;
Der Tod verfolgt Scepter und Kronen.
2. Die Eichen verfallen wie Stauden,
Die Rosen verwelken wie Rauten.
3. Der Leib, von der Erde genommen,
Geht hin woher er gekommen.
4. Auch dich wird der Tod abfodern,
Auch du wirst im Grabe vermodern.
5. Heut war die Reihe an mir,
Morgen ist die Reihe an dir.
6. Jetzt thut mich die Erde bedecken,
Bis die Posaunen mich wecken.
7. Ich erwarte das letzte Gericht,
Und verhoffe das ewige Licht.
8. Was weinet ihr Freunde und Brüder?
Wir sehen einander bald wieder.

9. Um Eins nur bitte ich euch:
Betet, ach betet für mich.
-

10. Mis Blüemli.

Aus der Schweiz. Kein Volkslied, obschon unter dem Volke verbreitet. Offenbar eine Nachbildung des sehr bekannten Liedes: Ha anem Ort es Blüemeli gfeh, von Gotthold Jacob Kuhn. Vgl. Unfere volksthüml. Lieder³ S. 62 Nr. 398.

1. Wo bisch in Thal un Bergen,
Wo bisch, o Blüemli mi?
I fuech in Thal un Bergen,
Bim Blüemli möcht i si.
O je! o je!
I ha kei Blüemli meh.
2. Der Obed schaut so röthli
Dohet mit lifem Schritt;
Was lebt, es freut si alles,
O worum i nur nit?
O je! o je!
I freu mi nümme meh.
3. E Meidli han i g'liebet,
E Meidli roferoth.
Das Meidli find i nümme,
Mag fueche bis in Tod.
O je! o je!
I ha kei Rölfeli meh.
4. Am Obed han i's g'chuffet,
Es thuet mer jez no wol;
Ach, hätt i's chönne denke:
Es isch zum letzte Mol!
O je! o je!
I chuß es nümme meh.

5. Mi Gräbli wartet uf mi —
I chan es nümme ha,
I suech in alle Himmele:
O, triff i's dört nit a?
O je! o je!
Sel thuet mer grüfeli weh!
-

Gelegenheitsgedicht von Martin Opitz.

Die Danziger Stadtbibliothek enthält unter XV. f. 28 und XV. f. 32 a. b. c. d. fünf Bände Gelegenheitsgedichte aus dem 17. Jahrhundert. In dem erstbezeichneten Bande findet sich ein bisher nicht in die Ausgaben Opitz'scher Werke aufgenommenes Gedicht, welches dadurch noch bemerkenswerther erscheint, daß es aus der letzten Lebenszeit des Dichters stammt. Das Gedicht ist dem Andenken des berühmten Mathematikers und Astronomen Peter Crüger gewidmet, den wir in der bezeichneten Sammlung selbst als Verfasser lateinischer Gedichte mehrfach vertreten finden. *) Peter Crüger starb am 6. Juni 1639, etwa zwei Monate später wurde Opitz ein Opfer der damals in Danzig herrschenden Pest. Das Gedicht des Letzteren lautet:

In obitum Clarissimi viri
& Mathematicorum nulli secundi
PETRI CRÜGERI.

I.

Saepe tuae diversa fuit sententia menti,
An CRÜGERE, polus se rotet, anne solum?
Ne dubites vltra: stat coelum, terra movetur;
Haec labor est nobis, hoc tibi fixa quies.

*) Ein zweiter Abdruck desselben Gedichtes befindet sich in einem mit XVII. c. 15 bezeichneten Quartbande der Stadtbibliothek am Schlusse der Leichenpredigt für Crüger. Die Unterschrift lautet hier: Mart. Opitz ex tempore scripsit.

II.

In defectum solis
qui obitum Crügeri praeceffit:
Non tellus Crügere, modo te luget ademptum,
Quae te jure suum credidit esse decus:
Artes astra tuae tristantur et ipse, priusquam
Tu caderes, voluit Sol quoque deficere.

III.

Auff das Sonnen Finsterniß
Vor des feligen H. Crügers tode.

Es treget leidt vmb dich nicht nur die Erde hier
Die, Crüger, billich dich geschätzt vor ihre zier.
Die Sterne trawren auch, der Sonne klarer schein,
Eh als du von uns weichst, wil selbst verfinstert sein.

IV.

Nachdem, du lust der Zeit, du ehre dieser Stadt,
Die Erde sich bißher an dir ergetzet hat,
Die du gemessen hast; nachdem deß Himmels ziehr,
Sein lauff, sein thun vnd art beschrieben ist von dir;

Nachdem Gott deine trew und wandel selbst gespürt,
Thun Erde, Himmel, Gott auch dir was sich gebürt.
Die Erde giebt dir ruh, der Himmel weit vnd breit
Den namen der nicht stirbt, vnd Gott die seligkeit.

Zu Ehren seinem gewesenen lieben Freunde schrieb dieß
in groffer eil

Martin Opitz von Boberfeldt
Königlicher Majest. Secretar auch
Fürstlicher Lignitzischer vnd Brigischer Rhat.
Dantisci Apud Andr. Hünefeldium.

Die oben bezeichneten Sammelbände enthalten eine
große Anzahl von Gelegenheitsgedichten bekannter und unbe-
kannter Dichter, an welchen jene Zeit so reich war.

Befondere Erwähnung dürften die vielen dichterischen Arbeiten des Joh. Peter Titz (Titius) aus Liegnitz verdienen, welcher gleich Opitz durch die Stürme des Krieges nach Danzig verschlagen, in dem berühmten Landsmann einen Gönner fand und 1689 als Professor der Poesie und Beredsamkeit hier verstarb. Außer Gelegenheitsgedichten in lateinischer und deutscher Sprache, enthält die Sammlung einige Schulabhandlungen von Titz.

Im Bande XV. f. 28 sind weiter eine größere Anzahl Gedichte von Georg Greblinger (Grefflinger) aus Regensburg vorhanden. *) Die mit Jahreszahlen bezeichneten Blätter entstammen der Zeit von 1644—1646. G. war zuletzt Notar in Hamburg und trat als fruchtbarer Dichter und Uebersetzer auf sehr verschiedenen Feldern, häufig unter dem Namen ‚Seladon von der Donau‘ auf. **) Die hier vorliegenden Gelegenheitsgedichte verrathen eine in jener Zeit nicht gewöhnliche Gewandtheit in den metrischen Formen.

Nächst Opitz und Titz sind in dem bezeichneten Bande noch zwei Schlefier vertreten: Gottfried Praetorius aus Schmiedeberg und Christian Zieger aus Grünberg. Den 4 Bänden XV. f. 32 sind alphabetisch geordnete Verzeichnisse der Verfasser beigegeben. Die ganze Sammlung dürfte noch manchen werthvollen oder doch mindestens brauchbaren Beitrag zur Geschichte der schlesischen Dichterschulen enthalten.

DANZIG.

ROBERT SCHÜCK.

*) In Gervinus Geschichte der deutschen Dichtung III. Band (5. Aufl. herausg. von Karl Bartsch, Leipzig 1872) ist bei der Angabe der Lebensverhältnisse Greblingers dessen Aufenthalt in Danzig nicht erwähnt. Dem Verzeichnisse seiner Schriften bei Goedeke DD. I. 327 und GR. II. 458 f. ist noch hinzuzufügen ein umfangreicheres Lobgedicht auf die Stadt Danzig, welches handschriftlich in der Danziger Stadtbibliothek vorhanden ist.

**) Nach Weller Annalen I. 184 und II. 389 soll hinter dem Pseudonym ‚Celadon von der Donau‘ ein sonst nicht bekannter Dichter: Justus Sufart stecken. Leider hat Weller, wie öfter, es verschmäht uns zu sagen, worauf diese Behauptung sich stützt. J. M. W.

Von den neun Eseln.

- Ich han gemacht ain gedicht, 2 a
das gefelt mánigem nicht,
dañ es gat in ain wánig an.
nit vil ich des geachten kan.
- 5 es sprach ain zarte fraw zû mir:
„ach lieber gefell, ich klage dir,
das ich einen essel han,
der ist mir geben zû ainem man‘.
ich sprach: „fraw, das ist mir lãid;
10 sagt mir sein gelegenheit‘.
„wãrlich, das wil ich dir sagen.
er hat mich jeczund mer geschlagen
deñ mich mein mûter ie geschlûg,
die mich under irem herzen trûg.
15 das machet niemant den ain mãid,
die hat er in wirdikeit;
er hat si lieber vil dañ mich.
ach lieber gefell, ich pit dich,
das du mir macheft ainen spruch
20 und schreibest in in der essel bûch‘.
„wãrlich, fraw, das wãiß ich wol,
seid ich von eslen dichten sol, 2 b
so ist er wol ain esel groß,
der da hat ain pett genöß
25 bei im ligen an dem pett
vnd deñ zû ainer andern gett.
der ist wol ain essel gût,
der alß essenlichen tût.
der da hat ain bider weib,
30 die doch lept zû aller zeit
in zichten und in erberkeit,
und sich dañ zû ainer andern lãit,

der ist ain effel, dz wölt ich schweren'.
noch weiß ich, der effel mere:

- 35 Den andern effel den ich waiß,
der gewint in seines herzen kraiß
nimer kainen gûten tag,
sein herz nit wol gerûwen mag.
der seiner frawen fürchten ist
40 tag und nacht zû aller frift,
der ist ain esel mit langen oren,
er hat sein fürchten gar verloren. 3 a
es hilft in klâin alß umb ain har,
si kan sich selber wol bewar.
45 die da tregt ain stâten mût,
die sich hat selber bas in hût
deñ ir niemant hieten kan.
der ist wol ain toret man,
der seiner frawen hieten wil;
50 und het er augen alß vil
alß die netûn aug in dem bach —
ist ir nach ander minne gach
und hûet ir dennoch alß fer,
si vint dennoch wol ain ler,
55 wil si pflegen heimlicher miß,
das er sein nimmer wirt in
noch sein nit gewissen kan.
nun schreipt den andern effel an!

- Den dritten effel ich nennen wil,
60 der mit seinem seiten spil
des nachtes hofieret in der stat,
wa ain man ein frawen hat, 3 b
die im im herzen wol gefelt.
zû hand er sich zû ir gefelt,
65 er mâint er wel si erwerben.

si ließ in e also jung sterben,
e si ir er mit im verlür.
er kompt ir nachtes für die tür
und hept an fein seiten spil,
70 da mit er hofieren wil.
er fidelet wol und singt dar ein
der viellieben frawen fein
das best das er auf erden kan.
so ligt si doch bei irem man
75 und schmuckt sich freuntlich an in.
si hat anderst keinen sin,
den das si zû allen zeiten tût
was in dunk auf erden gût.
si hat iren herren werd,
80 kains andern si zû im begert;
si wart auch fein mit ganzem fleiß,
si schleußt in in ir ermlin weiß
und kuft in an feinen mund.
es ist ain seltenreicher fund,
85 den got alß gnädiklich versicht
mit ainer frawen, die anderst nit
tût gen irem lieben man,
den ainer frawen wol stet an.
der hat wol seines herzen lust
90 wen ir priftlein an fein pruft
ist geschmuckt in rechten trwen.
so mag den fein gang wol rewen;
auf und nider in der stat
er ist gewaten durch das kat
95 bei den regen und den wind.
der ist wol ains effels kind,
der ainer frawen vil hofiert,
die da hat ain lieben wirt

4 a

und kein andern wil han.

100 nun schreib den dritten essel an!

Von dem vierden essel wil ich sagen,

der solt nur seck tragen

zû der mülin, wâicz und koren,

• wan er hat zwei essels oren

4 b

105 und hat wol aines esels sin.

wer sich beriempt heimlicher min

von den miniklichen weiben —

ließ erß underwegen beleiben,

das gelimpft man im vil baß.

110 so gett er und klaffet das,

das keinem man wol an stett.

wer zû schônen frawen gett,

ob si seinen willen wolt thûn,

so sol er sein alß wol besûn

115 und schweigen darzû, dz ist mein rat.

wer ain liebe hat,

der schweig und riem sich nit ze vil,

ob er sein huld behalten wil.

er dunkt mich ain esel gar

120 und sagt dar zû felten waur,

er hat ainen schwachen mût,

wer sich riempt von frawen gût;

dem selben würd ich nimer hold:

min ist besser vil den gold,

125 ich schâcz si hoch in meinem siñ,

5 a

die frawen mit irer fûssen miñ,

es ist ain feldenreicher hort.

weñ ich hôr ain ibel wort

von den zarten frawen jehen,

130 so dunket mich, es sei mir beschehen

und betrüept mir oft mein mût.

miñ ist besser deñ alß gût,

das got auf erden ie gemacht.

ich heiß in wol den unverdaucht,
135 der sich vil von frawen riempt
und doch felten zû in kumpt,
da man luft mit in sol treiben.
den will ich zû den andern schreiben,
also hab wir der essel vier.

140 ir werden frawen, glauben mir,
das ich ewr stäter diener pin,
ich han auch anderst keinen sin,
der icht ibels von euch rett,
des mag ich verschweigen nicht,
145 ich wends alß ver ich kan. 5 b
nun schreib den vierden essel an!

Der fünft essel ist der aller grôst,
wan er dunkt mich der aller bôst.
der ain weib hat zû der e,
150 die er lat zû ainem andern ge
und lat si unkeüsch mit in treiben,
gelt verdienen mit irem leibe,
das er sich dest baß ernôr —
waffen heüt und imer mer,
155 wie gar ist er von bösser art!
we im, das er geporen ward,
der seiner frawen das verhengt,
das er sein freßerei derlengt!
der tregt ain ganze essel haut,
160 der aim frembden man ain praut
lat auß seiner frawen machen,
des ist ain michel schwachen.
zwar er ist bösser dan ain hund;
es solt kein erentreicher munt

141 Druck: dener. — 143 l. spricht? — 145 Diese Zeile zweimal:
am Schluffe von 5* und zu Anfang der folgenden Seite. An ersterer Stelle
autet sie: jch wend es alß verr jch kan. — 152 Druck: verdienen
— 160 Druck: aimf frembde. — 161 Druck: einer frawen.

- 165 nimer wort gen im sprechen, 6 a
essen, trinken, noch mit zechen,
noch kein gemeinschaft mit im hab.
man tüt mangel rauber ab,
man solt follich leüt ertrenken,
170 die fel und leib also versenken.
kein morder noch wücherer
wurdent got nie alß unmer
alß ain follicher laster balg;
er ist vor got ain rechter schalk,
175 auß dem land solt man in iagen.
ich hort ain weisen priester sagen
zû rom im gnadenreichen iar,
das ers verflüchet offenbar
und tätt si in des bapstes ban.
180 nun schreibt den fünften essel an!
Noch han ich in meinem sin
ain essel und ain eßlin,
die zlehen mit ain ander eben
in ainem wunderlichen leben,
185 das ich iren gleichen nie gefach.
er gett andern frawen nach, 6 b
da mit treipt er seinen lust;
das lått si im gar wenig umb sußt,
iber sicht im geren das
190 den worten, das er si auch laß
spilen mit andern mannen.
si gipt im gûten pfenwart dar ane,
da mit ist in dan beiden wol.
wânig er und schanden vol
195 send si beiden, das wil ich jehen.
die ander, die iber sehen
föliche groffe ungeschicht,
si fürchten got von himel nicht.
wart, wie leben si in dem sauß,

188 Druck: süß.

- 200 wie ordenlich in dem hauß!
er gett und helfft ain ander weib,
so spart si wânig iren leib.
tût er eins, so tût si zwai.
ir ist ain stro alß ain hai,
205 si lat es mit im an hin sinken
mit helfen, essen und mit trinken;
und das er zehen frawen hett, 7 a
si lauft dennoch mit irem pett
und kumpt alwege zûm zil,
210 weñ er sein nit geraten wil.
pfuch der laster vnd der schanden,
wie gar send si mit des teifels banden
fer geknipft und gepunden!
si tûnd ain jemerliche funde,
215 si müßent al hin in den grund,
da der Judas inne leût,
und damit gebieffen in der zeit,
und nit von den sünden lan.
nun schreibt den sechsten effel an!
- 220 Der sibent effel ist also genant,
der da bawet frembde lant
auß mit feiner kaufmanschaft.
der hat mánigen auffacz:
wa man hoffart treiben sol,
225 das kan er auß der massen wol;
das wil er durch niemant lassen.
er treipt hoffart auf der strassen, 7 b
die er daheim nit treiben dar.
wan wurd sein her das gewar,
230 er gelimpft im nit gar wol.

201—204 Die Buchstaben am Anfange dieser Verse sind durchein-
ander gerathen, es steht: *ser* f. *er*; *to* f. *so*; *jût* f. *tût*; *r* f. *ir*. — 213
Druck: geknipft. — 214 Druck: jemerlichen funde (das *f* nicht
deutlich.) — 230 Druck: gelimpft.

- wer den leiten dienen sol
und in fert mit irem güt,
der sol den feinen ibermüt
lassen beleiben under wegen,
235 wil er grosses kaufes pflegen.
sicherlich das ist im not,
das er kain hoffart an im hat
alß es in der welt nun stat,
wie weißlich er da mit umb ga,
240 das er das güt pringt zû dem land.
es tût mir an mánigem and,
der die frembde land durch fert,
ob im got ain kauf beschert,
daran er wol mag gewinnen,
245 so macht er mit feinen hohen sinnen,
das man im deßter e nach specht.
wolt er das bedenken recht,
das es im pringt keinen frummen, 8 a
es wirt im dôßter e genomen.
250 so get er mit geiden und mit giffen
alß er her far in den listen;
wa er kumpt zû den wirten ein,
so wolt er ain gûter kaufman sein.
schwieg er und ließ sein ibermüt!
255 kain giffen dar tût immer gût
und pringt mengen umb sein hab.
tett er sich seines giffen ab,
er mócht wol dar pei beleiben.
ich sich die kaufleit hoffart treiben
260 hie und in andern stetten
vil mer den si ettwen tetten.
ich wil es mit der warheit jehen,
das ich mangel hab gesehen,
der aussen gift vnd geiden wil
265 und hat da heimen nit alß vil:
er treipt vil grosser hoffart,

den heiß ich wol den vngelart.
nun schreib den sibenden eßel an! 8 b

Der achte eßel der ist der,
270 der in feines herzen ger
stellet nacht vnd tag,
wie er güt gewinnen mag.
derselben eßel weiß ich vil,
der keiner nit bedenken wil,
275 das im weder er noch güt
am lesten wenig steür tût.
das wil mániger nit bedenken,
der sein zungen wol mag lenken
zû falscher red und zû liegen,
280 mag es sich dar zû fiegen.
der sich nit wol verstat,
pringt er im ain gûte war,
so gat er ainfeltiklichen dar
und spricht wie er ims wel geben;
285 peüt er im des kauffes eben,
zû hand schwert er auf seinen eid
und auf sein rechte sicherheit,
9 a si mig im gelten nit alß vil,
ob ers halt gern nemen wil.
290 wil er sich dar an nit keren,
mit füßen Worten und mit schwern
pringt er in dennoch dar zû,
das er gedenkt: was sol ich ton?
er went, er sei ain bider man:
295 so ist er verschniten dar an.
manger der gewint güt
mit falscheit und mit schwachem mût,
das ers sunst nit gewun,
e das er geitekeit begun.

280 Nach diesem scheint ein Vers zu fehlen.

- 300 das treipt er die weil er lept,
in follicher geitikeit er da schwept
mit wüchern und mit andern dingen,
wie er die leüt mag hin tringen;
des acht er auß der massen klain.
- 305 wan er hat in seiner mاین,
das er nur güt gewin,
das feinen kinden nit zerrin. 9 b
den heiß ich wol ain rechten toren,
wan er hat zwái effel oren,
- 310 der da trachtet nach dem güt,
das im groffen schaden tüt.
am lesten so er sterben wil,
und het er der pfenning vil
alß vil alß er ie gewan —
- 315 der tod kórt sich lüczel dar an,
er hilft im schnelliklich von hin.
im wirt nit mer von seinem gwin
und von seinem reichthum werden,
dan ain tüechlin in die erden,
- 320 dar in wirt sein leib begraben.
feines guczs mag er nit mer haben,
das lat er kinden und weiben,
die sicht man hoffart dar mit treiben
mit ganzer macht.
- 225 feiner fel wird wánig gedacht,
man lat in ligen alß er leüt,
ob er halt vor manger zeit
sein güt mit wücher hat gewonnen. 10 a
den heiß ich wol den unverfunnen
- 330 und hat wol aines effels sin,
der da trachtet nach dem gewin
der im pringt den verlußt,
das er muß leiden den ewigen durft,
der den selbigen ist bereitt.
- 335 ich nim es auf meinen eid,

- das ich anderst nit erken,
das ich in für ain effel nen.
ich wen, ich hab im recht getan,
nun schreib den achten effel an!
- 340 Der neünt effel funderleich,
der ist weiß und kunstreich.
er kan schreiben und lesen
und ist lang zû der schûl gewesen,
dan nocht' so ist er ain rechter tor,
345 wan er gat den andern eßlen vor.
ich wâiß ir vil der selben leüt,
die da tragen effel heüt
und dar in auf und nider gen 10 b
und sich des doch wol versten,
- 350 das in dar an nit mag gelingen.
wen si sollen lesen und singen
in der kirchen offenbar,
so nemen si der schön frawen war.
die heiligen geschrift solten sie sûchen
355 und sehen in den bûchen
was dar in stand geschriben,
so sehen si nun nach den weiben,
die si im herzen tragen.
solt ich es alles von in sagen:
- 360 ir abenteûr, die si treiben
mit andern dingen und mit weiben —
wie môcht ich das verschweigen,
das wunder, das von in geschicht?
aines das wundert mich
- 365 alß fast und alß fer:
das manger ist alß hüpscher ler
und uns wert in trwen das,
das er selber nit wil laß
und in die frawen lassen låiden. 11 a
- 370 man sicht ir vil an der effel raen,
die man in groffer hoffart sicht,

- und fend doch wirdiklich gewicht,
das si solten fasten und peten.
ich sich si ippiklichen treten,
375 das si in mentlen hinden schwenken,
es möcht wol ain lai gedenken:
irer wort der gelaub ich nit.
alß oft und dick beschicht,
das die tummen laien iehen,
380 das si groß hoffart sehen
von den pfaffen und von den glerten,
die uns selb pillich werten
hoffart und groß geitikeit.
das selb hat groß underschaid,
385 das treiben si selber tag und nacht.
wa ain hoffart wirt erdacht,
kompt si auß einem frembden land,
zü hand sicht man an irem gewand
kurze wammes und spicz lang.
390 ir heiligs ebenbild ist krank, 11 b
das si tragen den läien vor.
die helß heben si hoch empor,
recht alß land ir aigen sei.
großer ibernüt der want in pei;
395 macht man ain langes gewand,
so lat ers schneiden zü hand
vor dem ars ain langen schlicz,
das dunket mich nit güte wicz,
sam si der teüffel hab zerrissen.
400 das si die selben hoffart ließen,
hoffart, geitikeit und kriegem,
so mecht wir deßter baß gesigen
den iblen teüffel an.
der dunket mich ain toret man,
405 das der den läien weret das,

das er selber nit wil laß.
wolt er ain güter priester wesen,
so solt er singen und lesen
zü rechter zeit in seinem goczhauß.
410 zeuch die wehen kleider auß
und schnaid im ain recht gewand, 12 a
des er hat weder sind noch schand,
alß noch manger frumer priester tritt.
het ich ain dinten wol bereit,
415 ich wolt behend schreiben,
das der effel nit auß beleibe,
die weil in han in meinem pan.
nun schreib den netünden esel an!

Also hab wir die effel gar:
420 ir werden frawen, nempt ir war
und treipt si mit ain ander ein
und lat si eüch befolhen sein,
und die effel mit den oren,
die auf den kôpfen send beschorn,
425 pflegt ir wol zü rechter maß!
ir werden frawen, ich pit eüch das,
das ir der effel pfleger seit.
mich gedunkt in allen landen weit,
alß ver ich gewandert han,
430 es hab selten aine ain man,
er sei geschriben in das büch: 12 b
da von han ich disen spruch
von den eßlen also gemacht.
han ich mich nit recht bedacht,
435 das selb das solt ir mir vergeben.
ir frawen, pflegt der effel eben
und lat si in trwen nicht,
vil güter ding eüch da von geschicht.

Alter Druck in Kleinoctav im Besitze der Wiener k. k. Hofbibliothek
(Sign. 79. M. 53). Titel Bl. 1a:

Von den neun eßlen

Darunter ein gut gezeichneter, aber roh ausgeführter Holzschnitt: Fünf unbärtige Männer mit Efelsohren (ohne Schellen) an den eng über den Kopf gezogenen Kappen sitzen auf Schemeln im Kreise umher, augenscheinlich in lebhafter Unterhaltung begriffen. Der Holzschnitt ist zusamt der Überschrift von einer einfachen Linie umfassen. Auf Bl. 1b kehrt er ganz ebenso wieder, nur sind hier anstatt des Titels die Worte:

Da jr narren vnd effel

zu lesen. Der Druck selbst macht einen entschieden alterthümlichen Eindruck. Die Schrift ist roh geschnitten und beträchtlich abgenutzt, an krummen Zeilen, abgebrochenen und verschobenen Buchstaben und sonstiger Unsauberkeit überall kein Mangel. Einzelne Buchstaben sind zusammengegoßen: *ha, he, be, de, te, li, vo, in, ni*, wie dies nur in den ältesten Drucken vorkommt. Das Gedicht selbst gehört, wie man sieht, dem Ideenkreise des Narrenschiffes an, zeigt sich aber von dem Einflusse dieses Werkes völlig unberührt. Dieser Umstand, zusammengehalten mit den eben erwähnten äußeren Merkmalen, gestattet wohl den Schluß, daß unser Druck und vielleicht auch das Gedicht den 70er oder 80er Jahren des 15. Jahrhunderts seine Entstehung verdankt. V. 176 f. gewährt keinen Anhaltspunkt zu einer genaueren Ermittlung des Entstehungsjahres. Die Heimath des Druckes wird in Schwaben, die des ungenannten Dichters aber (wohl eines handwerksmäßigen Spruchsprechers) in Mitteldeutschland (Nürnberg?) zu suchen sein.

Der Seltenheit des Druckes und der Eigenthümlichkeit seiner Schreibung zu Liebe gebe ich das Gedicht hier im Ganzen mit urkundlicher Treue wieder. Nur einige Consonantenhäufungen (*rcz, ncz, nck, ntt*) und den Gebrauch von *v* f. *u*, *u* f. *v*, *y* und *j* f. *i* glaubte ich nicht beibehalten zu müssen. Von den vielen verbesserten Druckfehlern sind die erheblicheren unter dem Texte angemerkt. Die Abkürzungen habe ich mit Ausnahme der für Geminatio des *n* verwendeten aufgelöst und die Interpunction hinzugefügt.

WIEN, 18. Juli 1874.

J. M. WAGNER.

Findlinge.

Mitgetheilt

von

HOFFMANN VON FALLERSLEBEN.

20. Bürger an Johann Martin Miller.

Zeitung für die elegante Welt 1815, Nr. 86. Die Anmerkungen sind vom Einfender.

Wöllmershausen, den 10. April 1777.

Mein alter lieber Miller!

Wenn Ihr unbeantwortet seyn sollender Brief von Leipzig aus eben so wenig gar nicht, als Ihr letzter den 10. Jänner d. J. erst ehegestern bei mir eingegangen ist, so haben Sie nicht Ursache, über mein Stillschweigen sich zu beschweren. Ich erinnere mich, daß ich wenigstens zwei Mal nach Leipzig an Sie geschrieben habe. Von Ulmer Briefen werde ich ja wohl keinen weiter, als den, der vor mir liegt, zu beantworten haben. Der Herr schreibt dort immer so schöne, große, dicke Bücher, daß er das Briefschreiben an seine alten Freunde wohl drüber vergißt. Fast zu Tode habe ich mich verwundert, all ich die Siegwarts, die Briefwechsels, die pp. und die pp. erblickte und den Namen meines lieben Millers als Verfassers austrumpeten hörte. Zum Henker, Freund, wo nehmt Ihr denn allen Zeug dazu her? Ich armer Teufel kann nichts als Verse zu Markte bringen; von Euch hergegen erwarte ich nun noch leicht einen neuen dicken Herkules und Herkuliskus.

Ihr Briefwechsel hat in Göttingen unter der studirenden Jugend vorzüglich sein Glück gemacht. Ich aber vergeße ihn schier ganz über den Siegwart. Dieses Produkt macht Ihrem Geist und Herzen gleiche Ehre, wiewohl mir die Leutlein darin öfters ein Bissel zu viel jammern und weinen, auch, nach meinem Bedünken, die Schilderung sich zu tief ins kleine unerhebliche Detail herabläßt. Einmal bin ich bei der Lektüre

rappelköpfig geworden, nämlich da, wo der Junker Veit den alten Amtmann Siegwart in seinen eigenen vier Pfählen so unerhört beleidigt, und Ihr, der Herr Verfasser, dem Amtmann nicht einmal so viel die Galle überlaufen lasset, daß er den adlichen Schurken bei der Gurgel packt, ihn die Treppe herunter wirft und mit Hunden von seinem Hofe hetzt. Mit dem unförmlichen Formate des Siegwarts in zwei ungleichen Bänden *) bin ich auch unzufrieden. Übrigens dank' ich Ihnen, mein Lieber, für die wollüstigen Thränen, die er mir entlockt hat. Ich würde noch mehr geweint haben, wenn die handelnden Personen nicht hin und wieder zu viel mir vorgeweint hätten.

Ich höre, daß Sie nach Schubarts unglücklicher Katastrophe die deutsche Chronik mit Widerwillen **) fortsetzen. Claudius soll ja wieder dienst- und brotlos seyn; wie wäre es, dem die Fortsetzung aufzutragen?

Daß Sie mich und meine Poetereien noch lieben, freut mich herzlich. Ich bin Willens, eine Sammlung meiner Gedichte, ungefähr ein Alphabeth stark, auf Subscription herauszugeben. Können und wollen Sie mir Kollekteurs in Ihrem Schwabenlande verschaffen?

Am Homer lassen meine Amtsgeschäfte nur langsam mich weiter fortrücken. Stolbergs Beginnen hätte mir die Fortsetzung beinahe verleidet. Ich wäre gewiß zu Haufe geblieben, wenn er eher erschienen wäre, und so hätte er es, dünkt mich, da ich der erste war, billig auch machen sollen. Meine antihexametrische Abhandlung im deutschen Merkur habe ich keineswegs gegen Stolberg geschrieben. Denn bei Gott! als ich sie einschickte, wußte ich noch nicht ein Wort von Stolbergs Vorhaben. Dies erfuhr ich kaum vierzehn Tage vor der gedruckten Erscheinung seiner homerischen Probe. — Vielleicht

*) Das war nur bei der ersten Auflage der Fall. Die zweite besteht in drei gleichen Bänden.

**) Ja wohl mit Widerwillen! Miller war für ein solches Geschäft gar nicht geboren. Der Buchhändler Köhler beforgte fast das Ganze.

kündige ich bald die Herausgabe der ersten zwölf Gefänge der Ilias an.

In meinem Hause stehet es übrigens noch wohl, außer, daß ich sehr hypochondrisch bin. Ich habe nur erst ein Kind, ein kleines hübsches Mädel, nunmehr fast zwei Jahr alt, welches mir große Freude macht. Meine Frau grüßet Sie herzlich.

Zu Ihrem lieben frommen Mädel*) wünsche ich Ihnen Glück. Ihr Lied im letzten Almanach auf ein solches, das sich endigt:

Gott im Himmel, wie so felig
Kann ein Mensch auf Erden seyn!

ist gar herrlich.

An Pfenninger habe ich mit der heutigen Post geschrieben. Ich würde den Brief hier mit eingeschlossen haben, wenn ich nicht befürchten müßte, daß er alsdann meine Antwort eben so spät, als ich seinen Brief, erhalten dürfte. Woran liegt der späte Eingang dieses Briefes? Werden Sie auch geistliche Lieder machen? Wenn Sie es thun, so werden Sie wohl uns übrigen Aufgeforderten allen das Ziel ablaufen. Ich habe mir mehrere von den historischen Sujets gewählt, weil diese, wegen meiner romanzirenden Anlage, sich am besten für mich zu schicken scheinen.

Leben Sie wohl, Liebster! Behalten Sie mich lieb, und lassen Sie uns öfter an einander schreiben. Meinen Gruß an Ihren kleinen großnasigen Vetter und an Köhler. Gott segne und behüte Sie

Ihrem

G. A. Bürger.

N. S. Vor Kurzem bin ich über vier Wochen in Hannover gewesen und habe daselbst den grünen Esel gespielt. Ihr spielt ihn ja auch wohl im werthen Schwabenlande?

*) Anna Magdalena Spranger, nachher seine erste Gattin, die am 9. März 1805 im 47. Jahre starb. Miller hatte nachher noch zwei Frauen, wovon die dritte ihn überlebte. Miller starb am 21. Junius 1814 und war geboren am 3. December 1750.

21. *Johann Martin Miller an Bürger.*

Der Gefellschafter von F. W. Gubitz 1823. 160. Blatt S. 769. 770.

Ulm, am 25. Januar 1778.

Mein liebster Bürger!

Eine über einen Monat lange Reise und ein Wust von Geschäften hinderten mich bisher, Ihre zwei so lieben Briefe zu beantworten. Wenn ich erst einmal auf meinen eigenen Miß komme, soll's schon häufigere Briefe regnen. Jetzt schreib' ich Ihnen, wegen kurzer Zeit, nur das Nöthigste, besonders was Ihre Opera betrifft. Von Leipzig aus schrieb ich Ihnen durch Cramer; vielleicht hat er den Brief in seiner Zerstreuung zu Fidibus gemacht. Erhalten hab' ich dort von Ihnen nicht eine Zeile. Wenn also Cramer und ich, wie's wohl nie geschehen wird, wieder einmal in ein Haus zusammen kommen sollten, so wollen wir ihm keine Briefe zum Einschlusse mehr geben.

Daß Sie mit meinem ‚Siegwart‘ zufrieden sind, freut mich. Ihre Erinnerungen find' ich alle sehr gegründet. Aber ändern läßt sich nun für die Vergangenheit nichts mehr. Die Feile will in meine Hand nicht passen. Für die Zukunft aber will ich mir das merken. Auf Ostern kommt der erste Theil eines Romans *) von mir heraus, in dem wenigstens nicht mehr so viel geweint wird, obwohl das Weinen mir oft so lieb ist, als das Lachen. Es hat eben Alles seine Zeit. Hier zu Lande liefert Alles den ‚Siegwart‘. Drei Nachdrücke sind größten Theil schon verschlossen; **) ein vierter mit nachgemachten Kupfern ist unter der Presse, und auf Ostern will

*) ‚Karl von Burgheim‘. In einem späteren Briefe an Bürger, vom 13. August 1778, fragt ihn Miller: ‚Habt Ihr meinen Burgheim gelesen, so schreibt mir Eure Meinung darüber. Seyd Ihr vielleicht auch durch Euern neuen Gönner Wieland gegen mich eingenommen worden?‘

Anm. von Reinhard.

**) Verschliffen, verkauft.

Weygand auch schon wieder eine dritte Auflage drucken lassen. Der Berlinische Recensent und Herr Wieland und Compagnie mögen sich wohl darüber ein klein wenig wundern, und ein wenig sehr viel ärgern. Es thut mir leid für die Herren. Der ‚Briefwechsel‘ (dreier akademischen Freunde) wird auch wieder neu gedruckt. Das ist so etwas für Studenten, denen man auch Speisen nach ihrem Gout vorsetzen muß.

Schubart's Chronik (der noch immer im Elende sitzt) hab' ich nur ein paar Monate fortgesetzt. Claudius könnte auch nicht eine große Classe von Lesern befriedigen. Er ist zu gut für die lesenden Alltagsgeister.

Ihre Poetereien in den Almanachen u. s. w. haben mich wieder herrlich delectirt. Desto mehr freut mich's, daß wir's nun endlich zusammen bekommen sollen. — Wegen der Ausgabe Ihrer Gedichte hab' ich mir alle Mühe gegeben. Freunde haben Sie auch im Schwabenlande in allen Ecken. U. s. w.

Ihr Homer und Stolberg's Homer sollen immer Hand in Hand auftreten! Jeder wird besondere Vorzüge haben, um derer willen ich keinen vermissen möchte. Bleiben Sie ja nicht zurück!

Für Pfenninger hab' ich erst ein Lied gemacht, ein halb geistliches. Ich mache kaum das Jahr über ein Mal Verse. Das Informiren hat mir alle Federn ausgerissen. Nun komm' ich aber bald auf's Land als Vicarius, und da werden, hoff' ich, wieder neue nachwachsen.

Den grünen Esel*) spiel' ich auch hier zu Lande mit gutem Erfolge. In Tübingen gaffte mich die halbe Universität, mit so vielen Fremden, an, und wartete mir zum Theil demüthigst auf. In Carlsruhe ließ mich auch der Markgraf vor sich. Er ist, wie sein ganzer Hof, ein Siegwarthophilus. — Mein Mädcl schaff't mir tausend, tausend Wonne. — Empfehlen Sie mich Ihrer Lieben! Schreiben Sie fein bald. Adio, mein Liebster!

Ewig Ihr

Miller.

*) Scherzhafte Anspielung auf Gellerts so betitelte Fabel.

22. *Christian Wilhelm v. Dohm an die Karschin.*

Zeitung für die elegante Welt 1811. Nr. 191.

Göttingen, den 22. Juni 1779.

Theuerste und liebenswürdige Freundin!

Billig hätte ich Ihnen schon früher schreiben, und Ihnen noch einmal für die vielen glücklichen Stunden, die Sie mir in Berlin durch Ihre Freundschaft gemacht haben, danken sollen. Aber zum Theil haben mich mancherlei Geschäfte, zum Theil auch eine vorübergehende Unpäßlichkeit abgehalten, die ich erst jetzt eben überstanden habe. Dieses Letztere war ohne Zweifel bloß ein Opfer, das ich der Veränderung der Luft bringen mußte. Göttingen gefällt mir übrigens sehr wohl. Ich habe hier einige vortreffliche Menschen (die ich zum Theil schon vorher kannte) gefunden, und dies ist genug. In der That aber muß ich doch gestehn, daß ich nicht ganz ohne Sehnsucht nach Berlin gedenke, und daß ich an keinem Orte der Welt mehr wünschte mein Leben zubringen zu können. Wenn es mit zu einem Weifen gehört, nichts zu wünschen, und sich an jedem Standpunkt der weiten Welt glücklich zu fühlen, so fehn Sie, daß ich noch nicht recht fest bin, und daß Sie mich also gar nicht mehr für einen Weifen halten müssen. Doch ich wollte Ihnen noch etwas von Göttingen erzählen. Die Leute sind hier erschrecklich gelehrt. Sie wissen Alles was nur unter dem Himmel gewußt werden kann. Alle Zungen und Nationen sind hier bekannt: Araber, Griechen, Spanier, Schweden, Ruffen — nur nicht Deutsche. Wenigstens werden die deutschen Schriften hier nur von einer kleinen Anzahl Auserwählter im Winkel gelesen. Allein diese Wenigen müssen darüber auch genug leiden. Die ernsthaften Lehrer klagen über den Verlust der kostbaren Zeit, die, seitdem die unselige Sucht deutsch zu lesen aufgenommen ist, so verschwendet wird. — Alles was gelehrt ist oder seyn will, sieht mit einem verächtlichen Blicke auf die deutsch Denkenden herab. Herr Boie, der hier zuerst den guten Geschmack ausgebreitet, und nach und nach viele Pro-

felyten gemacht hat, ist auch dafür ein rechter Märtyrer geworden. Denn man sieht ihn als die verderbliche Ursache an, daß nun in Göttingen auch von etwas Anderm, als bloßer Gelehrsamkeit geredt wird. Sie können leicht muthmaßen, daß die schönen Geister die Verachtung, welche sie hier erfahren, nicht unvergolten lassen. Sie sehn auf ihre Gegner mit gleichem Stolz herab, und so verachten sich beide Parteien, die vielleicht besser thäten, wenn sie einander kennen lernten, und eine von der andern lernten. Verzeihen Sie, daß ich Sie von einer Sache unterhalten habe, die Sie so wenig interessirt. Für den, welcher erst hier ankommt, sind diese Parteien gar zu auffallend, da ich noch an keinem Orte eine solche Trennung der Gelehrten und schönen Geister gefunden habe u. f. w.

23. Schiller.

Weimarisches Wochenblatt. 51. Jahrg. auf das Jahr 1805. Nr. 39.
Vom 15. May (S. 164):

Beerdigte bey der Stadt-Gemeinde.

Den 12ten May, des Nachts 1 Uhr, wurde der in seinem 46. Lebensjahr verstorbene Hochwohlgeb. Herr, Herr D. Carl Friedrich von Schiller, F. S. Meiningischer Hofrath, mit der ganzen Schule, erster Classe, in das Landschafts-Caffen Leichengewölbe beigesetzt und Nachmittags 3 Uhr des Vollendeten Todesfeyer mit einer Trauerrede von Sr. Hochwürrd. Magnificenz dem Herrn General-Superintendent Vogt, in der St. Jacobskirche begangen und von Fürstl. Capelle vor und nach der Rede eine Trauermusik aus Mozart's Requiem aufgeführt.

24. Weimarische Epigramme vom J. 1829.

Der Freimüthige oder: Berliner Conversationsblatt. Redigirt von Dr. W. Häring (W. Alexis) 1830. Nr. 41. Montag, den 1. März. S. 172.

(Weimar den 21. Febr.) Was ich Ihnen heute mitzutheilen habe, sind nicht die Festlichkeiten des Carnevals, denn von dem erneuten Kriege der Minnefänger auf der Wartburg

werden Sie schon anderweitig unterrichtet worden sein, auch sind es nicht die Trauergefänge, die Weimar mit gerechtem Schmerze über den Verlust der hochverehrten Großherzogin anstimmte; es sind einige

Epigramme von Göthe,
zu deren Erläuterung ich nur so viel bemerken will, daß seit einigen Jahren schon sich viele junge Engländer, Franzosen, Schweizer u. s. w. bei uns einden, weil sie endlich erfahren haben, daß vor fünfzig Jahren Weimar das deutsche Athen genannt wurde. Sie glauben daher unsere Stadt als die wahrhafte Hochschule Hochdeutschlands besuchen zu müssen, um hier am Ort aus der ersten Quelle die deutsche Literatur schöpfen zu können. Allein die Sache scheint einen umgekehrten Gang zu nehmen; die jungen Gentlemen und Mon-sieurs dominieren in allen Gesellschaften, ja selbst bei Hofe, wo man es mit ihren Wappen nicht so genau nimmt, so sehr, daß sie überall das Wort und zwar in ihrer Sprache führen. Unsere jungen Damen suchen davon zu profitieren und radebrechen mit ihnen englisch, italienisch und französisch, um die Wette. Unser alter Herr, der einige Mal zu einer solchen Societät geladen war und sich über den jetzigen Ton der Gesellschaft nicht wenig wundern mochte, hat davon Veranlassung zu folgenden Epigrammen genommen:

Göthe in Weimar 1829.

Britisch, Gallisch und Italisch,
Daran scheint es nicht zu fehlen,
Wußt' ich etwa Kamtschadalisch,
Möcht' ich wirksam mich empfehlen.
Ach! ich freute mich zu Tode,
Könnt' ich türkisch radebrechen!
Aber deutsch ist aus der Mode
Und ich weiß nur deutsch zu sprechen.

Geduld, verlaß Dich auf mein Wort!
Gar vieles ändert sich auf Erden,

Und geht's nur so ein Weilchen fort,
Wird bald das Deutsche hier am Ort
Als fremde Sprache Mode werden.

Von Bäumen fällt das letzte Blatt,
Die Flur deckt hohen Schnee's Lage;
Die Schlitten klingeln durch die Stadt,
Man sieht sie nah'n, die Weihnachtstage;
Doch trittst du zum Salon herein
Und hörst bei Thee und süßem Wein
Zehn Sprachen durch einander schrei'n,
So zweifelst Du nicht im Geringsten,
Wenn draußen Weihnacht, — hier sei Pfingsten.

Manches läßt die Welt uns seh'n,
Was uns sonst gedäucht als Fabel;
Sonst hieß Weimar: Deutsch Athen,
Jetzo heißt's: das Deutsche Babel.

Die vier Epigramme sind zwar nicht von Goethe, sondern von Gries, worüber (wie Dr. Salomon Hirzel, der gediegene Goethekenner und glückliche Goethesammler brieflich bemerkt) „jetzt kein Zweifel mehr obwaltet“; sie verdienen aber nebst der Erläuterung unvergessen zu bleiben, weil sie zur Charakteristik des Weimariſchen Hofes nach Carl August dienen. Sie sind entlehnt aus dem Chaos 1829. Nr. 12.

Joh. Dietrich Gries hat übrigens selbst seine Verfaſſerschaft in einem Briefe vom J. 1830 (ſ. Weimariſches Jahrbuch 3. Bd. S. 163) kund gethan: „Ich weiß nicht, ob ich dir von einer Wochenſchrift gemeldet habe, die unter dem Titel ‚Chaos‘ feit Jahresfriſt in Weimar erſcheint, aber nur unter die Mitarbeiter vertheilt wird. Die Herausgeberin iſt Ottilie von Goethe, die geiſtreiche Schwiegertochter des alten Herrn. Das Journal entſpricht ſeinem Namen, denn es enthält bereits Beiträge in fünf oder ſechs lebenden und todten Spra-

chen. Ich bin erst später zugetreten, und gleich meine ersten Beiträge hatten das feltfame Schickfal (da Alles anonym gedruckt wird), daß man sie Goethe in die Schuhe goß. Und so sind dieselben unter diesem verehrten Namen in die ‚Elegante Zeitung‘ und andere Klatfchblätter übergegangen.’

Die Elegante Zeitung 1830. Nr. 14. S. 111 enthält in einer Correspondenz aus Weimar die vier Epigramme mit folgender Einleitung:

‚Da ich Weimar seit länger als drei Jahren nicht besuchte, so fand ich es am gerathensten, erst Rücksprache mit einem meiner nähern hiesigen Bekannten zu nehmen, um das Sonst gehörig an das Jetzt anknüpfen zu können und mich in allen seitdem stattgefundenen Beziehungen zu orientieren.’

‚Freund! rief dieser lachend aus, Sie haben wohlgethan, unser ehemals von den Mufen hochbegünstigtes, unter dem Namen Ilm-Athen berühmtes Weimar zu besuchen. Aber glauben Sie nicht, daß wir es unter jenem Namen noch kennen. Lesen Sie zuvörderst eine der neuesten poetischen Eingebungen unseres Dichtergreises Goethe, und dann erstaunen Sie. Denn so humoristifch diese Charakteristik unserer guten Stadt auch scheint, so ist sie doch größtentheils wahr — und Sie sehen, welchen gewaltigen Sprung wir gemacht haben, indem wir vom claffischen atheniefifchen Boden bon gré mal gré zum Thurmbau von Babel übergegangen find.’

‚Er holte hierbei auf eine geheimnißvolle Weise ein Blatt aus feinem Schreibtische, das er mir zum Lesen hinreichte. Nur mit Mühe, und erst nach abgelegtem Gelübde, ihn nicht dadurch compromittieren zu wollen, durfte ich mir eine Abschrift nehmen. Hier ist fie.’

Und nun folgen die Epigramme, welche auch noch in anderen damaligen Zeitschriften zu finden find, z. B. im Hamburger Freifchütz vom J. 1830, Nr. 14 vom 3. April.

SCHLOSS CORVEY, 17. Sept. 1873.

Besprechungen.

I.

Deutsche Handschriften aus [in] dem Britischen Museum. In Auszügen herausgegeben von Dr. Jacob Bächtold. Schaffhausen, C. Baader 1873. 8°. 5 Bll. und 172 SS.

Ein sehr schätzenswerther Beitrag zu der noch immer ungeschriebenen Quellenkunde der altdeutschen Dichtung. Herr B. gibt uns darin ausführliche, z. Th. von umfangreichen Auszügen begleitete Mittheilungen über fünf deutsche Hff. des brit. Museums, die bisher ganz unbekannt oder doch nicht hinreichend gekannt waren, nämlich:

1. Harleian. Ms. Nr. 3971. Karl der Große und die schottischen Heiligen. Pghf. 14. Jh. 66 Bll. Fol.
2. Addit. Ms. Nr. 24.946. Kleinere Gedichte des 13.—15. Jh. (Vom Teichner, O. v. Wolkenstein, dem Stricker u. A.) Pphf. 15. Jh. 294 Bll. Fol.
3. Addit. Ms. Nr. 10.010. Die Mohrin, der goldene Tempel, Cato, kl. Gedichte. Pphf. 15. Jh. 195 Bll. Fol.
4. Sloane Coll. Nr. 448. Von den Edelsteinen. Pphf. 15.—16. Jh. 75 Bll. Oct.
5. Addit. Ms. Nr. 19.555. Schachzabel, von dem ‚pherr zu dem hechte‘ 1355 gedichtet. Pghf. 14. Jh. 58 Bll. Fol.

Den fleißigen bibliographischen Nachweisungen, durch welche Herr B. den Werth seiner Mittheilungen erhöht hat, füge ich hier noch einige Notizen bei, wie sie mir eben zur Hand sind.

S. 46 Anm. 1 und 47 Anm. 3. Ueber die Mailäthfche Abschrift des ob. Nr. 1 angeführten Gedichtes und ihre Benutzung durch Ludwig Uhland ist zu vergleichen der von Franz Pfeiffer herausgegebene Briefwechsel zwischen Joseph Freiherrn v. Laßberg und Ludwig Uhland (Wien 1870) S. 35. 37. 40. 46. 159. 165. 210.

S. 62 wird aus ‚sprachlichen Gründen‘ (?) die Vermuthung aufgestellt, daß der Kreußnersche Druck der Prosa-
legende von Kaiser Karls Streit vor Regensburg dem bei
Joh. Stüchs erschienenen vorhergehe. Dies wird bestätigt
durch eine Notiz von gleichzeitiger Hand auf dem in der
Stiftsbibliothek zu Klosterneuburg befindlichen Exemplare des
erstgenannten Druckes, welche lautet: ‚Es ist nachmal getruckt
vnd bessert zu Nurenberg durch Joānē Stüchs.‘

S. 88 Nr. 15 findet sich nach der Heidelberger Hf. 341
gedruckt in Pfeiffers Uebungsbuch S. 29 f.; ebd. S. 31 f. das
zunächst genannte Stück.

S. 89 ff. Nr. 22. 23. 25. Diese drei Stücke auch in der
bekannten vat. Hf. Bibl. Christ. Nr. 1423, f. Anzeiger f.
Kunde d. d. MA. 1833 Sp. 289 Nr. 27. 26 und Sp. 288
Nr. 19.

S. 90 Nr. 27 auch im Liederb. der Hätzlerin Nr. 50
ed. Haltaus S. 217, im Koloczaer Cod. Nr. 105 und in zwei
Heidelberger Hff.: Nr. 341 Bl. 219 und Nr. 384 Bl. 121. In
Cod. pal. 341 nennt sich am Schlusse der Dichter:

volgent sie miner lere
so behaltent sie ir ere
Walther von Grifen ret in daz
Der wifer si, der rat in baz.

S. 91 Nr. 29. Eine andere Bearbeitung in Laßbergs
Liederfaal I. 275.

S. 108 Nr. 3 und S. 109 Nr. 4. Diese beiden Stücke
auch in einer Pphf. der fürstl. Lobkowitzschen Bibliothek zu
Raudnitz, f. I. Petters im Anzeiger für Kunde der deutschen
Vorzeit 1857 Sp. 79.

S. 110 Nr. 8. Die Haltauschen Nachweisungen Hätzl.
S. LIII sind dahin zu berichtigen, daß das Stück nach der
Weimarer und der Trierer Hf. gedruckt ist in den Altd.
Wäldern II. 136 ff. Es steht auch im Regensburger Cod.
Nr. 33 Bl. 219—224, f. Anzeiger 1838 Sp. 495.

S. 111 Nr. 12. Dies Stück findet sich auch im Cgm. 568
Bl. 240^a—241^c und im Regensb. Cod. Nr. 41 Bl. 251—256.

In letzterem auch Nr. 29 Bl. 205—210 das unter Nr. 13 genannte Gedicht.

S. 113 Nr. 21. Vgl. A. v. Keller FNSp. Nachtr. 303. Auch im Cgm. 713 Bl. 146^a—150^a und in der Hf. 5339^a des germanischen Museums (vgl. oben S. 389 und 436) Bl. 18, doch hier unvollständig, f. A. v. Keller im Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit 1859 Sp. 328 Nr. 2.

S. 115 Nr. 24. 25 (f. auch S. 171). Das Gedicht ist nach einer (leider jetzt wieder verschollenen) Handschrift, welche der Buchhändler Matth. Kuppitsch in Wien besaß, gedruckt in Karajans Frühlingsgabe S. 123—145 *). Vgl. auch Barack, Donaufschinger Hff. Nr. 101 (2) und Tab. cod. Vind. VI. 140 Nr. 18.

S. 115 Nr. 27. Wohl der älteste auffindbare Beleg für das bekannte: Nos poma natamus (f. ob. S. 270), über welches ein Ungenannter eine eigene Abhandlung veröffentlicht hat im „Neuen Allg. Intelligenzblatt für Literatur und Kunst zur N. Leipz. Lit.-Zeitung gehörend“ 1806, 39. Stück Sp. 611—616.

S. 116 Nr. 30. Vgl. Goedeke's Gengenbach S. 638—640; Oesterley nd. Dichtung S. 57 f.

S. 146. Der hier angeführte Weigelfche Catalog ist vom J. 1839, f. Petzholdts Bibliotheca bibliographica S. 89 und vgl. Hoffmann v. F., Wiener Hff. S. 157.

*) Daß die Hf. dieselbe ist, welche einst Docen besaß und aus welcher er den Eingang des fraglichen Gedichtes mitgetheilt hat in f. Miscellaneen I. 93, hat schon Karajan vermuthet (Frühlingsg. 149) und ich möchte ihm hierin beistimmen. Die Kupp. Hf. enthielt auch das in v. d. Hagens Grundriß S. 463 aufgeführte Gedicht von dem jüngsten Gerichte, und ziemlich übereinstimmend mit Karajan a. a. O. (was von diesem aber unbemerkt blieb) hat auch schon Docen Misc. II. 147 den Anfang desselben aus einer „Nürnberger Hf.“ mitgetheilt. Wenn nun auch kleine Abweichungen sich zeigen und Docen nirgends sagt, daß er die beiden Stücke in einer und derselben Hf. gefunden, so wird dies und zugleich die Identität mit der Kupp. Hf. doch sehr wahrscheinlich dadurch, daß ja Docen unter einer Nürnberger Hf. recht gut auch eine solche verstanden haben kann, die aus Nürnberg stammte, was eben bei der Kupp. wirklich der Fall war.

S. 147. Ueber die Lepperfche Abschrift dieſer Hf. hat ausführlich Franz Roth berichtet im Anzeiger f. Kunde d. d. Vorz. 1854 Sp. 58 ff.

S. 148. Ueber die Mohrin des Hermann von Sachſenheim f. beſonders Uhland, Schriften II. 219 ff. Nach einer mir vorliegenden Notiz Eberts muß eine Hf. dieſes Gedichtes vom J. 1496 auf der Bibl. zu Wernigerode ſich befinden oder befunden haben. Eine andere Hf. beſaß v. Kefäer in Wien, f. deſſ. Thesaurus librorum germanicorum S. 2. Es iſt dieſelbe, welche T. O. Weigel in Leipzig in verſchiedenen Catalogen, zuletzt im Antiqu. Anzeiger Nr. 1. 2 vom J. 1867 S. 2 Nr. 7 um 96 Thlr. ausbot.

S. 153 u. 172. Ein Bruchſtück einer dem 14. oder gar noch dem 13. (?) Jh. angehörenden Hf. von Joſeph's Gedicht von den Edelſteinen bewahrt die fürſtl. Bibliothek zu Donau-eſchingen. Daß das Alter des Gedichtes hiernach höher anzuſetzen iſt als bisher geſchehen, hat ſchon Barack S. 72 hervorgehoben. Ueber die im Muſeum f. altd. Liter. II. 53 und in v. d. Hagens GR. S. 414 erwähnte Eiſlebensche Hf. oder vielmehr die in Dresden befindliche Gottſchedſche Abſchrift derſelben hat Wilhelm Müller einige nähere Nachricht ertheilt in Büſchings Wöchentl. Nachr. IV. 83 f. Wie die in Aufſeß-Mones Anzeiger 1834 Sp. 99 und 1839 Sp. 591 angeführten Bearbeitungen und der von Bächtold S. 158 bereits erwähnte niederdeutſche Lapidarius zu unſerem Gedichte ſich verhalten, bedürfte noch einer Unterſuchung. — Ein Meiſterlied ‚von den edln geſtain‘ in 69 Strophen enthält die Wiener Hf. 2856, f. Hoffmanns v. F. Verzeichnis S. 251 Nr. 90.

S. 167 ff. Das Schachzabelbuch des ‚pherrers zu dem hechte‘ iſt jetzt vollſtändig abgedruckt durch Sievers in der Zeiſchrift für deutſches Alterthum XVII. 161—380. Der Heinrich von Berngen, welcher das in einer Stuttgarter Hf. erhaltene Gedicht vom Schachzabel verfaßte, iſt vielleicht eine Perſon mit dem Hainrich berger de vberlingen, welcher 1409 zu Brugg (im Aargau) eine deutſche Evangelienconcordanz ſchrieb, f. Catalog Nr. 53 des Schweizer

Antiqu. in Zürich 1873 (die Bibliotheken von Heinr. Kurz und Behn-Eschenburg enth.) S. 14 Nr. 373. — Aus dem nd. Schachzabelbuch des Stephan finden sich in Pfeiffers Germania XII. 323 ff. und in Oesterleys nd. Dichtung S. 57 f. ein Paar Proben mitgetheilt, die einen neuen Abdruck des Ganzen wünschen lassen. — Jacob Mennels Gedicht ist nach der Ausgabe von 1536 wiederholt in Scheibles Schaltjahr III. 353—365. 504—514. Ob in H. J. Clodii Biblioth. lusoria (f. v. Cessolis) wirklich eine Handschrift dieses Gedichtes angezeigt ist, wie v. d. Hagen im GR. S. 427 angibt, sollte einmal von Jemand nachgesehen werden, dem das Buch zur Hand ist.

Zur Vorrede sei schließlich noch beiläufig bemerkt, daß von der Londoner Hf. des Williram Hoffmann v. F. bereits öffentliche Nachricht gegeben im Anzeiger f. Kunde d. d. MA. 1832 Sp. 256.

J. M. WAGNER.

II.

Kölnisches Literaturleben im ersten Viertel des sechszehnten Jahrhunderts von P. Norrenberg, Geistl. Lehrer an der höhern Schule in Viersen. Mit Beilagen, enthaltend: Die hystorie von den hylgen dry konynge. Sent Columben Legendt. Die historie van lanslot vnd van die schone Sandrijn. Viersen, 1873. Verlag der Baedeker'schen Buchhandlung (Franz Fluß). 8°. XII und 86 SS.

Es wäre gewis höchst ersprießlich, wenn die deutsche Litteratur des späteren Mittelalters und der sich zunächst daran schließenden Zeit fleißiger als bisher in Einzelschriften angebaut würde. Nur sollten die Vorwürfe für derlei Arbeiten glücklicher gewählt werden, als dies bei dem obengenannten Schriftchen der Fall ist. Herr Norrenberg hat sich zweimal zu enge Grenzen für seine Aufgabe gesteckt und auch diese nicht vollständig ausgefüllt. Daß die kölnische „nationale“ Litteratur

des angehenden 16. Jahrhunderts einer eigentlich selbständigen Bedeutung entbehrt, indem sie zumeist nur den Abhub der mittelalterlichen Volksdichtung vorführt, hat Herr N. selbst erkannt und S. IX ff. seiner Einleitung ganz hübsch auseinandergesetzt. Warum machte er sich da nicht lieber gleich an eine Darstellung der niederrheinischen Dichtung des späteren Mittelalters überhaupt? Wollte er aber nun einmal auf dem Boden der gedruckten Litteratur verbleiben, so ist wieder nicht abzusehen, warum er sich gerade auf den Zeitraum von 1500—1525 beschränkt und nicht auch die Angaben des 15. Jahrhunderts mit in Betracht gezogen hat. Wir hätten dann immerhin etwas Abschließendes, Erschöpfendes erhalten, wenn auch nur in bibliographischer Hinsicht. Eine andere von dem Verfasser beliebte Beschränkung ist die auf die ‚nationale Litteratur‘ (Einl. S. XII), wonach also alles Fachwissenschaftliche, die humanistische lateinische Dichtung mit einbegriffen, unberücksichtigt blieb. Dagegen ist an und für sich nichts einzuwenden, nur scheint solcher Begrenzung gegenüber die Fassung des Titels eine zu allgemeine: ‚Kölns Volkslitteratur‘ oder dgl. hätte uns gleich bündig gesagt, was wir in dem Buche zu erwarten haben.

So wenig wie die Anlage der Arbeit kann uns ihre Ausführung befriedigen. Herr N. nimmt bei einzelnen Dingen einen Anlauf zu litterargeschichtlicher, sogar zu ästhetisch-critischer Betrachtung. Anderes wird aber wieder bloß mit Anführung des Titels erledigt, dem höchstens noch eine flüchtig characterisierende Bemerkung zur Seite steht. Im Ganzen tritt das Bibliographische entschieden in den Vordergrund, und seine Beschaffenheit muß also zunächst maßgebend sein für unser Urtheil über Werth und Brauchbarkeit des Buches. Diese Beschaffenheit ist keine sonderliche. Herr N. hat von den Wackernagel, Weller, Schade, die er so fleißig benutzte, in Bezug auf bibliographische Umsicht und Treue nichts gelernt. Er wiederholt ganze Reihen von Titeln in aller Breite aus den Büchern der Genannten, verwischt aber dabei höchst willkürlich alle urkundlichen Eigenheiten derselben

und unterläßt jede genauere Beschreibung. Wir müssen also doch immer wieder auf die von ihm benutzten Hilfsmittel zurückgreifen, und haben nur ein Buch mehr jetzt aufzuschlagen. Was aber noch schlimmer ist, er beobachtet das geschilderte Verfahren auch bei den von ihm neu aufgefundenen Drucken, deren Beschreibungen also fast unbrauchbar sind und nothwendig mancherlei Zweifel und Irrungen im Gefolge haben müssen.

Wie es sonst um des Herrn Norrenberg Kenntnisse, Umsicht und Gründlichkeit steht, mag aus einem Theil der nachfolgenden Bemerkungen hervorgehen. Ich muß von vornherein bemerken, daß dieselben weder alles von mir Angemerkte erschöpfen, noch als das Ergebnis besonders mühsamer Nachforschungen gelten wollen.

S. 3. Zu den von Schade veröffentlichten gereimten Legenden vergl. Hoffmanns von Fallersleben Äußerung in Mein Leben V. 203: „Fast alle dieselben Gedichte finden sich rein niederdeutsch in einer Handschrift aus der Mitte des 15. Jahrh., in der kön. Bibliothek zu Hannover.“ Dieser Fingerzeig verdiente nicht ungenutzt zu bleiben und ebenso wenig der von Schade, geistl. Gedichte des 14. u. 15. Jh. vom Niderrhein (Hann. 1854) S. 4, 38 und 109 gegebene auf die in den Altdeutschen Wäldern III. 156 ff. angeführten Legenden. Die Hf., in welcher dieselben sich befinden, ist zwar dort nicht näher bezeichnet, wahrscheinlich aber ist es der Cgm. 478, f. Schmellers Verz. S. 79. Die nd. Legenden der Hann. Hf. sind vielleicht dieselben, welche zu Anfang des 16. Jahrhunderts im Druck erschienen:

Sunte dorotheen passien. Schlußschr.: Gedruckt in der stad Magdeborch dorch Simon mentzer am sonauende na Cantate Anno Veffteynhundert. 4^o. Vgl. L. Götze, Ältere Gesch. der Buchdruckerkunst in Magdeburg. I. Abth. Die Drucker des XV. Jahrh. (Magd., E. Baensch 1872) S. 78 Nr. 8; v. d. Hagen Bücherschatz Nr. 2320.

Sunte Barbaren passye. Am Schluß Bl. 12^a: Gedrucket in der stad Magdeborg dorch Simon mentzer . . .

MCCCCC. 4^o. Götze a. a. O. S. 80 Nr. 9; v. d. Hagen Nr. 2318. Ein jüngerer Druck desselben Gedichtes ward angezeigt durch Hoffmann v. F. im Anzeiger für Kunde des deutschen Mittelalters 1833 Sp. 46, vergl. Bibl. Hoffm. Fall. p. 67 no. 368: Süte Barbaren passye. Lubeck 1521. 8^o.)

Sunten margarethen passye. Am Schluß Bl. 16^a: Gedrucket . . Magdeborch durch Symon mentzer . . MCCCCC. 4^o. Götze a. a. O. S. 82. Nr. 10; v. d. Hagen Nr. 2319.

Nach Götzes Angabe S. 171 befinden sich je zwei Exemplare dieser drei Drucke in der herz. Bibliothek in Wolfenbüttel. Es wird also leicht sein zu untersuchen, in welchem Verhältnisse diese gedruckten nd. Legenden zu den hoch- und niederdeutschen der Hff. in München und Hannover und zu den niederrheinischen bei Schade stehen. Daß zwischen all diesen Bearbeitungen eine textliche Verwandtschaft besteht, läßt sich schon aus den von Goetze a. a. O. aus den Magdeburger Drucken ausgehobenen Stellen erkennen. Zu dieser Untersuchung müßten dann auch noch herangezogen werden der oben S. 332 ff. beschriebene hochdeutsche Druck der Dorotheenlegende und die 1517 in Leipzig (gleichfalls in Octav) herausgekommenen hochdeutschen Fassungen der Legenden von St. Barbara, St. Catharina und St. Margaretha, welche sich nach Weller, Repert. S. 129 Nr. 1061 ff. in Greifswald befinden.**)

Auf die Übereinstimmung zwischen einzelnen Stellen der niederrhein. Margarethenlegende und einer ins 12. Jahrhundert zurückreichenden hd. Margarethenmarter hat bereits Bartsch aufmerksam gemacht in Pfeiffers Germania VII. 268 ff. Die verschiedenen poetischen Bearbeitungen der Catharinenlegende (auch die niederrheinische) hat Lambel

*) Sollte dahinter etwa das verschollene Gedicht des Hochmeisters Luther von Braunschweig (s. Goedeke GR. I. 76, 5; Haupts Zeitschr. XIII. 568) stecken?

**) Von der Margaretha allerdings hat neulich Friedr. Vogt in den von H. Paul und W. Braune herausgegebenen Beiträgen I. 270 nachgewiesen, daß sie auf anderer Grundlage beruht als die niederrheinische Bearbeitung.

befprochen ebd. VIII. 134. Den dort aufgezählten reiht sich an ein mitteldeutsches Gedicht, das sich in Bruchstücken auf der Königsberger Bibliothek erhalten hat, f. Steffenhagen in Haupts Zeitschr. XIII. 539 ff.

Die auf der Kölner Stadtbibliothek befindlichen Drucke sind jetzt noch genauer und sorgfältiger als selbst bei Schade beschrieben durch Phil. Wackernagel in f. Kirchenlied IV. (1874) S. 1111—1113. Ich schließe hier gleich die Notiz an, daß Jacob Grimm nach seiner Mittheilung in den Gött. gel. Anz. 1826 St. 173 S. 1724 (Kl. Schr. IV. 414) einen Mischband in Quart besaß, der eine ganze Reihe dieser nieder-rheinischen Dinge in sonst meist unbekannten Ausgaben enthielt. Da jene Mittheilung bisher von allen Bibliographen übersehen wurde, so scheint es mir nicht überflüssig, Grimms Angaben über den Inhalt des merkwürdigen Bandes hier zu wiederholen:

1. Catho zu duytsch. 12 Blätter.
2. Marien klage mit eynem krantz der göttlicher lieffden. Gedruckt by Seruais Kruffter. 7 Blätter.
3. Sent barbaren passî. Gedruckt up Marcellen straißen. 8. Blätter.
4. Sent kathrinen passie: 12 Blätter.
5. Sent Margraten passî. 8 Blätter.
6. Die historie van sent Urfulen vnd den eyloff dufent jonfferen. 8 Blätter. Am Ende: Gedruckt tzu Coellen vff sant Marcellen straißen.
7. Sent Salomoen martyr myt feuen kynden macabeen u. f. w. 28 Blätter mit vielen Holzschnitten. (Von Helias Marz, einem Jülicher, und ungenau nach Harzheim angezeigt in Panzers Zuf. S. 142.)
8. Van Arnt buschmann vnd Henrich sým alden vader dem geyft, eyn wonderlich myrackel, dat geschyet ys yn dem land van Cleue by Duyfszberch tzo Meyerich. Gedruckt up sent Marcellus straißen. 20 Blätter.*)

*) Während ich im Begriffe stand über das Schickfal dieses Bandes Erkundigungen einzuziehen, überraschte Herr Dr. Cam. Wendeler in Berlin mich mit folgender freundlicher Mittheilung: „Die hief. kgl. Bi-

S. 5. Den Titel der ersten Kölner Ausgabe von ‚Sent Anselmus Vrage tzo Marien‘ f. bei Panzer Ann. I. 302. — Lübbens Aufsatz steht in Zacher-Höpfners Zeitschr. I. 469 ff. — Daß O. Schade schon 1870 in einer eigenen Schrift die lat. Quelle herausgegeben (vergl. K. Schröder in Pfeiffers Germania XVII. 231 ff.; A. Schönbach in der Zeitschr. f. d. Alterthum XVII. 524 Anm.), braucht Herr N. nicht zu wissen.

S. 7. Über das Lied von St. Urfula und dessen Verfasser ist zu vergleichen Hoffmanns Geschichte d. d. Kirchenliedes, zweite Ausg. S. 474 f. Einen andern Druck f. bei Weller Rep. S. 10 Nr. 118 und den hd. und den nrh. Text in Phil. Wackernagels KL. 1867, II. 767 ff.

S. 14 (und 55 ff.). Die lat. Quelle von ‚Sent Columben Legendt‘ findet sich, freilich nur unvollständig, erhalten in

bibliothek besitzt in einem neueren Sammelbande (Yg 6377. 4^o) sechs Kölner Drucke, die sich — nach einer Notiz von Herrn Custos Schrader auf dem vorderen Vorsetzblatte — bereits in einem alten zerstörten Miscellanbande zusammen befanden und von denen Nr. 1—5 Drucke derselben Officin: Servais Kruffter, Köln, St. Marcellus Straffe, sind, und zwar:

1. Marienklage mit ey | nem Krantz der Götlicher lieffden. Holzschnitt, darunter: Getruckt by Seruais Kruffter. 8 Blätter, das Gedicht (Schade S. 214 ff.) beginnt auf der Rückseite des Titelblattes:

NV möget yr gerne hoereñ sagen
Van vnser lieuer frauwen clagen
Die maria had vñ leyt in jrem hertzen
Van yrem kynde bitter pyn vnd smertzen u. f. w.

Bl. B 1^a: Der Krantz der götlicher lieffden (Schade S. 229 ff.) Schluß

Bl. B 4^a:

Vp dat dit geschye altzo samen
Zo ewigen tijden, sprechet alle Amen.

Bl. 4^b steht noch einmal der Titelholzschnitt: Maria in einem Rosenkranze, die Brust mit fünf Schwertern durchbohrt.

2. Sent barbaren pass | Holzschnitt, darunter: Gedruckt vp Marcellen straissen. 8 Blätter, das Gedicht (Schade S. 52 ff.) beginnt:

lDt was eyn reycher hayden
Als ich vch wil bescheyden
In einer stat in Oistlant
Diafcorus was he genant u. f. w.

Bl. B 2^b: Eyn ander suuerlich gedicht van | sent Barbaren (Schade S.

der Wiener Hf. 329 (ol. Hist. Eccl. 3), Pg., Fol., 13. Jh. Von der Übereinstimmung, aber auch von der stellenweise schlechten Beschaffenheit des Textes wird schon der Anfang überzeugen: „(E)o tempore cum adhuc mundus sub gentili esset redactus errore ut qui Christo credulitatis uota contenti exercere deuotio paganorum coacerentur insidiis. Adueniens tunc a partibus orientis aurelianus imperator multorum effundens sanguinem pro nomine Christi. Peruenit ad urbem que uocatur senonas. ingressusque eam die octauo. Kalendas ianuarii. qua natiuitatem domini nostri ihesu christi christianitatis exercebatur religio. Audiens de beata columba diligenter percrutatus est gesta eius: et tamquam leo rugiens et rabiens querens quem deuoraret audia ferocitate sanctam ad se uirginem deduci iussit“ etc.

34 ff.) — Bl. B 3^b: Eyn ynnich gebet tzo sent Barbaren. (Schade S. 37 ff.) Schluß Bl. B 4^a: Im tzo dancke vnd tzo eren, nu vnd vmmermeren. AMEN. — Bl. B 4^b: Holzschnitt.

3. Sent kathrinē passie | Holzschnitt: derselbe wie bei Nr. 2, 4 und 5, nur jedesmal mit andern Einschiebseln links. 12 Blätter. Bl. A 1^b und C 4^b Holzschnitte. Das Gedicht (Schade S. 135 ff.) beginnt A 2^a.

4. Sent margraten passii | Holzschnitt wie bei Nr. 3. 8 Blätter, das Gedicht (Schade S. 83 ff.) beginnt auf A 1^b:

Idt was ein heydensch patriarch u. f. w.

Bl. b 4^b: Holzschnitt.

5. DJe historye van sent Urfulen | vnd den Eylff dufent Jonfferen. Vnd da by alle | kyrchen vnd gotzhuyser mit erem principal heil | tom der werdiger Heyliger Stat Coellen. Holzschnitt wie bei Nr. 3. 8 Blätter, am Ende Bl. b 4^a: Gedruckt tzu Coellen vff fant Marcellen straißen. Bl. b 4^b: Holzschnitt.

Das 6. Stück ist Sent Salomoen martyr (=Panzer Zuf. S. 142 Nr. 874^b), nach Herrn Dr. Schraders Bemerkung in derselben Officin gedruckt wie die bei Weller Rep. Nr. 496 und 643 verzeichneten Ausgaben der Urfulenlegende, [also bei Johann von Landen, Norrenb. S. XI.]¹.

Soweit Herrn Wendelers Mittheilung. Es unterliegt wohl kaum einem Zweifel, daß dieser Band der Berliner kgl. Bibliothek eben kein anderer als jener Grimm'sche ist, nur daß das erste und das letzte Stück jetzt nicht mehr dabei ist. Von dem Kruffterschen Drucke des Büchleins von Arnt Buschmann besitzt ein Exemplar Herr Prof. Crecelius in Elberfeld, f. Germania XII. 104 und XVII. 77.

S. 18 ob. Eine hd. Bearbeitung der Annenlegende, vermuthlich Übersetzung der ‚Clara legenda de S. Anna et de universa eius progenie‘ (wie das nrh. Büchlein auch?) verzeichnet Weller Rep. S. 14 Nr. 154.

S. 20. Daß die ‚Vita divi Siviberti‘ eine grobe Fälschung ist, hätte der geistl. Lehrer an der höheren Schule zu Viersen doch wissen sollen. Vorläufig möge er nun aus Wattenbach² S. 94. 537 und Potthast S. 896 f. und Nachtr. S. 180 sich die erste Belehrung schöpfen.

S. 24. Von Sibillen Wyssagungen besitzt die fürstl. Bibliothek zu Donaueschingen noch einen jüngeren Kölner Druck, f. K. A. Barack, die Hff. der Fürstl.-Fürstenb. Hofbibliothek S. 96 und Weller Annalen II. 544. Aus Baracks Bemerkungen geht hervor, daß dieses Büchlein daselbe Gedicht enthält, wie das Sybillen boich. Den aus Johans van Aich Officin hervorgegangenen Druck besaß auch Heyse, f. dessen Bücherchatz S. 127 Nr. 1914. Johan v. A. druckte um das J. 1539, f. Lappenbergs Ulen Spiegel S. 172 oben. Er war wohl ein Sohn des Arnt v. Aich, der zwischen 1514—1536 druckte*). Das profaische Volksbuch von den zwölf Sibyllen kann man kennen lernen aus Simrocks Volksbüchern XIII. 445 ff.

S. 26. Vier Reimsprüche aus dem Schatzböchlin der Gotlicher lieffden (das Herr N. nur aus fremder Anführung zu kennen scheint) theilte jüngst Birlinger mit in Bartfchs Germania XIX. 97 f. — In Bezug auf den Seelentrost, dieses so überaus wichtige Werk, das wohl ein Schock schlechter Legenden aufwiegt, hätte sich Herr N. doch nicht begnügen

*) Jan von Ach lautet der Name in der Schlußschrift des Ulenpiegels, sonst Jan oder Johan von Aich, Beides läßt zunächst an Aachen als Geburtsstätte des Geschlechtes denken. Allein Arnt v. A. nennt sich einmal auch von der Aich (Panzer Zuf. S. 129 Nr. 785b) und auf lat. Arnoldus de Quercu (Wngl. Bibl. S. 35). Ein Lenhart zu der aych dichtete oder gab heraus das bei Weller Rep. S. 243 Nr. 2113 verzeichnete Kegelspiel; vermuthlich ist dieser eine und dieselbe Person mit dem Linhart von der Aich, welcher als Buchführer zu Nürnberg im J. 1526 erscheint, f. Baader im Anzeiger des germ. Museums 1860 Sp. 120.

folgen mit der bloßen Anführung des Titels nach dem öfter angezogenen hfschr. Verzeichnisse alter kölnr Drucke im stadtkölnischen Archive. Mindestens war auf die umfangreichen Auszüge zu verweisen, welche Franz Pfeiffer als ‚Beiträge zur Kenntniss der Kölnischen Mundart im 15. Jh.‘ daraus veröffentlicht hat in Frommanns Mundarten Jahrg. 1854 — 1856. Hübsche Nachweisungen über die verschiedenen Hff. u. Drucke des Werkes hat dann noch Latendorf geliefert im Anzeiger des germ. Museums 1866 Sp. 307 ff. — Die lat. Ausgabe des Migrale f. bei Panzer Annal. typogr. VI. 356 Nr. 36.

S. 27. Das schon vorhin erwähnte Büchlein von Arnold Buschmann ist viel besprochen worden in Pfeiffers Germania: XI. 411 ff. von A. Kaufmann; XII. 104 und XIII. 444 von W. Creelius und XVII. 77 ff. von Anton Birlinger. Herr N. würde aus diesen Aufsätzen umfassende Belehrung über das merkwürdige Schriftchen und seine Verbreitung in verschiedenen Hff. und Druckausgaben haben schöpfen können. Einen nl. Druck führt Kinderling an (nach Suhl) in f. Gesch. der nl. Sprache S. 362 Nr. 242: ‚Dit is dat boec van Arent Bosmann. Gheprent tot haerlem in Hollant.‘ Eine Hf. finde ich verzeichnet in dem Catalog der nachgelass. Bibliotheken der Gebr. Christ. und Clemens Brentano (Köln, Heberle 1853) S. 3 Nr. 16: ‚Geschichte, wie der Geist eines reichen Mannes Heinrich Buschmann geheißen nach seinem Tode erschienen ist. 1437. Gleichz. Hf. auf Pp. 24 Bl. 4^o.‘ Vermuthlich ist dies eine der beiden Hff., deren Kaufmann a. a. O. gedenkt.

S. 29. Einen Augsb. Druck von Joh. Segers Practica f. in Wellers Repert. S. 130 Nr. 1071.

S. 31. Herr N. findet es ‚wahrscheinlich‘, daß Kruffters Ulenspiegel aus dessen Kölner Officin hervorgegangen ist. Ich glaube, daß das wohl kaum einen Zweifel duldet. Übrigens wäre wohl das von A. Ather & Co. in Berlin 1865 veranstaltete Facsimile zu erwähnen gewesen. Des zweiten Kölner Druckes vom J. 1539 (Lappenb. 170) durfte Herr N. mit keiner Silbe gedenken: er fällt ja schon außer das erste Viertel des Jahrhunderts!

S. 33. Nicht zwei Ausgaben von Arnts von Aich Liederbuch kannte Phil. Wackernagel (Bibliogr. S. 35 und 491), nicht einmal zwei verschiedene Exemplare der einen allein vorhandenen. Herr N. ist mit dem citierten Buche so genau vertraut, daß er die Berichtigung S. 491 für eine neue Beschreibung nahm. Ebenso beruht auf einem bloßen Miverständnisse, daß Meusebach behauptet haben soll, er kenne „noch zwei Ausgaben derselben Sammlung“; nein, nur von zwei Drucken des Arnt von Aich überhaupt ist an der angezogenen Stelle bei Wngl. die Rede!

Ebd. Über die erste Ausg. der Sprichwörter des Tunicus vom J. 1513 (Colonie, Quentell) hat Hoffmann v. F. in Pfeiffers Germania XV. 195 ff. gehandelt und dabei auch noch eines unvollständigen Exemplares der zweiten in der Stadtbibl. zu Hamburg gedacht. Unbegreiflich ist mir, wie Herr N. bei der klaren Rechenchaft, die Hoffmann über seine Arbeit gibt, es unbegreiflich finden kann, daß dieser von dem verdorbenen zwielichten Dialect der Kölner Drucke spricht. Vielleicht wird ihm die Sache deutlich, wenn er sich einmal die Mühe nimmt, Hoffmanns Ausgabe mit den zugrundegelegten alten Drucken zu vergleichen.

S. 34 (und 60 ff.). Der nrh. Druck des Lancelot war keineswegs „bis jetzt noch unbekannt“: schon vor zwanzig Jahren fand ihn Hoffmann v. F. im Walraffianum und verzeichnete ihn in f. Übersicht der mnl. Dichtung³ S. 127. Daß es noch andere Kölner Drucke gab, wird keine zu gewagte Vermuthung sein. In der Bibl. Gottschediana (vgl. Petzholdts Anzeiger 1872 S. 334 ff.) findet sich ein solcher angeführt mit mancherlei Abweichungen, die doch kaum alle auf ungenauer Wiedergabe beruhen: Nr. 2446. De Historia van Lanfleet [fo!] ind van dye schone Sandrin. S. l. & a. m. Holzschn. 4^o. — Heinrich von Neuß hat seinen Druck (C) sicher nicht unmittelbar nach dem Goudaer (B) veranstaltet, wenn er auch mehr mit diesem als mit der Brüsseler Hf. (A) übereinstimmt, Mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit wird sich ein noch nicht wieder aufgefundener nl. Druck mit schon gekürztem und

verböferten Texte als gemeinfame Vorlage von *B* und *C* annehmen laffen. *C* nun bietet bald bessere bald schlechtere Lesarten als *B*, meist aber schlechtere. Für den Text ist der Kölner Druck vollständig werthlos, und dies ist gewis auch der Grund, weshalb Hoffmann ihm keine weitere Beachtung schenkte. Merkwürdig aber ist er immerhin als ein Beispiel der gräulichsten Sprachmengerei, über die Herr N. selbst S. 35 schon ganz richtig geurtheilt hat. Der niederrheinische Drucker hat sein Original an so manchen Stellen wohl kaum genau verstanden, kein Wunder, daß er auch alle Verfehen desselben wiederholt hat, die dann seinen Lesern unlösbare Räthsel sein mußten und es auch dem neuesten Herausgeber noch blieben. So nochtantz V. 68 (f. nochte en, f. de Vries, Proeve van mnl. Taalzuivering S. 138) und pynoes V. 149 (f. proos, de Vries a. a. O.) Die Reime haben durch das slavische Festhalten am Original häufig ein Aussehen gewonnen, das an die Reimkünste der Schildbürger gemahnt, 171 vryt:vynt (f. mint:vint), 291 fuverheden: wort (f. fuverheden:reden), 409 besoechen:aventuren) (f. befuren:aventuren), 479 art:wail (f. tale:wale), 531 kamerlinck:fach (f. camerlinc:dinc) u. f. w. Von der Unachtsamkeit des Druckers zeugt es, daß wiederholt Verse ausgefallen sind: nach V. 235, 905, 919 und 880. An letzterer Stelle ist der Mangel auch von Herrn N. nicht bemerkt worden. Solcher überall herrschenden Verwilderung und Unsauberkeit gegenüber nimmt es sich dann wunderlich aus, wenn der Kölner ‚Bearbeiter‘ sich zuweilen gedrungen fühlt, einer anscheinenden Lücke durch eigenes Flickwerk abzuhelfen wie V. 249 f., 422, 550, 635 f.

S. 36. Über die deutschen Bearbeitungen der Lanfranchischen Chirurgie vgl. auch Weller Rep. S. 108 Nr. 904 und S. 451 Nr. 4079. Ob die bei Weller unter Nr. 4078 aufgeführte Ausgabe kölnischen Ursprunges ist, darf wohl sehr bezweifelt werden, sie müßte denn jünger sein als 1515. — Verschiedene Drucke der Gemma gemmarum hat Weller aufgezählt im Serapeum 1860 S. 233 ff. 1861 S. 13 f. —

Der Kölner Druck des Liber Vagatorum ist in Prosa, hat also mit Gengenbachs reimweiser Bearbeitung nichts zu schaffen.

S. 37. Die Übersetzung des Palinurus durch Joh. Galinarius gehört der Kölnischen Litteratur in der von Herrn N. gewählten Einschränkung nicht an. Der Übersetzer lebte und lehrte zwar in Köln, sein Buch ward aber in Straßburg und auf Elsfässer Deutsch gedruckt, worüber wenigstens auf Goedeke's GR. I. 140 Nr. 12 zu verweisen war.

Einige Erzeugnisse der Kölner Pressen des angehenden 16. Jahrhunderts, die eingehendere Untersuchung verdient hätten, sind Herrn N. völlig entgangen. So die dortigen Ausgaben des Cato (f. Weller, Annalen II. 297, Scheller S. 119 Nr. 494 und S. 196 Nr. 772), der Seelen Spiegel (Kindlerling S. 383 Nr. 270), der Bubenorden (Hoffmann v. F., Findlinge I. 370 und Anz. f. K. d. d. Vorz. 1868 Nr. 4), — anderer hübscher und wichtiger Dinge zu geschweigen, die noch ins 15. Jahrhundert oder nach 1525 fallen.

J. M. WAGNER.

Bibliographische Anzeigen.

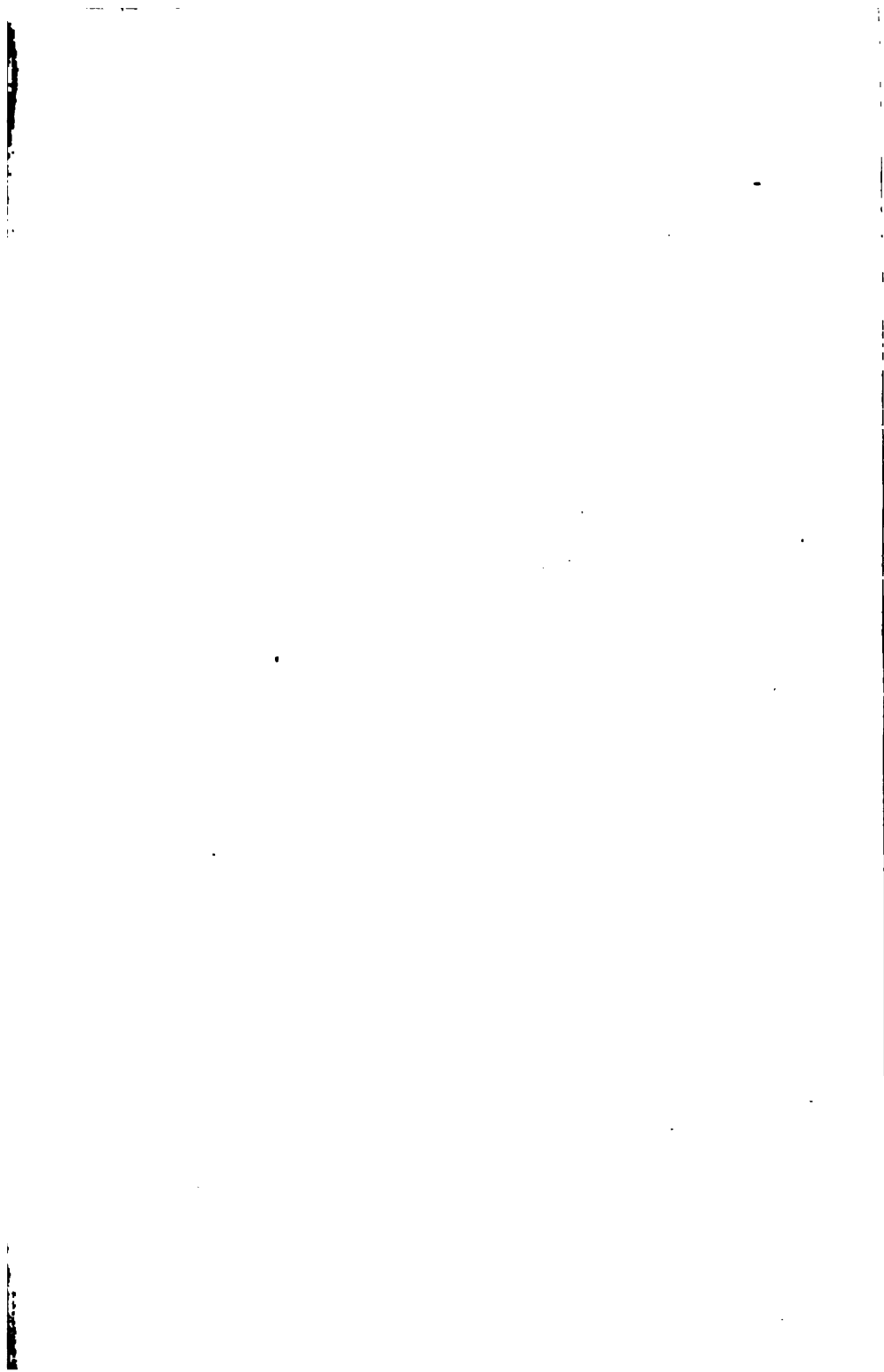
- Ein Beitrag zur Ueberlieferung der Gregorlegende. Von Dr. Hugo Bieling. (Besonders abgedruckt aus dem Osterprogramm der Sophien-Real-schule.) Berlin. Ed. Goetz'sche Buch- und Antiquarienhdlg. (A. Pickert & A. Winkler.) 1874. 26 SS. 8°.
- Eine humoristische Sngerfehde entschieden durch Gottfried August Bürger. (Marburg 1791.) Berlin, 1874. Verlag von Franz Vahlen. 31 SS. 8°.
- Zur orthographischen Frage. Von Heinrich Erdmann. Hamburg. Otto Meißner. 1874. 79 SS. 8°.
- Geschichte der Niederfrnkischen Geschftssprache von Richard Heinzel. Paderborn, Druck und Verlag von Ferdinand Schnningh. 1874. 464 SS. 8°.
- Ueber die Wurzel LU im Germanischen, von Dr. W. L. van Helten. Rotterdam. J. H. Dunk. Leipzig. Richter & Harraffowitz. 1873. 55 SS. 8°.
- Fünfzig Bemerkungen zum Grimm'schen Wörterbuche von Dr. W. L. van Helten. Rotterdam. J. H. Dunk. Leipzig. Richter & Harraffowitz. 1874. VIII u. 86 SS. 8°.
- Caspar Bruchsius. Ein Beitrag zur Geschichte des Humanismus und der Reformation von Adalbert Horawitz. Herausgegeben vom Vereine für Geschichte der Deutschen in Böhmen. Prag und Wien, 1874. Selbstverlag des Vereines. In Comm. bei F. A. Brockhaus in Leipzig. VIII u. 272 SS. 8°.
- Zwei Achener historische Gedichte des 15. und 16. Jahrhunderts. Herausgegeben von Dr. Hugo Loersch und Dr. Alexander Reifferscheid. Achen 1874. Verlag von P. Kaatzers Buchhdlg. IV u. 98 SS. 8°.
- Zur deutschen Literaturgeschichte des 16. Jahrhunderts. Inaugural-Dissertation . . . von Simon Schäfer. Bonn, 1874. 28 SS. 8°.
- Krenberg und die Nibelungen. Eine gekrönte Preisschrift von Dr. Karl Vollmöller. Nebst einem Anhang: Der von Krnberc. Herausgegeben von Karl Simrock. Stuttgart. Meyer & Zeller's Verlag. 1874. 48 SS. 8°.
- Christian Thomasius. Ein Beitrag zur Würdigung seiner Verdienste um die deutsche Literatur. Von B. A. Wagner. Berlin. W. Weber 1872. 26 SS. 4°.
- Die altdeutschen Bruchstücke des Tractats des Bischofs Isidorus von Sevilla de fide catholica contra Judaeos. Nach der Pariser und Wiener Handschrift mit Abhandlung und Glossar herausgegeben von Karl Weinholt. (Bibliothek der ältesten deutschen Litteraturdenkmler. VI. Band.) Paderborn. Druck und Verlag von Ferdinand Schnningh. 1874. 133 SS. 8°.

- Dichtungen des sechzehnten Jahrhunderts. Nach den originaldruckten herausgegeben von Emil Weller. (119te publication des litterarischen vereins in Stuttgart.) Gedruckt von L. Fr. Fues in Tübingen 1874. 126 SS. 8°.
- Repertorium typographicum. Die deutsche Literatur im ersten Viertel des sechzehnten Jahrhunderts. Im Anschluß an Hains Repertorium und Panzers deutsche Annalen. Von Emil Weller. *Supplement*. Nördlingen. Verlag der C. H. Beck'schen Buchhandlung. 1874. IV u. 70 SS. gr. 8°.
- Das deutsche Kinderspiel im Mittelalter. Von I. V. Zingerle. Zweite vermehrte Auflage. Innsbruck. Verlag der Wagner'schen Universitäts-Buchhandlung 1873. VI und 76 SS. 8°.
- Von Sant Gregorio auf dem Stain und von Sant Gerdraut. Aus dem Winter-Teile des Lebens der Heiligen herausgegeben von I. V. Zingerle. Innsbruck. Verlag der Wagner'schen Univ.-Buchhandlung. 1873. IV u. 40 SS. kl. 8°.
- Zeitungen und Flugchriften aus der ersten Hälfte des XVII. Jahrhunderts. I. Sammlung aus den Bibliotheken der Karl-Franzens-Universität und des Joanneums und dem Steierm. Landesarchive von Dr. Hans von Zwiedineck-Südenhorst. (Separat-Abdruck aus dem XXII. Jahresbericht der st. l. Ober-Real'schule zu Graz). Graz, 1873. 34 SS. 8° m. ein. Facsimile.

Verbetterungen und Zufätze.

- S. 2 Z. 13 v. o. l. Xf 71.
— 7 Z. 2 v. u. l. in den B.
— 12 Z. 5 v. u. l. Großmäegige.
— 14 Z. 14 v. o. l. 590, 605.
— 16 Z. 8 v. u. l. 576 und 662.
— 17 ff. Im Texte des Reuau's find Punkte zu setzen an den Schluß der Verfe 138. 318. 384. 574. 579; zu tilgen V. 139. 317; Punct und Comma zu vertauschen V. 151. 152.
— 39 ff. „Nachricht von dem ‚Prolog zu dem Zauberspiel Midas‘ hat bereits A. Schöll gegeben, Goethes Briefe an Frau v. Stein II. 115 Anm., wonach Grubers Mittheilung nicht vollständig zu sein scheint, denn die Inhaltsangabe zu den einzelnen Acten (Schöll S. 116) fehlt. H. Lambel in der Zeitschr. f. d. österr. Gymnasien 1873 S. 571.
— 47 Z. 11 v. o. l. Johan. — Z. 12 v. o. l. Felicem Zimmermannum.
— Vergl. Hoffmann v. F., Findlinge I. 362.
— 61 Z. 7 v. u. l. auch.

- S. 78. Betreffs des Hans Betz verweist mich Herr Dr. Wendeler auf Wellers Hans Sachs S. 106, wo ein Gothaer Folioblatt, enthaltend ein 1546 durch Hans Guldenmundt gedrucktes Bildnis des Nürnberger Dichters, beschrieben und das darunter stehende Gedicht von Johann Betz, 1545, mitgetheilt ist. Eine ‚Comedie‘ des Joh. Betz, ebenfalls von 1546 und Nürnberger Druck, f. in v. Maltzahns Bücherchatz S. 183 Nr. 1113.
- 88 f. ‚Der Brief Th. Körners ist bereits gedruckt in der Ausgabe seiner Werke von Adolf Wolff, Berlin 1858, IV. 233; doch stimmen die Abdrücke an mehreren Stellen nicht. Statt einzupfaffen hat Wolff: einzuflößen. Statt Döblingen: Döbling, statt Harrl richtig Herrl die Worte ‚Den Ancillon‘ — ‚Freunde‘ am Schlusse fehlen bei Wolff. H. Lambel a. a. O. S. 572.
- 103 Z. 11 v. o. l. Aufhellung.
- 104 Z. 13 v. o. l. 1449.
- 334 Z. 12 v. u. l. Private.
- 416 Z. 6 v. o. l. fellen.



100

100



